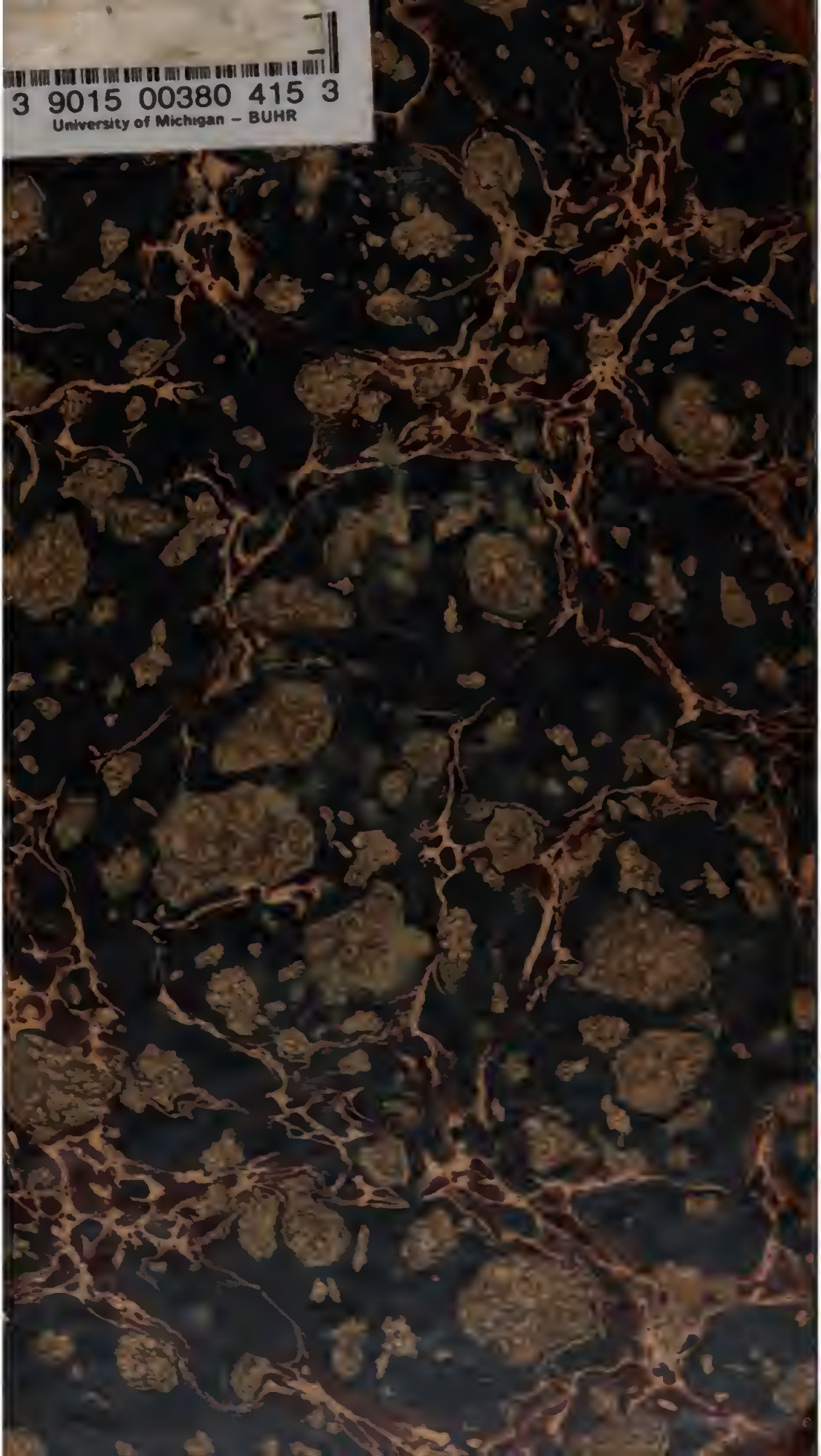
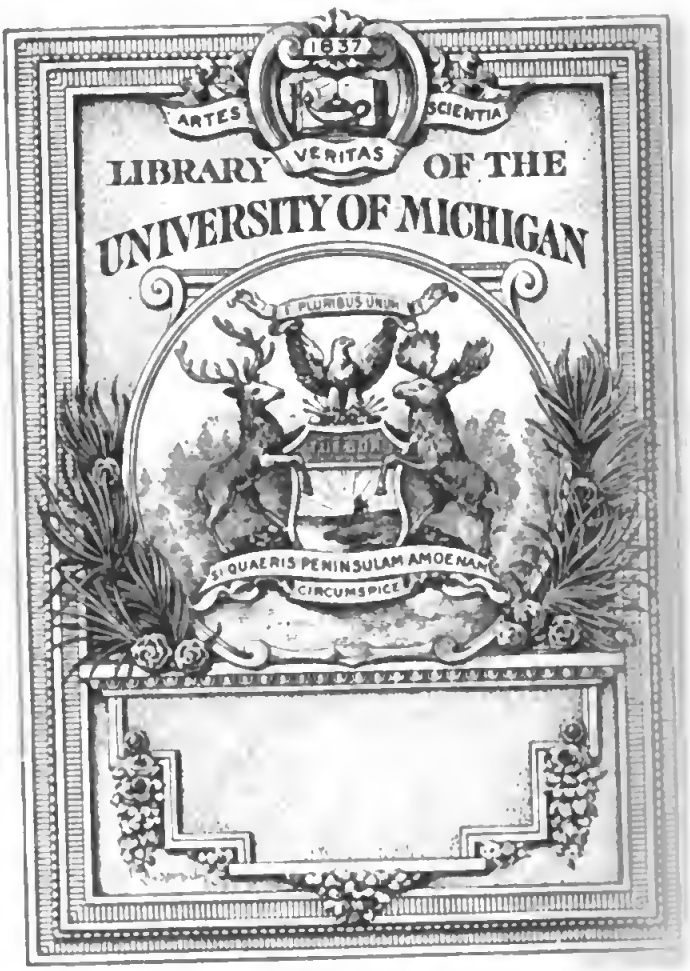
3 9015 00380 415 3
University of Michigan – BUHR




1637
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

urnal

der

tiſchen

6272

ykunde

und

zneykunſt

sgegeben

von

Hufeland

nde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

---

r Band Erſtes Stück.

Berlin,

ohann Friedrich Unger

1800.

Journal

der

practiſchen

66272

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer

zu Jena.

Eilfter Band Erſtes Stück.

Berlin,

bey Johann Friedrich Unger

1800.

Vorerinnerung.

Nicht ohne Gefühl von Freude und Dank übergebe ich den Anfang einer neuen Decade dieſes Journals dem Publicum, das dieſem Unternehmen einen ſo ununterbrochnen Beyfall und ſo thätige Unterſtützung ſchenkte. Es iſt ſeinem erſten Plan und Zweck treu geblieben, practiſch nützliche Erfahrungen, Notizen und Reſultate zu verbreiten, unnütze Hypotheſen und unfruchtbare Speculationen zu vermeiden, auf Vervollkommnung der *Erkenntniſs* und *Behand-*

lung der Krankheiten, auf Ausbildung des Beobachtungsgeiſtes und des practiſchen Iudiciums, als den beyden Hauptmomenten der practiſchen Medizin, hinzuarbeiten, ſowohl das Neue als das Alte nach ſeinem practiſchen Werth gehörig zu würdigen, und alles Gezänk, als der Wiſſenſchaft unwürdig, auszuſchlieſsen. Dieſer Geiſt ſoll das Inſtitut ferner beſeelen, und ich bin durch die Verſprechungen und zum Theil ſchon erhaltnen Beyträge vieler und unter dieſen mehrerer der vorzüglichſten Aerzte Teutſchlands und des Auslands in den Stand geſezt, dem Publicum die Erfüllung dieſes Verſprechens und die ununterbrochene Fortſetzung dieſes Journals zuſichern zu können. Ich werde ſelbſt künftig einen

noch

noch thätigern Antheil daran nehmen, als es mir bisher möglich war, und insbesondere alle merkwürdigen Krankengeschichten, die ich in meiner Praxis beobachtet und in meinen Kranken-Journalen aufgezeichnet habe, von Zeit zu Zeit diesen Blättern einverleiben.

Es werden zwar, wie bisher, blos Originalaufsätze in dem Journal erscheinen. Da ich aber weifs, dafs an vielen Orten dies Journal das einzige ist, was die practischen Aerzte lesen; so werde ich auch dafür Sorge tragen, dafs in den kurzen Nachrichten alle für die practische Heilkunde wichtigen Entdeckungen, sie mögen in oder auffer Teutschland gemacht seyn, mitgetheilt werden.

Die *practische Bibliothek* wird ferner, da sie sich ebenfalls des Beyfalls des Publi-

cums zu erfreuen hat, mit dem Journal in Verbindung bleiben, und dazu dienen, von allen neuen practiſch-intereſſanten Schriften vollſtändige Auszüge und gründliche unpartheyiſche Beurtheilungen zu liefern.

In Abſicht der Beyträge und des Honorars bleibt es bey der bisherigen Einrichtung. Ein Beytrag, der nicht eingerückt werden kann, wird binnen 4 Wochen zurückgeſchickt. Doch wird von nun an, um allen Irrungen vorzubeugen, auch der richtige Empfang derer, welche aufgenommen werden, den Herren Einſendern gemeldet werden.

D. Hufeland.

I.

Pſychologiſche Erörterung

und

Claſſification der Begriffe von den verſchiedenen Seelenkrankheiten *).

Obgleich von den denkenden Aerzten aller Zeitalter der Zuſammenhang zwiſchen der innern und äuſsern Natur des Menſchen (Leib und Seele), und mit ihm die Nothwendigkeit des pſychologiſchen Studiums für den Phyſiologen ſowohl, als für den praktiſchen Arzt allgemein anerkannt worden iſt: ſo liegt doch ein groſser Theil der pſychologiſchen Kenntniſse

*) Der Verfaſſer der *empiriſchen Pſychologie* und der *philoſophiſch bearbeiteten Phyſiologie* hat hinlänglich bewieſen, daſs er dieſen Gegenſtand nicht blos als Philoſoph, ſondern auch als Arzt zu behandeln wiſſe, nnd ich freue mich, meinen Leſern dieſe treffliche Beleuchtung einer Materie, die deren noch ſo ſehr bedarf, und der durchaus nur der pſychologiſche Arzt gewachſen iſt, hier mittheilen zu können.

d. H.

noch auſſer dem Geſichtskreiſs der gewöhnlichen Praktiker, und es dürfte vielleicht manchen unter dieſen gar befremden, wie eine blos pſychologiſche Abhandlung ſich in ein Journal der *praktiſchen* Heilkunde habe verirren können.

Der Zweck dieſer Abhandlung iſt aber, durchaus beſtimmte, praktiſche und ſyſtematiſch geordnete Begriffe von den verſchiedenen Seelenkrankheiten aufzuſtellen. Wenn nun ſowohl die pſychologiſche als die körperliche (mediciniſche) Behandlung dieſer Krankheiten nicht blos ſymptomatiſch und roh empiriſch eingerichtet werden, wenn jedem Heilplan eine genaue *Diagnoſe* und möglichſt richtige *Aetiologie* der zu behandelnden Krankheit zum Grunde liegen ſoll; ſo darf dem Arzte, ſelbſt in praktiſcher Hinſicht, eine Unterſuchung nicht ganz gleichgültig ſeyn, deren Reſultate ihm bey Erforſchung der Natur und der Cauſſalverhältniſse jedes vorkommenden Falles von Seelenkrankheit, als *leitende* Principien dienen können.

Begriff einer Seelenkrankheit.

Ein jeder Menſch, der übrigens an Leib und Seele ſo vollkommen geſund iſt, als es nur Menſchen überhaupt ſeyn können, kann unter dem Einfluſse gewiſser *äuſserer* Umſtände und Verhältniſse dann und wann einen närriſchen Streich machen; er kann reden und handeln, wie

wie ein Verrückter; ſein Gemüth kann in einem hohen Grade *verſtimmt* ſeyn, und er macht von ſeinen Seelenkräften einen äuſserſt zweckwidrigen Gebrauch. Wenn wir nicht den ganzen Wohnplatz der Menſchen für ein Irrenhaus erklären wollen: ſo nennen wir den Menſchen, um einer vorübergehenden, blos äuſserlich erregten, Verirrung ſeines Gemüths willen, nicht einen Seelenkranken. ſo lange wir keinen innren, organiſchen Grund ſeines bloſsen Miſsbrauchs der Seelenkräfte vorausſetzen. Wir begreifen alſo unter dem Nahmen der *Seelenkrankheit*

„jede merkliche Störung in dem zweckmäſ-
„ſigen (natürlichen) Gebrauche der Seelenkräf-
„te, ſofern dieſelbe aus *innern*, organiſchen Ur-
„ſachen zunächſt entſpringt.„

Die entferntere Urſache einer Seelenkrankheit kann urſprünglich blos pſychologiſch oder auch blos körperlich ſeyn. Immer nimmt aber, wenigſtens im Fortgange der Krankheit, Leib und Seele gleichen Antheil daran, und es iſt daher auch bey *jeder* Seelenkrankheit immer theils mediciniſche und körperliche, theils pſychologiſche Behandlung und Heilart erforderlich.

Nach der Beſtimmung des allgemeinen Begriffes gehen wir zu der Claſſification der Seelenkrankheiten über.

Classification der Seelenkrankheiten.

Die Vollständigkeit einer solchen Classification erfordert, dafs man dieselbe aus mehrern Gesichtspunkten anstellt; sonst ist Einseitigkeit der Ansicht unvermeidlich. Die logische Genauigkeit verstattet es nicht, dafs man diese mannigfaltigen Standpunkte verwechsele; sonst entsteht eine sehr nachtheilige Verwirrung. Der praktische Arzt mufs allerdings diese verschiedene Ansichten in einen Totalblick vereinigen, und es wird ihm dieses um so glücklicher gelingen, je mehr und je strenger der ihm vorarbeitende Theoretiker die Gegenstände nach verschiedenen Eintheilungsgliedern geordnet und ihre Verwechselung unter sich selbst, durch consequente Befolgung eines und desselben Eintheilungsgrundes, sorgfältig vermieden hat.

Ist der Eintheilungsgrund *ätiologisch* gewählt, so würde vornehmlich darauf zu sehen seyn, ob die Seelenkrankheit entstanden sey vornehmlich

A. aus *geistigen* Ursachen, z. B. Leidenschaften

B. aus *körperlichen* Ursachen

1. aus *lokalen*, z. B. abdominalen, oder Kopfverletzungen.

2. aus *allgemeinen*.

a. aus

a. aus *Hyperſthenie*, allzugroſser Erregung, z. B. im Entzündungsfieber oder der Brownſchen Pyrexie.

b. aus *Aſthenie*, Schwäche.

α) direkter

β) indirekter, z. B. im Nervenfieber.

3. aus beyden.

C. aus beyden Urſachen zugleich.

In Anſehung der *Zeitverhältniſse*, worinn Erſcheinungen einer Seelenkrankheit ſich äuſſern, würden die Seelenkrankheiten eingetheilt werden können in

1. anhaltende,
2. nachlaſſende, remittirende,
3. wechſelnde, intermittirende, wie z. B. bey der Mondſucht.

Sieht man auf den *Zuſtand der Seelenkräfte im Allgemeinen* (ohne zu beſtimmen, *welche* Seelenkräfte namentlich leiden): ſo laſſen ſich folgende Hauptklaſſen feſtſetzen.

A. Bloſse *Schwäche*,

1. *totale* Schwäche aller Gemüthskräfte. *Blödſinn* (*fatuitas*, *idiotismus*), z. B. bey den Kretinen, bey der Schlafſucht, bey dem Kindiſchwerden alter und junger Greiſe.

2. *par-*

2. *partielle* Schwäche einiger Gemüthskräfte, ohne merkliche Störung der übrigen.

Z. B. Schwäche des Gedächtnisses, bey gesunder Urtheilskraft.

Unvermögen, das rechte Wort auszusprechen, ob man gleich dasselbe richtig denkt, welches im Alter öfters der Fall ist, oder nach Nervenkrankheiten, nervösen Fiebern u. s. w.

B. *Misverhältnifs*,

1. *allgemeines* Misverhältnifs der Gemüthskräfte und dadurch bewirkte allgemeine Störung des zweckmäfsigen Gebrauchs derselben; wie z. B. bey dem phrenitischen Wahnsinn.

2. *partielles*, d. i. auffallende Schwäche und fehlerhafte Aeufserung einiger Gemüthskräfte, die aus einem Misverhältnifs der übrigen entspringt, indem einige durch eine *verhältnifswidrig* starke Wirksamkeit die zweckmäfsige Wirksamkeit der übrigen stören. Z. B. Uebergewicht der Imagination (Wahnsinn), oder des Witzes (Wahnwitz) u. s. f.

Eine Eintheilung der Seelenkrankheiten, welche auf die *verschiedenen, krankhaft wirkenden*

den Seelenkräfte Rückſicht nimmt, richtet ſich nach der Claſſification und Ordnung der Seelenkräfte ſelbſt, und beruht auf denſelben.

Es giebt drey Haupterſcheinungen des menſchlichen Gemüths: *Vorſtellungen*, *Gefühle* und *Begehrungen*. Es ſcheint demnach auf den erſten Anblick nicht unzweckmäſsig zu ſeyn, wenn man alle Krankheiten der Seele in drey Hauptklaſſen: in

krankhaftes Vorſtellungsvermögen,
krankhaftes Gefühlvermögen und
krankhaftes Begehrungsvermögen

abtheilen wollte.

Erwägt man aber genauer das Naturverhältniſs dieſer drey Seelenkräfte und findet eine ſolche Verbindung derſelben unter ſich ſelbſt, vermöge deren die Wirkungsart der einen ſich genau nach der Wirkungsart der beyden übrigen richtet, ſo ergiebt ſich, daſs einer jeden Unordnung oder Schwäche in der einen eine harmoniſche Unordnung und Schwäche in den beyden übrigen genau entſpricht. Man könnte alſo zwar die verſchiednen *Symptome* der Seelenkrankheiten, aber nicht die *Krankheiten der Seele ſelbſt*, als Totalzuſtände betrachtet, nach jenen drey Hauptkräften der Seele anordnen. So wie alſo die Unterabtheilung der Vorſtellungskräfte die Grundlage der weitern Claſſification von den Erſcheinungen der beyden übrigen Seelenkräfte ausmacht: ſo dürfen wir auch nur die verſchiedenen

denen krankhaften Aeuſserungen der Vorſtellungskraft klaſſificiren, und bey jeder derſelben ihren Einfluſs auf die Wirkſamkeit des Gefühlvermögens und des Begehrungsvermögens bemerklich machen, um den ganzen Umfang von Seelenkrankheiten überhaupt ſyſtematiſch darzuſtellen.

Die *Seelenkräfte* überhaupt kann man abtheilen in

1. *paſſive*, d. i. Vermögen afficirt zu werden, z. B. Sinnlichkeit, Empfindungsvermögen.
2. *aktive*, d. i. Vermögen der Selbſtthätigkeit, z. B. Urtheilskraft. Dieſe Thätigkeit iſt nun ferner
   a) eine *innre*, z. B. das Denken, Urtheilen, Ueberlegen.
   b) eine *äuſsere*, der
      α) *willkührlichen* Thätigkeit
      β) der *unwillkührlichen*, aber doch geiſtig erregten Bewegung.

Nach dieſem Entwurf könnten wir allerdings auch die Seelenkrankheiten ordnen. Allein wir erlangen eine gröſsere Vollſtändigkeit der Kenntniſs von den verſchiedenen Arten dieſer Krankheiten, wenn wir die Reihe von möglichen Aeuſserungen und Vermögen unſrer Vorſtellungskraft durchgehen und bey einer jeden

dieje-

diejenigen Krankheiten bemerken, welche in Anſehung ihrer nicht nur a priori gedacht, ſondern auch in der wirklichen Erfahrung aufgezeigt werden können *). Es finden ſich nach dieſer Methode folgende Hauptklaſſen, Gattungen, Arten und Unterarten, von welchen der gegenwärtige Entwurf nur die weſentlichſten und charakteriſtiſchen Merkmale angeben, dieſe, wo es nöthig ſcheint, mit Beyſpielen kürzlich erläutern, und hin und wieder einige beyläufige Reflexionen über ihr Cauſſalverhältniſs unter ſich ſelbſt und über die zweckmäſsigſte Heilart hinzufügen ſoll.

I.

Schwäche des Perceptionsvermögens, ein Unvermögen von den Gegenſtänden gehörig afficirt zu werden. *Unempfindlichkeit;* im niederen Grade Stumpfheit, *torpor.*

1. von *äuſseren* Gegenſtänden.

a. *Ecſtaſis.* Aeuſſere Unempfindlichkeit mit Beharrlichkeit Einer imaginariſchen Vorſtellung.

Man

*) Zum Leitfaden dient hier die Abhandlung *von den beſondern vorſtellenden Vermögen des menſchlichen Gemüths* in *Schmids* Empiriſcher Pſychologie. Zweyte Aufl. 1796. S. 342—360.

Man denkt oder imaginirt ſich unverändert daſſelbe Objekt.

b. *Träumerey.* Aeuſsere Unempfindlichkeit mit beſtändigem Wechſelſpiel lebhafter imaginariſcher Vorſtellungen.

c. *Blödſinnigkeit*, Dummheit (*moroſis*). Aeuſſere Unempfindlichkeit, ohne alle lebhafte imaginariſche Vorſtellungen. Seelenloſigkeit, z. B. im Zuſtande der Apoplexie, der tiefen Ohnmacht.

d. *Partielle äuſsere Unempfindlichkeit*, aus Verletzung oder gehemmter Thätigkeit der äuſsern oder auch der innern Sinnesorgane, z. B. Blindheit, Taubheit, partielle Paralyſis.

2. Von *innern* Gegenſtänden. Unempfänglichkeit für das Gefühl ſeines eigenen Seelen- und Leibeszuſtandes. Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz. *Fühlloſigkeit*, krankhafte *Apathie*. Unfähigkeit durch etwas gerührt, in Affekt geſezt zu werden. So zeigen ſich z. B. viele Melancholiſche unempfindlich gegen heftige Kälte, Hitze, Schläge u. dgl., auch gegen die Einwirkung der Arzneymittel. Sie vertragen ungeheure Gaben von *Tart. emet.* etc.

Beyde Krankheiten entſpringen aus Fehlern der Werkzeuge, ſowohl der äuſsern Sinne, als des innern Sinnes, d. i. des Senſorii communis,

z. B.

z. B. durch eine Krätzmetaſtaſe auf Nerven und Gehirn.

Der *Schein* von der Exiſtenz dieſer Krankheiten kann aber auch daraus entſtehen, daſs die Seele, aus bloſser Zerſtreuung oder Phantaſterey, auf die wirklichen Eindrücke nur nicht gehörig Acht giebt. Dann gehört die Krankheit unter Num. II. und fordert offenbar eine ganz andere Behandlung.

II.

Schwäche des ſinnlichen Bewuſtſeyns, d. i. des Wahrnehmungsvermögens; krankhafter *Mangel an ſinnlicher Aufmerkſamkeit* (*amentia*).

Hier liegt der Fehler nicht in den Sinnorganen, noch in der Schwäche der Eindrücke, ſondern es fehlt an der thätigen Reflexion des Geiſtes über die Eindrücke, wodurch wir uns erſt ein Bild von einem ſinnlichen Gegenſtande entwerfen.

Man iſt z. B. aus Verlegenheit *verduzt, verblüfft*. Man hört und ſieht nicht, oder nicht recht, man empfindet und ſchaut nicht gehörig an, bey geſunden, offenen Ohren und Augen. Dahin gehört auch der Fall, daſs manche Menſchen von geſunden Augen gewiſse Farben, z. B. blau und grün, nicht unterſcheiden können; daſs ſie die Bilder von den gegenwärtigen Gegenſtänden falſch oder unvollſtändig zuſammenſetzen.

Als Krankheit betrachtet, ist es eine Krankheit des Sensorii communis, als des Werkzeugs der geistigen Thätigkeit.

Dahin gehört auch, dünkt mich, der *Schwindel* und der *Irrsinn* überhaupt (*paraphrosyne*), welcher leztere hier nicht als Fehler des Empfindungsvermögens, sondern vielmehr des Anschauungsvermögens für das gesetzmäfsig Empfundene, betrachtet wird.

Zuweilen rührt dieses Uebel (Unfähigkeit der sinnlichen Vorstellung gegenwärtiger Objekte) von verhältnifswidriger Stärke und Lebhaftigkeit der Imagination her, woraus eine *Zerstreuung* oder *Geistesabwesenheit* oder *Träumerey* (wachende) entspringt, die zu gehöriger Wahrnehmung unfähig macht; zuweilen selbst von zu grofser betäubender Stärke und Menge der sinnnlichen Eindrücke.

III.

Mangel an *sinnlichem Ueberzeugungsvermögen.*

Mancher zweifelt z. B. an seinem Daseyn, an der Wirklichkeit seines Körpers, einzelner Glieder, oder anderer gegenwärtiger Objekte, die er doch in der That empfindet und wahrnimmt. Allein er hält seine Empfindung für blofse, täuschende Einbildung.

Der Grund dieses wichtigen Fehlers liegt in einem Fehler des Sensorii, und in zu grofser Stärke der Einbildung, welche die Lebhaftigkeit der Empfindungen überwiegt.

IV.

IV.

Mangel an *Einbildungskraft*, d. i. an dem Vermögen, ſich einen abweſenden Gegenſtand anſchauend gehörig vorzuſtellen. Dies begreift eine zahlreiche Menge von Arten unter ſich.

1. Mangel an *Behaltungsvermögen* für die empfangenen Eindrücke.

Hier verſchwinden alle Eindrücke augenblicklich, und werden daher weder willkührlich, noch auch unwillkührlich wieder erneuert.

Mancher behält manches, und vergiſst andres, ohne daſs es von ſeiner Willkühr abhängt, was er behalten oder nicht behalten will.

Bey andern wird alles ohne Unterſchied vergeſſen. Es iſt in beyden Fällen eine Krankheit des Senſorii communis.

Der bloſse Schein von der Exiſtenz dieſes Uebels kann aber auch aus Mangel an Thätigkeit in Bildung und Bearbeitung der erhaltenen Eindrücke, aus Mangel an Aufmerkſamkeit, folglich aus zu lebhafter Beſchaffenheit anderer Vorſtellungen entſpringen.

2. Mangel an *Nachbildungsvermögen;* Unvermögen, gehörige Bilder von abweſenden Gegenſtänden hervorzubringen. — Hier fehlt es an der gehörigen Thätigkeit des Geiſtes, die aufbewahrten Eindrücke zu beleben und zuſammen zu faſſen, z. B.

bey zu grofser Zerſtreuung durch äufsere Dinge.

Hier ſind wieder mehrere Unterarten zu bemerken.

a) Mangel an *Phantaſie*, Unvermögen, neue Vorſtellungsreihen anzufangen, ähnliche Vorſtellungen hervorzurufen und dadurch ehemals geknüpfte Reihen von Vorſtellungen zu erneuern. Solche Menſchen, denen es an Phantaſie fehlt, bleiben

entweder, bey der Anſchauung gegenwärtiger ſinnlicher Objekte ſtehen, ohne dafs ihnen dabey etwas einfällt;

oder, wenn einmal eine ehemalige Vorſtellung aufgeregt worden iſt, ſo läuft immer nur die gewohnte Reihe (daran geknüpfter) Vorſtellungen in der gewohnten Ordnung und Zeitfolge im Bewuſtſeyn mechaniſch fort, ohne dafs eine neue Reihe nach dem Geſetze der Aehnlichkeit anhübe.

Dieſs giebt ganz mechaniſche Köpfe, Pinſel, ohne Urtheilskraft und ohne Witz. Sie können aus einer durch öftere Wiederholung geläufig gewordnen Vorſtellungsreihe nicht herauskommen; ſie können zwar z. B. eine ihnen bekannte Geſchichte chronologiſch erzählen, einen gewohnten Lehrvortrag mechaniſch wiederholen, aber ſie ſind keines Einfalls fähig u. ſ. w.

Es ist dieſs auch zum Theil Krankheit des Senſorii communis, und beruht auf phlegmatiſcher Kälte und Unerregbarkeit des Naturells. Eine antiphlegmatiſche Diät kann dieſem Mangel des Kopfs abhelfen, z. B. mäſsiger Gebrauch des Weins. Mit den Jahren pflegt dies Uebel eher zu- als abzunehmen. — Der entgegengeſezte Fehler ist

b) Mangel an *Aſſociationsvermögen*, d. i. das Unvermögen, eine beträchtlich lange Reihe verknüpfter Vorſtellungen in der gehörigen Ordnung wieder zu reproduciren. Dies giebt Menſchen von kurzen, immer abgeriſsnen Gedankenreihen, von wenig Gedächtniſs, und vielen Einfällen; das lezte doch nur in dem, nicht ſeltnen, Falle, wenn ſie dafür mehr Phantaſie beſitzen. Hier ſind

entweder, alle Verknüpfungen der Vorſtellungen locker; *unwillkührliche Vergeſſenheit.*

oder ſie können zwar unwillkührlich vieles behalten, aber nicht nach Willkühr. Daher zeigt ſich ein beträchtliches *Unvermögen zu memoriren.*

Auch dies ſcheint eine Krankheit des Senſorii zu ſeyn. Uebungen des Gedächtniſses ſind Heilmittel; dann aber auch eine ſolche Diät, welche dem Naturell mehr Feſtigkeit und Ruhe giebt, und das Feuer, die Reizbarkeit deſſelben mäſsigt. Dieſe Krankheit vermindert

ſich aber gemeiniglich ohnedem, mit zunehmenden Jahren; und dann werden nicht ſelten aus Kindern und Jünglingen von mittelmäſsiger Lernfähigkeit, im männlichen Alter die beſten Köpfe.

c) Mangel an *Dichtungsvermögen*, d. i. ein Unvermögen, neue Bilder von Gegenſtänden zu erzeugen, neue Verknüpfungen und Zuſammenſetzungen der Imaginationsvorſtellungen hervorzubringen.

Dieſes iſt eine gewöhnliche Folge von dem Mangel an Phantaſie, und von einem gewiſsen Uebermaaſse des Aſſociationsvermögens. Dergleichen Menſchen kommen mit ihrer Vorſtellung immer in das gewohnte Gleis, und können nur ſelten und mit groſser Anſtrengung etwas Neues produciren, componiren und erdichten etc.

Es iſt Krankheit des Senſorii und erfordert eine antiphlegmatiſche, die Erregung und zugleich die Erregbarkeit ſelbſt vermehrende Diät.

Wo dieſer Mangel im höheren Grade vorhanden iſt, da fehlt ſogar die *unwillkührliche* Aeuſserung des Dichtungsvermögens im Traume, der Träumerey etc. — Gar nicht zu träumen, iſt daher eben ſowohl Krankheit, als zu viel und zu lebhaft zu träumen.

V.

Mangel an *Denkvermögen.* Unvermögen des freyen, zweckmäſsigen Gebrauchs der Denkkraft.

Dieſe Seelenkrankheit iſt nie urſprünglich, ſondern ſie gründet ſich immer in Krankheiten der vorhergenannten, ſogenannten niederen, Gemüthskräfte. Die Denkkraft kann ſich zuweilen gegen die überwiegende Macht der Sinnenanſchauung und der Imagination (Phantaſie, Aſſociations- und Dichtungsvermögen) nicht retten; zuweilen wird ſie auch von dieſen untergeordneten Seelenkräften nicht genugſam erregt und mit hinlänglichem Vorrathe von Materialien zu ſelbſtthätiger Verarbeitung verſorgt. Das leztere iſt z. B. der Fall bey Blödſinnigen, das erſte bey Verrückten, Schwärmern, Trunkenen etc.

Die entfernte Urſache von dem Mangel an Denkvermögen kann alſo eine Krankheit des Senſorii ſeyn.

Der (beynahe) gänzliche Nichtgebrauch des Denkvermögens iſt *Unſinnigkeit* (*amentia*), d. i. eine Fertigkeit, gedankenlos zu ſprechen und zu handlen, oder eine *tumultuariſche Verrüktheit.* Dieſer Zuſtand findet ſich bey inconſequenten, unmethodiſchen, allerley wild und ohne Zuſammenhang durcheinander ſchwazenden Narren.

Hier iſt die Haupturſache beynahe jedesmal körperlich, und afficirt das Senſorium. Allein je unſyſtematiſcher die Narrheit iſt, deſto heilbarer pflegt ſie, beſonders anfänglich, zu ſeyn, durch ſolche mediciniſche Mittel, welche beſänftigen, ableiten oder betäuben. Doch kann auch ſowohl eine zu antiphlogiſtiſche, als auch eine durch Ueberreizung zu ſehr abſtumpfende, Behandlungsart ſehr leicht den traurigen Uebergang zu der weit ſeltener heilbaren Melancholie bahnen. Das Unvermögen zu denken zeigt ſich

1) als Unvermögen, Begriffe überhaupt, d. h. allgemeine, abſtrahirte Vorſtellungen zu bilden. Mangel an *Verſtand*.
2) als Unvermögen, *höhere* Begriffe, z. B. von Gott, Unendlichkeit, Freyheit — zu bilden. Mangel an *Vernunft*.
3) als Unvermögen, dieſe Begriffe deutlich zu machen. Mangel an *Scharf*- und *Tiefſinn*.
4) als Unvermögen, ſeine Begriffe anzuwenden. Mangel an *Urtheilskraft* (*altera pars Petri*) insbeſondere:
   a) an *Beobachtungsgeiſt*, d. h. an der Geſchicklichkeit, Anſchauungen auf Begriffe zu reduciren, d. h. aus dem Einzelnen etwas Allgemeines, eine Regel zu abſtrahiren, und an *practiſchem Geiſt*, d. h. an Geſchicklichkeit, allge-

allgemeine Regeln oder Begriffe auf vorkommende individuelle Fälle zu beziehen und anzuwenden; ein Talent, was zu jedem Geſchäfte, z. B. des praktiſchen Arztes, gehört, und welches nicht blos auf dem Beſitz von Begriffen oder auf erworbener Gelehrſamkeit allein beruht.

b) an *wiſſenſchaftlichem* Geiſte: Unvermögen, Begriffe und Regeln auf höhere Begriffe und Regeln zurückzuführen, ſie zu verallgemeinern und ein Syſtem daraus zu bilden.

c) an *Erfindungsgeiſte*, welcher durch fortgeſezte willkührliche Combination neue Gedankenreihen zu bilden weiſs. Der Mangel *bornirter Köpfe*, die dabey viel Gelehrſamkeit beſitzen, aber keine Wiſſenſchaft oder Kunſt ſelbſt durch eigne Kraft weiter bringen können.

Alle dieſe Mängel beruhen theils auf mangelhafter oder ſchiefer Bildung und Erziehung, theils auf fehlerhafter Organiſation und Wirkſamkeit des Senſorii, die man aber nicht näher kennt, und alſo auch nicht mediciniſch verbeſſern kann.

VI.

Mangel an gehörigem Bewuſtſeyn ſeiner Vorſtellungen.

1. der

1. der Sinnesvorſtellungen. Davon ſ. oben bey Num. II. und III.

2. der imaginariſchen Vorſtellungen. *Unbeſonnenheit.*

Wir ſind uns mangelhaft bewuſst

1) der Beſtandtheile oder des Innhalts unſrer imaginariſchen Vorſtellungen. *Undeutlichkeit* und *Verworrenheit der Imagination.*

Sie entſteht bald aus zu groſser, bald aus zu geringer Stärke und Lebhaftigkeit der Vorſtellungen unſrer Einbildungskraft.

2) ihrer Verhältniſse unter ſich ſelbſt. *Mangel an ſinnlicher Beurtheilung und Unterſcheidung.*

3) ihrer Beziehung auf Gegenſtände. *Mangel an Gedächtniſs*; welche übrigens mit vielem Phantaſie- und Aſſociationsvermögen verbunden ſeyn kann, wo man aber mit den reproducirten Bildern gleichſam nur ſpielt, ohne an ihre Objekte zu denken, wie dies bey manchen blos witzigen Köpfen der Fall iſt. Dieſer Gedächtniſsmangel iſt

a) entweder überhaupt ein Unvermögen, ſich bewuſst zu werden, auf welchen Gegenſtand ſich eine imaginariſche Vorſtellung, die man hat, beziehe z. B. wer *Cicero* eigentlich geweſen ſey.

b) oder ein Unvermögen, ſein Gedächtniſs nach Willkühr zu gebrauchen, z. B. ſich

auf

auf etwas ſchnell zu beſinnen. *Mangel an Erinnerungsvermögen*, an *Geiſtesgegenwart*

4) ihrer ſubjektiven Beziehung, aus welchem Gemüthsvermögen und wie eine Vorſtellung entſtanden iſt. Dies giebt überhaupt *Störung des Gemüths* (Verrüktheit *ſenſu latiori*). Insbeſondere —

in der Fieberhitze; Hirnwuth (*delirium*, *aegri ſomnia*, z. B. in der Kriebelkrankeit).

auſſerdem, als vorübergehender Zuſtand, *raptus*; anhaltend, *Verrüktheit*.

mit Ueberlegung und Thatkraft, aber unter falſchen Vorausſetzungen; *Melancholie*, melancholiſches Irrereden.

mit vieler, zweckloſer Thätigkeit; *Narrheit* (*moria*)

mit ſehr heftiger Thätigkeit; *mania*, *Raſerey*, Tollheit.

ohne alle Ueberlegung und Thatkraft. *Sinnloſigkeit*, *amentia*.

Auſſer dieſer ſymptomatiſchen Eintheilung, kann man die Gemüthsſtörungen noch genauer eintheilen nach der Verſchiedenheit deſſen, wovon entweder gar kein oder doch nur ein fehlerhaftes Bewuſtſeyn vorhanden iſt. Es fehlt nehmlich

a) an Unterſcheidung der imaginariſchen Vorſtellungen von den Sinnenanſchauungen gegenwärtiger Objekte. Man hält jene für dieſe und umgekehrt.

Dahin gehört

das krankhafte, allzu lebhafte Träumen, nebſt den beſondern Modificationen deſſelben, nehmlich dem Alpdrücken (*incubus*);

der Schlummerſucht (*catochus, cataphora*), mit zuſammenhängendem Denken und vernehmlichen Sprechen, z. B. Predigthalten, Lieder dichten; wohin auch der Zuſtand der Clairvoyantes und Divinantes zu rechnen iſt, und das Nachtwandlen (*ſomnambulismus*), d. i. ein tiefer empfindungsloſer Schlaf, mit einer zuſammenhängenden Reihe äuſserer Handlungen. Ferner

die wachende Träumerey, d. i. *Phantaſterey* (Schwärmerey), Grillenfängerey, d. i. die Fertigkeit, die Vergleichung ſeiner Einbildungen mit der wirklichen Erfahrung zu unterlaſſen.

Einzelne, ſchnell vorübergehende Anwandlungen der Phantaſterey ohne Fieberzuſtand, heiſsen *raptus*.

Phantaſterey, mit Affekt verbunden, iſt *Enthuſiaſterey*.

Einge-

Eingebildete Empfindung und Sinnenanſchauung von Gegenſtänden, die nicht wirklich da ſind, heiſt *Wahnſinn* (*dementia*); nach *Arnold* ideeller Wahnſinn, z. B. in der Trunkenheit.

Wahnſinn mit Affekt iſt *Tollheit*.

Wenn bey dem Wahnſinn übrigens noch Verſtandesgebrauch ſtatt findet, welcher nur von beſtimmten, falſchen (eingebildeten) Vorausſetzungen ausgeht, ſo heiſt das *methodiſche Verrückung*, welche faſt immer unheilbar iſt, z. B. wenn ſich einer für den König in Polen hält. Der methodiſch Verrückte hat *ſubjektive* Wahrheit, d. i. Uebereinſtimmung ſeiner Vorſtellungen unter ſich ſelbſt; aber nicht *objektive*, d. i. allgemeingültige.

Wenn der Zuſtand des Wahnſinns mit häufiger Durchkreuzung mannichfaltiger Vorſtellungsreihen und habitueller Zerſtreuung der Aufmerkſamkeit verbunden iſt, ſo nennt man ihn *tumultuariſche Verrückung* (*Paranoia*).

Iſt dieſer Zuſtand mit unnatürlicher Lebhaftigkeit und Heftigkeit des Gemüths verbunden, *Raſerey*, *mania*.

b) Mangel an Unterſcheidung ähnlicher Vorſtellungen mit aſſociirten; Verwechſelung deſſen, was einem der Aehnlichkeit halber nur einfällt, mit dem, was vorher z. B.

in der wirklichen Erfahrung an die Vorſtellung eines Objekts angeknüpft war. Dieſe Verwechſelung giebt zu vielen Fehlgriffen der Urtheilskraft Anlaſs, wo ein *quid pro quo* genommen wid.

Ich nenne dieſen Zuſtand *Wahnwitz* (*inſania*), d. i. eine Fertigkeit im falſchen, täuſchenden Witze. (*Arnold* nennt dieſen Zuſtand *Wahnſinn in Rückſicht auf Begriffe*, *notional delirium*). Der Wahnwitzige verwechſelt ähnliche Vorſtellungen und täuſcht ſich mit der Einbildung, daſs das, was ihm der (oft entfernten) Aehnlichkeit wegen bey einer Sache einfällt, wirklich zur Sache ſelbſt gehöre. Es flieſsen gleichſam verſchiedene Vorſtellungsreihen ineinander und vereinigen ſich, wie es uns öfters im Traume begegnet. — Leute von ſtarker Phantaſie und Witzlinge können daher durch übertriebene und einſeitige Ausbildung dieſes Talents leicht wahnwitzig werden.

c) Mangel an Unterſcheidung der bloſsen Produkte ſeiner eigenen Dichtkraft, von den wahren Verknüpfungen des Gedächtniſses.

So wie mancher Windbeutel am Ende ſeine eigene, ſelbſterfundene Lügen glaubt; ſo kann einer, der ſich oft und anhaltend und lebhaft, z. B. als wenn er Kaiſer wäre, imaginirt und dieſe Vorſtellung, etwan aus thörichter Eitelkeit, oder aus einer andern Leidenſchaft mit Wohl-

gefallen

gefallen gehegt hat, ſich endlich in der That überreden, daſs er es ſey.

So hält mancher ſeine Erinnerung an bloſſe Träume für Erinnerung an wirklich erfahrne oder hiſtoriſch wahr erzählte Begebenheiten.

Dieſes Uebel, welches der *Erſcheinung* nach mit dem vorigen (Num. 3.) übereinkommt, und daher auch *Wahnwitz*, methodiſche Verrücktheit heiſsen muſs, unterſcheidet ſich von demſelben lediglich durch ſeinen *Urſprung*. Es iſt entweder eine eigene Verſtimmung des Senſorii communis, oder es entſteht aus zu anhaltendem Gebrauch der Phantaſie und des Dichtungsvermögens, beſonders wenn Leidenſchaften ſich ins Spiel miſchen, wie bey dem unglücklichen *Wezel* in Sondershauſen. — Es iſt übrigens meiſtens unheilbar, auſſer etwa im Anfang durch Belebung andrer intereſſanter Vorſtellungen, aus der wirklichen Welt. Ein willkührlicher, d. i. durch Willkühr aufzuhebender Wahnſinn und Wahnwitz iſt Narrheit (*ſtultitia*), moraliſche Verrückung im Gegenſatze der mediciniſchen *). Das Vermögen, jenen

*) *Inſanire omnes ſtultos dicimus; nec tamen omnes curamus helleboro. His ipſis, quos vocamus inſanos, et ſuffragium et iurisdictionem committimus. Seneca de Beneſic. Libr. II Cap. 35.*

Tous les hommes ſont fous: et malgré tous leurs ſoins
Ne different entre eux que du plus ou du moins. Boileau Sat. IV. T. I.

jenen Zuſtand willkührlich aufzuheben, unterſcheidet die Narrheit (*ſtultitia*) von der Narrheit (*inſania*), als mediciniſcher Verrückung. Jene kann leicht in dieſe übergehen, indem durch willkührliche Unterhaltung eines Zuſtandes derſelbe habituell wird und ſich der Willkühr mehr und mehr entzieht. Der Wahnſinn und Wahnwitz aus Trunkenheit iſt eine vorübergehende Verrückung. Stultitia und inſania ſind auch zuweilen miteinander verbunden.

3. Mangel an gehörigem Bewuſtſeyn der *Gedanken:*

a) ihres Innhalts. *Undeutlichkeit* und *Verworrenheit im Denken* (ſofern ſie krankhaft habituell iſt).

b) ihrer Verhältniſse. *Uebereilung im Urtheile* (ebenfalls als krankhafter habitus betrachtet).

c) ihrer Objekte; wenn man nicht recht weiſs, worauf ſich ein Gedanke eigentlich bezieht, und daher mehr ein blos ſubjectives Gedankenſpiel treibt, als wirkliche Erkenntniſse hervorbringt. Dieſer Mangel iſt, als habitus betrachtet, eine Seelenkrankheit, die endlich leicht zu den folgenden führt.

d) ihres ſubjectiven Urſprungs. Verwechſelung willkührlich gebildeter Begriffe und Combinationen derſelben, mit ſolchen

chen Gedanken, die wir nach Grundſätzen der Erfahrung oder der Vernunft regelmäſsig und zweckmäſsig hervorgebracht haben. Dies giebt eine nicht nur methodiſche, ſondern ſogar ſyſtematiſche Verrückung, die man *Aberwitz* (*veſania*) nennen könnte. Dahin gehören alle wiſſenſchaftliche, philoſophiſche, phyſiſche, theologiſche, mediciniſche u. ſ. w. Träumereyen und Schwärmereyen der Originalmänner, die ſich von der Wahrheit abentheuerlicher Hypotheſen, Theorien, Syſteme (überhaupt bloſser Hirngeſpinſte, die ſie ſelbſt anfänglich dafür hielten), endlich ſelbſt ſo feſt überreden, daſs ſie dadurch zur Intoleranz gegen die Ungläubigen und ſogar zum Märtyrerthum für ihre ſyſtematiſch ausgebildeten Grillen verleitet werden. Auſſer dieſer Sphäre (ihrer marotte) können es ganz vernünftige Menſchen ſeyn; auch verhalten ſie ſich als ſpeculative Narren *meiſtentheils* ziemlich ruhig, und brauchen daher nicht eingeſperrt zu werden; man mag ſie nur gehen, oder ihr Steckenpferd reiten laſſen. Da ſie ſich rein aus ſich ſelbſt ihre eigene Welt ſchaffen, ihre transſcendentalen Originaleinfälle und Träume für über alle gemeine Erfahrung und über die kaltblütige Prüfung der vermeintlich Geiſt- und Charakterloſen Profanen unendlich erhabene, trugloſe Orakel der Vernunft halten und ausgeben: ſo machen ſie ihr Uebel mehrentheils

rentheils ſelbſt ſchlechthin unheilbar. Je mehr ſie aber mit Vernunft und Methode raſen, und auch ſonſt vernünftigen Leuten ähnlich ſehen, ſprechen und handlen, deſto leichter verbreiten ſie eine um ſich greifende Epidemie gläubiger Jünger, die zwar weniger original, aber eben ſo toll und noch toller dem geſunden Menſchenverſtande Troz bieten. Doch ſind die leztern, durch Zerſtreuung vermittelſt reeller Studien, Geſchäfte oder geſellſchaftlichen Verkehrs mit geſunden Perſonen, welche von ihrer Faſeley ganz und gar keine Notiz nehmen, um ſo leichter zu heilen, je weniger eigene Bearbeitung der blos erlernten fremden Weisheit oder irgend eine andere Leidenſchaft die Trennung von dem verehrten Spielwerke erſchwert.

VII.

Mangel an Willkühr im Gebrauche der Gemüthskräfte; Unvermögen, ſie zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen, ſie auf dieſes oder jenes Objekt zu richten oder davon abzulenken. Dieſes Vermögen heiſt *animus ſui compos*, ein Gemüth, das ſich ſelbſt in ſeiner Gewalt hat. Der Mangel deſſelben verdient ganz eigentlich den Nahmen *Seelenſchwäche*, weil das Maaſs der Willkühr das Maaſs der Kraft der Perſon iſt. Ueberhaupt aber iſt dieſe Seelenſchwache theils angebohren, oder doch durch phyſiſche Urſachen

ſachen hervorgebracht, welche das Gleichgewicht der verſchiedenen untergeordneten Gemüthsvermögen ſtören; theils Folge von dem Mangel an früher und häufiger Uebung des Vermögens der Freyheit und einer willkührlichen Nachſicht gegen den trägen Hang zum Mechanismus, dem die Einbildungskraft, Leidenſchaften und Vorurtheile ihre Herrſchaft verdanken — wozu auch nicht ſelten Fehler und Mängel der Erziehung näheren Anlaſs geben. — Nach Verſchiedenheit der Gemüthsvermögen, deren Gebrauch ſich der Willkühr entzogen hat, giebt es folgende verſchiedene Arten.

1. Unvermögen, ſeine *ſinnliche Aufmerkſamkeit* auf einen beliebigen Gegenſtand zu richten oder nicht zu richten. Mangel an *ſinnlichem Abſtraktionsvermögen*, d. i. an Vermögen, ſeine Aufmerkſamkeit von etwas abzuziehen.

   Dahin gehört die allzulebhafte äuſsere Empfindlichkeit, z. B. des Geſichtsſinns, des Betaſtungsſinnes, des Gemeingefühls etc.; übertriebene Nachempfindung;

   die zärtliche Empfindſamkeit der Hypochondriſten, die ihr Gemüth nicht von ſich ſelbſt und ihrem mangelhaften Leibes- und Seelenzuſtande abziehen können.

   So iſt z. B. die anhaltende Beobachtung ſeines inneren Gemüthszuſtandes (zum Behuf eines moraliſchen Tagebuchs), oder

auch ſeines eigenen Körperzuſtandes (um ihn recht zu ergründen!) für den Kopf öfters ſehr gefährlich, und hat manche ins Irrenhaus, mehrere demſelben nahe gebracht.

2. Unvermögen, nach Willkühr etwas zu *behalten* oder nicht zu behalten, d. i. *aus dem Sinne zu ſchlagen.*

3. Unvermögen, beſtimmte Bilder der Imagination hervorzubringen oder nicht hervorzubringen und ſie zu verdrängen. Dahin gehört das unwillkührliche Phantaſiren und Träumen, auch im wachenden Zuſtande, oder die Fieberdelirien, wo ſich der Menſch doch richtig bewuſst iſt, *daſs er phantaſirt.*

4. Unvermögen, beſtimmte imaginariſche Vorſtellungen zu erhalten (*Zuſtand flüchtiger Ideen*) oder ſich ihrer zu entſchlagen. (*Zuſtand fixer Ideen*, Melancholie, Tiefſinn in pathologiſcher Bedeutung). Dieſes leztere Uebel (welches leicht zur Verrückung führt) entſteht, theils aus Leidenſchaft für ein beſtimmtes Object, z. B. für eine Geliebte, einen ehrgeitzigen Plan, oder für eine philoſophiſche Idee u. dgl., theils aus anhaltender, einſeitiger Beſchäftigung des Gemüths mit einem und demſelben Obiecte (wie bey dem Pedanten), theils aus gehemmter Wirkſamkeit der Organe (des Senſorii) und dem dadurch bewirkten Unvermögen, eine neue Vorſtellung hervorzubrin-

zubringen. — Hier ist noch folgender Unterschied:

Der *Hypochondrist* und die *Hysterische* sind sich dieses Unvermögens, als eines Uebels, selbst bewust, oder sie sind doch dieses Bewustseyns fähig.

Der eigentlich *Melancholische* hingegen hat dieses Unvermögen, ohne Bewustseyn desselben, als eines Uebels.

Die Hypochondrie geht in Melancholie leicht über.

Die *einfache Melancholie* ist die unnatürliche Fixirung der Aufmerksamkeit auf gewisse Vorstellungen, ohne Wahnsinn.

Die *wahnwitzige Melancholie* ist auf eine, wenigstens zum Theil, blos erdichtete Vorstellung fixirt.

Die eine geht leicht in die andere; Melancholie geht leicht in Manie, und umgekehrt, über.

5. Unvermögen, verknüpfte Vorstellungsreihen abzubrechen; Zwang der Association, *fixe Ideenreihen.*

Unvermögen, verknüpfte Ideenreihen ohne Unterbrechung fortzusetzen; Zwang der Phantasie; *flüchtige* Ideenreihen, oder *unwillkührlicher Witz und Dichtkraft.*

6. Unvermögen, über den Ursprung seiner Vorstellungen willkührlich zu reflektiren, um Sinnenvorstellungen und Einbildungen, Asso-

ciationen und Phantasmen, willkührlich und unwillkührlich gebildete imaginäre Vorstellungen u. s. f. gehörig zu unterscheiden.

Dieſs führt unmittelbar zu der Verrückung.

7. Unvermögen, den Gebrauch seines Verstandes, seiner Vernunft, seiner Urtheilskraft willkührlich zu bestimmen, und auf bestimmte Gegenstände zu lenken, z. B.

Unvermögen, über einen beliebigen Gegenstand zu meditiren, oder

Unvermögen, eine bestimmte angefangene Meditation beliebig abzubrechen.

8. Unvermögen, eine Vorstellung durch Thatkraft nach Willkühr zu realisiren, oder nicht, d. h. zu sprechen und zu thun, was man will. Dahin gehört z. B. das Unvermögen, gewisse Reden und Handlungen zu unterdrücken, die man selbst misbilligt, aber doch gleichsam instinktartig und wie durch eine fremde Macht gezwungen hervorbringt; das unwillkührliche Sprechen und Schweigen, Bewegen und Ruhen, z. B. im Chorea Sti. Viti. Im minderen Grade ist dieſes der Fall bey aller *Charakterschwäche*, deren wesentliches Merkmahl überhaupt in dem

dem Mangel an Willkühr im Gebrauch ſeiner Kräfte und in dem Hang zum Mechanismus im Vorſtellen und Handlen beſteht.

Schmid.

II.

Ueber den Sellentoft in Niederſachſen.

Es iſt faſt zur allgemeinen Regel geworden, daſs die Dinge, die uns am nächſten liegen, und je näher ſie liegen, deſto mehr vernachläſsiget werden. Der Naturforſcher wandert in andre Weltgegenden, um ſeiner Neugier und Wiſsbegierde als Entdecker Genüge zu thun, und tauſend Dinge bleiben deshalb unbeachtet, weil ſie der vaterländiſche Boden trägt. Wie oft findet nicht die oberflächlichſte Aufmerkſamkeit Thiere und Pflanzen, die entweder dem Auge des Beſchreibers noch ganz entgangen, oder von ihm als ausländiſche Seltenheiten aufgeſtellt ſind!

Unſere deutſchen Sprachforſcher zermartern ihre Erfindungskunſt, uns für ein ausländiſches Wort ein entſprechendes einheimiſches zu bilden, da ſie doch bey ihrer unerläſslichen Obliegenheit, die deutſche Sprache in ihrem ganzen Umfange zu kennen, dieſer undankbaren Mühe überhoben ſeyn würden. Wenigſtens

muſs

mufs es sehr auffallen, dafs man die Verbesserung der Sprache so dringend fordert, und doch die niederdeutsche Sprache, die an ihren Eigenthümlichkeiten beynahe so reich ist, als die ganze hochdeutsche Sprache, so ganz unberührt läfst, ja die daraus gebrauchten Wörter, wie zum Beyspiel in *Hildebrandts Physiologie*, für — Druckfehler erklärt! Es wäre zu wünschen, dafs wir endlich einmal, auch zur Verbesserung unserer Krankheitsmahlerey, ein Wörterbuch dieser Sprache erhielten.

Der Arzt schlüpft so oft weisheitsschwanger über die Zeichenlehre hin, und sucht an der Hand der vorgefafsten Meynung tiefere Gegenstände, als ihm die Erfahrung gewähren *kann*. Ich sage: *kann;* denn wie wäre es möglich, dafs wir mit unsern Sinnen etwas anders, auffassen könnten, als was sinnlich, was Erscheinung ist? Alles, was hierüber hinausgeht, ist — Glaube, und wie unendlich mancherley kann der nicht seyn, wie bündig und folgegemäfs in sich selbst kann der nicht seyn, ohne doch jemals mit der Wahrheit auch nur in der leisesten Berührung zu stehen?

Ferner lehrt man uns Krankheiten kennen, die allgemein seyn sollen, bey denen also alle Theile des Körpers gleichmäfsig krank, folglich für ihren Zweck unbrauchbar sind, ohne dafs eine sorgfältige Beobachtung im Stande ist, solch einem unbesieglichen Ungeheuer den Werth

der

der Erfahrung zu geben. Man mag sich die Allgemeinheit unter Brownischen Gesetzen, oder nach dem Gesetz — der Möglichkeit denken — allemal schrumpft die Allgemeinheit in eine örtliche Eingeschränktheit zusammen, und die Erfahrung macht unsere Hypochondrie zu einem Eingeweideübel, unsre Fieber zu Krankheiten einzelner Theile, an denen der übrige Körper, nicht als kranker, sondern als thätig wirkender Körpers Theil nimmt, und unsre offenbar örtlichen Krankheiten bleiben in ihrer angewiesenen Stelle.

Arnemanns vortreffliches Magazin hat uns endlich mit einer eignen Krankheit, die Jedermann kannte, nur nicht die Aerzte, bekannt gemacht, ich meine den *Zilk*, ein sehr schmerzhaftes Schwären eines oder beyder Mundwinkel, dem wahrscheinlich der gerechte Eckel, und dabey doch der Wunsch, nicht zu beleidigen — ein Ansteckungsvermögen beygelegt hat. Dieser zwar nicht tödtliche, aber doch äuserst unangenehme Zufall, der durch die traurige Nothwendigkeit, den Mund keine acht Tage ganz verschliefsen zu können, oft jahrelang unterhalten wird, ist so allgemein, dafs man sich wundern mufs, wie er bis dahin der Aufmerksamkeit der Aerzte entgehen konnte!

Ein anderes Uebel, das man den Weichselbewohnern bis jezt als ein Eigenthum zugeschrieben hat, ist der *Koltun*, *Weichselzopf*,

eine

eine Zuſammenfilzung der Haare, die man aber eben ſo gut unter den Bewohnern des Landes zwiſchen der Elbe und Weſer, und vielleicht noch anderswo, findet. Man nennt ſie den *Sellentoſt*, und die gröſsere Seltenheit derſelben ſcheint blos davon abzuhängen, daſs man das Ding für keine Zauberey hält, und in der früheſten Entſtehung lieber in einer ſcharfen Scheere, als in der Wallfahrt nach wunderthätigen Marienbildern und im Auflegen geiſtlicher Hände, Hülfe ſucht. Aber dennoch iſt dieſer Sellentoſt häufig genug, um längſt von Aerzten, beſonders von Thierärzten beobachtet ſeyn zu können, weil ihm die Pferde beſonders ausgeſezt ſind. Allein da der wenigſtens in dieſer Rückſicht mindere Aberglaube der Niederſachſen dieſe Hauptzierde theils nicht zu jenem wichtigen Umfange anwachſen läſst, theils alſo weder die wunderthätige Geiſtlichkeit, noch der Arzt eine Erwerbsquelle darin finden kann, ſo läſst ſich das Ueberhinſehen der ausübenden Aerzte wenigſtens ſehr leicht entſchuldigen. Vielleicht fügt ſich auch vermöge eines Zuges in der allgemeinen Denkweiſe die ſlaviſche Völkerſchaft mehr unter ihr Schickſal, als der ungeduldige Niederſachſe, um Unreinlichkeit, Schmutz, und die Folgen davon von ſich entfernen zu können, und trägt dafür dies Slaviſche Ehrenzeichen gröſser und häufiger auf den Häuptern ihrer Glieder.

Kurz,

Kurz, man hat bis jezt blos den Polen dieſe Haarkrankheit zugeſchrieben, und alle meine Nachforſchungen, ob nicht irgendwo von dem Sellentoſte der Niederſachſen unter den Aerzten etwas bekannt ſey, ſind vergeblich geweſen. Dies veranlaſst mich, ſoviel ich davon weiſs, mitzutheilen, um, wo nicht mehr, doch die Frage überflüſsig zu machen: worinn liegt der Grund, daſs nur die Polen an dieſer Haarverfilzung leiden?

Ich war längſt, und ſchon als ein Knabe, mit dem *Sellentoſte* bekannt, ehe ich noch von dem Daſeyn eines Weichſelzopfes etwas wuſste, und bloſs dadurch wurde ich, nach der erlangten hiſtoriſchen Kenntniſs des leztern, zurückgehalten, beyde für einerley zu nehmen, weil der Augenſchein mich überzeugte und alle meine Erkundigungen dahin zuſammentrafen; daſs beym Sellentoſte die Haare in einem ungewöhnlich trocknen Zuſtande ſich befanden, ſtatt daſs der Koltun durch die Verdickung der Haare und Ausſchwitzung eines klebrigten Stoffes entſtehen ſollte. Ferner ſollte durch dieſes Zuſammenkleben der Koltun zulezt in eine fleiſchartige Maſſe mit wirklicher Empfindlichkeit übergehen, etwas, was ſich ſo wenig beym Sellentoſte fand, als die Fortpflanzung durch Anſteckung, durch Forterbung, oder die Gefährlichkeit des Abſchneidens. Allein neuere Belehrungen über den Koltun, namentlich im *Genius*

der

der Zeit vom Jahre 1799, machten den Kultur aus einem wunderbaren unerklärlichen Gewächse zu einem einfachen Sellentofie; die Klebrigkeit wurde zu dem, durch diesen dichten Filz nothwendig bewirkten Schweisse an der Haut und den unverfilzten Anfängen der Haare, das Ansteckungsgift, wie in hundert andern Fällen, und die Fortpflanzung durch Erbschaft — zu einer Einerleyheit der Veranlassungen, die Gefährlichkeit meistens zu einer Frucht der Einbildung und des unterhaltenen Wahns, und endlich von einer eigenen Empfindlichkeit nichts erwähnt, und also wohl nichts weiter als eine Wirkung des vermehrten Zerrens an dieser schweren Masse. Für den lezten Fall ist es nicht allein denkbar, sondern Thatsache, dass durch das Zusammendrücken des Haarfilzes die unverflochtenen Enden der Haare an der Haut gezerrt werden, und also nothwendig Schmerzen machen müssen, wenn auch kein Ziehen an der Masse selbst statt findet.

Es scheint fast, als ob diese Haarkrankheit in Niedersachsen auf die eingeschränkt ist, die in den Sommernächten beym Hüten ihrer Pferde auf der bloßen Wiese schlafen, denn bey diesen habe ich sie besonders gefunden, so wie an den Mähnen ihrer Pferde. Bey den lezten hält man sie für ein Zeichen der festen Gesundheit, weil, wie sich diese Leute ausdrücken,

alle

alle Ungeſundheit ſich in dieſem Strange zuſammenzieht.

Die häufigen Erkältungen, denen dieſe Leute durch ihre Lebensart ausgeſezt ſind, die mindere Reinlichkeit, deren ſie ſich befleiſsigen, die rohere Lebensart und die gröbern und trocknen Nahrungsmittel, hauptſächlich aber das Einhüllen des Kopfs in ihre ſammtenen oder tuchenen pelzgefütterten Mützen, ſelbſt im heiſſen Sommer, und das ſeltene Glattkämmen der Haare, alles dieſes mag ſehr leicht irgend einen Krankheitsſtoff, oder, wenn man lieber will, eine Krankheit erzeugen, die einen Stoff erzeugt, welcher durch eine Verſetzung auf die Haare dieſe beſtimmt, ſich auf dieſe ſonderbare Art zuſammen zu filzen, oder, wenn dieſes entweder unbegreiflich, oder mit dem angenommenen Syſtem nicht vereinbar ſcheint, eine Krankheit erzeugen, die — dieſe vicariirende Bewegung in den Haaren bewirkt. — Allein, ſo wie ich glaube, iſt entweder der Mangel an Kämmen in Polen, oder die Abneigung der Polniſchen und Niederſächſiſchen Strangträger gegen dieſe Werkzeuge der Hauptkrankheitsſtoff; wenigſtens will man bemerkt haben, daſs ein gewiſses Ungeziefer den erſtern weder ſchimpft noch ſchmerzt, dagegen die reinlichern Polniſchen Juden und diejenigen in Niederſachſen, die dieſe heilſamen Werkzeuge gebrauchen, nichts von dieſem Hauptputze wiſſen.

Daſs

Dafs ſie in Deutſchland nicht zu jener bedeutenden Gröſse anwachſen, kommt hauptſächlich daher, weil ſie hier beſtändig unter der Zucht der Scheere gehalten werden. Vielleicht muthmaſst auch nicht einmal einer von dieſen Strangträgern, zu welcher Gröſse dieſer Sellentoſt ohne die Scheere anwachſen dürfte, da man ihn bloſs für ein Hinderniſs im Kämmen der Haare, was man doch nicht ganz vernachläſsigen will, hält, und ihn als ſolches abſchneidet. Ich weiſs indeſs ſicher, daſs ein Bürger in B**g ihn für etwas mehr als das hält, und ſorgfältig ſeine zwey Stränge, die ihm nirgends anders als dort gewachſen ſind, unter der Atzel verbirgt, weil, wie er meint, das Abſchneiden doch nichts gegen das Wiederwachſelben derſelben helfen würde. Ich glaube ſehr gern, daſs er Recht hat, aber unſere Nägel wachſen auch wieder, und es wäre ſonderbar, ſie deshalb nicht beſchneiden zu wollen. Indes dieſe beyden Sellentöſte haben bey weitem keine Polniſche Gröſse, weil ſie denn doch einigemale abgeſchnitten ſind, und zwar ohne Nachtheile für die Geſundheit, wie man ſie in Polen wahrgenommen haben will, aber doch bey der Hinwegnahme derſelben durch die Scheere der Preuſsiſchen Werber nicht geſehen hat.

Ueberhaupt laſſen ſich jene üblen Folgen, wenn ſie Statt finden, hinlänglich aus der aufgehobnen Gewohnheit erklären, ohne daſs man

auf die Zurücktreibung eines Stoffes Rückſicht zu nehmen hat. Denn im Betreff der ärztlichen Behandlung, wenn ſie ja einmal in Polen ſtatt finden und in Deutſchland nöthig ſeyn ſollte, hat man die Anzeige gemacht, den Blutantrieb nach allen Theilen des Ganzen hin zu befördern, in der Abſicht, die Ablagerung des eigenthümlichen Krankheitsſtoffes an eine einzelne Stelle durch allgemeine Ausleerung zu verhindern. Dieſe Anzeige paſst eben ſo gut, wenigſtens in ihrer Ausübung, auf die Folgen der Störung der habituellen Erhitzung durch den dichten Filz. Wem iſt es nicht bekannt, daſs ſelbſt das Abſchneiden geſunder Haare zu einer Modetonſur, wenn ſie im Winter, wo der Blutantrieb nach der allgemeinen Hautfläche vermindert iſt, gemacht wird, Schwindel, Kopfſchmerz und andre Zufälle veranlaſst, daſs im Sommer aber bey dem entgegengeſezten Zuſtande dieſe Folgen nicht Statt finden? Es geht hier wie mit jeder Unterdrückung einer Gewohnheit, und wenn ſie auch an ſich nicht erfreulich iſt. Und ſo dürfte die Ausdunſtungsmethode, die man zugleich mit dem Abſchneiden vorgeſchlagen hat, weiter nichts thun, als den Blutantrieb nach jener bis jezt immer erhizten Stelle nach und nach durch allgemeiner machen der Ausdünſtung in ſeine Gränzen zurückbringen. In Niederſachſen hat der Sellentoſt nicht jene Gröſſe, folglich auch nicht jene örtliche

Schweiſs-

Schweifsvermehrung zur Folge, und mithin kann das Abſchneiden ſo gefährlich in ſeinen Folgen nicht ſeyn, und ſo wird jene Methode überflüſsig, etwas, was ſich bey einem eigenthümlichen Gifte weder denken, noch anwenden lieſse.

Soviel bleibt immer gewifs, dafs ſich aus den üblen Folgen und aus der Wirkſamkeit der diaphoretiſchen Methode beym Abſchneiden kein beſonderer Stoff erweiſen läſst, denn durch die lezte kann man eben ſo gut den Nachtheilen der geſtörten Gewohnheit entgegen kommen, als man in dem Glauben an einen beſondern Stoff die anderweitige Verſetzung deſſelben zu verhindern glaubt.

Da indes aller Meynung dahin geht, dafs dieſe Kopfzierde nach vorhergegangnen gichtiſchen Schmerzen in den Gliedern entſteht, und dafs es folglich eine Krankheitsverſetzung iſt, ſo darf ich als ein einzelner, da ich keine triftige Erfahrung dagegen zu ſetzen habe, nicht daran zweifeln, beſonders da ich die Lehre von der Krankheitsumſetzung noch nicht ganz verlaſſen habe; und ſelbſt der Glaube in Niederſachſen, dafs Pferde, mit dem Sellentoſte begabt, eine feſte Geſundheit haben ſollen, läſst auf einen Zuſammenhang zwiſchen dieſem Sellentoſte und dem Geſundheitszuſtande des Thiers ſchlieſsen, wenn man auch nicht wüſste, dafs der Entſtehung dieſes Sellentoſtes eine

Art von gichtiſchem Zuſtande je zuweilen vorangegangen wäre. Man kann aber hierbey nichts als ausgemacht wahr annehmen, als daſs entſtehender Sellentoſt und aufhörende Flüſse, und entſtehender Koltun und abnehmendes Gliederreiſsen gleichzeitig in einem Körper vorhanden ſeyn können, und vorhanden ſind. Die urſächliche Beziehung iſt etwas ganz anders, was gar nicht aus der gleichzeitigen Gegenwart folgt, indes, wie ich oben erinnert habe, der Heilung unbeſchadet beybehalten und geglaubt werden kann. Da aber auch dieſe Sellentöſte ohne jenes vorhergegangene Gliederreiſsen entſtehen, ſo wäre es doch etwas unſtatthaft, dies zur allgemeinen Regel zu machen, und beſonders bey der Heilung Rückſicht darauf zu nehmen. Am beſten wäre es, wenn der etwa geforderte Arzt mit den Waffen einer richtigen Zeichenlehre den Polniſchen oder Deutſchen Strangträger von ſeinem Uebel und ſeinen Uebeln befreyte. Die Uebel können wenigſtens das Uebel ſchlimmer machen, und eine Heilung verwehren.

Es iſt freylich eine ſchwere Aufgabe, wie ohne die Verſetzung eines Krankheitsſtoffes eine ſolche Verwickelung der Haare erfolgen kann, aber auch bey dieſer Verſetzung iſt die Entſtehungsart noch eben ſo dunkel. Ein Stoff iſt nun einmal bey der befundenen äuſsern Trockenheit

ckenheit äuſserlich nicht da, aber er kann inwendig in den Röhren der Haare ſeyn. Allein müſste nicht vielmehr ein völliges Abſterben der Haare die Folge ſeyn, als daſs ſie ſich zu einem ſolchen Filze vereinigten? Dürften wir alſo nicht lieber auf eine Krankheit der Haare an ſich Rückſicht nehmen, die freylich durch eine Krankheit des ganzen Körpers, aber nicht geradeswegs durch eine Ablagerung eines ſchadhaften Stoffes entſtanden ſeyn könnte? Die Erfahrung kann es ſehr leicht beſtätigen oder widerlegen, ob nicht etwa durch ein widernatürliches Wachsthum der Häckchen der Haare, das durch jene Gelegenheitsurſachen veranlaſst würde, dieſe Zuſammenfilzung bewirkt wird? Denn es iſt Thatſache, daſs die Haare eines Sellentoſts nicht allein dicker und borſtiger ſind, ſondern auch an ſich gröſsern Wachsthum haben, und warum nun nicht auch ihre einzelnen Theile? Wenn man ein gewöhnliches Haar zwiſchen zwey Fingern bewegt, ſo fühlt man nach der Zwiebel hin eine Rauhheit, und das Haar bewegt ſich bloſs nach der einen Seite hin, nämlich gegen die Zwiebel, indem die kleinen Häkchen, die von dort ablaufen, ſich gegen die Haut unſerer Finger ſtämmen. Sollte nun nicht durch irgend eine Urſache, einzeln oder mit andern verbunden, das Wachsthum dieſer Häkchen ſo vermehrt werden können, daſs ein

ineinandergreifen und eine filzartige Verflechtung möglich würde? In dieſer Rückſicht könnte man wieder auf Volkseigenthümlichkeiten zurückkommen, aber hier iſt nicht mehr die Frage von Volkseigenthümlichkeiten, denn wir ſehen jezt, daſs Cherusker und Slave, zwey ganz verſchiedne Menſchen, und obenein zuweilen der Polniſche Iſraelite dieſelben Haarfilze tragen.

Es läſst ſich auch denken, daſs nun bey der feſten Verflechtung eine wirkliche Verwachſung zu einer Maſſe Statt haben kann, ohne daſs die Dazwiſchenkunft eines Stoffes nöthig wäre, die im Gegentheil eine Zerſtörung bewirken dürfte. Und es braucht alſo nicht eben eine Täuſchung zu ſeyn, wenn man eine feſte fleiſchähnliche, aber keine Fleiſchſubſtanz geſehen hat, ob ich gleich in Rücklicht des Niederſächſiſchen Koltuns nichts davon weiſs, eben ſo wenig wie von einer gleichzeitigen Verunſtaltung der Nägel, die man beym Polniſchen Koltun geſehen haben will. Auch dieſe läſst ſich ohne ein beſonderes Krankheitsgift erklären, indem Haare, Nägel und Oberhaut in chemiſcher Rückſicht einerley Secretion ſind, und alſo zugleich an einerley Fehlern leiden können. Wenigſtens habe ich es an mir ſelbſt erfahren, daſs einſt beym beträchtlichen Verluſt von Haa-

ren

ren nach einer Krankheit mehrere Nägel an den Zehen von ſelbſt abfielen, ſo wie zugleich die Oberhaut an mehrern Stellen des Körpers abſchulferte.

Was die Beſchreibung dieſer Haarkrankheit betrifft, ſo treffen beyde Koltuns zuſammen; nur daſs der Niederſächſiſche nicht die Polniſche Gröſse erreicht, weil ihn die Scheere in ziemender Demuth erhält. Bey Pferden findet man ihn indes gröſser, weil er da als eine Geſundheitsſtütze angeſehen wird. Man findet ihn hier nur bey unreinlichen Menſchen, die den Kamm nicht lieben und ihre Haut nicht reinigen, alſo das beſte Geſundheitsmittel vernachläſsigen. Die Haare kleben nicht zuſammen, ſondern ſie verfilzen ſich in einzelnen abgeſonderten Strängen, ſtatt in Polen in eine Maſſe, die oft eine Art Perücke bilden ſoll. Unter dieſem Haarballen iſt die Ausdünſtung ſehr vermehrt, und die Urſprünge der Haare ſind feucht und klebrigt, ſowohl bey dem Polen als Deutſchen. Der Deutſche läſst ſeinen Sellentoſt mittelſt ſeiner Scheere nicht zu der Höhe, und zwar ohne alle Nachtheile, heranwachſen, und den neuen Preuſsiſchen Soldaten im ehemaligen Polen hat man die Sellentöſte ohne Schaden abgeſchnitten.

Ich werde mir Mühe geben, und ich hoffe, es ſoll mir nicht ſchwer fallen, irgend ein

Stück dieſes Niederſächſiſchen Koltuns mir zu verſchaffen, um nächſtens eine Zeichnung davon zu liefern.

J. H. C. Vogler,
prakt. Arzt zu Heſſen, im Braunſchweig.

III.

III.

Ueber die Möglichkeit der Einſaugung und Abſetzung des Trippergifts.

Ein Beytrag zu des Herrn Kreiſsfeldmedicus D. V. Zwey Beobachtungen (im 2ten Stück des 5ten Bandes dieſes Journals), zum Beweiſe der Richtigkeit der Behauptung des Salzburger Recenſenten von Selle's Medicina clinica, 7te Auflage, daſs Einſaugung und Abſetzung des Trippergifts im buchſtäblichen Verſtande nicht Statt finde.

Da es mir um Wahrheit und wahren Gewinn für die Wiſſenſchaft zu thun iſt, ſo wird Hr. D. *V.* erlauben, gegen die von ihm gethane Behauptung einer Einſaugung und Abſetzung des Trippergifts einige Zweifel aufſtellen zu dürfen, und zu dem Ende die beyden von ihm mitgetheilten Beobachtungen einer nähern Beleuchtung und Prüfung zu unterwerfen, um ſodann beweiſen zu können, daſs leztere wirklich nicht

das Reſultat liefern, welches daraus gezogen worden iſt. Bevor aber dieſes geſchehen kann, iſt es nöthig, daſs ich meine Begriffe über Metaſtaſen, deren Natur, Entſtehung und Folgen im allgemeinen vorausſchicke. Da ich zu keiner Sekte geſchworen habe, ſo koſtet es mich auch keine Ueberwindung, offenherzig zu geſtehen, daſs ich ſelbſt noch vor einigen Jahren an der Haltbarkeit der *Reilſchen* und *Sprengelſchen* Theorie der Metaſtaſen zweifelte, dieſes auch einmal öffentlich äuſserte, und mir die Entſtehung dieſes Phänomens im thieriſchen Körper nach dem geläuterten Humoralſyſtem erklärte, mit welchem man aber hier nicht auskommt. Im Gegentheil nöthigten mich eine nähere Prüfung der Ideen dieſer Männer über den vorliegenden Gegenſtand und einige gleichzeitig gemachte Beobachtungen am Krankenbette ihrer Meynung zu huldigen. Es ſollte mir auch nicht ſchwer werden zu beweiſen, daſs ſchon einige unter den Alten dieſen Begriffen von Metaſtaſen ſehr nahe waren, und daſs die Wanderungsgeſchichte von Krankheitsſtoffen eine Sache ſpäterer Zeiten ſey. Ich würde aber damit vielleicht eben ſo unnütz den Raum verſchwenden, als wenn ich hier die verſchiedenen Ideen der Aerzte durch alle Jahrhunderte hindurch über die Natur und Entſtehung der Metaſtaſen vortragen wollte, weil von leztern für den gegenwartigen Platz vielleicht nichts brauch-

brauchbar wäre, als das Reſultat, daſs man ſchon ehedem, ſo wie jezt, höchſt verſchieden darüber dachte, verſchiedene deuteropathiſche Zuſtände darunter begriff, folglich am allerwenigſten in Rückſicht des Weſens, ſondern blos, allen vorhandenen Theorien nach, in dem Umſtande einig war, daſs man ſich das Verſchwinden eines Krankheitszuſtandes an einem Orte und deſſen Erſcheinung auf einem andern *in beliebiger Form* dabey vorſtellte *). Unmöglich kann aber durch dieſe zween Umſtände der Begriff, den das Wort μεταϛασις ſchon nach ſeiner Sprachbedeutung angiebt, ſo ſcharf abgeſchnitten ſeyn, daſs man nicht darunter mehrere ähnliche Krankheitsumformungen (μεταβολας) und deuteropathiſche Krankheitszuſtände einſchlieſſen könnte. Ich weiſs es wohl, daſs ſelbſt die Alten im allgemeinen häufig μεταϛασις, μεταπτωσις

*) Ich kann mir auch dieſe Mühe füglich erſparen, da Hr. Prof. *Sprengel* und ganz neuerlich Hr. Hofr. *Brandis* in ſeiner ſchätzbaren Schrift über dieſe Materie die gangbarſten Theorien der Metaſtaſen gewürdiget haben. — Leztere Schrift fiel mir, nachdem gegenwärtiger Aufſatz ſchon vollendet war, in die Hände. Ich fand in manchen Ideen dieſes ſcharfſinnigen Mannes Differenzen von den meinigen, und da ich von meiner zum Drucke abgehenden Arbeit nichts abändern wollte, ſo mag ein Dritter das, was ich anders gedacht habe, prüfen und darüber entſcheiden.

πτωσις *), μετασχηματισμος, ὑποθεσις u. ſ. w. miteinander verwechſeln und ihnen einen verſchiedenen Sinn unterlegen, glaube aber doch, daſs man ſie trennen, und jedem einen eigenthümlichen Begriff in der Pathologie anfügen müſse.

Herr Prof. *Sprengel* ſagt in ſeinem ſchätzbaren Handbuche der Pathologie über den Begriff der Metaſtaſe folgendes: „Eine beſondere Art der Metaptoſis heiſt Metaſtaſe, oder Verſetzung. Man verſteht darunter eine ſolche Aenderung der Form, wobey eine allgemeine Krankheit in eine örtliche übergeht, oder, wo die Krankheit von einem Orte auf den andern geleitet wird. Es iſt Metaſtaſe, wenn ein Wechſelfieber Waſſergeſchwülſte der Füſse erzeugt, oder wenn eine Bruſtentzündung ſich in eine Kopfentzün-

*) So erinnere ich mich der Stelle im *Galen*, weiſs aber nicht, wo ſie ſteht: μεταπτωσις γινεται, ὁταν της πρωτης νουσου παυσαμενης ἑτερη γινεται, und der im *Hippocrates Lib. I. de morbis*: μεταπιπτοι ταδε εκ πλευρητιδος εἰς καυσον, και ἐκ Φρενιτιδος εἰς περιπνευμονιην. So brauchten ſie das Wort διαδοχη von übergetragenen Krankheiten auf minder edle Organe, zum Beſten des Kranken, εκ Φαυλων εἰς ἐπιεικη, und μεταςασις vom Gegentheil, ἐξ ἐπιεικεων εἰς μοχθηρα. Dagegen findet man aber auch wieder Stellen, wo dieſen Wörtern ein anderer Sinn beygelegt iſt.

entzündung verwandelt.„ Wider dieſe Definition wendet Hr. D. *Witſchel* in ſeiner Inauguraldiſſertation *de metaſtaſibus, inprimis lacteis, Lipſ.* 1798., wie mich dünkt, ganz richtig ein, daſs Veränderung der Form einer Krankheit und Veränderung einer allgemeinen in eine örtliche, zwey ganz verſchiedene Dinge ſind, und daſs der Erfolg von beyden verſchieden ausfällt, da die Form einer Krankheit ſich nicht eher verändern kann, als bis die nächſte Krankheitsurſache verändert und folglich nicht die bisherigen, ſondern andere Wirkungen zum Vorſchein bringt. Ueberdies wird aus dem, was ich weiter unten ſagen werde, von ſelbſt erhellen, daſs bey der Metaſtaſe die Veränderung einer allgemeinen Krankheit in eine örtliche, nach meinem Begriffe, nichts ihr allein Weſentliches, ſondern etwas Zufälliges iſt; ferner, daſs bey ihr gar keine Aenderung der Form exiſtirt und ſie folglich keine Art der Metaſtaſis iſt, welche leztere als eine Gattung des Metaſchematismus angeſehen werden kann. Hier erinnere ich nur noch, daſs das Beyſpiel von Waſſergeſchwülſten der Füſse durch Wechſelfieber als Erklärung der Definition weder auf den Begriff des Verfaſſers derſelben, noch auf den meinigen von Metaſtaſis paſſe. Denn da dieſe nach ihm eine Art von Metaptoſis ſeyn ſoll, d. h. eine Aenderung der Krankheit, wobey das Weſen bleibt und nur die Form verändert wird, ſo wird

man

man doch wohl nicht behaupten können, daſs nunmehro die geſchwollenen Beine fiebern, ſondern daſs blos Schwäche und geſtörte Kriſen dieſes deuteropathiſche Uebel erzeugt haben, welches alſo nach der von ihm angegebenen Beſtimmung nicht Metaſtaſis, ſondern Metaſchematismus iſt. Wäre die Form wirklich verändert, ohne daſs das Weſen der Krankheit verändert iſt, ſo müſste z. B. das Wechſelfieber in ein anhaltendes, oder nachlaſſendes übergegangen ſeyn, und auch da wäre es immer nur diejenige Art des Metaſchematismus, welche man Metaptoſis nennt. In dem gegebenen Beyſpiele aber iſt beydes verändert, denn man ſieht das gerade Gegentheil vom Fieber, welches durch eine erhöhte Reizbarkeit mit ſchnellerm, verſtärktem oder geſchwächtem Wirkungsvermögen der Organe conſtituirt wird, folglich iſt hier nicht einmal Metaptoſis, ſondern eine ganz andere Art des Metaſchematismus vorhanden. Hingegen paſst das von Hrn. Prof. *Sprengel* gegebene zweyte Beyſpiel des Uebergangs einer Lungenentzündung in Kopfentzündung auf meinen bald anzugebenden Begriff von Metaſtaſe, doch nur in ſo fern, als mit Entſtehung der leztern Krankheit die erſtere aufhört und nicht beyde coexiſtirend ſind, ſonſt iſt es, ohne irgend eine äuſserliche Urſache entſtanden, επιγενεσις *), aber

*) *Galen. in Aphor. VI. 16.*

aber nicht auf ſeine eigne Definition, weil hier Weſen und Form der Reaction dieſelben bleiben, folglich keine Metoptoſis dabey ſtatt finden kann. Dieſes zweyte Beyſpiel enthält aber auch noch etwas, das mit ſeiner Definition im Widerſpruche ſteht, denn es geht ja hier keine allgemeine Krankheit in eine örtliche über. Bey der erſtern fiebern unter allgemeiner Reaction des Gefäſsſyſtems die Lungen und bey der leztern das Gehirn.

Der Hr. *Herausgeber* dieſes Journals erklärt ſich in der Pathogenie S. 270. 1ſte Aufl über Metaſtaſen folgender Geſtalt: „*Metaſtaſis* (Verſetzung), wenn die Krankheitsreizung nur den Ort verändert, z. E. aus einer allgemeinen Krankheit eines innern Theils wird die Krankheit eines äuſsern. — Die Metaſtaſe concentrirt ſich entweder auf einen Punkt (da entſtehen Abſceſſe, Verhärtungen, örtliche Lähmungen), oder auf ein ganzes Syſtem, z. E. Lunge, Verdauungswege, und da entſtehen Fehler ganzer Syſteme.„

Ich erlaube mir auch gegen dieſe ſeine Worte, die mehr eine Deſcription, als Definition der Sache enthalten, einige beſcheidene Einwürfe, mit der Bitte an beyde mir ſehr ſchätzbare Gelehrte um Zurechtweiſung, falls ich geirrt haben ſollte. Sie enthalten, meinem Bedünken nach, nicht den rein abgezogenen Begriff von der bey Metaſtaſen ganz eigenthümlichen

patho-

pathologiſchen Affection des Organs oder Syſtems, in welchen dieſe geſchieht. Daher kommt es denn, daſs man dieſen Gegenſtand mit andern ähnlichen deuteropathiſchen Zuſtänden, die entweder in Rückſicht des Weſens, oder des Erfolgs allein, oder beyder verſchieden ſind, und ſelbſt mit dem Metaſchematismus verwechſelt hat, bey welchem auch eine Veränderung des Orts der Krankheit vorhanden ſeyn kann. Denn ſobald nur eine veränderte Form der Reaction, die deſſen Weſen ausmacht, dabey coexiſtirt, ſo wird durch die Ortsveränderung nur die Species deſſelben beſtimmt. Die Veränderung einer allgemeinen Krankheit in eine topiſche, einer innern in eine äuſsere und umgekehrt, die Entſtehung der Abceſſe, Verhärtungen, Lähmungen etc. ſind mehr Zufälligkeiten, die auf Metaſchematismus und Metaſtaſe paſſen und einige davon können zuweilen erſt Folgen von beyden werden.

Hr. D. *Witſchel* definirt die Metaſtaſe ſo: *Metaſtaſis eſt in genere aberratio ſ. migratio materiei morbificae a loco, ubi ſtagnat, ad alterum.* Dieſe Beſtimmung iſt, wie es mir ſcheint, zu enge, und macht die wahren Metaſtaſen noch ſeltner, als ſie wirklich ſind. Wiewohl ich auf der einen Seite nicht läugne, daſs ſchon nach dem, was ich bisher geſagt habe, manche Krankheitszuſtände, die höchſt verſchieden ſind, dafür angeſehen werden, ſo wird man

denn

denn doch auf der andern Seite ſehen, daſs nach dem Begriffe, welchen ich angeben werde, dieſes pathologiſche Phänomen nicht ſo ſelten iſt, als nach Herrn D. *Witſchels* Definition, der ebenfalls der Begriff von ihrem weſentlichen Karakter und Symptomen fehlt, wodurch ſie von ähnlichen Krankheitszuſtänden unterſchieden werden kann und die ſich nur auf Wanderung ſolcher Krankheitsmaterien beſchränkt, welche auſſer den Wegen des Kreiſslaufs liegen, wie folgende Stelle beweiſst, wo er ſagt: *Optime ergo et rectius forſan definiri poſſet metaſtaſis, cum morbi deriuatio a loco ad alium eſſe dicatur, ſi humores extra circulationem iam haerentes morbo durante reſorbeantur aliumque in locum deponantur, quo facto et functionum perturbationes nonnunquam producuntur. Humores enim modo migrant, morbi materia ipſa non item, iique ſolida afficiunt.* Auſſer den zu engen Grenzen, die hierdurch den Metaſtaſen angewieſen werden und dem Mangel einer karakteriſtiſchen Beſtimmung, enthalten auch die leztern Worte, mit den obigen verglichen, noch einen Widerſpruch, da zuerſt geſagt wird, daſs eine Wanderung einer Krankheitsmaterie von einem Orte zum andern bey der Metaſtaſe vorhanden ſeyn ſoll, und dieſer am Ende das Wandern wieder abgeſprochen wird. Ich weiſs wohl, daſs hier von ſecundairen Krankheitsſtoffen nur die Rede iſt, um dieſe dreht ſich

aber der Begriff von Metaſtaſe nicht herum. Denn ich werde weiter unten zeigen, daſs Wanderung eines ſecundairen irgendwo ſtehenden Krankheitsſtoffs gar nicht, oder höchſtens nur in dem einzigen Falle bey Metaſtaſen Statt hat, wenn dieſer im Zellgewebe ſich befindet und durch deſſen Kontraktilität von einer Stelle zur andern gebracht wird, welches aber auch nicht eher möglich iſt, als bis die gleiche pathologiſche Affection der feſten Theile übergetragen wird, welches eigentlich das Weſen, indeſſen jenes nur die Folge deſſelben ausmacht. Es wird ſich ſodann auch ergeben, daſs Einſaugung keinen unbedingten Einfluſs auf Entſtehung der Metaſtaſen hat, folglich auch keine Abſetzung des eingeſogenen ſecundairen Krankheitsſtoffs dabey vorhanden iſt; daſs oft ſecundaire Krankheitsſtoffe eingeſogen werden, mit den Säften zirkuliren, ſich irgendwo abſetzen können, deshalb aber doch noch keine Metaſtaſen, ſondern ganz andere deuteropathiſche Krankheitszuſtände zum Vorſchein bringen, und daſs daher eine Wanderung zur Sache hier nichts thut, ſondern Nebenumſtand iſt.

Nach meinen Gedanken wäre Metaſtaſe der Uebergang eines Krankheitszuſtandes von einem Organ oder Syſtem auf ein anderes Organ oder Syſtem, welches dadurch einen gleichen pathologiſchen Zuſtand erleidet und gleiche krankhafte Phänomene der Gattung darſtellt, wobey

alſo das Weſen der Krankheit, dieſelbe Form der Reaktion und dieſelben Zufälle der Gattung, aber vermöge der ſpezifiſchen Struktur, Form und Miſchung der thieriſchen Materie des metaſtatiſch affizirten Organs oder Syſtems, ſeines Conſenſus mit andern etc. neue Zufälle der Art hinzukommen können, welche in dieſen Bedingungen gegründet ſind. Alſo kurz: Umſtellung derſelben Krankheitsgattung auf einen andern Platz *).

Um dieſe Definition vor der Hand verſtändlicher zu machen, will ich einige Beyſpiele angeben. Es iſt Metaſtaſis, wenn eine rein entzündliche Angina die innern Theile des Schlundes verläſst und als ſolche die äuſsern des Halſes einnimmt; wenn eine dergleichen Pleuritis von dem vordern Theile der Bruſt nach dem Rücken zugeht; wenn durch das plötzliche Aufhören des Trippers vor der Zeit eine eigne Art von Ophthalmie entſteht etc. Hier erfolgen in den metaſtatiſch affizirten Organen gleiche pa-

*) *Brandis* definirt die Metaſtaſen §. 8. ſo: Sie ſind vicariirende Thätigkeiten in den Organen, die dem Willen nicht directe unterworfen ſind. Sie ſind auch dann dem Willen nicht unterworfen, wenn ſie in Organen entſtehen, die ihm gehorchen. Aber auch die zwote Gattung des Metaſchematismus iſt, wie man weiter unten ſehen wird, eine vicariirende Thätigkeit.

thologiſche Affectionen und dieſelbe Form der Reaktionen, es bleiben dieſelben Zufälle der Gattung der Krankheit und die neuen der Art, die etwa dabey entſtehen, ſind blos in der eigenthümlichen Struktur des metaſtatiſch afficirten Organs, der eigenthümlichen Form und Miſchung ſeiner Materie und ſeinem Conſenſus mit andern gegründet. Zufälle der Art ſind zum Beyſpiel beym Augentripper die conſenſuelle Entzündung der Häute des Auges mit ihren Folgen, der Eiterung, der groſsen Empfindlichkeit des Auges gegen das Licht und mehrern Symptomen der Ophthalmie, die ſich hier noch mit den Zufällen der Gattung der Krankheit, der mit der Tripperentzündung analogen Entzündung der drüſigen Theile des Auges, der abgeſonderten tripperähnlichen Feuchtigkeit etc. verbinden. Metaſtaſis iſt es ferner, wenn bey Verſchwindung einer Bruſtwaſſerſucht durch vicariirende gleichförmige Thätigkeit ein Oedem der Füſse entſteht. Dahin gehören auch alle die verſchiedenen Stellverwechſelungen der Waſſerſucht beym *hydrops vagus*, den uns neuerlich *Richter* durch Beyſpiele ſo ſchön geſchildert hat, die vicariirenden Blutflüſse der Hämorrhoiden, der Regeln, die zuweilen Kriſen und Subalternkriſen ſind etc.

Zu den entferntern Urſachen der Metaſtaſen gehören

1) prä-

1) prädiſponirende. Die Reizfähigkeit eines Organs oder Syſtems für eine der Gattung nach gleiche pathologiſche Affektion. Sie gründet ſich auf einen hohen Grad von Aehnlichkeit der Struktur des metaſtatiſch afficirten Organs und der Form und Miſchung ſeiner Materie mit dem zuerſt leidenden Organe, und äuſsert ſich vermöge derſelben durch eine gleichförmige, vikariirende, pathologiſche Thätigkeit, die einen Theil des ſogenannten pathologiſchen Antagonismus der Kräfte und Bewegungen ausmacht.

2) Reize, die poſitiv oder negativ, materiell oder immateriell ſeyn, auf dasjenige Organ oder Syſtem, welches zuerſt von der Krankheit occupirt wird, oder auf das, was metaſtatiſch affizirt werden ſoll, entweder allein, oder auf beyde Punkte zugleich wirken können, worüber ich mich weiter unten erklären will.

Dieſer der Gattung nach gleichförmige pathologiſche Antagonismus der Kräfte und Bewegungen, oder dieſe gleiche vikariirende Thätigkeit wird bey der metaſtatiſchen Affection eines dazu disponirten Organs oder Syſtems errregt durch den Conſenſus *). Dieſer iſt

*) Hier weichen meine Ideen von denen des Hrn. Hofr. *Brandis* ab.

1) näher und beſteht in der Verbindung des zuerſt leidenden Organs oder Syſtems durch Nerven, entweder unmittelbar oder mittelbar, und zwar ſo, daſs die Anfänge der Nerven des zuerſt kranken Theils und deſſen, der metaſtatiſch affizirt werden ſoll, einander berühren und alſo die Krankheitsempfindung von dem erſten Organe durch Reflexion ins Senſorium ſehr leicht auf das zweyte gebracht wird, oder auch dadurch, daſs nach v. *Humbold's* Meynung, Nervenfäden eines geſunden Organs in der Atmosphäre eines kranken liegen, ohne daſs ein wirklicher Kontakt durch Zuleitung den Eindruck fortpflanzt.

2) Entfernter. Durch dieſen ſind alle Organe und Syſteme miteinander in Conſpiration, da das Nervenſyſtem alle, wenn auch nicht unmittelbar und ſo nahe mittelbar, verbindet. Doch ſind hierbey wieder diejenigen Theile vorzüglich näher verbunden, welche durch Struktur und Funktion und Reizfähigkeit in mehrerer Aehnlichkeit ſtehen, ferner die, welche ſich durch mehrere Nervenempfindlichkeit entweder von Natur, oder durch Acquiſition auszeichnen, daher im lezten Falle, welcher vorzüglich den ſogenannten krankhaften Conſenſus betrifft, dieſe ſehr häufig metaſtatiſch angegriffen werden, und oft ſchon an und für ſich, ohne Dazwiſchenkunft eines Reizes.

Diese sympathische Verbindung der Theile ist zwar im gesunden Zustande im Allgemeinen ziemlich bestimmt und hat ihren bestimmten Grad, Richtung und Grenze. Sie wird aber in verschiedenen Subjekten, durch individuellen Körperbau etc., durch Krankheiten und in Krankheiten auffallend verändert. Ein merkwürdiges Beyspiel von einem in der Krankheit selbst entstandenen, sonderbaren, entfernten Consensus liefert uns die *Angina parotidea*, (*Mumps* der Engländer, *Oreillons* der Franzosen), vermittelst dessen die Krankheit der Parotis zuweilen auf die Brüste und weiblichen Geburtstheile, oder beym männlichen Geschlechte auf die Testikel übergetragen wird. So sahe ich nach dem Zusammenfallen eines alten Fontanells eine Entzündung und Eiterung der Nieren entstehen, bey einem Manne, der viel gelebt hatte.

Ueber die oben angeführte Aehnlichkeit der Struktur der Organe muss ich mich hier näher erklären. In Rücksicht ihrer entferntern Bestandtheile sind sich alle Organe unsers Körpers, wie die Chemie lehrt, ähnlich, und ähnlicher, je weniger das Verhältniss derselben untereinander verschieden ist. Keins aber ist in Betreff dieses Punkts dem andern gleich. Je ähnlicher aber zwey Organe in den Verhältnissen der entfernten Bestandtheile einander sind, desto ähnlicher wird auch die Mischung ihrer

Materie, die ſich denn auch, wie ich glaube, in eine ähnliche Form kryſtalliſirt. Zwey ſolche Organe müſsen daher ebenfalls in dem Grade der Reizfähigkeit, des Wirkungsvermögens und der Art des Organismus einander ſehr nahe kommen, und folglich auch in Rückſicht des erſtern Punktes für ähnliche Reize empfänglicher ſeyn, in Conſenſus ſtehen und deshalb eins des andern unterdrückte Funktion übernehmen; in Rückſicht beyder einer der Gattung nach gleichen pathologiſchen Affection, jedoch vielleicht mit verſchiedener Intenſität, fähig ſeyn, und dieſe um ſo leichter annehmen, je näher ihr Conſenſus iſt. Eine ſolche Aehnlichkeit zeigt ſich z. B. in dem ganzen Schlagaderſyſtem, daher denn Entzündungen, die eigentlich eine topiſche Synocha ſind, von den Gefäſsen des einen Organs auf die des andern, übrigens vielleicht ganz verſchieden conſtruirten metaſtatiſch übergetragen werden können; in dem Lymphſyſtem, daher die Umſtellung derſelben pathologiſchen Affection beym *hydrops vagus*; im Nervenſyſtem, daher die Metaſtaſen wandelnder Nervenübel auf Nerven übrigens höchſt verſchieden gebauter Organe, wo aus dieſem Grunde, nebſt den Zufällen der Gattung, die der Metaſtaſe angehören, ganz neue der Art hinzukommen. Vermöge dieſes Umſtandes kann ein hoher Grad von Aehnlichkeit zwiſchen zwey ſich äuſserlich völlig unähnlichen Organen ſtatt finden, wenn es

 darauf

darauf ankommt; welches, wenn ich ſo ſagen darf, Organ in einem zuſammengeſezten Organe bey einer Krankheit vorzüglich litte, z. B. deſſen Gefäſs- oder Nervenſyſtem, das in einem andern Organe hernach ebenfalls metaſtatiſch affizirt wird. So kann alſo bey völliger Unthätigkeit der Niere, das Gehirn, die Haut, der Magen eine urinoſe Flüſsigkeit abſondern. Die Aehnlichkeit aber zweyer Organe in ihrer ganzen Struktur, wie z. B. Speicheldrüſen und Pankreas, iſt bekannt.

In jeder Krankheit, deren Weſen veränderte Form und Miſchung der thieriſchen Materie iſt, iſt immer das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen aufgehoben. Sind die damit weſentlich verbundenen anomalen Reactionen ſelbſt das hinreichende Mittel, die verlezte Form und Miſchung der thieriſchen Materie umzuändern und das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen wieder herzuſtellen, ſo thun wir dabey weiter nichts, als daſs wir die Hinderniſse entfernen, welche die Natur in ihren Operationen ſtören könnten, und ſo geht denn durch ſucceſſive Wiederherſtellung der vorigen Form und Miſchung die Krankheit ihre Perioden ebenmäſſig durch. Iſt dieſe ſo ſehr verlezt, daſs die darinnen gegründeten Reaktionen ſie noch mehr zerſtören und die Kräfte aus dem Gleichgewicht bringen, ſo tritt *entweder* die Kunſt ein mit Gegenreizen, vermittelſt deren ſie die Reaktionen

directe ſo umzubilden ſucht, daſs dadurch ſucceſſiv die vorige geſunde Miſchung und Form wieder hergeſtellt werden kann. Sie ſchafft zu dieſem Behuf alle entfernte Urſachen der Krankheit weg, wenn ſie noch vorhanden ſind, verhütet deren neuen Einfluſs und auch die Einwirkung ſolcher, die ähnliche Effekte hervorbringen können, giebt dabey durch an den Körper gebrachte mediziniſche und diätetiſche Mittel unmittelbar den Reaktionen eine ſolche Richtung, daſs durch ſie der Zweck erreicht wird, welchen im vorigen Falle die Natur allein erreichte. Sie leitet alſo die vorhandenen anomalen Reaktionen ſo, daſs ſie nicht mehr die Form und Miſchung der thieriſchen Materie zum Nachtheil des Körpers verletzen können, ſondern das Mittel zur Wiederherſtellung derſelben und des Gleichgewichts der Kräfte und Bewegungen im Ganzen werden müſsen. Oder ſie bewirkt ebenfalls durch Gegenreize an entfernten Organen dieſelbe pathologiſche Affection (*metaſtaſis*), d. h. ſie ſezt ein anderes Organ in gleiche vikariirende Thätigkeit, oder macht an entfernten Organen eine andere pathologiſche Affection (*metaſchematismus*), d. h. ſie formt die Krankheit um und verändert in beyden Fällen den Krankheitspunkt, welches auch zuweilen die Natur allein thut. Iſt die Krankheit leicht, d. h. die Form und Miſchung der thieriſchen Materie nur wenig verlezt, ſo ſind, wie ſchon

geſagt,

gesagt, die krankhaften Reaktionen des leidenden Organs entweder allein dazu hinreichend, oder es arbeiten mehrere Organe consensuell mit und helfen dadurch diesen Zweck befördern. Ist die Form und Mischung der thierischen Materie stärker verlezt, zeigen aber die Reaktionen noch von erhöhter Reizbarkeit, ohne oder mit stärkerm Wirkungsvermögen, ist das leidende Organ in einem mehr oder weniger ausgebreiteten Consensus, so reagiren auch mehrere Theile, und unter diesen die reizfähigsten am stärksten, auf welche denn sehr oft zum Vortheil, oder Nachtheil der Maschine dieselbe Krankheit übergetragen wird. Dieses geschieht vorzüglich, wenn in dem ersten Organe durch die Reaktionen die Form und Mischung der thierischen Materie so krankhaft verändert worden ist, dass selbst in den consensuell verbundenen Theilen das ehemalige Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen dadurch aufgehoben wird. Hat aber die Krankheit des ersten Organs oder Systems alle mit ihm näher consensuell verbundene Theile gleichmäsig afficirt und dadurch das Gleichgewicht zwischen andern ganzen Systemen und Organen auffallend gehoben, so reagiren diese sehr oft antagonistisch und nehmen eine der Gattung nach gleiche pathologische Affektion auf, wenn sie Reizfähigkeit und Wirkungsvermögen dazu besitzen, wodurch sodann ebenfalls das Gleichgewicht aller Kräfte

und

und Bewegungen wieder hergeſtellt werden kann. Wir ahmen dieſes alles, wie ſchon geſagt, durch die Kunſt nach, durch direkte Umänderung der Reaktionen, oder durch indirekte allein, oder durch beyde zugleich, indem wir im lezten Falle einen andern Krankheitspunkt ſchaffen, und in näher oder entfernter conſenſuellen Organen Reaktionen derſelben Gattung erregen, wodurch jene des zuerſt kranken Organs nachlaſſen und folglich die Krankheit abgeleitet wird. Bisweilen tritt der Fall ein, daſs eine Metaſtaſe ohne Gelegenheitsurſache, durch bloſse Reizfähigkeit eines Organs, entſteht, wenn leztere ſehr groſs iſt, das Organ Kraft genug zum Antagonismus hat und das erſte ſchon ſehr durch die groſse Veränderung der Form und Miſchung ſeiner Materie an Kraftäuſserung verlohren hat, ſo, daſs ſich nun deſſen Lebensthätigkeit auf das zweyte conzentrirt. In dieſem Falle kann ſich z. B. eine Peripneumonie durch eine Entzündung der Parotis entſcheiden. Bisweilen tritt aber auch bey Entſtehung einer Metaſtaſe ein Reiz als Gelegenheitsurſache hinzu. Dieſer kann entweder negativ ſeyn und auf das zuerſt kranke Organ als ſolcher idiopathiſch oder ſympathiſch wirken und darinnen die krankhaften Reaktionen mittelbar oder unmittelbar unterdrücken, indem er die Reizbarkeit des Organs allein, oder deſſen Wirkungsvermögen zugleich, oder poſitiv, indem er beydes durch Ueberreizung ſchwächt.

Hier-

Hierdurch wird denn das groſse Mittel der kranken Natur, die Form und Miſchung der thieriſchen Materie zu verbeſſern, Koktion und Kriſe der feſten und flüſsigen Theile zu bewirken und das vorige Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen wieder herzuſtellen vernichtet, und es treten denn oft andere Organe in vikariirende Thätigkeit. Eine roſenartige Entzündung äuſſerer Theile geht durch angewandte Bleymittel in die innern über, ein in der Rohheit der Krankheit ungeſchickt unterdrückter Tripper macht eine eigne Gattung Ophthalmie, zur Unzeit angewandte, ſogenannte zurücktreibende Mittel und Kälte reflektiren das Podagra auf den Magen etc. Das zuerſt kranke Organ hat ſeine Reizfähigkeit verlohren, die denn in andern conſenſuellen in Thätigkeit geſezt wird, die übergetragene Krankheit ſpielt nun auf dieſen ihre Rolle und die Kräfte kommen dadurch wieder ins Gleichgewicht, wenigſtens iſt das die Abſicht der Natur, die freylich nicht immer erreicht wird. Oder es kommt ein poſitiver Reiz, der in einem von dem leidenden Organ oder Syſtem entfernten Theile eine gleiche pathologiſche Affektion und dieſelben Zufälle der Gattung, folglich dieſelben Reaktionen hervorbringt. Beyde können materiell oder immateriell ſeyn, auſſer dem Körper exiſtiren, oder ſich in ihm erzeugen und entwickeln. Ein heftiger Zorn kann das Podagra auf das Gehirn re-

flektiren, oder auf den Magen, wenn eine durch dieſe Leidenſchaft ſehr alterirte Galle eine Magenentzündung erregt hat. So wenig es bey ſehr groſser Reizfähigkeit eines Organs für die Aufnahme einer gleichen pathologiſchen Affektion zur Bildung der Metaſtaſe eines Reizes allemal bedarf, wie das z. B. beym Podagra der Fall iſt, welches vor ſeinem Eintritte in die Füſse, nach *Darwin*, oft erſt ſeine Rolle in der Leber ſpielt, ſo wenig ſind auch immer ſtarke Reize dazu erforderlich. Leztere können in Grad und Art von denen verſchieden ſeyn, welche die erſte Krankheit bildeten. Die Reizfähigkeit eines Organs zur Bildung der Metaſtaſe wird aber noch mehr erhöhet, wenn bey natürlichen oder krankhaftem Conſenſus auf das erſte Organ ein ſchwächender, und auf das zweyte ein exzitirender Reiz zugleich, oder in kurzen Succeſſionen wirken. Wir ahmen hier ebenfalls die Natur ſehr oft nach, machen z. B. durch Blaſenpflaſter einen künſtlichen Conſenſus, und bilden in äuſsern Theilen eine der Gattung nach gleiche pathologiſche Affektion, um die innere zu heben, erregen bey Gehirnentzündungen, nachdem wir indirecte deſſen fieberhaften Zuſtand ſo weit gemäſsigt haben, daſs keine ſo ſchnell tödliche Veränderung der Form und Miſchung ſeiner Materie mehr zu fürchten iſt, um das Uebel aus einem ſo edeln Organe, deſſen krankhafte Reaktionen dieſer

Gat-

Gattung der ganzen Oekonomie ſchaden würden, ohne Nachtheil der übrigen Körperwerkzeuge ganz wegzuſchaffen, durch Benutzung beyder Bedingungen eine künſtliche Metaſtaſe, indem wir durch unausgeſezten Gebrauch eiskalter Umſchläge auf den Kopf die Reizbarkeit und das Wirkungsvermögen des Gehirns ſchwächen, und durch zu gleicher Zeit angewandte Blaſenpflaſter auf die Waden dieſelben Zufälle der Gattung erregen, durch welche vicariirende Thätigkeit denn das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen wieder hergeſtellt werden kann. Bisweilen bedienen wir uns auch nur der leztern Bedingung allein, wenn das Uebel keine ſo groſse Intenſität hat, nicht in ſo edeln Theilen ſizt etc. Iſt ein krankhaft affizirtes Organ mit ſolchen in näher ſympathiſcher Verbindung, die mehr Reizbarkeit beſitzen, folglich den Krankheitsreiz mehr perzipiren und ungleich ſtärker darauf reagiren, ſo können auf dieſen alle Wirkungen des Reizes weit heftiger erfolgen, als in dem urſprünglich angegriffenen Organe, deſſen Krankheitszuſtand daher z. B. Entzündung, Krampf *) etc. metaſtatiſch übergetragen

*) Die ſo häufigen Metaſtaſen und Metaſchematismen der Nervenkrankheiten, welche oft ſo blitzſchnell entſtehen, ſind, wie man weiter unten ſehen wird, ein Hauptbeweiſs, daſs hier an keine Wanderung von Krankheitsſtoffen zu denken iſt, und ſich das Ding

tragen werden kann, besonders wenn noch die Einwirkung eines Reizes, der hier nur unbedeutend zu seyn braucht, auf das sympathisch verbundene Organ hinzukommt. Dieses kann entweder schon von Natur mehr Reizbarkeit und Lebensthätigkeit überhaupt besitzen, oder solche dadurch erst erhalten, dass jenes sie durch heftige anhaltende Reaktionen, oder durch Einwirkung schwächender Potenzen verlohren hat. In einer akuten Leberentzündung reagirt das ganze Gefässsystem antagonistisch, um die Kräfte wieder ins Gleichgewicht zu setzen. Dieses ist aber zuweilen nicht hinreichend. Die Natur erregt sehr oft noch in einem nahe consensuellen Organ eine gleiche pathologische Affektion, das Gehirn fängt an hervorstechend zu fiebern, wodurch die Leberentzündung nachlässt, es entsteht per apostasin ein Blutfluss aus dem rechten Nasenloche, welcher die Krise des fiebernden Gehirns ist. Wird aber ein krankhaft affizirt s Organ oder System durch zu starke Kraftäusserung oder durch deprimirende Ursachen so überreizt und geschwächt, dass dadurch seine Reaktionen matt und träge werden, geschieht dieses auch in allen damit nahe verbundenen sympathischen Organen, oder haben diese keine Reiz-

Ding blos um Uebertragung der pathologischen Affektion der leiden Theile dreht, woraus ähnliche Produkte in den flüssigen entstehen.

Reizfähigkeit für eine gleiche pathologiſche Affektion, ſo wirken bey fortdauernder Krankheitsurſache antagoniſtiſch andere noch kraftvolle Organe und Syſteme, und zwar ohne nahen Conſenſus oft ſolche, die durch analoge Struktur der Theile ſich an Reizfähigkeit und Funktion ähnlich ſind, dadurch jene verlohren gegangenen zur Erhaltung der thieriſchen Oekonomie erſetzen, und erleiden eine der Gattung nach gleiche pathologiſche Affektion. Letzteres erfolgt auch, wenn durch das Leiden eines Organs dem Körper eine wichtige Funktion, z. B. die Abſonderung und Ausſonderung einer Flüſsigkeit, entzogen wird, in welchem Falle andere Se- und Excretionsorgane in vicariirende Thätigkeit treten, ihr Conſenſus ſey nun nahe oder entfernt. Iſt dieſes nicht möglich, ſo reagiren ſolche antagoniſtiſch, die unter allen übrigen an Reizbarkeit und Wirkungsvermögen dem leidenden Organe nahe kommen, und unter dieſen oft nahe liegende, durch unmittelbaren Zuſammenhang der Häute, des Zellgewebes, der Gefäſse etc. verbunden. Zum erſten Falle gehört vorzüglich der ſo wichtige Antagonismus der Se- und Excretionsorgane. Ein Beyſpiel davon giebt die drüſige Augenentzündung durch unterdrückten Tripper, die ſtarke Speichelabſonderung bey der Verſtopfung des Pancreas, eine auf heftige Ueberreizung der Haut, wodurch die Blattern einſinken, entſtandene

Lungenentzündung, eine auf gestörte Hautfunktion entstandene vermehrte Diuresis, oder Diarrhöe, die Absonderung eines gallähnlichen Produkts in der Haut, bey gestörter Gallenabsonderung in der Leber, ein stärkeres Fieber in den Speicheldrüsen bey den Blattern, mit vermehrter Speichelabsonderung, wenn das Hautfieber sich vermindert, oder aufhört. Die verschiedenen Wechselblutflüsse per apostasin aus verschiedenen Organen bey unterbrochenen Regeln und Hämorrhoiden etc. Bey piele von der zweyten Art finden wir ebenfalls in den zusammenfliefsenden Blattern, wenn die Entzündung der Haut in den obern Extremitäten aufhört und ihr Turgor schnell fällt, aber an den obern Extremitäten dafür sichtbar wird, wenn eine Ansammlung scharfer Feuchtigkeiten in dem Zellgewebe der Lungen nach dem des Oberarms geht etc.

Da die nahe und entfernte, gesunde, krankhafte und künstliche Sympathie durchaus auf Mittheilung der Gefühle beruht, diese aber nicht anders, als durch Nerven bewerkstelliget werden kann, so folgt schon a priori, dafs durch diese eigentlich der Mechanismus der Metastasen geschieht. Dieses beweisen aufserdem, was ich über die Wirkung der entfernten Ursachen im allgemeinen gesagt habe, und dem, dafs bey ihrer Entstehung vorzüglich die Gesetze des

Con-

Conſenſus und Antagonismus geltend ſind. noch a poſteriori die Zufälle, welche vor der Metaſtaſe hergehen. Sowohl in den Theilen, von welchen, als auch auf welche ſie geſchieht, äuſſern ſich veränderte Empfindungen, die oft in jenen ſucceſſiv abnehmen, ſo wie ſie in dieſen zunehmen. In den leztern entſteht Schmerz, Spannen, Drücken, gehinderte Funktion etc. Ein Hauptbeweiſs aber, daſs die Nerven den vorzüglichſten Antheil an ihrer Entſtehung haben, ſind die Erſcheinungen, die man bey Metaſtaſen, welche von einem Abſonderungsorgane auf das andere geſchehen, und zwar vorzüglich in den abgeſonderten Säften, beobachtet. Wer aber weiſs, daſs es bey der Abſonderung einer beſtimmten Flüſsigkeit, auſſer der ſpecifiſchen Struktur, noch vorzüglich auf die ſpezifiſche Reizbarkeit eines Abſonderungsorgans ankommt, durch welche beyde Bedingungen gradus und modus reactionis beſtimmt werden, und beobachtet, daſs Organe, von zwar ähnlichem, aber denn doch immer verſchiedenem Baue, aus verſchiedenem Blute und Säften des Körpers ein höchſt ähnliches Produkt mit dem des zuerſt leidenden Organs geben, der wird ſowohl darinnen den Einfluſs des Nervenſyſtems, als auch die Nothwendigkeit bemerken, daſs in dem zweyten Organe zur Abſonderung eines ähnlichen Stoffs die Reizfähigkeit deſſelben ſo umgeſtimmt werden muſs, daſs ſie der des kran-

ken Organs analog ist und dadurch dieselbe Reaktion und ähnliche Produkte zum Vorschein kommen können. Noch ein Beweis für diese Meynung ist, wie ich glaube, die Erfahrung, dass viele Ansteckungsstoffe bey ihren Versetzungen, gern ganz besondere und bestimmte Theile, wenigstens im Anfange, wählen, die wegen ihres sehr ähnlichen Baues und des fast gleichen Grades von Reizfähigkeit für das Gift, dessen Wirkung auf das erste Organ blos gehemmt wird, Rezeptivität genug besitzen, die denn doch gar sehr Sache der Nerven mit ist, und wobey oft nur der entfernte Consensus ins Spiel kommt. So geht z. B. das Trippergift auf die Augenlieder, das venerische aus einem Chanker der Eichel auf den Hals, das Miasma bey der angina parotidea, wie sie uns vorzüglich *Hamilton* beschreibt, von der Parotis auf die Brüste etc. Hier kann keine chemische Wahlverwandschaft zum Grunde liegen, sondern es muss die Receptivität dazu vorhanden seyn, die denn durch die unterbrochene Krankheit des ersten Organs in einem andern consensuell geweckt, und leztere dadurch entweder allein, oder durch Hinzukunft einer Gelegenheitsursache vollendet wird. Die Metastase geschieht also durch Reflexion des Krankheitsreizes, wodurch sodann in dem metastatisch afizirten Organe eine gleiche pathologische Affektion, gleiche krankhafte Reaktionen und dieselben Zufälle

der

der Gattung entſtehen und noch neue der Art entſtehen *können*. Die Zufälle der Gattung, ſage ich, ſind gleich, die der Art aber verſchieden, daher denn auch nicht gleiche, ſondern nur ähnliche Produkte zum Vorſchein kommen, weil die leztern in der ſpezifiſchen Struktur des metaſtatiſch afficirten Organs, ſeinem Conſenſus mit andern etc. gegründet ſind. Daher werden in Abſonderungsorganen aus dem Blute nie gleiche, ſondern nur ähnliche Feuchtigkeiten abgeſondert, die Galle in der Haut bey der Gelbſucht, welche oft ſchnell und faſt augenblicklich nach einem Krampfe im Gallenſyſtem entſteht, iſt keine wahre Galle, ſondern nur ein gallähnliches Produkt. Nur vermöge dieſer der Gattung nach gleichen pathologiſchen Affection, die ein Organ annehmen kann, kann es auch ein dem zuerſt leidenden Organe ähnliches Produkt geben, das von dem ſeines geſunden Zuſtandes oft höchſt verſchieden iſt. Soll aber irgendwo eine dem vorigen leidenden Organe der Gattung nach gleiche pathologiſche Affektion entſtehen, ſo iſt es unbedingt nothwendig, daſs das zweyte Organ dem erſtern weder an Reizfähigkeit, noch an Wirkungsvermögen ſo nachſtehe, daſs ſich die Gattung der Krankheit verändert. Dieſe muſs, ſo wie die Form der Reaktion, welche deren Weſen begründet, dieſelbe bleiben, es müſsen dieſelben Zufälle der Gattung entſtehen, ſie können aber wegen noch

ſtärkerer Reizbarkeit des zweyten Organs, oder mehrern Wirkungsvermögens, kurz, Lebensthätigkeit überhaupt, an Intenſion zunehmen, oder umgekehrt, doch ſo, daſs immer die Gattung der Krankheit beybehalten iſt. Denn wofern dieſes nicht Statt findet und die fortgepflanzte Affektion auf ein anderes Organ oder Syſtem von der des erſten der Gattung nach verſchieden iſt, ſo hat das eben ſeinen Grund in der verſchiedenen Reizbarkeit und dem verſchiedenen Wirkungsvermögen beyder Organe, entweder allein, oder zuſammengenommen. Hier wird alſo keine gleiche pathologiſche Affektion, die Form der Reaktion wird verändert, es ſind Zufälle einer andern Gattung vorhanden, es entſteht folglich keine Metaſtaſe, ſondern ein Metaſchematismus, welcher daher ſeinem Weſen nach karakteriſtiſch von der Metaſtaſe unterſchieden und von doppelter Art iſt. Die erſte nämlich entſteht durch die vermittelſt der krankhaften Reaktionen ſelbſt ſucceſſiv vor ſich gehende Veränderung der Form und Miſchung der thieriſchen Materie in den von der Krankheit Anfangs occupirten Organen, wodurch Reizbarkeit und Wirkungsvermögen, kurz die Lebensthätigkeit ſo umgeändert werden, daſs eine andere Form der Reaktionen, folglich eine andere Krankheitsgattung entſteht, z. B. wenn aus einer Synocha ein Typhus, oder aus dieſem eine Lähmung wird, eine Entzündung in Eiterung,

Brand,

Brand, Verhärtung etc. übergeht, wenn organiſche Fehler überhaupt entſtehen, eine idiopathiſche Melancholie in einen idiopathiſchen Blödſinn ausartet etc. Dieſer Metaſchematismus beſtimmt blos die Umänderungen und Uebergänge der erſten Krankheit in eine andere Gattung, nicht aber ihre Perioden. Die zwote Art, von welcher ich hier eigentlich rede, iſt die Uebertragung einer Krankheit von einem oder mehrern Organen, oder Syſtemen auf einen andern Platz, doch mit dem Unterſchiede von der Metaſtaſe, daſs bey ihr ebenfalls, wie bey der erſtern, eine von der vorigen krankhaften Form der Reaktion ganz verſchiedene eintritt, die in der verſchiedenen Reizbarkeit und dem verſchiedenen Wirkungsvermögen des neu angegriffenen Organs gegründet iſt. Bey beyden Arten kann ſich entweder das Weſen der Krankheit, oder die Form allein, oder beydes zugleich ändern. Im leztern Falle nennt man das Ding überhaupt Metaſchematismus. Z. B. beym ſchleichenden Nervenfieber entſteht eine entzündliche Parotis. Hier iſt das Weſen ſowohl, denn die Krankheit gehört zur Gattung Lähmung, als die Form verändert, und das ganze Schema iſt anders, es treten hier Zufälle einer ganz andern Gattung ein. Geht aber eine Synocha in Typhus über, ſo bleibt das Weſen und nur die Form der Krankheit verändert ſich, aber

auch die Zufälle der Gattung. (Lezteres geſchieht ebenfalls, wenn eine Verſetzung des Podagra oder Rheumatismus Lähmung erzeugt. Hier ändert ſich Weſen und Form der Krankheit zugleich mit der Gattung, deswegen, weil der affizirte Nerve, ein in ſeiner Reizbarkeit und ſeinem Wirkungsvermögen von den vorher leidenden Organen beym Rheumatismus und Podagra höchſt verſchieden conſtituirter Theil iſt, der folglich eine höchſt verſchiedene pathologiſche Affection annehmen muſs). In ſolchen Fällen heiſt der Metaſchematismus κατ' εξοχην Metaptoſis Die zwote Art von Metaſchematismus gründet ſich ebenfalls, wie die Metaſtaſe, auf den natürlichen, krankhaften oder künſtlichen Conſenſus, und dieſelben nur anders modifizirten entfernten Urſachen, wie jeder von ſelbſt einſehen wird, ihr iſt aber, wie der erſtern, veränderte Form der Reaktion weſentlich eigen. Dieſe entſteht, wie ſchon geſagt, aus der zu groſsen Verſchiedenheit der Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens der Organe, in welchen ſie geſchieht, von jenen, von welchen ſie geſchieht, woraus ſodann die Zufälle einer andern Gattung entſtehen, die das veränderte Schema darſtellen, und wozu ebenfalls neue der Art hinzukommen können, welche, wie bey der Metaſtaſe in dem Conſenſus des affizirten Organs, ſeiner eigenthümlichen Struktur etc.

gegrün-

gegründet ſind *). Vermöge des Conſenſus und Antagonismus können hier einige Organe, die noch Kraft haben, indeſſen andere ſchon beynahe gelähmt ſind, ſtark reagiren und eine andere Krankheitsgattung hervorbringen u. ſ. w. Auch dieſes ahmen wir durch die Kunſt nach, z. B. durch Blaſenpflaſter, beym ſchleichenden Nervenfieber, bey ſeröſen Schlagflüſſen etc.

Da nun in einem metaſtatiſch affizirten Organe dieſelbe pathologiſche Affection, dieſelbe Form der Reaktion, daſſelbe Spiel des Organismus der Gattung nach entſteht, ſo müſſen ſich

 folg-

*) Zu dieſen Metaſchematismen gehören die ſo mannichfaltigen kritiſchen Abſätze nach Fiebern ἀποϛασεις κατ' ἀποθεσιν, wie ſie die Alten nennen, in ſo fern ihr pathologiſcher Zuſtand von den Bedingungen begleitet iſt, welche ich beym Metaſchematismus überhaupt angenommen habe, daſs nämlich ihr Weſen und Form der Reaction entweder allein, oder beydes zugleich von Weſen und Form der erſten Krankheit der Gattung nach verſchieden ſind. Man könnte dieſe (oft kritiſche) Erſcheinung, die denn doch von der Metaſtaſe weſentlich verſchieden iſt, ἀποθεσιν *metaſchematismaticam* nennen, die auch theils des weſentlich verſchiedenen pathologiſchen Zuſtandes halber von der erſten Krankheit, theils auch deswegen, weil ſie oft im Organismus aller, oder mehrerer Theile Veränderungen zum Vortheil oder Nachtheil der Maſchine hervorbringt, in der Kur ihre eignen Rückſichten erfordert.

folglich auch aus dem Blute ähnliche Produkte und ähnliche ſecundariſche Krankheitsſtoffe erzeugen. Dieſe können daher auch nicht aus einer Wanderung entſtehen. Denn was ſoll z. B. bey Uebertragung einer reinen Entzündung von einem Organe auf das andere wandern? Der ſecundariſche Krankheitsſtoff? Dieſer, ein Produkt der fehlerhaften Reaktionen der feſten Theile, hört auf es zu ſeyn, ſobald dieſe aufhören, auch dann, wenn der erſte Krankheitsſtoff ein eignes Anſteckungsgift war, das in dem erſten krankhaften Organe einen ſpezifiſch-kranken thieriſchen Prozeſs hervorbrachte, vermittelſt deſſen ein ſpezifiſches dem Anſteckungsſtoffe völlig gleiches Produkt hervorgebracht wird. Bey Hemmung des Trippers z. B. iſt aber dieſer Prozeſs, ſo wie bey der Austrocknung veneriſcher Geſchwüre, durch unrechte Mittel unterbrochen worden. Wo ſoll nun Stoff zum Wandern herkommen? — Ueberdem hat ja die Erfahrung gelehrt, daſs das Blut veneriſcher Perſonen und pockenkranker Kinder nicht anſtecke, daſs die Pocken eine bloſse Hautkrankheit ſeyen, woher alſo hier die Metaſtaſen durch Einſaugung und Abſetzung? Wer wird ferner, wenn ein topiſches Wechſelfieber ſich in ein allgemeines, oder umgekehrt, auflöſt, behaupten, daſs hier ein Stoff übergegangen ſeyn müſſe, der als primär ſehr oft nicht zu erweiſen iſt? Noch weniger aber würde es ſich reimen

laſſen

laſſen, daſs hier die Abſetzung eines ſecundairen Krankheitsſtoffs Wechſelfieber oder die verſchiedenen Symptomen bey den bösartigen (*comitatae pernicioſae Tertii*) Wechſelfiebern durch Wanderung hervorbringe, weil man ſonſt eine Fiebermaterie im Blut annehmen müſste. Wie häufig ſind ferner nicht die Fälle, wo eine Krankheit an einem Orte faſt blitzſchnell verſchwindet und eben ſo ſchnell an einem andern ſichtbar wird, oder ſich, wenn die Metaſtaſe auf innere Theile geſchieht, oft augenblicklich die Zufälle davon zeigen?

Ich hatte einmal einen Podagriſten zu behandeln, welcher im Vigor des Podagra ſeine Füſse ſehr erkältete. Entzündung, Geſchwulſt, Schmerz, kurz alle Symptome verſchwanden ſchnell, und eben ſo ſchnell bekam der Kranke eine Entzündung am behaarten Theile des Kopfs. Hier wird denn doch wohl kein Menſch eine eigenthümliche Wanderung von Gichtmaterie annehmen wollen? Wenn ja zwiſchen dem Verſchwinden einer Krankheit und der metaſtatiſchen Erſcheinung derſelben an einem andern Orte, wie das auch oft der Fall iſt, ein ſo langer Zeitraum Statt findet, daſs man annehmen könnte, die ſecundariſchen Stoffe des erſten Organs würden durch die Saugadern in das Blut aufgenommen und brächten durch Wanderung die Metaſtaſe hervor, ſo müſste man doch beobachten, daſs dieſer mehr oder weniger heterogene

gene Stoff von den Lymph- und Blutgefäfsen eine Umänderung und Milderung erleiden werde und durch ſeine Aufnahme in dieſe Syſteme krankhafte Reaktionen derſelben zum Vorſchein kommen würden, die um ſo auffallender wären, je heterogener er iſt, und dafs man zuweilen von ihnen in der Blutmaſſe ſowohl, als in den Ausleerungen hin und wieder etwas bemerken müfste. Dieſe langſamere, oder ſchnellere Entſtehung einer Metaſtaſe aber und das langſamere oder ſchnellere Verſchwinden einer Krankheit liegt mehr in der Verſchiedenheit der entfernten Urſachen, ihrer Combination, ihres Verhältniſſes zu einander etc. Zudem erfolgt eine Metaſtaſe nie eher, als bis hinreichende Urſachen auf das erſte und zweyte Organ oder Syſtem entweder allein, einzeln, oder auf beyde zugleich ſo gewirkt haben, dafs eine gleiche pathologiſche Affektion in dem zweyten entſtehen kann, und dann hört oft die Krankheit in dem erſten auf, wenn ſie ſich in dem zweyten gezeigt hat. Wie kann nun hier Krankheitsſtoff wandern, wenn noch keine Urſachen ſeiner Wanderung vorhanden ſind? Und was wandert denn bey der Uebertragung immaterieller Nervenübel?

Iſt denn aber, wird man fragen, auch nach anfangender Bildung der Metaſtaſe gar keine Wanderung vorhanden? wird in ſolchen Metaſtaſen, wo auf dem erſten Organe ein Depot von ſecundariſchem Krankheitsſtoffen zugegen war,

gar

gar nichts eingeſogen und zur Vollendung der Metaſtaſe auf das zweyte Organ abgeſezt, und warum weicht denn die erſte Krankheit und der Depot fällt zuſammen? Sobald durch einen gehörig ſtarken Antagonismus die gleiche pathologiſche Affection entſtanden iſt, ſo hört die erſtere in dem zuerſt afſizirten Theile auf, welches zur Bildung der Metaſtaſe die Geſetze des Antagonismus ſo mit ſich bringen. Folglich hört mit dem Verſchwinden der krankhaften Reaktionen in dem erſten Organe die Erzeugung des ſecundariſchen Stoffs auf, und derſelbe chemiſch-animaliſche Prozeſs geht nunmehro in dem metaſtatiſch-afſizirten Organe vor ſich. Der bereits etwa vorhandene Vorrath von ſecundariſchem Krankheitsſtoffe verſchwindet, je nachdem eine Metaſtaſe ſchneller oder langſamer gebildet wird, ſchneller oder langſamer. Hiervon hat man freylich keine andere Urſache angenommen, als die Einſaugung, die auch, aber nur zum Theil, ihre Rolle dabey ſpielt, wie ich bald zeigen werde. Iſt aber nach Entſtehung einer Metaſtaſe der vorhandene ſecundariſche Stoff in dem erſten Organe, in deſſen Gefäſsen und überhaupt in den Wegen des Kreiſslaufs enthalten, ſo wird er in demſelben Verhältniſse, wie die Metaſtaſe entſteht, ſchneller oder langſamer eingeſogen, weil in demſelben Verhältniſse auch die krankhaften Reaktionen des erſten Organs abnehmen, ſo wie ſie in dem

meta-

metaſtatiſch-affizirten zunehmen, folglich das Gleichgewicht der Kraft in den zu- und fortführenden Gefäſsen ſich wieder einſtellt. Der beſtändige Kreiſslauf läſst auch oft keine beträchtliche Anſammlung eines ſecundariſchen Krankheitsſtoffs zu. Entſteht eine Metaſtaſe ſchnell, ſo hören eben ſo ſchnell die krankhaften Reaktionen des erſten Organs und mit ihnen die Erzeugung eines ſecundariſchen Krankheitsſtoffs, folglich auch deſſen Uebergang durch Einſaugung auf. So wie ein flieſsender Tripper, langſamer oder ſchneller, ich will mich des Ausdrucks bedienen, geſtopft wird, ſo verſchwinden in demſelben Verhältniſs die Krankheitsreaktionen und mit ihnen die fortdauernde Erzeugung des Trippergifts, weil das Organ ſeine Rezeptivität dafür verlohren hat, die dadurch zur Herſtellung des Gleichgewichts der Kräfte oft auf ein anderes Organ übergetragen wird, vermittelſt welcher denn auch ſelbige im leztern vollends ganz verlohren geht. Was ſoll nun hier eingefogen werden? Trippergift? Es wird ja kein neues mehr erzeugt, da die krankhafte Stimmung des Organs unterdrückt wurde, und folglich kein krankhaftes Produkt mehr zum Vorſchein kommen kann. Denn das wird doch wohl niemand läugnen wollen, daſs nach einer Impfung in Ewigkeit keine Mutterpocke entſtehen kann, ſobald ich im Stande bin, der Impfſtelle die Receptivität für das eingeimpfte

Blat-

Blattergift zu benehmen, wodurch die krankhaften Reaktionen unterbleiben und die Erzeugung eines neuen Blattergifts gehindert wird, oder dafs Blattern entſtehen werden, wenn ich den krankhaften chemiſch animaliſchen Prozefs, der die Mutterpocke bildet, noch zu rechter Zeit zu unterbrechen vermag. Uebrigens wird ja ein ſecundariſcher Krankheitsſtoff, die Metaſtaſe geſchehe nun langſamer, oder ſchneller, ſchon in dem erſten Organe ſelbſt, wegen der darinnen nunmehro veränderten Reaktionen, umgeändert, und tritt alſo nicht einmal als ſolcher ins Blut, der er vorher war; hier wird er ins Unglaubliche vertheilt, noch mehr verändert, ſo, dafs er ſich gar nicht mehr ähnlich ſehen und dergleichen Wirkungen hervorbringen kann. — Iſt ferner auſſer den Wegen des Kreiſslaufs bey der erſten Krankheit ein wirklicher Depot, Effekt der Krankheit, mit einem vergröſserten Volumen der Theile vorhanden, und die Krankheit wird übergetragen, ſo erleidet eine ſolche Sammlung von ſecundariſchem Krankheitsſtoffe ebenfalls Umänderungen, weil das Contentum von der veränderten Lebenskraft des Continentis auch hier verändert werden mufs. Ein ſolcher Depot fällt unmittelbar nach Bildung einer Metaſtaſe zuſammen, nicht blos durch Einſaugung, die nach übergetragener Krankheitsaffection erſt ſtark vor ſich geht, ſondern durch noch andere Urſachen. Iſt er z. B. von

der

der Art, dafs mit ihm vermehrter Turgor vita
und Entzündung verbunden war, wo alſo v
gen des intenſiv ſtärkern und raſchern Gang
des chemiſch-animaliſchen Prozeſſes mehr W
meſtoff hingelockt, entbunden und angehalt
wird, folglich die feſten und flüſsigen Thei
mehr ausgedehnt und leztere mehr trennbar g
macht wurden, und folglich das Volumen d
Theils ſich vergröſsern muſste, ſo iſt es ga
natürlich, dafs, ſobald die Krankheit auf e
anderes Organ metaſtatiſch übergetragen wi
und nun dieſelben Bedingungen und Phänom
ne hier erfolgen, die indem erſtern wegfalle
ein ſolches Volumen ſchon ohne Einſaugun
gröſstentheils zuſammenfallen müſse, da d
vorige krankhafte chemiſch-animaliſche Proze
aufhört, und die Reizbarkeit und Kontrakti
tät der feſten Theile wieder in ihren vorigen g
ſunden Zuſtand tritt. Und bey dieſer Verfa
ſung des erſten Organs wird erſt beträchtlic
eingeſogen, dann iſt aber oft ſchon die Krank
heit auf das zweyte übergetragen, zum Beweis
dafs Einſaugung und Abſetzung des ſecundär
ſchen Krankheitsſtoffs zur Entſtehung der Me
taſtaſe nichts beyträgt *). So lange die Entzün
dung

*) Zugeben will ich allenfalls noch, dafs bey übergetragener Krankheitsaffection die in dem zuerſt le
denden Organe angehäuften ſecundariſchen durch
Einſaugung ins Blut, wenn ſie auch nicht völlig
aſſimi

dung währt, wird wegen des gehobenen Gleichgewichts der Wirkung der zu- und zurückführenden Gefäfse, weniger eingefogen als zugeführt, die Mündungen der Saugadern ſind krampfhaft verſchloſſen, und ſaugen ihrer erhöhten Reizbarkeit wegen gewiſs weniger und nur den mildern Beſtandtheil der Säfte ein, indeſſen ſie für den heterogenen ſecundären Krankheitsſtoff ihre Mündungen gewiſs ſo lange verſchlieſſen, bis nach Uebertragung der Krankheit das vorige Gleichgewicht wieder hergeſtellt, die weniger reizbar und daher den ſchon veränderten Ueberreſt aufzunehmen fähiger gemacht ſind. Der Depot von ſecundairem Krankheitsſtoff alſo war an dem vermehrten Volumen des Theils nicht allein Schuld, hatte vielleicht nur den kleinſten Antheil daran. Die Saugadern nehmen gewiſs von dem Inhalte eines Depots, er ſey nun gutartig, oder bösartig, erſt den milden und dann den heterogenen Beſtandtheil deſſelben auf. Beyde können aber mehr oder weniger aſſimilirt und ausgeſchieden werden. Im Falle keiner Aſſimilation, entſtehen heftige und höchſt anomale Reaktionen des Gefäſsſyſtems, Lebensgefahr und wohl

gar

aſſimilirt, oder durch Colatoria ausgeſchieden werden ſollten, nach der metaſtatiſch afficirten Stelle hingehen, werden ſie aber wohl in dieſer Verfaſſung Metaſtaſe bewirken können?

gar der Tod, und es kann keine Metaſtaſe erfolgen, wie ſie ſich der bloſse Humoralpath log denkt. Wird der Stoff aſſimilirt, ſo komt er nicht als derſelbe zu dem metaſtatiſch affizi ten Organ, ſondern verändert, vermag al auch keine gleiche pathologiſche Affection he vorzubringen, die er überhaupt wohl nicht h wirken kann, da er Produkt und Wirkung e ner Urſache iſt, die in den feſten Theilen ihre Sitz hat, und nur unter der Bedingung bewi ken kann, wenn er Produkt eines Anſteckung ſtoffs, alſo weſentlich derſelbe iſt.

Noch muſs ich hier erinnern, daſs eben falls ohne alle Einſaugung eine eigenthümlich Wanderung eines ſecundairen Krankheitsſtoff in ſolchen Metaſtaſen ſtatt findet, wo ſolche aus dem benachbarten Zellgewebe von eine Stelle zur andern rückt Er geht hier durch Zuthun der Kontraktilität des Zellgewebes ob von der untern zu der obern, macht ſonderbar Reiſen zuweilen, wie z. B. das Eiter etc.

Die Güte der Metaſtaſen kann man beur theilen

1) Nach der Verſchiedenheit des Organs oder Syſtems, von welchen und auf welche ſie geſchehen.

2) Nach dem Zuſtande, in welchem ſich das zuerſt angegriffene Organ etc. nach vollen deter Metaſtaſe befindet.

3) Nach

3) Nach dem Einfluſse, welchen dieſe eyden Bedingungen entweder allein, oder zuammen genommen, auf die Oekonomie des örpers haben. Hierüber will ich nur etwas eniges zur Erläuterung beyfügen.

Da dieſelbe Gattung der Krankheit übergeragen wird, ſo kommt es hierbey gar ſehr daruf an, ob nicht dieſelbe krankhafte Form der eaktion in dem zweyten Organe vermöge deſen eigenthümlicher Struktur ſchneller oder angſamer eine ſolche veränderte Form und Michung ſeiner Materie hervorbringen kann, vermöge derer der Lebensprozeſs darinnen unmöglich gemacht und der Oekonomie eine wichtige Funktion und ein unentbehrliches Produkt entzogen wird. Iſt ferner der metaſtatiſch affizirte Theil ſehr reizfähig, ſo ſind die Reaktionen intenſiv ſtärker, der Lebensprozeſs ſchneller, und es iſt die Entſtehung organiſcher Fehler oder gänzlicher Deſtruktion leichter möglich. Steht überdem ein metaſtatiſch affizirtes Organ in einem ausgebreiteterm Conſenſus als das vorige, ſo gewinnt die metaſtatiſche Krankheit, nebſt der Intenſion, auch noch an Extenſion, und es kommen eine Menge neuer Zufälle der Art hinzu, die ihre beſtimmten Folgen und ihren beſtimmten Einfluſs aufs Ganze haben. Steigt die Intenſion der Reaktion auf einmal ſehr hoch, ſo wird die metaſtatiſche Krankheit ſehr oft gar nicht ausgebildet, weil die Reizbar-

keit und das Wirkungsvermögen ſogleich unterdrückt werden. Erreicht ſie nach und nach eine ſolche Höhe, ſo wird oft die Form und Miſchung der thieriſchen Materie ſo verändert, daſs die Gattung ſich umändert und in eine andere übergeht, organiſche Fehler entſtehen etc. Gemeiniglich beſtimmt man die Güte der Metaſtaſen nach dem, ob die Organe, wie man ſagt, edel oder unedel, d. h. ſolche ſind, welche vermöge ihrer Funktionen zur Fortſetzung und Unterhaltung des geſammten Lebensprozeſses unbedingt nothwendig ſind, oder nicht, deren ſtillſtehende oder unvollkommen fortgehende Ausübung ihres Organismus das langſamer oder ſchneller erfolgende Aufhören des Lebensprozeſses in der ganzen Maſchine nach ſich zieht, oder nicht. Allein der ſogenannte Adel der Theile entſcheidet für ſich nicht immer die Güte der Metaſtaſen, wenn nicht auch dazu eine vermehrte Intenſion allein, oder mit einer des ſtärkern Conſenſus wegen vermehrten Extenſion dazu kommt. (Mancher trägt ſeine Lungenknoten, eine Folge des ſkrofuloſen Kopfausſchlags, der unvorſichtig mit äuſserlichen Mitteln plötzlich unterdrückt wurde, ohne Schaden bis ins hohe Alter.) Nicht jedes ſogenannte edle Organ iſt allemal reizfähiger, als ein unedles, ſteht aber gewöhnlich mit vielen andern im Conſenſus, die bey ſeiner Affection mitleiden, daher denn durch krankhafte Veränderung der Form und

Mi-

miſchung ſeiner Materie ſelbſt, aber auch der conſenſuell angegriffenen Theile ſolche Störungen in der thieriſchen Oekonomie entſtehen, als der Lebensprozeſs unterbrochen wird. — Im Ganzen iſt es alſo freylich wahr, daſs Metaſtaſen von edlen Organen auf unedle (man verzeihe mir die Beybehaltung dieſes ſo ſonderbaren Ausdrucks) die beſten ſind. Allein das Ding hat denn doch auch ſeine Ausnahmen, da der Fall eintreten kann, wo der Kranke durch eine Metaſtaſe auf unedle Theile entweder um nichts gebeſſert iſt, oder gar noch ſchlimmer dran kommt, als er vorher war. Iſt z. B. ein ſolcher unedler Theil an ſich reizbarer, als der vorige edlere war, ſo entſteht eine intenſiv gröſsere Krankheit, die ſchneller aufreiben kann, wenn zumal die Krankheit des vorigen Organs die Kräfte ſchon aufgerieben und ſelbiges wohl gar beträchtlich zerſtört hat. Hier würde der Kranke ſicher ohne Metaſtaſe länger gelebt haben, die Krankheit des erſten Organs würde vielleicht auch noch durch die Kunſt zu heben geweſen ſeyn, es bleibt aber hier eine organiſche Deſtruktion zurück, und es kommt noch eine neue intenſiv ſtärkere Krankheit hinzu. Ein auffallendes Beyſpiel hiervon geben Abſceſſe der Leber, die auf die Waden gehen. Zu der Ausmergelung des Kranken und der organiſchen Deſtruktion der Leber kommt hier noch eine heftige Entzündung und Eiterung in dem Zellge-

webe und den Muskeln der Waden, die alles, ſelbſt die Knochen zerſtört, und wobey die Kräfte ſo aufgerieben und die Säftemiſchung ſo verdorben iſt, daſs auch die Amputation nichts hilft und der Kranke unvermeidlich und zwar plötzlicher ſtirbt, als ohne Metaſtaſe geſchehen ſeyn würde. Ein anderer Fall, wo eine Metaſtaſe von einem edlen Theile auf unedle ſchlimmer iſt, iſt der, wenn lezterer weniger reizbar als der erſtere iſt, folglich weniger intenſive Reaktionen und Phänomene erregt, die nicht ſo deutlich in die Sinne fallen, wo man alſo die Entſtehung, das Wachsthum und überhaupt den Fortgang des metaſtatiſchen Uebels nicht ſo deutlich und oft nicht eher bemerkt, als bis ſchon groſse und unheilbare Unordnung in der Form und Miſchung der Materie dieſes Theils angerichtet ſind, woraus denn die ſchlimmſten Nachkrankheiten und der Tod erfolgen. Noch gefährlicher iſt eine ſolche Metaſtaſe dann, wenn dieſe Theile leicht zerſtörbar ſind. Ein Beyſpiel hiervon giebt der Fall, wenn die Entzündung und Eiterung aus den Lungen ſich auf das Zellgewebe der Pſoasmuskeln ſezt und da Lendenabsceſſe erregt. Die Entſtehung dieſer traurigen Krankheit iſt leider bisweilen ſo dunkel, ihre Zufälle ſind ſo wenig hervorſtechend und das Uebel iſt oft ſo leicht mit andern ähnlichen, z. B. Nervenentzündung, Lendenweh etc. zu verwechſeln, daſs es gewöhnlich nicht eher,

s in ſeiner Höhe erkennbar iſt. Und geſezt, aſs man dieſe traurige Krankheit auch bald erennt, ſo wird wahrlich ein Arzt dieſe Metaſta- e deshalb nicht für vortheilhaft halten, weil in hier abgeſeztes Eiter weit mehrere Deſtruk- ion innerer benachbarter Organe hervorbringt, ls in den Lungen, das Zellgewebe der Pſoas- ind Lendenmuskeln zerſtört, ſich vielleicht urch die Rückenmuskeln, oder das foramen bturatorium einen Weg bahnt, oder unter dem *Poupartſchen* Bande durchgeht und am Schen- el eine ſchwappende Geſchwulſt erregt, und mmer noch dabey das Bauchfell und verſchie- dene mit ihm bekleidete Theile zerfreſsen kann. Gewöhnlich ſind die Verwüſtungen im Unterlei- be bey ſolchen Lendenabsceſſen, wenn auch das Uebel nicht ſo weit ſich verbreitet hat, von der Art, daſs ſie die Zerſtörung der ganzen Oeko- nomie nach ſich ziehen. Ein dritter Fall, wo die Metaſtaſe von edeln auf unedle Theile ſchlim- mer iſt, iſt der, wenn die Kunſt zur Hebung derſelben wenig oder gar nichts beytragen kann. Das vorige Beyſpiel giebt hiervon ebenfalls ei- nen Beweiſs. Die Oeffnung eines Lungenge- ſchwürs von auſſen, wenn ſie möglich iſt, iſt weit beſſer, als die Verſetzung des Eiters nach den Pſoasmuskeln, der Kranke iſt in allem Be- tracht leichter und ſicherer zu retten, als bey lezterer, wie Beobachtungen lehren, weil die Kunſt bequemer dazu kommen kann, als hier.

Denn ſelbſt *Abernetty's* Methode iſt, wie die Erfahrung andere und mich ſelbſt gelehrt hat, ſeltner von glücklichem Erfolg, als die Oeffnung einer Vomika der Lungen von auſſen, *David's* Behandlung durch ununterbrochene Ruhe und gar keine Oeffnung des Lendenabſceſſes macht den Kranken weit elender, als er vorher bey ſeinem Lungengeſchwüre war, geht auch ſehr oft nicht ſo glücklich ab, als *David* behauptet, weil das nicht ausgelaſſene Eiter gewöhnlich entſetzliche Deſtruktionen der Organe macht, die tödlich werden etc. Im Ganzen kommt es folglich wohl, ohne auf den ſo ſehr relativen Unterſchied des Adels oder Unadels der Theile zu ſehen, bey Beurtheilung der Güte oder Schädlichkeit einer Metaſtaſe darauf an, ob der in dem metaſtatiſch affizirten Organe neu entſtandene krankhafte Prozeſs daſſelbe in ſeiner Form und Miſchung der Materie ſo verändert, daſs er es früher oder ſpäter zerſtört, oder bleibend organiſch fehlerhaft macht, ob das Organ vermöge ſeiner eigenthümlichen Struktur einer ſolchen ſucceſſiven Alteration fähig iſt, wodurch unheilbare Krankheiten und Tod entſtehen, ob ſolche krankhafte Zuſtände in dem metaſtatiſch affizirten Theile auf mehrere Organe und Syſteme und auf den ganzen Körper den Einfluſs haben, daſs ſie die Oekonomie früher oder ſpäter zerrütten, ob die Kunſt durch Mittel dazu kommen kann, das metaſtatiſche

Uebel

Uebel beſſer zu heben, als das vorige, ob nach der Metaſtaſe noch Kräfte genug vorhanden ſind, ſie und ihre etwaigen Folgen auszuhalten etc.

Nunmehro will ich nach den von mir vorgetragenen Grundſätzen die beyden vorliegenden Beobachtungen ſichten und unterſuchen, ob wirklich Data darinnen vorhanden ſind, welche beweiſen, daſs eine wahre Einſaugung und Abſetzung des Trippergifts Statt finde. Die Data, welche dieſes nach Hrn. D. *V's* Meynung beweiſen ſollen, ſind, wenn ich anders nicht irre, folgende:

Nach der erſten Beobachtung war der Tripper 5 Tage alt, als der Offizier zum Hrn. D. *V.* kam, das Entzündungsſtadium deſſelben kurz und die Symptome ſo leicht und unbedeutend, daſs den dritten Tag ein reichlicher, grünlicher Ausfluſs erfolgte. Das zu öftere Einſpritzen der Bleyauflöſung mit Mohnſaft, vorzüglich in einem kalten Zimmer, bewirkt am 8ten Tage eine Verſetzung des Trippergifts ins Auge, und aller Ausfluſs aus und Schmerz in der Harnröhre wird *plötzlich* gehemmt. Der Ausfluſs aus dem linken Auge und durch die Naſe iſt dem vorhergehenden Tripperausfluſs aus der Harnröhre an Farbe, Geruch, Conſiſtenz und in der Beſchmutzung der Leinwand vollkommen gleich.

Nach der zweyten Krankheitsgeſchichte ſtopft ſich ein Kaufmann einen Tripper, um des

immerwährenden beſchwerlichen Ausflusſes überhoben zu ſeyn, durch ſpirituöſe adſtringirende Mittel ſchnell, ſo, daſs nach einem einmaligen Einſpritzen gar nichts Widernatürliches mehr aus der Harnröhre abfließt, aller Entzündungskrampf gänzlich aufhört und er vollkommen geheilt zu ſeyn glaubt. Nach zween Tagen bekommt er am linken Auge eine heftige Entzündung, und aus dem innern Augenwinkel, der Thränenkarunkel und den Meibomſchen Drüſen fließt eine unveränderte Trippermaterie ab. *Ein neuer veneriſcher Exceſs mit einem ganz reinen Mädchen verſetzt den Tripper von neuem auf die Harnröhre, und ſogleich fließt auch nichts mehr von Trippermaterie aus dem Auge, und die zurückgebliebene Augenentzündung weicht ſchnell dem Bleywaſſer.*

Es iſt hier der Ort nicht, mich über die Einſpritzungen beym Tripper überhaupt und den Schaden, den ihre unrechte Anwendung ſehr oft ſtiften kann, näher zu erklären.

Am 5ten Tage, wo der Offizier zu Hrn. D. *V.* kam, war immer noch ein gereizter und entzündlicher Zuſtand in der Harnröhre vorhanden, welches die davon abhängende *ſecretio aucta et alterata* beweiſet, aber freylich nicht in dem vorigen Grade. Nun wird uns aber nicht geſagt, ob durch die Einſpritzung und die Kälte der Ausfluſs des Trippers nach und nach, oder

oder auf einmal, ob der Tripper erſt am 8ten Tage auf einmal geſtopft wird, ſondern blos gemeldet, an dieſem Tage ſey die Metaſtaſe aufs Auge erfolgt. Dem ſey aber, wie ihm wolle, eine langſamere Stopfung des ſchon entkräfteten Trippers, d. h. langſamere Umformung der vorigen, noch ſchwachen Krankheitsreaction mit langſam abnehmender kränklicher Reizfähigkeit der Harnröhre kann auch nur eine langſamere und intenſiv ſchwächere Reflexion des Krankheitsreizes und in demſelben Verhältniſse ſucceſſiv vor ſich gehende Uebertragung und Ausbildung derſelben pathologiſchen Affection auf und in einem andern Organe bewirken. Und hier war die kränkliche Reizfähigkeit nicht ſo groſs in der Harnröhre, weil, wie Hr. D. *V.* verſichert, das Entzündungsſtadium kurz und unbedeutend war. Die vikariirende Thätigkeit in dem zweyten Organe geht mit dem ſchnellern und langſamern Aufhören des Krankheitsproceſses im erſten gewöhnlich gleichen Schritt. Aber auch eine plötzliche Unterdrückung des Krankheitsproceſses und nahmentlich hier der krankhaften Schleimabſonderung in den gereizten Drüſen der Harnröhre kann nur bey noch wenigem Erethismus des Organs nur wenige und geringe Reflexion erregen, vermittelſt welcher eine pathologiſchgleiche Affection in dem zweyten Organe eine gröſsere Zeit zu ihrer Entſtehung und Ausbildung haben muſs, und folglich ſich

erſt

erſt ſpäter zeigen kann, nachdem das erſte Uebel ſchon einige Tage zuvor aufgehört hat. Und man ſetze denn auch den Fall, daſs ein intenſiv ſtarkes Uebel plötzlich gehemmt wird, und die Metaſtaſe erſt einige Zeit nachher erſcheint, ſo iſt es doch unmöglich, ihre Erſcheinung von eingeſogenen Krankheitsſtoffen herzuleiten, da ihre Erzeugung mit der Hemmung des Uebels ſogleich aufhörte. Hierzu kommt noch, daſs das Organ, auf welches ſich der Krankheitsreiz reflektiren ſoll, Receptivität dafür haben muſs, welches entweder durch eine ſtarke Reflexion eines ſtarken Krankheitsreizes erſt und zwar oft plötzlich, und bey ſchwachen Reizen ſchwächer und langſamer geweckt wird. Auf das Verhältniſs beyder, in Combination tretenden entfernten Urſachen aber kommt es vorzüglich an, ob ein Krankheitsreiz ſich ſtärker oder ſchwächer reflektirt, und ein Krankheitsproceſs ſchnell oder langſam übergetragen und ausgebildet wird. Denn die conſenſuelle Verbindung allein bewirkt nicht die Metaſtaſe, ſondern nur die in der Aehnlichkeit der Struktur zweyer Organe gegründete Receptivität für ähnliche Reize, ähnliche Krankheitsproceſse und vicariirende Thätigkeiten zur Wiederherſtellung des Gleichgewichts, ſonſt müſste der Tripper ſich eher auf näher liegende conſenſuelle Theile werfen, und umgekehrt, jeder gehemmte Tripper allemal Augenentzündung bewirken, welches

doch

loch nicht immer und dann der Fall nicht iſt, ſobald ein reizfähigeres Organ als das Auge in dem Körper vorhanden iſt. Wird nun durch langſamere Reflexion des Krankheitsreizes und allmählige Entſtehung und Ausbildung einer metaſtatiſchen pathologiſchen Affektion eine der des vorigen kranken Zuſtandes im erſten Organe ähnliche Flüſsigkeit erzeugt, und zwar natürlich ſpäter, ſo beweiſst dieſes, wie hier die Abſetzung des Trippergifts erſt nach 3 Tage lang gebrauchten Einſpritzungen, nicht, daſs ſolche durch Einſaugung und Abſetzung dahin gekommen ſey, worüber ich meine Gründe nicht wiederholen will, ſondern daſs die Krankheit ihre Stadien langſamer durchlief. Und hat denn Hr. D. *V.* von der eingeſogenen Materie vor der Abſetzung wirklich krankhafte Reaktionen des Gefäſsſyſtems bemerkt, wodurch ſie aber auch hätte unendlich vertheilt, aſſimilirt und ausgeſchieden werden können? Aber was Hrn. D. *V.* mit ſeinen eignen Waffen ſchlägt, iſt die Erſcheinung aus der zweyten Krankheitsgeſchichte, wo durch den nach dem Beyſchlafe mit einem ganz reinen Mädchen wieder hergeſtellten Tripper auf die Harnröhre ſogleich der Ausfluſs aus dem Auge aufhört. Warum denn ſogleich? Wenn es nach ſeiner Meynung hätte gehen ſollen, ſo muſste ja erſt das Gift aus dem Auge weg- und in die Harnröhre wandern, folglich erſt die Augenentzündung aufhören und darauf

Trip-

Tripper entſtehen, nicht aber umgekehrt. Und wo kam denn nun auf einmal der Tripper her, da das Mädchen rein war? Sieht man hier nicht offenbar, daſs durch den ſo ſtarken Reiz des Beyſchlafs in einem ſehr reizfähigen Organe eine neue und zwar ſehr ſchnelle Reflexion des Krankheitsreizes von dem zweyten Organe auf ſeine vorige Stelle bewirkt und der vorige Krankheitsproceſs wieder angeſponnen wurde, wodurch der im Auge ſogleich aufhören muſste? War hier wohl im Ernſte an Einſaugung und Abſetzung in Maſſe zu denken? Zeigt nicht das Ganze, daſs hier alles auf ähnliche Stimmung der Organe durch Reflexion des Krankheitsreizes ankommt? Der zweyte Kranke bekommt nach 2 Tagen, nach geſtopftem Tripper, eine heftige Augenentzündung. Aber auch hier war der Tripper nicht mehr in der hohen Entzündungsperiode, denn der Ausfluſs war anhaltend, beſchwerlich. Es tritt alſo auch hier der nämliche Grund des ſpätern Eintritts des metaſtatiſchen Uebels, nämlich ſchwächere Reflexion und langſamere Ausbildung deſſelben, ein. Daſs auch hier die Augenentzündung heftiger wird, als die Entzündung in der Harnröhre, liegt in der ſtärkern Lebensthätigkeit des Auges durch ſeine zahlloſen und feinen Nerven, in ſeinem ausgebreiteten Conſenſus, vermöge deſſen nicht blos die Drüſen, ſondern auch die innern und äuſſern Theile mit und zwar ſehr heftig entzündet wer-

werden. Das iſt es eben, was ich oben ſagte, bey der Metaſtaſe bleiben Reſte der Krankheit und die Zufälle der Gattung, das Uebel aber kann auf dem affizirten Organe intenſiv ſtärker und ſchwächer exiſtiren, je nachdem es mehr oder weniger lebensthätig iſt, es kann extenſiv kleiner oder gröſser, und von neuen Zufällen der Art begleitet ſeyn, je nachdem der Conſenſus des zweyten Organs ausgebreitet iſt, oder nicht.

Will Hr. D. *V.* behaupten, daſs die Verſetzung deswegen ſo deutlich ſey, daſs keinen Augenblick daran gezweifelt werden könne, weil hier der Ausfluſs des Auges der Trippermaterie ſo ähnlich war, ſo berufe ich mich deshalb auf die oben angegebene Theorie der Entſtehung der Metaſtaſen, und frage ihn zugleich nochmals, woher nach dem Beyſchlafe mit dem ganz reinen Mädchen auf einmal der Tripper entſtund, da doch die Trippermaterie ins Auge gewandert und nicht mehr in der Harnröhre war, und zu ihrem Zurückgange auf dieſes Organ doch längere Zeit nöthig geweſen wäre, um es wieder anzuſtecken? Mit Recht ſagt daher *Haller: Quilibet humor per quodcunque colum ſeparari poteſt.* Da ich mit dem Salzb. Recenſenten über dieſe Krankheitserſcheinungen ganz gleich denke, ſo hielt ich es für Pflicht, meine Meynung darüber öffentlich vorzutragen, und ſolche der Prüfung ſachkundiger Männer zu unter-

terwerfen, vorzüglich deswegen, weil ich glaube, dafs eine zweckmäfsigere Theorie eine zweckmäfsigere Behandlung zur Folge hat.

D. *Ideler*,
praktischer Arzt zu Delitzsch.

IV.

IV.

Heilung der ſchon ausgebrochnen Hydrophobie durch Belladonna,

von

J. N. Sauter,
Landſchaftsarzt zu Allensbach und Ehrenmitglied der Schweizer. Geſellſchaft correſp. Aerzte und Wundärzte.

Der Aufſatz vom Herrn Bergrath *Buchholz* zu Weimar im 1ſten Stück des 5ten Bandes dieſes Journals veranlaſſet mich, folgende Fälle aus meiner Erfarung aufzuſtellen, die die groſse Wirkung der *Belladonna* in der Hundswuth vollkommen beſtätigen.

Unter der Menge der, gegen die Folgen des tollen Hundebiſſes als untrüglich angerühmten, Mittel, wird wohl ſchwerlich eines der *Belladonna* an die Seite geſezt werden können: und ich wundere mich ſehr, daſs mit der Bekanntnachung der wichtigen Beobachtungen des verdienſtvollen Herrn Superintendenten *Münchs* über ſelbe, in *Richters* chirurgiſchen Bibliothek

5ten Bandes 2tes und 3tes Stück, 6ten Bandes 1stes und 2tes Stück, die Sache nicht schon lange ins Reine gebracht, und die Belladonnawurzel, als das gewisseste Specifikum gegen die Folgen des tollen Hundebisses, und gegen die ausgebrochene Wuth selbsten, aufgestellt worden ist.

Es ist traurig, wenn man gegen die schrecklichste Krankheit, von welcher Menschen befallen werden können, das sicherste Heilmittel bereits entdeckt sieht, und ganze Jahrzehnte darüber verstreichen sehen muss, ehe die Sache zum Trost der schrecklich leidenden, durch weitere gründliche Beobachtungen zur gänzlichen Gewissheit gebracht wird. — *Münch* lieferte allerdings schon so viele und unzweifelhafte Beobachtungen über diesen Gegenstand, dass es bereits überflüssig scheinen möchte, mehrere aufzutischen. Da aber, wie es scheint, die Sache unter den Aerzten noch nicht zur allgemeinen Tagesordnung gekommen, oder wieder in Vergessenheit gerathen ist, ehe darüber abgeschlossen wurde; und da jede gute Sache in der Heilkunde einmal schon das harte Schicksal treffen muss, allzulange verkannt und mit zu wenig Thätigkeit bearbeitet zu werden, und da die immerwährende Neuerungssucht und die Liebe zu hypothetischen Theorien, alles anhaltende Bearbeiten praktischer Gegenstände durch reine Naturbeobachtungen verscheucht und selten

um richtigen Ziel kommen läfst; ſo, glaube ich, wird es allerdings noch nützlich ſeyn, wenn durch Zuſammentragung mehrerer reiner Beobachtungen auch ſchon bekannte Gegenſtände berichtiget und beſtätiget werden.

Um die unzweifelhafte Wirkung eines Mittels in der Hundswuth zu erkennen, muſs erſtens richtig bewieſen ſeyn, ob der Hund, ſo gebiſſen hat, wahrhaft wüthend war.

2tens muſs das zu verſuchende Mittel allein, und nicht in Verbindung anderer, ebenfalls als wirkſam angerühmter Mittel verſucht werden.

3tens wird der Beweiſs der Wirkung eines Mittels um ſo viel gewiſser, je mehrere entſcheidende Zeichen des wirklich eingegriffenen Wuthgiftes vorhanden ſind, und je näher ſich der Wuthausbruch zeigt.

Um dieſen Vorausſetzungen Genüge zu leiſten, muſs ich gegen meinen Vorſatz, die ganze Geſchichte weitläufiger und mit mehreren Nebenumſtänden erzählen, als man vielleicht für nöthig finden möchte.

Den 8ten Oct. 1797 Abends um 8 Uhr wurde ich zu *Johann Georg Karrers* fünfjährigem Knäbchen gerufen, ohne vorhin von ſeiner Krankheit und deſſen Urſache ein Wort erfahren zu haben. Ich fand ſelbes in dem fürchterlichſten Zuſtande einer im höchſten Grade ausgebrochenen Hundswuth, gegen welche nichts mehr zu unternehmen war, und Nachts 11 Uhr

durch den Tod endete. Ich nannte den Eltern sogleich in ernsthaften Ausdrücken die Krankheit bey ihrem wahren Namen, und erkundigte mich genau um den bisherigen Gang der Sache, welcher war, wie folgt.

Den 24 Aug. sey dieses Kind von einem kleinen Hündchen, welches von seinem Herrn im Weiherhof zu Konstanz hinweggelaufen, in den Vorderarm ziemlich stark gebissen worden; der nemliche Hund habe den 25sten Aug. des *Joh. Bapt. Harders* 11jähriges Mädchen ebenfalls in den Vorderarm gebissen. Beyde liessen die Wunden durch einen Barbierer mit Salben und Pflastern heilen, und den 25sten Aug. habe eben dieser Hund des *Wendelin Bärner* Weib in den Zeigefinger gebissen, welche leztere die Wunde mit Pflastern selbsten zuheilte. Die Bisswunde bey dem Knaben seye bald wieder geheilt gewesen, und von da an ahndeten sie keine Gefahr; doch schien es ihnen oft sonderbar, dass der Knabe den Arm nicht so frey, wie vorhin, bewegen wollte, und dass er öfter unwillkührlich damit zuckte. Zu Ende Septemb. und Anfangs Octob. seye er oft ungewöhnlich still und etwas schüchtern gewesen, habe meistens scharf und lange gegen einen Gegenstand hingesehen, bis er endlich den 4ten Oct. Abends mit convulsivischen Bewegungen der Glieder, besonders aber des Kopfes, befallen wurde. Er sprang dabey herum, blieb nirgends ruhig, hatte einen

fürchterlichen Hafs und Furcht gegen Hunde und Katzen, bifs und warf nach ſeinen Eltern und andern: fürchtete ſich vor allem, was ihm vor kam; aſs noch, aber unordentlich, wollte trinken, konnte aber das Getränke ſehr ſchwer und nur mit krampfartigem Würgen niederſchlingen; klagte dabey über Schmerzen im gebiſsenen Arm. Der obige Barbierer wurde gerufen, der aber nichts von Wuth geſagt, ihm auch wenig gegeben, ſondern die Schuld auf den Teufel, oder eine alte Hexe hingeſchoben. Nach etwan 18 bis 20 Stunden ſey der Knabe wieder ruhig geworden, habe den 5 Oct. wieder ordentlich gegeſſen und nur noch etwas beſchwerlich getrunken; war dabey mürriſch, tiefſinnig und ſchüchtern; hatte immer kleine Zuckungen der Muskeln, ſah ſtarr nach jedem Gegenſtande; doch glaubten dieſe Leute, es ſeye alle Gefahr vorüber. Den 6ten Abends kam der Paroxismus mit mehrere Heftigkeit wieder, verlohr ſich bis den 7ten ebenfalls, doch nicht ſo ganz, wie den 5ten, ſondern es hielten die Zuckungen, das ſonderbar geſpannte, wilde, ſchüchterne Weſen ſtark an. Den 8ten Morgens trugen die Eltern das Kind noch eine Stunde Wegs in das Frauenkloſter Adelheiten, um durch den Beichtvater den leidigen Teufel, den ſie in dem Kinde glaubten, davon jagen zu laſſen. Nachmittags befiel ihn der 3te Anfall, in welchem ich alles, was ſich über Wuth

Fürchterliches ſagen läſst, ſelbſt ſah. Das äuſſere Anſehen war ganz wild, alle Muskeln des ganzen Körpers, beſonders die des Geſichtes und Halſes, waren in beſtändiger zuckender Bewegung, der gebiſsene Arm aber ſchien wie gelähmt, und wurde von dem Kinde nie freywillig, ſondern in den Anfällen convulſiviſch bewegt. Es biſs die Zähne meiſtens ſehr feſt zuſammen, ſchrie oft mit einer ſonderbar kreiſchenden Stimme, und hatte heftiges brechenartiges Würgen, wodurch nur etwas ſchaumartiger Schleim herauskam. Etwas Waſſer, das ich ihm in den Mund goſs, verurſachte fürchterliches, bereits erſtickendes Würgen und konnte nicht geſchluckt werden. Der Puls war geſchwind, zuſammengezogen, hart, die Augen feurig, ſcharf, die Pupillen ſehr verengert, der Unterleib leer und eingezogen. Die convulſiviſchen Erſchütterungen folgten ſchnell aufeinander und verurſachten bis Nachts 11 Uhr den Tod.

Da ich überzeugt war, daſs dieſer Knabe an der wahren Hundswuth ſtarb, ſo zeigte ich den nächſten Morgen dieſen Vorfall in ſeinem ganzen Umfang der Obrigkeit an. Es wurden einige Polizeymaaſsregeln getroffen und mir der Auftrag ertheilt, die übrigen Gebiſsenen zu beſorgen. An die Gebiſsenen ſelbſt lieſs die Obrigkeit durch den Amtmann den Befehl ergehen, ſich meiner Kur auf das ſtrengſte zu unterwerfen.

werfen. Sowohl ich, als die Obrigkeit erreichten aber den Zweck nicht, denn ſobald es hieſs: die Obrigkeit will uns zu einem Arzte zwingen, ſo wachte der Eigenſinn dieſer Leute in ſeiner ganzen Stärke auf, und ſie wendeten ſich an den obgedachten Barbier. Der Amtmann, ein Verwandter dieſes Barbiers, unterſtüzte heimlich dieſes Betragen; die ganze groſse Verwandſchaft des Barbieres ſowohl, als die der Gebiſsenen, wurde dadurch in Bewegung geſezt: und die berüchtigte Traubaasſchaft mit ihren vielſchwätzigen Zungen überwanden alle Vorkehrungen. Ueber mich wurde toll geſchimpft und rein erklärt: daſs die Krankheit des verſtorbenen Knabens nichts weniger als Wuth, ſondern eine Krankheit von Behexung oder Gichtern geweſen ſey. Statt zu ſtreiten, zog ich mich zurück und wartete das Spiel ruhig ab. Obiger Erklärung des Barbierers, daſs die Krankheit keine Wuth geweſen ſey, ohngeachtet, nahm ſelber doch mit den 2 obgenannten Gebiſsenen eine 6 wöchentliche Kur vor, um ſie vor dem Wuthausbruch zu ſichern.

Den 15 Decemb. erfuhr ich, daſs das 11jährige Mädchen des *J. Bapt. Harders* wüthend geworden ſey. Ich zeigte es ſogleich der Obrigkeit an. Dieſe beorderte mich, unter Begleitung einer obrigkeitlichen Perſon, in das Haus dieſes Kranken zu gehn, um den Hergang der Sache zu vernehmen und die nöthigen Verhaltungs-

regeln anzuordnen; fand aber den nemlichen Tag Nachmittag das Mädchen ſchon tod. Von ſeiner Krankheit wurde mir folgendes erzählt.

Anfangs Decembers ſeye es meiſtens etwas ſchüchtern und einigemal wie betäubt geweſen, habe gern viel, aber unruhig geſchlafen; habe öfters Schmerzen im gebiſsenen Arm geklagt, und oft haben die Eltern ein ſchwaches Gedächtniſs an ihm bemerket. Gegen den 9ten Decemb. hin war es meiſtens etwas unruhig, zuckte öfters mit den Händen. Den 9ten klagte es über Uebligkeiten, Neigung zu brechen, legte ſich ins Bette und ſchlief den ganzen Tag unter Zuckungen der Muskeln. Den 10ten war es etwas mehr wach, immer aber unruhig. Den 11ten waren die Wuthzeichen ſehr auffallend, ganz ähnlich mit denen in der obigen Geſchichte des verſtorbenen Knabens. Den 12ten wurde es wieder etwas ruhiger, doch konnte es weder eſſen noch trinken, und der Abſcheu gegen alles Getränke ſoll auſſerordentlich geweſen ſeyn: nur der Anblick deſſen machte es bereits erſchrickend, und doch äuſserte es immer den Wunſch, vermögend zu ſeyn, einen ganzen Waſſerſtrom zu verſchlingen, um ſeinen grauſamen Durſt zu ſtillen. Den 13ten ſeyen die Zuckungen fürchterlich, und das Mädchen ganz wüthend geweſen, bis es Mittags eilf Uhr ſtarb.

Gedachter Barbierer hatte es bis zum Tode behandelt. Was er gegeben, erfuhr ich nicht.

Das

daſs er aber den Wartenden gar keine Vorſichtsregeln gab, und dieſe daher auf die ſorgloſeſte Art mit den Kranken umgingen, das ſagten mir alle einſtimmig.

Da ich den Eltern nun die gehörigen Vorſichtsregeln zur Behandlung des beſudelten Betteuges und dergleichen gab, erzählte mir die Mutter dieſes verſtorbenen Mädchens, daſs ſie wohl ſehr bald das nemliche Schickſaal haben werde, wie ihr Kind; indem ſie ſchon einige Wochen früher, ohngefähr im Heumonat, von ihrem eigenen Hunde leicht in die Hand gebiſſen worden ſey; worauf der Hund ganz ſcheu davon gelaufen und im nächſten Orte als wüthend erſchoſſen worden. Von der Zeit an habe ſie eine ganz beſondere prickelnde, ſtechende Empfindung in dieſer Handgegend bemerkt. Vielmal ſeye die Gegend bald roth, bald blau geworden; und ſeit einiger Zeit war ſelbe oft wie unempfindlich. Dieſes, der unvorſichtige Umgang mit dem verſtorbenen Mädchen, das raſche, unruhige Weſen bey der Erzählung, und die heftige Furcht erregten in mir die Beſorgung eines nahen Ausbruchs der Wuth. Ich tröſtete ſie und benahm ihr die Furcht, ſoviel möglich, durch Zuſicherung gewiſſer Hülfe, wenn ſie mir bey der erſten krankhaften Aeuſserung ſogleich Meldung mache. Ich war aus mehreren Gründen entſchloſſen, hier den nahen Wuthausbruch zu erwarten, und eher

nichts zu thun: denn ich würde mich durch
de Vorkehrung ſelbſt in Ungewiſsheit geſezt
ben, und ganz gewiſs würde meiner Anordnu
der Krankheitsausbruch zugeſchrieben wor
ſeyn. Beſonders würde ich durch die Anw
dung der *Belladonna*, da ſie auffallende Wirk
gen hervorbringt, wieder toller als oben gem
det, von jeder geſchwätzigen Frau Baaſe kri
ſirt, und nicht gar vortheilhaft beurtheilet w
den ſeyn. Um alſo der guten Sache nicht z
ſchaden und Gelegenheit zu bekommen, d
Erſcheinungen bey der Wuth rein und genau
beobachten und die Wirkung der *Belladon*
bey ſelber ungezweifelt zu erfahren; hieſs ic
die Frau ruhig zu warten, und mich über je
krankhafte Empfindung ſogleich zu berichten.

Dieſe Frau iſt von Natur robuſt, und Le
denſchaften, auch heftiger Art, beunruhige
ihr Nervenſyſtem ſo leicht nicht. Sie gehört vie
mehr unter die unempfindlichen Menſchen, un
war ganz geſund.

Den 15 December morgens um 3 Uhr befa
ſie, nachdem ſie vorher ſchon unruhig geſchla
fen hatte, eine ſpannende Angſt in der Bruſt
Furcht, augenblicklich ſchnelles Auffahren au
dem ſchweren Schlaf, Schreyen mit ungewöhn
lich ſcharfer Stimme, Trockne im Hals, eine
gewiſse Spannung im Kopf, beſonders in der
Stirne, Neigung zum Brechen u. dergl. Dieſe
Erſcheinungen wurden immer ſtärker. Um
6 Uhr

Uhr ging ſie noch in die Kirche, muſste aber wegen Ueblichkeiten bald wieder nach Hauſe gehn. Um 7 Uhr ſah ich ſie, und fand alles, was den vollen Ausbruch der wahren Hundswuth karakteriſirt. Das Angeſicht war etwas röthlicht, die Phyſiognomie fürchterlich, ſcharf und wild. Die Augen röthlicht, ſcharf und unruhig. Die Pupillen ſehr verengert. Die Zunge trocken, rein. Der Hals aufgetrieben. Alle Muskeln des Körpers zuckten immerwährend. Der Athem war geſchwind und erſtickend, die Bruſt in die Höhe gezogen, der Bauch natürlich voll. Mit den Händen riſs ſie alles, was ſie ſah, an ſich, hatte dabey noch ziemlich guten Verſtand, wollte aber immer fliehen. Sie ſprang oft augenblicklich aus dem Bette, hatte eine heiſere Stimme und redete mühſam. Der Puls war klein, etwas hart und zuſammengezogen. Die gebiſsene Gegend an der Hand, wo nur eine kleine, länglichte Narbe bemerket wurde, war blaulicht, etwas angeſchwollen und ſchmerzte. Der Arm ſchien ihr ſelbſt wie betäubt. Sie klagte über Schwindel und groſse Trockne im Hals, ohne eigentlichen Durſt. Sie konnte noch Waſſer trinken, aber mühſam. Ich zweifelte keinen Augenblick mehr an einem Ausbruch der wahren Hundswuth. Unter allen, gegen die Wuth angerühmten Mitteln war ich für keines ſo eingenommen, wie für die Belladonnawurzel, welche mir durch die Erfahrungen

gen anderer, denn eigene hatte ich noch keine, als das ſicherſte Mittel unter der groſsen Menge bekannt war. Ich gab ſelbe ſogleich um 8 Uhr Morgens fein gepülvert zu 3 Gran für einmal, und beobachtete die Kranke bereits den ganzen Tag durch anhaltend, um die Wirkung der grauſamen Krankheit, und die Wirkung der fürchterlich wirkenden Belladonnawurzel genau aufeinander ſehen zu können. Der Streit war wirklich fürchterlich ſchön. Eine halbe Stunde nach genommenem Pulver entſtand eine vermehrte Trockne im Hals mit Durſt, welche jede Viertelſtunde gröſser wurde. Die gebiſsene Hand wurde bis Mittags eilf Uhr rothblaulicht, ſchmerzhaft. Durch den ganzen Arm klagte ſie immer vermehrte heftige Stiche und Spannungen, die ſich von der gebiſsnen Stelle ausbreiteten. Das Angeſicht wurde aufgetrieben, blutroh, die Haut an ſelbem dick, als wollte ein Ausſchlag ausbrechen. Die Haut des ganzen Körpers juckte und bekam bis 12 Uhr rothe Flecken. Die vorhin verengten Pupillen erweiterten ſich jede Stunde mehr, bis ſie endlich ſo erweitert waren, daſs die Kranke alle Gegenſtände ſehr undeutlich und vervielfacht ſah. Die Trockne des Halſes wurde heftig und der Durſt immer gröſser. Doch konnte eine Menge Waſſer, welches immer leicht niedergeſchluckt wurde, getrunken werden. Der Puls wurde voller, erhabener und gegen Abend heftig

g wallend. Es ging viel Urin ab Der Wuth-
aroxismus, mit den Wirkungen der Belladonna
reitend verbunden, wurde während dieſer Zeit
hr ſtark, und man glaubte die Wuth in ihrer
anzen Völle. Es entſtanden immer gröſsere
nruhen mit fürchterlich wilden Gebährden,
lle Muskeln des ganzen Körpers waren in einer
nhaltenden, theils willkührlich wilden, theils
nwillkührlich zuckenden Bewegung. Alle Au-
enblicke wollte ſie aus dem Bette ſpringen;
erriſs das Bettzeug, biſs, ſpeyete und griff
eftig nach jedem ihr nahenden Gegenſtande,
uhr bald wieder ſchnell mit groſser Furcht zu-
ück, redete immer unverſtändig; delirirte und
chien doch einige Perſonen und auffallende
Gegenſtände deutlich und richtig wahrzuneh-
men. Unter dieſen immer wachſenden Erſchei-
nungen, welche alle im Detail zu zeichnen über-
flüſsig wäre, wurde die gebiſsne Hand blut-
roth und brennend heiſs. Bis Abends 4 Uhr
brach ein häufiger Schweiſs, der ſich ſehr bald
über den ganzen Körper ausbreitete, hervor,
welcher bis nach Mitternacht anhielt. Unter die-
ſer Zeit nahm die angſthafte Spannung auf der
Bruſt unter wechſelweiſen Nachläſſen ab. Nach
Mitternacht ſezte ſich das Rothe des Geſichts und
der Hand, auch der Kopf wurde freyer und un-
ter immer anhaltendem Schweiſs ſchlief ſie zum
mehrmal ziemlich ruhig.

Den

Den 16ten Morgens fand ich Patientin ziemlich ordentlich, die gebiſsne Hand war nicht mehr roth, dagegen aber ſtark geſchwollen. Sie ging auſſer Bette, als etwas, und fühlte nur noch beym Trinken eine leichte Spannung im Halſe. Die Geſichtsbildung war noch etwas verſtellt und die Augen wild umherblickend. Gegen Abend verlohr ſich die Geſchwulſt an der Hand, und bis Nacht 9 Uhr glich ſie, auſſer einer etwas blauen Farbe, ganz der andern. Ich gab den 16ten, weil kein Kothabgang ſeit 2 Tagen Statt hatte, ein leicht abführendes Mittel, das 6mal ordentlich, wie bey jedem andern Subjekt, wirkte. Sonſt gab ich nichts, ſondern befahl, ſobald ſich eine Spur des Paroxismus zeigen ſollte, mich zu rufen. Ich war zwar entſchloſſen, auf die nämliche Zeit, wo den 15ten Morgens vor 3 Uhr der erſte Anfall ſich äuſserte, eine um 2 Gran verſtärkte Doſe der Belladonnawurzel nehmen zu laſſen, welche ich vorräthig hielt. Aber theils um den natürlich periodiſchen Gang der Krankheit zu ſehen, theils den Vorwürfen zu entgehen, die Arzney habe den Anfall bewirket, wollte ich den Anfang des Paroxismus abwarten.

Bis Nachts 1 Uhr, auf den 17ten, ſchlief ſie öfter, jedoch ziemlich ſchreckhaft, aber frey von Wuthanfällen. Um dieſe Zeit aber meldete ſich der fürchterlichſte Wuthparoxismus durch krampfhaftes Spannen in der Bruſt und Hals, erſti-

rſtickende Angſt, Trockne des Halſes, ſchwe-
es Schlingen, ängſtliche Gebehrden beym An-
lick des Getränkes, Zucken aller Theile des
örpers, Spannen und Schwindeln des Kopfes,
harfe funkelnde Augen mit verengten Pupil-
en. Groſse Furcht und Unruhe, brechenarti-
es Würgen, Aufſtoſsen des Getränkes u. dergl.
welche gefährliche Zeichen ſich von Minute zu
Minute verſtärkten. Nun gab ich um halb 3
Uhr, da niemand mehr an dem wirklichen Aus-
ruch eines Wuthparoxismus zweifelte, das 10
Gran ſchwere Belladonnawurzel-Pulver. Ich
beobachtete die Kranke bis 9 Uhr anhaltend.
Nach genommenem Pulver vermehrte ſich der
Durſt ſogleich. Das Waſſer wurde aber noch
eine Stunde lang immer ſchwerer niederge-
ſchluckt, und ich bangte daher ſehr auf die
Wirkungen der Belladonna. Es entſtand aus
der fürchterlichen Unruhe ein gänzliches Ver-
ſchwinden des Verſtandes, ein erſtickendes Wür-
gen beym Schlingen des Getränkes, immerwäh-
rend unwillkührlich convulſiviſches Bewegen
aller Theile, Aufſchwellen des Halſes und der
Bruſt, feurige, röthlichte, herumrollende Au-
gen, immerwährendes Aufſteigen aus dem Bet-
te. Kurz alles, was ſich beym erſten Anfalle
fürchterliches zeigte, war hier verdoppelt. Bis
halb 5 Uhr konnte ſie ziemlich frey Waſſer trin-
ken, welches auch während dem ſchrecklichen
Wüthen von ihr begehrt wurde. Endlich glaubte

ich

ich bis gegen 6 Uhr die Wirkungen des Mittel deutlich zu ſehen. Die immer noch zuſammen gezogenen Pupillen erweiterten ſich. Der Pul verlohr ſeine ſchnurrartige Härte und Kleine wurde weicher, wallender und völler. Es ging eine Menge Harn ab, welchen ſie zu löſen alle 5 bis 6 Minuten raſch aus dem Bette ſprang. Die gebiſsene Hand wurde roth, etwas geſchwollen, im Geſicht entſtunden viele blutrothe Flecken, welche ſpäter an dem ganzen Körper, beſonders aber am Hals und Bruſt erſchienen. Sie wurde ruhiger, fing bis 8 Uhr an zu ſchlafen und etwas zu ſchwitzen. Bis 9 Uhr floß der Schweiſs heftig, der Schlaf wurde ruhiger, alle Wuthzufälle wichen. Bis 11 Uhr erwachte ſie, und ich fand ſie ziemlich bey Verſtand und ruhig. Sie aß etwas, klagte jezt hauptſächlich über einen ſehr dunklen Nebel vor den Augen, welcher ſie bereits blind mache. Ueber Trockne des Halſes, doch ohne die angſthafte Zuſchnürung, wie bey dem Wuthanfall. Sie konnte ohne Beſchwerden ganz frey trinken. Alles, was ich jezt fand, konnte ich nur noch den Wirkungen des Mittels, und keineswegs den Wirkungen des Wuthgiftes zuſchreiben. Gegen Abend empfand ſie in der gebiſsenen Hand vorzüglich, und zugleich in der ganzen Haut, beſonders aber in den Fuſsſohlen, eine ganz beſondere, prickelnde, beiſſende Empfindung. Die Nacht hindurch ſchlief ſie viel und

nur

nur noch etwas ſchreckhaft. Den 18ten war Patientin ganz wohl, und hatte, auſſer einer groſsen Nervenempfindlichkeit, beſonders im Gehörorgan, keine weitere Klage. An der gebiſsnen Hand wurden nur noch leichte Stiche bemerket. Dieſen Tag that ich in mediciniſcher Rückſicht nichts, ordnete nur eine ordentliche, etwas nahrhafte Diät an.

Den 19ten Morgens um 2 Uhr kam der dritte Paroxismus wieder, wie den 17ten, bereits mit eben der Stärke. Voll Troſt auf den guten Ausgang und Verkürzung des Anfalls am 17ten, gab ich das Belladonnawurzel-Pulver ſogleich wieder zu 12 Gran. Alles ging bereits wie am 17ten, nur daſs der Anfall viel kürzer war, und bis 8 Uhr bereits durch einen heftigen Schweiſs vollkommen geendiget war. Es folgte ein guter Tag und eine noch beſſere Nacht. Der Schlaf wurde ganz natürlich, und alles Wilde war verſchwunden. Die Empfindungen in der gebiſsnen Hand hatten ſich unter dem Anfall ganz verlohren. Den folgenden Tag war ſie ganz wohl; und den 21ſten Morgens zeigte ſich kein Anfall mehr; darum gab ich nur noch 4 Gran von den Blättern der Belladonna, welche Trockne des Halſes und alle andere bekannte Folgen dieſes Mittels nur im leichten Grad verurſachten.

Ich wollte noch einige Doſen von dieſer Art geben, Pat. weigerte ſich aber, und wir

hatten das Glück, ſie vollkommen geſund zu ſehen.

Nun iſt die Geſchichte des *Wendelin Bären* Weib, welche den 25 Auguſt 1797 von dem nemlichen Hunde, der die verſtorbenen Kinder gebiſsen hatte, gebiſsen wurde, zu erzählen übrig. Dieſes Weib, 23 Jahr alt, ein halbes Jahr verheyrathet, geſund und robuſter Natur, war ſchon mehrere Tage ungewöhnlich ſchüchtern, und wer ſie ſah, fand eine Verſtellung ihres Geſichtes, beſonders war der ſcharfe, ſchnelle Blick ihrer Augen auffallend. Sie konnte, auſſer einer gewiſsen leichten Spannung in der Bruſt, und einer ſonderbaren, nicht ſchmerzhaften Empfindung im Kopf, nichts Krankes angeben. Die Narbe an dem gebiſſenen Finger war bereits einen halben Zoll lang, gut geheilt, ohne ungewöhnliches Anſehen. Hier wollte ich nun den Ausbruch der Wuth, welcher mir ſehr nahe ſchien, nicht abwarten, nahm daher den 16ten, als ich die Auftritte bey *Bapt. Haders* vom 15ten zu meiner Sicherheit aufſtellen konnte, die Kur vor. Morgens um 8 Uhr gab ich das erſte Pulver von der Belladonnawurzel 8 Gran ſchwer, ohne etwas von einem Wuthanfall zu bemerken. Nach 2 Stunden muſste ſie ſich wegen Schwindel, Trockne im Hals, groſsen Durſt und allen übrigen Folgen der Belladonna, ins Bette legen, viel Waſſer trinken, und endlich ſehr heftig ſchwitzen. In dem

gebiſ-

gebiſſenen Finger entſtanden heftige Stiche, die Narbe wurde roth und erhaben, und der ganze Arm betäubt und ſchmerzhaft. Den 17ten war ihr, auſſer einer gewiſsen leichten Bangigkeit, ganz wohl. Ich wollte den 18ten auf Verlangen der Patientin das Pulver erſt auf die Nacht nehmen laſſen, wurde aber um 10 Uhr ſchnell gerufen; und fand einen wahren Wuthanfall; mit allen Erſcheinungen, wie bey *Bapt: Haders* Weib; doch in einem leichtern Grad. Ich gab ſogleich 10 Gran von dem Belladonnawurzel-Pulver, der Erfolg war dem obigen gleich; heftige Schmerzen entſtanden im Arm, beſonders im Finger; welcher roth und geſchwollen wurde. Ein heftiger Schweiſs; welcher bis tief in die Nacht anhielt, endete den Anfall. Den 19ten war ſie wieder ganz wohl, nur war ſie gegen die kalte Luft ſehr empfindlich und fühlte einige Beſchwerden beym Trinken. Den 20ſten bis 10 Uhr zeigte ſich der Wuthanfall mit allen oben bemeldten Erſcheinungen, aber noch im leichtern Grade als den 18ten. Ich gab die Belladonnawurzel zu 12 Gran; die Wirkung war heftig, der Finger und Arm ſchmerzte bereits gar nicht mehr, der Schweiſs floſs ſtark, und mit dieſem nahm die ganze Krankheit ihren Ausgang. Die Patientin war nachher ganz gut, heiter im Kopf, frey auf der Bruſt, und blieb bis jezt ohne jedes andere Mittel vollkommen geſund. — — —

Ich enthalte mich, alles, was aus der ganzen Geſchichte zu folgern wäre, hier niederzuſchreiben; indem ich befürchte, denkenden Aerzten vorzugreifen, oder läſtig zu fallen. Nur folgendes muſs ich noch erinnern und alle gut beobachtende Aerzte bitten, bey vorkommenden Fällen mit allem Fleiſse die Wahrheit, oder das Trügliche deſſelben ans Licht zu ſetzen.

Da die Hundswuth eine Krankheit iſt, die von einem beſtimmt wirkenden, ſich immer gleichen Gifte, hervorgebracht wird; ſo laſſen ſich aus zwar wenigen, aber gut beobachteten Fällen ſchon allgemein anwendbare Sätze aufſtellen. Da ich feſt glaube, daſs bey dieſer Wuthgeſchichte der Zweifel an eine wahre Hundswuth nicht mit ins Spiel treten wird; ſo glaube ich, für beſtimmt und gewiſs annehmen zu können, daſs ſich durch die Belladonnawurzel der Ausbruch der wahren Hundswuth oder die Hydrophobie als Folge des tollen Hundebiſses heilen läſst, und zwar eben ſo beſtimmt, als jede andere Krankheit, deren ſpezifikes Mittel wir aufgefunden haben, und daſs die Belladonna das wahre Antidotum des Wuthgiftes iſt.

Wenn die Belladonna aber ihre entſcheidende Wirkung hervorbringen ſoll, ſo muſs ſie in hinreichender Doſis für einmal und nicht abgetheilt in öftern kleinen Doſen, wie bisher mehrere Aerzte gethan haben, gereicht werden.

Die

Die Methode von Hrn. Superintendenten *Münch* möchte daher in ihrer ganzen Einfachheit beyzubehalten, und von Aerzten (doch nur von wahren Aerzten) anzuwenden würdig seyn.

Ich sah die Wuth ihre richtigen gleichen Perioden von 48 Stunden bey allen 4 Wuthanfällen halten, und daher glaube ich, dass auch eine 48stündige Periode bey der Belladonna, welche *Münch* ebenfalls anräth, die richtigste sey; und dass die in der Zwischenzeit gegebenen öfteren kleinen Gaben wenig oder doch nie entscheidend wirken können. Ferner glaube ich, dass nur dann die Einwirkung des Wuthgiftreizes bezwungen wird, wenn die Einwirkung der Belladonna eben so stark, eben so erschütternd, oder bereits noch stärker als das Wuthgift, wirket. Daher glaube ich auch, dass es am besten gehandelt sey, wenn man die Perioden der Hundswuth genau beobachtet, und bey ihrer ersten Erscheinung augenblicklich, ohne vorher die beste Zeit durch andere, unter dem Vorwand der Vorbereitung, zu gebende Mittel zu versäumen, die Belladonna in voller Dose giebt; und wenn man einmal die Zeit des künftigen Anfalls zum voraus erwarten kann, wie der Fall bey meinen Kranken war, so wird es, wie ich glaube, noch dienlicher seyn, etwa eine halbe oder ganze Stunde vor dem 2ten und 3ten Wuthanfall selbe zu geben.

Sollten Nebenzufälle andere Mittel erfordern, ſo müſsen ſie nach geendigter Wirkung der Belladonna, im anfallsfreyen Zeitraum gegeben werden.

Es möchte von Wichtigkeit ſeyn, wenn durch mehrere treue Beobachtungen auf die richtige 48ſtündige Periode bey der Hundswuth genau geachtet, und deren allgemeine Richtigkeit oder Unrichtigkeit gezeigt würde; eben ſo wichtig möchte es ſeyn, wenn mehrere Erfahrungen zeigen würden, ob jedesmal der 3te Paroxismus der entſcheidende, entweder zum Leben oder zum Tod, ſeyn möchte, wie ich aus allen 4 von mir beſchriebenen Fällen, und aus mehreren deswegen nachgeſchlagenen Beobachtungen anderer ſchlieſsen möchte. *Die Krankheitsgeſchichte im praktiſchen Journal im 4ten Stück des 7ten Bandes* des ſeel. Hrn. D. *Hennings* (wenn er ſchon an den Folgen des tollen Hundebiſses ſtarb, und durch die Belladonna nicht gerettet wurde), entkräftet wenigſtens dieſe meine gegebenen Sätze nicht. Er ſtarb richtig in dem Zeitraum der 3ten 48ſtündigen Periode, nahm die unwirkſameren Belladonnablätter in zu kleiner Doſis, die die entſcheidende nöthige Wirkungen nicht machten, durch welche die Heilung erzielt werden kann. Er nahm ſehr wirkſame Nebenmittel mitunter, welche vielleicht die Wirkung der Belladonna wieder zernichteten. Oder ſollten wohl 3 Gran

Brech-

Brechweinſtein bald nach der Belladonna genommen, und nachher 10 Gran Moſchus, mit 3 Gran Kampfer, den ganzen Tag über alle 2 Stunden pro Doſi genommen, die Heilungskraft der Belladonna nicht ganz zerſezt haben? Ich wünſche, rein beobachtende Aerzte möchten dieſes alles zum Wohl der elenden Kranken durch vermehrte Erfahrungen zu beſtätigen und zum Troſt Aller eine gewiſse vollkommene Heilungsart, in einer ſo fürchterlichen Krankheit feſtzuſetzen, beytragen helfen *).

*) Gewiſs gehören obige Erfarungen unter die wichtigſten und entſcheidendſten, die wir bis jezt von der Wirkſamkeit der *Belladonna* in der Hydrophobie beſitzen (wovon ich ſchon längſt völlig überzeugt bin), zugleich aber auch, daſs es gar ſehr darauf ankommt, *wie* dieſes Mittel gebraucht wird. — Auch geben ſie den erfreulichen Beweiſs, daſs ſelbſt die ſchon ausgebrochne Hydrophobie (und zwar die miasmatiſche, die hier nicht zu läugnen iſt) geheilt werden könne, ja ich möchte faſt behaupten, daſs der Gebrauch der Belladonna eben erſt beym Anfange des Ausbruchs am meiſten erwarten laſſe. — Aber nur ſehe man darauf, daſs die Stärke der Gaben der Stärke der Affection angemeſſen ſey, die ſie überwinden ſollen — ein Geſetz, das bey allen ſpezifiſchen Affectionen und ihrer Aufhebung durch ſpezifiſche Mittel gilt.

d. H.

V.

Kuhpockenimpfung.

Beobachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, vom Hofmedicus D. Sachſe zu Parchim. — Nachrichten aus England.

Die Kuhpockenimpfung ſchien mir ein zu wichtiges Mittel zur Ausrottung der Menſchenblattern zu ſeyn, als daſs ich nicht, vertraut mit den Beobachtungen von *Pearſon*, *Jenner*, *Woodville*, *Balhorn* und *Stromeyer*, mit Begierde mein Scherflein dazu hätte beytragen ſollen, durch angeſtellte Verſuche, dem groſsen Ziele näher zu rücken.

Den 8ten September erhielt ich von dem Hrn. Leibmedicus *Lentin* aus Hannover Eiter, und den Nachmittag impfte ich ſchon 5 Kinder damit. Aber die Blatternmaterie war zwiſchen den

len Glasplatten ſo eingetrocknet, daſs ich nur mit Mühe der 5jährigen Tochter des Herrn *Jaroszky*, durch 3 Stiche an einen Arm, ein wenig beybringen konnte. Mehr aus der Wolle, zur Impfung der beyden andern Geſchwiſter, herauszudrücken, war mir nicht möglich, und ich muſste, was man meines Wiſſens noch nicht gethan hat, Waſſer zur Verdünnung gebrauchen.

Bey der 5jährigen Marie wurden die rothen Impfpunkte bis *zum 6ten Tage* immer bleicher, ſo, daſs ich glaubte, das Gift würde nicht gefaſst haben; den Abend kam aber mehr Röthe, Jucken und Erhabenheit, welche *den 7ten* ſchon eine kleine Puſtel bildete, als ſich zugleich durch Klage über Kopfweh und durch eine bleichere Farbe des Geſichts ein wenig Kränklichkeit verrieth. — *Den 8ten* hatte ſich die weisgraue Puſtel bis zur Dicke einer kleinen Erbſe erhoben, der, wohl unrichtig roſenartig genannte, Umfang war gröſser, röther, härter, erhabner und ſehr empfindlich geworden. Uebrigens keine Kränklichkeit; viele rothe Stippchen am Körper, nicht blattern-, ſondern mehr frieſelartig. — Nothwendige Reiſen machten, daſs ich ſie erſt *den 12ten Tag* wieder ſehen konnte. Nun fand ich das Bläschen ganz platt, gelb, und den rothen Umkreis wie ein 8 Gr. Stück groſs. — *Den 13ten* Röthe und Härte ſehr ver-

 mindert,

mindert, dafür ein gröfserer Umkreis der Blatter ſelbſt, deren gelber Rand einen bläulichen Mittelpunkt einſchloſs, wovon Hr. Leibmedicus *Graumann*, der die Güte hatte, die Kinder mit zu beſuchen, verſicherte: es wäre, als ob er die abgebildeten Kuhpocken vor Augen habe. Den Abend wollte ich auch meinem theuren Freunde, dem Herrn D. *Becker*, dieſe charakteriſtiſche Kuhpocke zeigen, aber der Anſatz einer gelbbraunen Kruſte entzog uns ihren Anblick. Dieſe wurde nachher immer dicker, bekam wirklich das Mahagonie-Anſehn, fiel nach einigen Tagen ab, und es blieb keine Spur von Uebelbefinden zurück.

Der Verlauf beym 2ten, nur erſt halbjährigen Impfling (*Louiſe Janenzky*) wich nur darinn vom vorhergehenden ab, daſs die Impfſtelle gleich im Anfange röther blieb und die ganze Unpäſslichkeit ſich blos durch eine bleiche Farbe äuſserte. Die Impfpuſtel war perlartig, der rothe, harte Umfang noch gröſser, und, wie es ſehr oft bey Menſchenblattern geſchieht, mit kleinen Nadelknopf groſsen Puſteln bedeckt. — Den 8*ten Tag* zeigten ſich ohngefähr 6 Blattern von der Gröſse einer kleinen Erbſe im Augenwinkel, an der Naſe, an der Wange, und einige an den Fingern, jene, beſonders die an der Wange, bekamen in der Mitte ein ganz kleines Bläschen. Nachdem ſie 3 Tage geſtanden, machten ſie dreyen andern Platz, die auch bald wieder ver-

vergingen und keine Spur von Kränklichkeit zurückliefsen.

Bey der 3ten, 2½jährigen Schweſter (*Sophie Ianenzky*), würde ich geglaubt haben, daſs die Verdünnung der Materie die Kraft benehmen könnte, wenn nicht ihre Schweſter mit eben dem Eiter geimpft wäre. Mit aller Sorgfalt inoculirte ich ſie 3mal, drückte zulezt den Eiter ganz auf ihren Arm aus, und dennoch haftete das Gift nicht. Die rothen Knoten, die man als Zeichen aufführt, daſs das Gift gefaſst habe, waren hier ſo täuſchend, daſs mein Schwager, der D. *Lentin* aus Hannover, der mich zu der Zeit mit ſeinem Beſuch erfreuete, mit Gewiſsheit glaubte, die Kleine würde bey dieſer 3ten Inoculation die Blattern bekommen; aber ſie vergingen hier ſo gut, wie bey den erſten Impfungen, den 4ten Tag. Weil ich ein Jahr früher dies ſonſt blühende, dickbäuchige Mädchen auch ſchon einmal vergebens mit Menſchenpocken-Eiter inoculirt hatte, ſo hielt ich weitere Verſuche für überflüſsig. Da ich aber am 29ſten von meinen Herrn Schwiegervater durch die Güte des Herrn Hofmedicus *Balhorn* (deſſen Abhandlung im Hannöverſchen Magazin unſtreitig das Beſte iſt, was wir bis jezt über Kuhpocken haben) und des Herrn Hofchirurgus *Stromeyer* wieder Eiter erhielt, ſo legte ich abermals beträchtlich lange Fäden in 2 blutige Querſchnitte. Vom linken Arm war am folgen-

den

den Tage Pflaſter und Faden abgefallen, recht hatte man ihn in meiner Abweſenheit bis zum 3*ten* liegen laſſen; ich fand zwar die Stelle hochroth, ſchrieb dieſes aber dem Klebpflaſter zu, und das um ſo mehr, da *den* 5*ten* an beyden Armen gar keine Röthe zu finden war. — *Den* 6*ten* hatte ſich die Kleine gebrochen, ich beſah den rechten Arm, fand wieder keine Röthe, und ſchrieb das Erbrechen Diätsfehlern zu, ſo wie auch das fernere Uebelbefinden am 7*ten*. Reiſen hielten mich ab, ſie den 8*ten* und 9*ten* zu ſehen. *Den* 10*ten* hörte ich des Abends ſpät: es habe ſich am linken Arm eine Blaſe gezeigt, ich fand ſie aber ſchon zerrieben, und den Eiter, der noch ſehr wäſsrich geweſen, in der Binde. Den 8ten und 9ten hatte die Kleine viele Hitze gehabt, ſich ein wenig gebrochen und zu liegen verlangt; ich fand ſie auch noch jezt in brennender Hitze; der Hof im Umfange der Blatter war wenigſtens einen Zoll breit, hart und ſehr roth; hin und wieder zeigte ſich auch am Körper ein kleines Stippchen. — *Den* 11*ten* fand ich gänzliche Munterkeit, dicken Eiter und verkleinerten Hof. — *Den* 12*ten* hörte ich, es habe ſich nun auch am rechten Arm eine Blaſe gezeigt, es war aber ein blos einfaches, nicht eiterndes Knöpfchen, im charakteriſtiſch rothen und harten Felde, welches auch wieder unter Erbrechen und Hitze erſchienen war.

Den

Den 2ten October impfte ich 8 Kinder auf *Tesnow*, *den 4ten* 10 auf *Cummin*, und 10 auf dem Windmühlenberg (Güter des Hrn. Kammerherrn *von Molke*, der ſich durch einen edlen Eifer, ſeine Unterthanen geſund zu erhalten, beſonders ausgezeichnet). Alle impfte ich aus einer Glasplatte; einen Knaben von 19 Wochen mit unverdünnten, die übrigen mit Eiter, den ich zuvor mit Speichel anfeuchten muſste. Bey allen zeigten ſich an den Impfſtellen mehrere rothe Knoten, aber meine ſchöne Hoffnung verſchwand bald wieder, denn von dieſen 28 Kindern bekamen nur 11 die Blattern; ſelbſt der 19 Wochen alte Knabe nicht, den ich zuerſt mit unverdünntem Eiter impfte, und unter dieſen zwölfen hatten nur 4 das nothwendige Pockenfieber, die übrigen 7 blos Unbehaglichkeit, mit nachherigen Frieſelſtipchen. Auch der rothe harte Hof im Umkreiſe der Mutterpocke, die übrigens gehörig gebildet war und eiterte, mangelte bey einigen faſt ganz. Jedoch zeigte ſich bey nachheriger Beſichtigung die Kruſte von der Gröſse eines Groſchens, und bey einem Kinde, den 21ſten, noch neben der Kruſte, eine Nachblatter mit rothem Hof, von der Gröſse einer groſsen Erbſe, die förmlich wie bey Menſchenpocken eiterte. Weil ich mit Sorgfalt impfte und jedem Kinde 6 bald tiefere, bald flächere Stiche machte, ſo möchte ich wohl den Eiter anklagen, obgleich ich ihn zwiſchen Glas-

platten

platten aufs ſorgfältigſte verwahrt erhielt. — Oder, verträgt er etwa die Verdünnung mit Speichel nicht? mir ſchien es die beſte Flüſſigkeit dazu zu ſeyn, weil er klebriger als Waſſer iſt, und ſich, ſo vermiſcht mit Blatternſtoff, dem Impfmeſſerchen am beſten anheftet — Waſſerdämpfe wählte ich deswegen nicht, weil ich fürchtete, die Hitze des ſie entwickelnden Waſſers möchte den Eiter verflüchtigen, oder wenigſtens die übrig bleibende Portion unkräftig machen, die ich doch nach einigen Tagen nothwendig noch gebrauchen muſste.

Durch die Güte des Hrn. Hofmedicus *Buchholz* in Schwerin, der auch ſchon 30 Kinder geimpft hat, werde ich nun wieder Eiter erhalten, und hoffe dann eine um ſo beſſere Wirkung, da ich ihn ganz friſch werde legen können. — Meine weiteren Beobachtungen und Gegenverſuche dann in Zukunft.

Da ich ſo eben (den 18ten October) das 2te Stück des 10ten Bandes vom *Hufelandiſchen Journal* erhalte, ſo erlaube mir der Hr. *Herausgeber* noch einige Bemerkungen in Beziehung auf die S. 197 aufgeworfne Frage: *Ob uns nicht durch Impfung contagiöſer Thierſtoffe etwas von der phyſiſchen Thierheit mitgetheilt würde, und ob wir dadurch nicht die Scheidewand wegriſsen,*

iſsen, die die Natur ſo weiſe zwiſchen Menſchen- und Thiermiasmen gezogen habe? etc.

Hier ſcheint es mir auf folgende Frage anzukommen: Wirken die contagiöſen Stoffe im Menſchen- und Thierkörper durch Aſſimilation? oder wirken ſie durch bloſse Verflüchtigung?

Nimmt man jene an, ſo kann das Thiergift auf den Menſchen nur dann ſeine Wirkſamkeit äuſsern, wenn in ſeinem Körper ein dem contagiöſen Stoff homogener, mithin ein ſolcher befindlich iſt, der mit dem thieriſchen Aehnlichkeit hat, durch deſſen Beytritt auch im Thierkörper eine Vervielfachung des contagiöſen Stoffs möglich wurde. Eine miasmatiſche Annäherung wäre alſo ſchon da, weil wir, nach dieſem Aſſimilationsſyſtem, Thiernatur haben müſsen, wenn ein Thiergift haften ſoll. *C. L. Hoffmann* ſagt *): „Soll ein anſteckender Saft einen ihm ähnlichen erzeugen, ſo muſs er *denſelben* Saft faul machen, woraus er ſelbſt durch Fäulniſs entſtanden iſt.„

Wäre dieſe Theorie gültig, ſo könnten wohl ſchwerlich Thiermiasmen auf uns wirken, weil die Säfte der Hunde, der Kühe, der Schweine etc. gewiſs ſo ſehr von den unſrigen abweichen, als ihre Organe von den menſchlichen verſchieden ſind, und doch theilen ſie uns die Waſſer-

*) Abhandlung von den Pocken, 1ſter Theil. Münſter 1770. §. 447.

Waſſerſcheu mit; doch ſah man auch Menſchen die Viehpeſt bekommen *). Und lehren es uns nicht jezt die Kuhpocken, die Mauke der Pferde, die Schweinepocken **) nur zu deutlich, daſs wir auch ohne thieriſche Säfte, ohne thieriſche Organiſation Empfänglichkeit für Krankheitsſtoffe der Thiere haben?

Nehmen wir mit *Unzer* ***) und andern an, daſs die anſteckenden Gifte ſo lange in den Säften circuliren, bis ſie durch Umlauf und Wärme mehr verflüchtigt, nach Maſsgabe ihrer Beſchaffenheit früher oder ſpäter das Nervenſyſtem reizen, durch ein hieraus entſtandenes Fieber ihre erſte Wirkſamkeit äuſsern, und nun durch das Fieber ſelbſt noch mehr verflüchtigt, ſich an thieriſche Säfte anſchlieſsen; ohne ſie ſelbſt zum Gift zu machen (wie Waſſer, auch mit noch ſo vielen Zuckertheilchen vermiſcht, wohl ſüſs, aber doch nicht in Zucker verwandelt wird), aber doch (wie Moſchus der Baumwolle, wie Magnet dem Eiſen) ihre anſteckende Kraft

*) Von der Krankheit des Viehes für die Bewohner der mittäg. Provinz. Frankreichs. Ueberſ. von *Opiz*. Berl. 1776. S. 49.

**) Die, nach *Jenner* fortgeſezte Beob. über Kuhpocken. Ueberſ. von *Balhorn* 1800. S. 60. auch gegen Menſchenpocken ſchützen.

***) Ueber die Anſteckung, beſonders der Pocken. Leipz. 1778. S. 163—175.

Kraft mittheilen; — ſo dürfen wir uns noch weniger fürchten, (wenn jezt nicht ſchon eine natürliche Annäherung da iſt), daſs unſere Organiſation durch Impfung der Kuhpocken der thieriſchen genähert werde, da das Gift unſre Säfte nicht in Thierſäfte verwandelt, da in den individuellen Verhältniſsen der Thiere, in ihrer Lebensart wohl eben ſo ſehr der Grund ihrer ſpecifiſchen Gefühlloſigkeit gegen Menſchenmiasmen, als in ihrer verſchiedenen Organiſation zu ſuchen iſt; denn Menſchen von gleicher Organiſation haben oft einen Freybrief gegen Anſteckung oft auf mehrere Jahre, oft auf Lebenszeit. — Und wer hat es bis jezt unterſucht, ob nicht auch Thiere unſere anſteckenden Krankheiten, nur nach ihrer Natur anders modificirt, bekommen können? Hat nicht der Hund die Krätze, hat nicht die Kuh *die Blattern*? Dieſe unterſcheiden ſich nur durch ihre Gelindigkeit, durch ihren nur örtlichen Ausbruch von den menſchlichen. Sollte es nun nicht wahrſcheinlich ſeyn, daſs Menſchenpockeneiter, den Kühen applicirt, eine weit gelindere Krankheit bewirken könne, da ihre Nerven ſo wenig reizbar ſind, mithin das Fieber auch nur gelinde ſeyn, das Gift ſich alſo nur wenig verflüchtigen kann? Sollten nun dieſe Gelindigkeit, dieſe Neigung zum blos örtlichen Ausbruch, wozu die Kuhhaut zwingt, ſich nicht auch auf Menſchen verpflanzen laſſen? Sollte unſere Vermu-

thung, dafs Kuhpocken zuerſt von Menſchenblattern entſtanden, wohl ſo ganz unwahrſcheinlich ſeyn, da eine ſo *öftere unmittelbare, lang anhaltende Berührung* des Kuheiters von Menſchen Statt findet? Da das Reiben der Zitzen, die feuchte heifse, mit irreſpirablen Theilen geſchwängerte Stallathmosphäre die Anſteckung auch *bey ſehr geringer Empfänglichkeit* begünſtigen mufs? dafs die Krankheit in einigen Punkten von den Menſchenblattern abweicht, darf uns nicht glauben machen, es ſey nicht das nämliche Gift. *Sprengel* ſagt *) „das Gift, welches die anſteckenden Krankheiten hervorbringt, wird nur in dem thieriſchen Körper durch eine Krankheit erzeugt, welche derjenigen *ähnlich* iſt, die jezt dadurch hervorgebracht werden ſoll. Völlig dieſelbe Krankheit braucht es nicht zu ſeyn: denn die Erfahrung lehrt, dafs die Wuth toller Thiere, ſich allerdings durch einige Zufälle von *der* Hundswuth unterſcheidet, von welcher die Menſchen befallen werden, welche der Anſteckung des Wuthgiftes ausgeſezt ſind.„

Geſezt, alles dieſes könnte uns nicht überzeugen, dafs das Kuhpockengift nur ein gemildertes der Menſchenblattern ſey, *ſo iſt es genug*, wenn wir nur wiſſen: 1) dafs durch die Impfung den Menſchen kein Nachtheil erwachſe, da ohne-

*) Handbuch der Pathologie, 1 Theil S. 548. §. 798.

ohnedem ſchon wechſelſeitige Einwirkungen von Krankheitsſtoffen zwiſchen Menſchen und Thieren Statt finden. — 2) Daſs durch die Impfung der Einwirkung der Menſchenblattern auf unſern Körper Einhalt gethan wird, und, kann dieſes auf 30 Jahre geſchehen, wie es *Jenners* Beobachtungen *) lehren, warum ſollten wir daraus nicht auf längere Zeiten Schlüſse machen können?

Einzelne Gegenbeobachtungen, wie die *Duncanſchen*, dürfen uns nicht muthloſs machen. Geſezt, er habe auch mit der dünnen, noch wäſsrigen Materie geimpft; er habe ein Fieberchen, den charakteriſtiſchen rothen Hof, die bläuliche Puſtel, kurz, Menſchenblattern nach *wahren* Kuhpocken geſehen, ſo iſt doch auch des *Eduard Withers* Beobachtung von zweymaligen Menſchenblattern zu einleuchtend, als daſs wir noch daran zweifeln ſollten. Sie iſt folgende: Herr *Langford*, ein Pächter in Weſt Shefford, 50 Jahr alt, hatte als ein einmonatliches Kind die Blattern mit 3 andern Hausgenoſſen, *wovon einer ſtarb*. Er bekam ſehr viele Narben, ſo, daſs man an der Exiſtenz ſehr böſer Blattern bey ihm nicht zweifeln konnte. Er bekam dennoch zum 2tenmal ſehr böſe zu-

 ſammen-

*) *Ed. Jenners* Unterſuchungen über die Urſachen und Wirkungen der Kuhpocken. A. d. Engl. von *Balhorn*. Hannover 1799. S. 10. etc.

ſammenfliefsende Blattern, woran er und ſeine durch eine Mittelsperſon angeſteckte Schweſter ſtarben (*Jenners* fortgeſezte Beobachtungen etc. S. 57.) — Das Verhältnifs von 2 zu 16000 iſt zu klein, als dafs wir uns jezt ſchon dadurch von der Impfung ſollten abſchrecken laſſen; aber genauere Aufmerkſamkeit müſsen ſie uns doch lehren, und ich werde meine geimpften Dorfſchaften aufs genaueſte beobachten, auch wo möglich alljährig durch Inoculation der Menſchenblattern zu erforſchen ſuchen, ob dieſe durch Kuhpocken auszurotten ſind. Sind ſie's, dann Heil der Menſchheit! Heil den Engländern, die uns mit dieſer Entdeckung beſchenkten!

Schliefslich bemerke ich noch, dafs wir auch in Meklenburg und in der benachbarten *Priguiz* die wahren Kuhpocken haben. Man fürchtet ſich dafür, weil die Kühe beym Melken gebunden werden müſsen, und weil oft Geſchwüre am Euter entſtehen, ja dieſer zuweilen halb weggefreſsen wird.

Parchim den 22ſten October 1800.

Nachrich-

Nachrichten aus England von Herrn D. Domeier.

Die Kuhpockenimpfung iſt jezt der Hauptgegenſtand der mediziniſchen Welt. Unzählige Erfahrungen ſind ſchon darüber gemacht worden, und ſie ſind faſt durchgängig zum Vortheil der neuen Methode ausgefallen. Das öffentliche dazu errichtete Inſtitut hat den beſten Fortgang und verbreitet die Methode auch auf die niedern Klaſſen, da ſie unentgeldlich geimpft werden. Auch iſt in dieſem Inſtitute immer friſche und ächte Materie für die Impfung in der Privatpraxis zu haben. Zwey Lanzetten mit Gift zu beſtreichen, koſtet eine halbe Guinee, die zum Beſten der Anſtalt verwendet wird. Das Inſtitut iſt auf Subſcription, wie faſt alle hieſige Krankenanſtalten, errichtet. Für eine Guinee jährlich hat man das Recht, immer zwey Kranke jährlich auf der Liſte zu haben. Für 10 Guineen, die man auf einmal erlegt, hat man dies Recht auf ſein ganzes Leben. Um von dieſer wichtigen Entdeckung den Hauptnutzen zu erhalten, die Kinderpocken dadurch ganz auszurotten, ſucht man die Kuhpocken über den ganzen Erdball zu verbreiten. In dieſer Abſicht iſt D. *Woodville* ſchon ſeit einiger Zeit in Paris, und D. *Marſhall* iſt eben deshalb ſchon ſeit 3 Monaten mit Kuhpocken-Lymphe nach Italien abgegangen. In America und Weſtindien wird

mit dem beſten Erfolge wirklich geimpft, und nach Aſien, Africa und Auſtralien iſt die Materie unterweges, und hoffentlich werden wir daher in Europa bald die Kinderpocken nur noch dem Namen nach kennen, wie jezt die Pest, *Leproſis*, den Engl. Schweiſs u. ſ. w.

VI.

VI.

Geſchichte einer wegen ihrer ſchnellen Entſtehung und Heilung merkwürdigen Blindheit.

Philipp Jacob Thorn, 22 Jahr alt, mittlerer Statur, eines ſtarken, ſonſt geſunden Körperbaues, war von Jugend auf, auſſer den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, bis zu ſeinem 19ten Jahr geſund, wo er von einem anhaltenden Fieber überfallen, nach etlichen Wochen wieder davon hergeſtellt wurde.

Den 8ten October 1797 bekam er auf der Schildwache, ohne daſs er irgend eine Urſach anzugeben wuſste, Beklemmuug der Bruſt, etwas wenig Huſten, Schwindel und Zittern in allen Gliedmaſſen.

Er wurde ſogleich von ſeinem Poſten abgelöſst, der herzugerufene Compagniechirurgus lieſs ihm etliche Taſſen Fliederblumenthee abreichen, worauf ſich die Beklemmung der Bruſt verlohr, das Zittern der Glieder und Schwindel hielten aber fortdauernd an, und ein Nebel, als

wenn er einen Flor vor ſeinen Augen hätte, geſellte ſich dazu. Unter dieſen Umſtänden, welche ſich immer mehr verſchlimmerten, wurde er den 10ten October ins Hoſpital gebracht.

Bey der Unterſuchung fand ich ſeine beyde Pupillen auſſerordentlich, in der Gröſse einer der gröſsten Linſen, erweitert, ganz unbeweglich, die Farbe natürlich, und einen gänzlichen Verluſt des Geſichts. Das Zittern der Glieder, wovon ſchon erwähnt, hielt fortdauernd an, ſo, daſs er nicht vermögend war, auf ſeinen Füſsen ſtille zu ſtehen. Sein Puls war natürlich, ohne daſs man die geringſte Veränderung darin bemerken konnte. Seine Naaſe war feucht, ſein Appetit und Schlaf gut. Man konnte übrigens bey dem genaueſten Nachforſchen und durch wiederholte Unterſuchungen nichts Widernatürliches finden, was auf ſeine Geſundheitsumſtände Einfluſs hatte.

Da alſo Patient keine Gelegenheitsurſache ſeines kranken Zuſtandes anzugeben wuſste, und aus den Zeichen nichts zu erforſchen war, was zu dieſer ſchnellen Veränderung ſeines Geſichtes beygetragen hätte, ſo lieſs mich dieſs den Schluſs faſſen, die Urſach ſeiner Unvermögenheit in nichts als in einer Lähmung der Nerven zu ſuchen.

Dieſe Beurtheilung bewog mich, ihm folgendes zu verordnen: Rec. *Infuſ. rad. Valer.* ℈ ʒiij. *pt.* ʒviij. *Sal. mirabil. Gl.* ʒß. *Camph.*

e. L.

L. anod. ſol. ℈j. *Tartar. emet.* gr. ij. M. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu geben, eine Taſſe Thee von den *Flor. arnic.* darauf zu trinken, ſodann ihm ein *Veſicans* in den Nacken zu appliciren.

Da mir der Campher in ähnlichen Fällen immer die beſten Dienſte geleiſtet, ſo verſprach ich mir auch hier einige Wirkung davon.

Am 11ten wurde die vorgeſchriebene Mixtur conſumirt, den 12ten, 13ten und 14ten nochmals repetirt.

Das Zittern der Glieder hatte ſich nach deſſen Gebrauch gänzlich verlohren, und Patient befand ſich, auſſer dem Verluſt ſeines Geſichts, ganz wohl.

Am 15ten und 16ten wurde nochmals die Mixtur repetirt und das Veſicans erneuert.

Am 17ten ſpürte man noch nicht die geringſte Veränderung in ſeinen Augen, wesfalls ich eine Aenderung traf, und verſchrieb ihm Pulver aus: Rec. *Merc. dulc. Opii pur. aa.* gr. j. *Camph. b. S.* gr. v. *Sulph. Antimon. Aurat.* gr. iij. *Sachar. alb.* ℈j. *M. et diſp. doſ. No.* xvj. Morgens und Abends jedesmal eins zu geben, ſodann, weil ſeine Naſe trocken wurde, des Tags öfters eine Prieſe von dieſem Pulver zu ſchnupfen: Rec. *Pulv. Herb. Majoran.* ℥ij. *Flor. Lilior conval.* ℥ß. *Merc. dulc.* gr. vj. M.

Nachdem Patient etliche Tage mit dieſem Heilmittel anhielt, ſo ſpürte er einige Beſſe-

rung, er ſahe nehmlich die Hellung der Fenſter, und konnte, ohne geführt zu werden, allein im Zimmer gehen.

So wie obige Pulver verbraucht waren, wurden ſelbe nochmals repetirt, und weil ſein Veſicans geheilt war, aufs neue hinter die Ohren geſezt.

Am 28ſten hatte er einige Neigung nach dem Einnehmen des Pulvers zum Brechen. Da Eckel zu ſeiner Herſtellung mehr nutzen, als ſchaden konnte, ſo ſuchte ich ſelben zu vermehren, lieſs ihn desfalls 1 Gran Brechweinſtein in 4 Unzen Waſſer auflöſsen, und Morgens alle ½ Stunden 1 Löffel voll davon nehmen. Das Pulver wurde ihm des Nachmittags fortgereicht, und äuſserlich wurde ihm dieſes Augenwaſſer kalt über die Augen übergeſchlagen: Rec. *Aq. Roſar.* ℥vj. *Acet. Lithargyr.* ℈j. *Spirit. Vin. rect.* ℥j. M.

Täglich fand ich einige Beſſerung, welche aber ſehr langſam zunahm, ſeine Pupillen hatten bis hieher einige Beweglichkeit bekommen, auch konnte er groſse Gegenſtände und Farben unterſcheiden.

Bis zum 4ten Sept. wurde mit vorgemeldten Medicamenten fortgefahren. Hier bemerkte ich ſeit etlichen Tagen einen Stillſtand in der Beſſerung, da ich aber ſo groſse Hoffnung zu ſeiner völligen Herſtellung hatte, ſo nahm ich mir vor, alles mögliche zu verſuchen. Ich lieſs ihm den

4ten

4ten folgende Pulver geben, wovon ihm Morgens und Abends eins gereicht wurde: Rec. *Camphor. c. Liq. anod. b. tritae* gr. vj. *Sulph. Antimon. Aurat.* gr. iij. *Extr. Conii. maculat.* gr. ij. *Opii. pur.* gr. j. *Sach. alb.* ℈j. *M. f. Pulv. det. in dupl.* In die Regio ſupercilii wurde ein *Semiveſicans* geſezt, und an die Schläfe und um die Augen dieſes *Liniment* eingerieben: Rec. *Opii pur.* gr. x. *Camphor.* ʒj. *Spirit. ſal. Ammoniac. vol.* ʒiij. *Spirit. vin. rect.* ʒß. *Ol. olivar.* ʒij. M. Die Augen wurden öfters des Tags mit friſchem Waſſer ausgewaſchen, und des Tags etlichemal die *Schmuckeriſche* kalte Auffchläge auf den Kopf übergeſchlagen.

Am 5ten und 6ten wurden die Pulver vom 4ten repetirt, es zeigte ſich aber noch kein Fortgang in der Beſſerung.

Am 7ten bekam er 3 Pulver nach der nehmlichen Vorſchrift vom 4ten, heute bekam er etwas Schwindel, welcher, nachdem Patient ein wenig Blut aus ſeiner Naſe verlor, wieder verging.

Am 8ten erhielt er, wie den vorhergehenden Tag, 3 Pulver, worauf er wieder etwas Schwindel bekam, welcher aber nicht ſo ſtark wie den vorhergehenden Tag war.

Es wurde nun täglich bis zum 12ten fortgefahren, wo er keinen Schwindel mehr ſpürte. Sein Geſicht hatte bis jezt um vieles wieder zugenommen, ſo, daſs er auf 3 Schritte eine

Schreib-

Schreibfeder in meiner Hand erkannte. I
liefs ihn nun mit allem fortfahren, nur mit d
Unterfchiede, dafs ich jeden 4ten Tag die P
ver mit einem Gran *Cicuta* und ½ Gran *Opi*
verftärkte.

Zu meinem gröfsten Vergnügen befferte fi
mein Patient täglich, und er erhielt, nachde
er noch 14 Tage mit dem Gebrauch der Me
camente fortfuhr, fein Geficht vollkomm
wieder.

Er hatte noch einige Mattigkeit behalte
wesfalls ich ihn, da er feine Dienfte noch nich
verfehen konnte, im Spital behielt, um meh
Kräfte zu fammlen. Der Soldat ift aber, w
bekannt, in Kriegszeiten einem immerwähren
den Wechfel unterworfen, und hat niemals
nachdem er genefen, einen beftimmten Ort
wo er feiner Gefundheit bis zur völligen Gene
fung pflegen kann. Diefer Fall trat auch hie
ein.

Wie bekannt traf die Heffen-Darmftädt
fchen Truppen das Loofs, dafs fie Maynz ver
laffen und nach Bayern marfchieren mufsten.
Die Jahreszeit war fehr fpät, wo wir mit nichts
als übler Witterung zu kämpfen hatten. Eines
Tages, am 7ten Oct., wo das Wetter fo unge
ftüm war, und das Spital mit den Kranken
wegen böfen Wegen, unter ftürmifchen Regen
und Schneewetter von Früh bis in die fpäteste
Nacht der übelften Witterung ausgefezt war,

hatte

tte mein kaum hergeſtellter Patient das trau-
ge Schickſal, ſich unter dieſer Zahl zu befin-
n. Des andern Morgens früh bey meinem
rankenbeſuch, klagte er mir, daſs er den vor-
ergehenden Tag auf dem Wagen, obſchon er
ch ganz in ſeinen Teppich eingehüllt hätte,
ıſt erfroren wäre. Die Nacht hätte er heftige
chmerzen in das linke Ellenbogengelenk be-
ommen. Ich unterſuchte ihn, und fand das
anze Gelenk geſchwollen und entzündet; weil
vir den Tag wieder weiter marſchieren muſs-
en, ſo konnte ich ihm nichts, als einen Flie-
lerblumenthee geben laſſen, und um den Arm
ieſs ich ihm ein *Fomentum ſiccum* mit Campfer
iberſchlagen. Unſer Marſch dauerte noch 11
Tage, bis wir in unſre Cantonirung einrückten.
Wir hatten zwar während dieſer Zeit Raſttag, ein
eder aber, welcher vom Militairdienſte Kennt-
niſs hat, wird wiſſen, was man in einem Tag
ıuf dem Marſch anwenden und ausrichten kann.
Am 20ſten Jenner 1798. rückten wir in Mark-
rohr in Bayern ein, wo wir eine geraume Zeit
verblieben. Bis hieher hatte aber die Geſchwulſt
beträchtlich zugenommen und war ſehr verhär-
tet. Ich verordnete ihm reſolvirende Umſchlä-
ge und gab ihm etwas zum Abführen, dann
Morgens und Abends wurde ihm ein *Liniмen-
tum volatile* eingerieben, es wurde eine Zeit-
lang hiemit angehalten, die Geſchwulſt blieb
ſich aber immer gleich. Ich wechſelte mit den

Um-

Umſchlägen, lieſs ihm verſchiedene reſolvire
de Pflaſter überlegen, verſchiedene reſolviren
Unguenta einreiben, hiermit wurde eine Zeitla
angehalten, es blieb immer aber einerley. I
wechſelte nun wieder, und es wurden ihm
weichende Umſchläge aufgeſchlagen. Nachde
ich hiermit einen Monat hatte anhalten laſſe
ſo ſpürte ich in der Tiefe am Olecrano ein
kleinen Fleck, wo es fluctuirte. Die Umſchlä
wurden nun in reizende verwandelt, die G
ſchwulſt wollte ſich aber niemalen zu einer g
hörigen Reife anlaſſen. Nachdem ich eine Ze
lang ſo fort hatte fahren laſſen und es nich
weicher werden wollte, und ich in der Tie
an dem erwähnten Fleck Feuchtigkeit verſpürt
ſo machte ich mit dem Biſturi eine kleine Oe
nung, aus welcher mir eine übelriechende Ja
che entgegenſprüzte. Ich unterſuchte die Oe
nung, fand verſchiedene Höhlungen, den Kn
chen aber nicht entblöſst; die Oeffnung wurd
mit einer Digeſtivſalbe verbunden und die Höh
lungen mit einem *Digeſtivum fluidum* eing
ſprizt, mit den Umſchlägen wurde fortge
fahren.

Die Gröſse der Geſchwulſt blieb immer ei
nerley. Nach einem Monat zeigte ſich etwa
höher an einem Theil des Anconaei und Bra
chialis interni eine neue Fluctuation, welche
nach 14 Tagen von ſich ſelbſten aufbrach; ſie
wurde wie die vorhergehende behandelt.

Die

Die Geſchwulſt nahm aber immer mehr an
irte und Gröſse zu und die Schmerzen wur-
n heftiger, auch konnte Patient ſeinen Arm
cht mehr ausſtrecken. Innerlich hatte ich
n verſchiedene Holztränke und das *Calomel*
it *Sulphur. antimon.* nehmen laſſen.

Man fühlte nun ſehr deutlich, daſs ſich
ie Geſchwulſt nicht allein auf die fleiſchigte und
ehnigte Theile einſchränkte, ſondern daſs der
nochen des Ellenbogengelenks von einer exos-
oſis auseinander gedehnt wurde. Auch be-
am er einen Krätzausſchlag. Ich lieſs ihn den
Arm täglich in einen Decoct von Eichenrinde
mit Schierling und Rauten, worin etwas Seife
aufgelöſst wurde, baden, den Körper, weil ich
keine Gelegenheit zum Bad hatte, mit warmen
Waſſer und Seife waſchen, und täglich eine
Bouteille von einem Decoct aus *Calx antimon.*
ſulphur. trinken, aber alles ohne Erfolg.

Der andere Arm fing ihm nun auch im El-
lenbogengelenk zu ſchwellen an, weſsfalls ich ihm
am Oberarm ein Fontanell ſetzen lieſs, die Ge-
ſchwulſt aber nahm demohngeachtet zu. Es
ſtellten ſich nächtliche Schweiſse, öfters fliegen-
de Hitze, und zu Zeiten Fieberanfälle ein; er
erhielt *China* mit *Gummi aſae foetidae* und *Am-
moniacum*, des Tags einen guten Wein und ei-
ne nahrhafte Diät, es blieb aber immer einer-
ley, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſeine Kräf-
te immer mehr ſanken. Ich machte ihm den

Vor-

Vorſchlag, um vielleicht ihm ſein Leben zu retten, ſich ſeine Arme amputiren zu laſſen, welches er aber nicht geſtattete, ſondern lieber ſterben wollte.

Das lentescirende Fieber nahm zu, und er zehrte ſo ab, daſs er einem Skelet ähnlich war.

Etliche Tage kurz vor ſeinem Ende muſste ich ihn, weil alle Kranken von der Brigade zuſammen in ein Spital gebracht wurden, dahin abgeben, konnte desfalls ſeinen Arm nach ſeinem Hinſcheiden nicht genau unterſuchen, ob ſeine Knochen auch angefreſsen waren, wovon ich mich vorher nie mit Gewiſsheit überzeugen konnte, weil ich vorher ſelbe nie durch eine Oeffnung entblöſst fühlen konnte; auch fand ich die Farbe der Jauche, welche herausſickerte, niemalen miſsfärbig, daſs ſie mir eine Caries verkündigte.

Dieſe Krankengeſchichte ſcheint mir erheblich zu ſeyn, wegen der ſchnellen Entſtehung, ohne irgend eine andere Urſache, und der geſchwind darauf erfolgten Blindheit. Mir iſt bis daher noch keine dieſer Art bekannt, auch habe ich in keinem Schriftſteller eine ſolche aufgezeichnet gefunden. Ich halte ſie desfalls der Bekanntmachung werth, theils wegen ihrer ſchnellen Entſtehung, theils wegen ihrer glücklichen Heilung, und theils wegen dem böſsen Ausgang in eine andere Krankheit. Ob wirklich Erkältung Urſach

dieſer

ieſer 2ten Krankheit war, will ich nicht gewiſs beſtimmen, ſoviel getraue ich mir aber mit Gewiſsheit zu behaupten: wäre mein Patient nicht in dieſer Jahrszeit der üblen Witterung ausgeſezt worden, ſo würde ich ihn vollkommen hergeſtellt haben.

Zum Schluſs werfe ich desfalls noch einige Fragen auf, um älteren erfahrnern Aerzten und Wundärzten Gelegenheit zu geben, ihr auf Erfahrung gegründetes Urtheil jüngern zur Belehrung mitzutheilen. Ich frage alſo:

1. Welches war die Urſach dieſer ſchnellen Entſtehung der Blindheit?

2. Woher entſtand, nachdem er ſein Geſicht wieder erhalten, die zweyte Krankheit? War die Urſach die Erkältung, oder iſt ſie durch eine Ableſzung der erſten Krankheitsmaterie, welche ſich auf die Ellenbogengelenke geworfen, erzeugt worden?

3. Warum blieb die Geſchwulſt ſich immer gleich und wich auf keine angewandte Mittel? oder durch welche Mittel hätte vielleicht die Geſchwulſt noch können geheilt werden?

Rauch,
Regimentschirurgus in Heſſen-Darmſtädtiſchen Dienſten.

VII.

Erinnerung an das Aderlafs.

Der Menfch bleibt das Spiel der Extremen. Kaum ſind wir den Zeiten entronnen, wo man bey jeder Fieberbewegung, bey jeder ſogenannten Blutwallung, den edelſten Lebensbalſam vergofs, ſo ſind wir in eine Periode übergegangen, wo man kaum mehr vom Aderlaſſen reden hört, und wo ſelbſt bey offenbaren Anzeigen dazu dieſes wichtige Rettungsmittel verſäumt wird, blos aus Furcht, zu ſchwachen. So ſehr ich den ehemaligen, mediziniſchen Blutdurſt verwerfe und verabſcheue, eben ſo wen
ich doch dieſ u weit getrieb
ſcheue billigen ngeachtet ich
be, dafs der e Excefs für
Geſundheit ber war,
gewifs, d erlaſſene
nachtheili haben
Unzeit a Man
Uebern
derſelb
mäfsig

urch zu geringe; es kann eben ſo gut unterlaſsnes, als zu häufig angewendetes Aderlaſs die Urſache werden, daſs Phthiſis auf die Lungenentzündung folgt, und ich möchte faſt behaupten, daſs bey der jetzigen allgemeinen reizenden Methode zwar etwas weniger während der Entzündung ſterben, als zu der Zeit, wo man reichlicher Ader lieſs, aber deſto mehr nachher in hektiſchen und phthiſiſchen Zuſtand verfallen. Es iſt gewiſs, daſs die entzündliche Erregung ſelbſt eine beträchtliche Schwäche nach ſich zieht, die ja bekanntlich im höchſten Grade bis zur Abſterbung, Gangrän, gehen kann, und es iſt daraus ſehr begreiflich, daſs ein Aderlaſs in dieſem Zeitpunkt, indem es die Kraftaufzehrung mäſsigt, die vorräthige Summe der Kraft erhält und als ein indirect ſtärkendes Mittel angeſehen werden kann. Ueberläſst man hingegen dieſe ſtheniſche Entzündung ſich ſelbſt, oder behandelt ſie gar mit flüchtig reizenden Mitteln, wodurch die Kraft noch ſchneller aufgezehrt wird; ſo kann zwar die Entzündung in gewiſsen Graden derſelben auch ohne Aderlaſs gehoben werden, aber gewiſs erfolgt eine gröſsere Schwäche auf dieſe indirecte Schwächung, als wenn man durch ein angemeſsnes und zu rechter Zeit veranſtaltetes Aderlaſs direct geſchwächt hätte; denn leider hat mich die Erfahrung gelehrt, daſs es weit leichter iſt, die Schwäche, die durch Blutverluſt entſteht, zu erſetzen, als

die, welche durch einen sehr hohen Grad v
Ueberreizung entstanden ist, deren Folge leic
ein immer fortdauerndes Bedürfniss neuer u
stärkerer Reize, und also immer neue Schw
chung zu seyn pflegt.

Es giebt jezt Menschen, und unter diese
Aerzte genug, die eine wirklich kindisch
Furcht vor dem Aderlassen haben. Ich gebe
lerdings zu, dass es Krankheiten giebt, be
denen ihrer Natur nach das Aderlass entschied
schädlich, so wie andere, wo es eben so entsch
den nützlich ist. Aber es giebt Mittelgrade, w
die Wirkungen des Aderlassens bey weitem nich
so auffallend sind. Und vorzüglich wichtig i
dabey der Unterschied der Constitutionen. Ich
mache hierbey auf die zwey Hauptklassen vo
Constitutionen der Menschen aufmerksam, vo
denen ich schon ein anderesmal (s. Journal IX B
3 St.) gesprochen habe, die nervöse und die san
guinische. Bey der ersten ist das Aderlass im
mer ein sehr bedenkliches und oft fürchterlich
schadendes Mittel. Bey der lezten hingegen
ist es auffallend, wie gut der Kranke, auch bey
Krankheiten, die ihrer Natur nach nicht dazu
geeignet waren, Blutverlust erträgt, ja welchen
Excess selbst darin er ohne den Nachtheil er
trägt, den die nervöse Constitution schon bey
einer sehr geringen Blutausleerung empfindet.
Die grösste Stärke des Blutsystems und beson
ders die schnellere Restaurationskraft desselben

und

nd die davon abhängende weit lebhaftere anguification ſind die Urſachen. Ich habe noch ürzlich eine Weibsperſon der Art geſehen, die 5 Jahr alt wurde, und die ſeit ihrem 30ſten ahre bis zum 70ſten alle Jahre 6 bis 8mal zur Ader gelaſſen hatte, mit offenbarem Beſſerbefinden und mit nachtheiliger Wirkung, wenn ſie es unterliefs. — Gewiſs liegt auch hierin der Grund, warum die Franzöſiſche Nation, bey welcher die ſanguiniſche Conſtitution Nationalkarakter iſt, das Aderlaſs ſo häufig und ſo viel beſſer verträgt, als irgend eine andere.

Es iſt wahr, daſs in jetzigen Zeiten der allgemeine Karakter der Schwäche, und beſonders ſeit einigen Jahren der ſtehende nervoſe Fieberkarakter die Anwendung des Aderlaſſes weniger nützlich gemacht hat. Aber eben deswegen überſieht man auch leicht die Fälle, wo es wirklich nöthig ſeyn kann, und es iſt daher meine Abſicht, auf einige derſelben aufmerkſam zu machen, um dadurch manche Aerzte an ein Mittel zu erinnern, an das ſie vielleicht aus zu groſser Vorliebe für die excitirende Methode nicht gedacht hätten. Die Erzählung einiger Beyſpiele dieſer Art wird dazu der ſchicklichſte Weg ſeyn, und ich wähle dazu einige, die ſich erſt dieſen Sommer in der hieſigen medizinisch-chirurgiſchen Krankenanſtalt unter den Augen der ſie beſuchenden jungen Aerzte zugetragen haben.

Bluthuſten mit Peripneumonie.

Ein robuſter Bauer von 20 Jahren erhitzte ſich durch Tanzen und Weintrinken ſo heftig, daſs er einen ſtarken Blutſturz aus der Lunge bekam. Der Bluthuſten dauerte den folgenden Tag fort mit Beklemmung des Athems, demungeachtet tanzte er von neuem den ganzen Abend hindurch bis zur heftigſten Erhitzung. Den folgenden Tag wurde unſre Hülfe ſchleunigſt begehrt. Wir fanden ihn in dringender Todesgefahr, röchelnd, im Zuſtande des Erſtickens, von Zeit zu Zeit Blutauswerfend, ohne Beſinnung, ohne Sprache, und man ſagte uns, daſs er die ganze Nacht hindurch noch viel Blut verlohren habe. Hätten wir dem Rath einiger Neuern gefolgt, blos auf die vorhergegangnen Urſachen zu ſehen und darnach den Zuſtand und die Hülfe zu beſtimmen, ſo würden wir ſo geurtheilt haben: der Menſch hat ſich einige Tage lang durch heftige Anſtrengung ſeine Kräfte erſchöpft, überdies viel Blut verloren, iſt alſo ſowohl direct als indirect geſchwächt, die Behandlung muſs alſo reizend eingerichtet werden. Wir begnügten uns aber damit nicht, ſondern unterſuchten auch die Zeichen des gegenwärtigen Zuſtandes, und da fand ſich denn, daſs der Puls voll und ſtark, das Geſicht roth und aufgetrieben und die Hitze des ganzen Körpers beträchtlich war. Dies zeigte zur Gnüge, daſs

lafs, trotz jener ſchwächenden Potenzen, dennoch ein beträchtlicher Grad von ſtheniſchen Zuſtand entſtanden war, und dafs die Blutergieſung und Anhäufung in der Lunge, die den Kranken in wenig Stunden zu erſticken drohte, durch kein ander Mittel zu heben ſey, als durch ein Aderlafs. Daſſelbe ward ſogleich am Arm unternommen, und ſo wie 1 ℔. Blut weggelaſſen war, fühlte ſich der Kranke wie neugebohren, bekam Beſinnung und Sprache wieder, holte tief und mit dem Ausdruck der gröſsten Freude Odem und war dem nahen Tode entriſſen. Er bekam nun noch eine Miſchung von *Sal. mirab.* ʒß. *Nitr. pur.* ʒij *Tart. emet.* gr. ij. *Aq. font.* ℥viij. alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen. Dies nahm er noch einige Tage, wobey ſich die noch übrigen Bruſtbeſchwerden und der Blutauswurf gänzlich verloren. Ein Aufguſs von Arnicablumen machte den Beſchluſs.

Apoplexie.

Auch dieſe Krankheit gehört unter diejenigen, wo man ehedem aus der falſchen Vorausſetzung, es ſey jederzeit ein Blutdruck aufs Gehirn die Urſache, zuviel und zu allgemein Ader lieſs, und jezt aus der eben ſo falſchen Vorausſetzung, als liege immer nur Schwäche zum Grunde, das Aderlafs hie und da zu ſehr ver-

nachläſsigt und verwirft. Gewiſs iſt bey jeder Apoplexie die nächſte Urſache eine Unthätigkeit des Gehirns, die aber in Abſicht ihrer entfernten und veranlaſſenden Urſachen ſehr verſchiedener Natur ſeyn kann, indem ſie eben ſowohl durch Entziehung des Blutes und andere ſchwächende Urſachen als durch übermäſsige Anhäufung deſſelben erzeugt werden kann. Nun wird freylich jene Unthätigkeit des Gehirns, als nächſte Urſach für ſich betrachtet, nie durch ein Aderlaſs gehoben werden können, aber wenn die entfernte Urſach Ueberhäufung mit Blut iſt, dann wird allerdings die Verminderung derſelben jene Unthätigkeit, als ihre nächſte Wirkung, aufzuheben im Stande ſeyn, und die Blutverminderung als ein indirect ſtärkendes Mittel betrachtet werden können. Und geſezt auch, daſs dadurch allein jene Unthätigkeit, wenn ſie ſchon zu ſehr Eigenthum der Organiſation geworden iſt, nicht ganz gehoben werden konnte, ſo wird doch nun eine freyere und kräftigere Anwendung der Reizmittel möglich ſeyn, als wenn die Gefäſse noch von Blut ſtrotzen, wo die Anwendung der Reizmittel ſelbſt durch Vermehrung der örtlichen Plethora im Gehirn ſchädlich werden kann. Es verſteht ſich, daſs man wahre Plethora und ſtheniſchen Zuſtand von dem ſcheinbaren gehörig unterſcheide, und ich beſtimme den Fall für das Aderlaſs ſo: wenn ein ſtarker und plethoriſcher Körper durch irgend

gend eine erregende Urſach, beſonders durch excitirende Potenzen oder mechaniſche Hemmung des Rückfluſſes des Bluts, apoplectiſch wird, oder wenn die Apoplexie unmittelbar auf einen plötzlich gehemmten Blutfluſs erfolgt. Iſt unter dieſen Umſtänden der Puls ſtark und voll, das Geſicht roth und aufgetrieben, oder wohl gar die Kopf- und Halsadern angeſchwollen und ſtark pulſirend, ſo iſt ein allgemeines Aderlaſs gewiſs ſehr nothwendig und heilſam. Sind aber dieſe Symptome nicht da; oder folgt nach dem allgemeinen Aderlaſs keine hinreichende Beſſerung, dann ſind topiſche Aderläſſe zu empfehlen, und zwar, wenn keine Blutflüſse unterdrückt ſind, vorzüglich die Application von 6, 8 oder 10 Schröpfköpfen im Nacken, an den Schläfen, am Hals und auf die Schultern, wovon ich einigemal vortreffliche Wirkung geſehn habe; ſind aber unterdruckte Blutflüſse vorhergegangen, die Anlegung der Blutigel an den Theil, wo die Blutung unterdruckt wurde, z. E. an den Maſtdarm, wenn es Unterdrückung der Hämorrhoiden war. Freylich gehört hierzu, daſs der Fall noch friſch iſt; denn ſind ſchon mehrere Tage vergangen; ſo iſt mit Recht zu fürchten, daſs ſchon eine ſolche Schwächung entſtanden ſey, daſs das Aderlaſs, wenigſtens das allgemeine, weniger nutzen, ja vielmehr ſchaden werde; doch kommt es auf genauere Unterſuchung der vorhandenen An-

zeigen der Plethora oder des ſthenifchen Zuſtandes an.

Ich füge, ſtatt mehrerer, die ich anführen könnte, nur einen Fall bey, den ich noch vor wenig Wochen zu beobachten Gelegenheit hatte, und der das oben Geſagte beſtätiget: Ein Mann von einigen und dreyſsig Jahren, von plethorifcher Conſtitution, gewohnt viel zu eſſen und wenig Bewegung zu machen, mit hämorrhoidarifcher Anlage, die aber nicht zum Ausbruch kam, und gewohnt, von Zeit zu Zeit Ader zu laſſen, wurde, nachdem er einige Zeit lang an irrender Gicht und Hautkrankheiten gelitten hatte, nach einer kurzen Reiſe, wobey er ſich im Nacken beſonders erkältet hatte, des Nachts von einem apoplectiſchen Anfall befallen. Ich fand ihn betäubt, doch nicht ohne Bewuſtſeyn, die Zunge ſo gelähmt, daſs er kein Wort vernehmlich ſprechen konnte, und den rechten Arm und Fuſs gelähmt. Der Puls war dabey voll und ſtark, die Wärme allgemein und beträchtlich vermehrt, beſonders aber am Kopfe. Dieſe Umſtände und die Rückſicht auf die oben beſchriebne Beſchaffenheit der Conſtitution beſtimmten mich zu einem Aderlaſs. Es wurde ſogleich am Fuſs unternommen und etwa 1 ℔. Blut weggelaſſen, welches auch den Puls, obwohl nur wenig, ſchwächte. Schon hierauf verminderte ſich die Betäubung des Kopfes und die Lähmung der Zunge beträchtlich. Ich verordnete

rdnete hierauf theils zur Excitation des Nervenſyſtems, theils zur Beförderung der Hautabſonderung: Rec. *Pulv. rad. Valer. Sylveſt.* ʒvj. *ligere cum aquae feruidae* ʒvj. *per ½ horae, col. adde Spirit. Mindер.* ʒj. *Vini Antimon. Huxh.* ʒß. *M. S.* alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen. Ferner alle 3 Stunden 30 Tropfen von *Liquor c. c. Succinatus, Anodynus miner. Hof. aa.* Auf den gelähmten Arm und Fuſs lieſs ich Senfpflaſter legen, und beyde Theile, beſonders aber den Arm, der am meiſten gelitten hatte, alle Stunden reiben und bürſten. Für die Zunge wurde das öftere Kauen von Senf und Kubeben verordnet. Dieſe Behandlung hatte den glücklichſten Erfolg. Schon den folgenden Tag waren die örtlichen Lähmungen um vieles beſſer, und den 3ten Tag war die Sprache völlig wieder hergeſtellt, auch die Bewegung des Fuſſes und des Arms, nur in der Hand noch einige Schwäche übrig; er befand ſich ſo wohl, daſs er ſeine Rückreiſe antreten konnte, und iſt ſeitdem völlig frey von Rückfällen geblieben. Ich bin überzeugt, daſs er ohne das Aderlaſs nicht ſo ſchnell den Gebrauch und die Kraft der gelähmten Theile wieder erhalten haben würde, und wenigſtens wird man mir zugeben müſsen, daſs es Fälle der Apoplexie giebt, wo das Aderlaſs die Wirkung der Reizmittel nicht hindert; denn geſchwinder hätten ſie wohl die Wieder-

her-

herſtellung nicht bewirken können, als es hier geſchah.

Pneumonie *).

B., eine Frau von 48 Jahren, war nie bedeutend krank geweſen — ihr Monatliches war ſeit mehreren Jahren nicht mehr erſchienen, ſeit welcher Zeit ſie zuweilen von Beängſtigung, Schwindel etc. geplagt wurde, dem ſie durch Aderlaſſen abhalf, welches jährlich 2 bis 3mal geſchah und gegen Faſtnacht zulezt geſchehn war. Seit mehreren Wochen hatten ſich obige Beſchwerden wieder eingeſtellt, vorzüglich klagte ſie über kurzen Athem.

Am 16ten Aug. hatte ſie ſich beym Rollen der Wäſche ſehr angeſtrengt, bald darauf bekam ſie ein heftiges Fieber mit heftigen Stichen in der linken Seite, welche die Inſpiration ſehr erſchwerten und Patientin zum öftern kurzen Huſten zwangen. Erſt am 18ten ſuchte ſie Hülfe. — Um 11 Uhr Morgens beſuchte ich ſie; die Reſpirationsbeſchwerden hatten zugenommen, ihr Puls ſchlug 73mal in einer Minute, war voll und nicht leicht zu comprimiren, ſie klagte über heftigen Durſt und anhaltende Hitze;

*) Dieſe Geſchichte wurde von Hrn. *Steitz* aus Hamburg, einem unſrer hoffnungsvollſten Mitbürger, in der Medizin. chirurg. Anſtalt beobachtet.

tze; ihre Zunge war roth, gar nicht belegt, der Geſchmack etwas bitter, Appetit fehlte, geſtern hatte ſie einmal von ſelbſt ſich erbrochen — Leibeseröffnung war ſeit geſtern Morgen nicht erfolgt. Da die Venen der leidenden Seite kein Blut geben wollten, wurde am rechten Arm *) eine Ader geöffnet, es floſsen aus der groſsen Oeffnung 3 Taſſen Blut, und erſt bey der lezten wurde der Puls weicher und die vorher ſehr heftigen Stiche erträglich; im Anfange des Aderlaſſes bekam ſie Aufſtoſsen und Erbrechen von etwas Schleim, das Blut gerann in kurzer Zeit und bildete eine Maſſe ohne Serum. Sie nahm jezt von folgenden Pulvern alle 2 Stunden 1 Theelöffel: Rec. *Sal. ammon. dep. Nitr. pur. aa.* ʒiſß. *Pulv. rad. liqu.* ʒij. *M. D.*

Abends 6 Uhr. Die Schmerzen hatten noch mehr nachgelaſſen, der Huſten dauerte fort mit Auswurf eines milden geſchmackloſen Schleims. Der Puls war ziemlich voll und nicht weich.

19ten Aug. Zwiſchendurch hatte ſie in der Nacht geſchlafen, der Huſten hatte nachgelaſſen, der Puls war voller und ſtärker wie geſtern Abend, die Schmerzen noch nicht gewichen, Durſt und Hitze dauerten fort, Haut feucht und weich. Stuhlgang fehlte noch.

Auf

*) Dieſe Geſchichte giebt zugleich einen Beweiſs, wie wenig das Aderlaſs an der entgegengeſezten Seite hilft.

Auf der ſchmerzhaften Stelle wurde ein Veſicatorium gelegt, das geſtrige Pulver mit *Crem. tart.* 3iij. wiederholt.

20ſten Aug. Die Bruſtſchmerzen hatten noch mehr abgenommen, dafür zeigten ſich aber alle ſign. ford. ſurſ. turgesc., vorzüglich heftiger Druck in den Präcordien. Oeffnung war erfolgt. Sie bekam 4 Pulver, jedes zu 4 gr. *Ipecac.*, mit ¼ gr. *Tart. emet.* und *Sacch.* Nach dem 3ten Pulver erbrach ſie ſich 4mal, worauf ſie ſich ſehr gut befand und den Reſt des geſtrigen Pulvers nahm.

21ſten Aug. In der Nacht hatte ſie ſich ſehr verſchlimmert, die Schmerzen waren wieder unerträglich geworden, ihr Puls voll und hart 75 Schläge. Als Urſach dieſer Verſchlimmerung fand ſich nichts als noch nicht hinlänglich gedämpfter ſtheniſcher Zuſtand. Es wurde jezt am Arm der leidenden Seite 1 Pfund Blut gelaſſen, gleich darauf auf der ſchmerzhaften Stelle ein Veſicatorium gelegt, auch zum Einreiben 3j *Anim. vol. camph.*, mit 3j *Laud.* verordnet; zugleich nahm ſie: Rec. *Sal. Mirab. Crem. tart. aa.* 3vj. *Nitr. dep.* 3ij. *Pulp. Prunor.* ℥ß. *Aq. font.* 3vj. M. D. S. alle 2 Stunden 2 Eßlöffel. Eine kleine Stunde nach dem Aderlaß fing ſie ſich zu beſſern an, die Schmerzen nahmen beträchtlich ab, am Abend erhielt ſie: Rec. *Extr Hyosc.* gr. viij. *Aq. Meliſſ.* 3vj. *Syr. comm.* ℥ß. M. D. S. alle Stunden 1 Theelöffel.

22ſten

22ſten Aug. Nachts war wieder eine Exacerbation erfolgt, doch befand ſie ſich am Morgen beſſer, Oeffnung fehlte ſeit geſtern. Sie nahm Vormittags den Reſt der geſtrigen Mixtur (etwa $\frac{3}{5}$) hernach bekam ſie: Rec. *Calomel*, *Camphor*, *Op. pur. aa.* gr $\frac{1}{2}$. *Sachar.* gr. xv. *dent. doſ.* iv. S. alle 3 Stunden 1 Pulver. Das Veſicatorium wurde unterhalten.

23ſten Aug. Der Zuſtand der geſtrige — einmal war Oeffnung erfolgt. Der Puls klein, nicht weich — 80 Schläge. Die Pulver wiederholt.

24ſten Aug. Die Schmerzen in der linken Seite hatten ſich noch immer nicht ganz gelegt, doch erſtreckten ſie ſich über einen kleinern Theil, wie vorher. Sie klagte heute über groſse Mattigkeit, der Puls war klein und auſſerordentlich hart. Sie erhielt 2 gr. *Op.* mit *aa. Ipecac.* in 4 Pulvern, alle 3 Stunden 1 zu nehmen.

25ſten Aug. Wie geſtern, nur war der Puls weicher und die Zunge belegt. Sie bekam, nebſt dem geſtrigen Pulver ein *infuſ.* von *R. Valer.* und *R. Caryophyll. aa.* ʒiij. zugleich zum Einreiben: Rec. *Ungt. Neapolit.* ʒij. *Axung. Porc.* ʒß. *Camph., Laud. liq. aa.* ℈ij. M. D. Das Veſicat. wurde durch *Empl. Diach. comp.* ʒß. mit *Veſicator.* ʒß. offen erhalten.

26ſten Aug. Der Zuſtand war noch unverändert. Zu dem *Infuſ.* wurde noch ʒj *Seneg.* genom-

genommen, und zu dem Pulver ſtatt der *Ipecac.* eben ſoviel *Calomel* geſezt.

27ſten Aug. Eben ſo. Medizin wiederholt.

28ſten Aug. Schon ſeit dem 24ſten war ſie fieberfrey geweſen, heute Morgen um 10 Uhr fand ich ſie im heftigſten Froſt, Urſach war vielleicht ein langes Verweilen auſſerhalb des Bettes. Die Folge lehrte, daſs der Froſt kein Vorbote eines Metaſchematism, auch keine Anzeige einer Vomica war. Der Puls hatte ſich ziemlich gehoben, die Gabe des *Op.* wurde daher vermindert. Rec. *Op. pur* gr. ij. *Calomel* gr iv. *Sachar.* gr. xi. *M. div. in* iv. *p. aq.* D. S. alle 3 Stunden 1 Pulver. Rec. *Rad. Caryophyll.* ʒiij. *Rad. Seneg.* ʒij. *coq. c. Aq.* ℥xvj *ad reman.* ʒviij. *add. flor. Arnic., Rad. Valer. aa.* ʒij. *refriger. colet. add. Sal. ammon.* ʒiß M. D. S. alle 2 Stunden 2 Eſslöffel.

29ten Aug. Der Puls hatte ſich ſehr gehoben, war voll und ſtark, ſie ſchlief faſt beſtändig, doch ruhig und ohne Träume, und war nicht ſchwer zu ermuntern. Die Schmerzen waren faſt ganz weg, doch muſste ſie nach tiefer Inſpiration ſtark huſten, aber Durſt klagte ſie noch immer. Es trat jezt das Indicat ein, das Expectorat zu befördern. Dem zu Folge erhielt ſie: Rec. *Calomel, Sulph. ant. aur. aa.* gr. iv. *Extr. Hyosc.* gr. vj. *Pulv. rad. liquir* ʒj. *M. divid.*

div. in vj. *p. aeq.* D. S. alle 2 Stunden 1 Pulver. Rec. *Fl. Samb.* ℥j. *Fl. Arnic.* ʒj. *Rad. Liquir.* ʒij. C. M. D. S. zum Thee. Rec. *Fl. Samb.* ℥j. *Fl. Arnic.* ʒiij. mit 2 Nöfel kochenden Waſſers die Hälfte zu übergieſsen, eine Taſſe Eſsig zuzumiſchen und den Dampf einzuziehn. Vom geſtrigen *decoct-infuſ.* nahm ſie die übrig gebliebene Hälfte; das Veſicat. wurde immer noch offen erhalten, ohne daſs jedoch viel. Ser. ausfloſs.

3ſten Aug. Zuſtand derſelbe — Pulver wiederholt. Rec. *Rad. Seneg.* ʒij. *Rad. Caryophyll.* ℥ß. *coq. c. Aq. font.* ℥xij. *ad* ℥viij. *add. fl. Arnic.* ʒß. *refriger. col. add. Oxym. Squill. Syr. aa.* ʒß. M. D. S. alle 2 Stunden 2 Eſslöffel.

4ſten Aug. Die Mixtur erregte ihr Erbrechen, weshalb ich alle Stunden nur ½ Eſslöffel nehmen lieſs. Die Pulver wiederholt.

Der Urin war geſtern und heute dick, und hatte ein ſtarkes Sediment.

1ſten Sept. Die Mixtur verträgt ſie durchaus nicht. Geſtern waren einige Sputa erfolgt. Der Urin war klar, hatte ein ſtarkes flockiges Sediment, der Schmerz aus der Bruſt war völlig verſchwunden. Rec. *G. Ammon.* ʒij. *G. arab.* ℥ij. *Fiat. c. Aq. font.* ℥vj. *emulſ. cui add. Sulph. Ant. aur.* gr. iv. *Extr. Hyosc.* gr. vj. *Oxym. Squill., Succ. Liquir. aa.* ʒij. M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel. Rec. *Cremor. tart.* ʒiij. S. Zu Molken.

2ten Sept. Die Bruſt ſchmerzte etwas, der Urin war trübe, die Sputa ceſſirten.

3ten Sept. Sie hatte die ganze Nacht ſtark geſchwizt, in der Nacht die Wäſche gewechſelt und dabey ſich wahrſcheinlich erkältet, die Reſpiration war beklommen, Druck unter Sterno, Puls frequenter wie in einigen Tagen voll, nicht weich, der Durſt hat abgenommen, Appetit fehlt noch immer, Oeffnung hat ſie alle 2—3 Tage, der Urin war trübe mit ſtarken Sediment. Rec. *Rad. Valer.* ℥ß. *ebull. ſemel. c. Aq. font.* ℥vj. *col. adm.*, *G. Ammon.* 3j. *G. arab.* ℈j. *fiat. emulſ. cui add. Succ. liq. Oxym. Squill. aa* ℥ij. M. D. S. alle Stunden 1 Eſslöffel. Rec *Sulph. aut. aur.*, *Calomel aa.* gr. iv. *Extr. Hyosc.* gr. vj *Rad. liquir.* 3j. *divid. in* vj. *p. aeq.* D. S. alle 2 Stunden 1 Pulver.

4ten Sept. Ihr Befinden war wie geſtern, in der Nacht hatte ſie nicht geſchwizt, zu dem Reſt der geſtrigen Mixtur (℥iij) wurde folgendes gemiſcht: Rec *Tart. ſolub.* 3vi. *Extr. Gram. Tarax. aa.* 3iij. zugleich die Pulver repetirt.

5ten Sept. Die Bruſt frey, der Zuſtand des Ganzen beſſer, der Urin klar, hatte ein ſchwaches Sediment. Rec. *Herb. trifol.* 3iij. *Rad. Seneg.* 3j. *coq. c.* ℥x. *ad* ℥vij. *add.*, *Rad. Caryophyll.* 3iij *eb. ſemel. refrigerat. colet. add. Tart. ſolub.* 3vj. *Extr. Tarax.*, *Gramin. aa.* 3ij. *Succ. liquir.*, *Ox. Squill. aa.* 3ij. M. D. S. alle 2 Stunden 1 Eſslöffel.

6ten

6ten bis 8ten besserte sie sich immer mehr. Sie erhielt noch *Lichen. island.* täglich ½ Unze. Sie wurde als völlig geheilt entlassen.

Vier Wochen hernach begegnete mir Patientin auf der Strasse, und versicherte mich ihrer ganz hergestellten Gesundheit.

VIII.

Bemerkungen über den medizinischen Nutzen des Zuckers.

Rush's schätzbare Abhandlung über den Zucker-Ahornbaum und des Rezensenten dieser Schrift in der Salzburger Zeitung *) dringende Empfehlung des Zuckers als Heilmittel, scheinen eben keinen grosen Eindruck auf die Aerzte gemacht zu haben; wenigstens ist mir seit jener Zeit keine Schrift **) zu Gesichte gekommen, worinnen von

*) S. Salzburger medizin. chirurg. Zeitung, Nro. 16. 1792.

**) Den diesjährigen Reichsanzeiger ausgenommen, wo sich ein, nach einem Aufsatz zu urtheilen, äuserst unwissender Apotheker, *Liphart*, erfrecht, ihn nebst der Kaskarill, der China, dem Zimmt u. s. f. zu dem *ausländischen unnützen Wust* der Materia medica zu rechnen. S. Reichsanzeiger No. 19. 32. 34. etc. 1779.

von der Wirkſamkeit oder Unwirkſamkeit dieſes Mittels die Rede geweſen wäre; und doch verdient es, nach meiner Ueberzeugung, wohl eben ſoviel, wo nicht mehr Aufmerkſamkeit, als manches andere in den neuern Zeiten empfohlne und verſuchte Heilmittel.

Ich will nicht entſcheiden, ob der Zucker alle Kräfte in einem ſo hohen Grad enthalte und enthalten könne, welche ihm *Rush* zuſchreibt; allein, daſs ihm der Verfaſſer der angeführten Rezenſion kein übertriebenes Lob beylegt, wenn er ihn als eines der beſten Digeſtiv- und Viſceralmittel rühmt, kann ich mit voller Wahrheit bezeugen, und füge zur Beſtätigung hier folgende Beobachtungen an.

1) Ein Gelehrter von 35 Jahren, der von jeher ganz regelmäſsig gelebt, und in keinem Stück ausgeſchweift hatte, war nach und nach zu einer Krankheit gekommen, die ihn, als ich ſein Arzt wurde, bereits 8 Jahre lang plagte, ungeachtet er die langwierigſten und beſchwerlichſten Heilarten, mehrerer zum Theil berühmter Aerzte, willig und ſtreng befolgt hatte.

Dieſe Krankheit war eine Krampfkolik, und die materielle Urſache derſelben ſaurer Schleim im Magen. Die erſten Anfälle hatte er in Liefland, wo er als Hofmeiſter ſtand, gehabt, und ſie ſich, ſeiner Meynung nach, wahrſcheinlich durch die daſige, ihm ungewohnte Lebens-

art, durch Verdruſs beym Informiren und vieles Sitzen zugezogen. Ob inzwiſchen dies die wahren Urſachen der Krankheit waren, oder ob vielleicht ein anderes, nie entdecktes Etwas daran Schuld war, will ich nicht entſcheiden, indem das Uebel in gleichem Grad fortdauerte, obgleich der Kranke Liefland verlieſs, ſich mehr Bewegung machte, Verdruſs und Aergerniſs ſorgfältigſt vermied, und ſich ſpäterhin auch verheyrathete.

Folgende Umſtände ſcheinen mir bey dieſer Krankheit angezeigt zu werden zu verdienen.

Der Kranke bekam alle Jahre, auch wenn er jede denkbare Veranlaſſung auf das ſorgfältigſte vermied, einen Hauptanfall von ſeiner Krankheit, und zwar entweder im Spätherbſt, oder zu Ausgang des Winters, kurz, bey naſskalter Witterung. Dieſe Anfälle meldeten ſich durch Vorboten an. Die Verdauung wurde nach und nach fehlerhaft; es entſtand Beängſtigung, ſaueres Aufſtoſsen; Hartleibigkeit und gänzliche Verſtopfung wechſelte mit ſchleimigen, blutigen Durchfällen ab, und der After wurde mit ſchmerzhaften Hämorrhoidalknoten beſetzt. Bald darauf entſtand ein ſchmerzhaftes Zuſammenziehn im Magen, das ſchnell in eine förmliche Krampfkolik überging. Jezt wurde unter dem heftigſten Würgen und quaalvollſten Schmerzen, eine groſse Menge weiſser zäher Schleim weggebrochen, der ſo ſauer war, daſs

x die Zähne abſtumpfte, und nun erfolgte einige Ruh, die aber bald wieder von neuen Stürmen unterbrochen wurde.

Nichts war vermögend, einem ſolchen Hauptanfall vorzubeugen; ja ich kann nicht einmal ſagen, daſs ich im Stande geweſen wäre, die Heftigkeit der Zufälle während des Anfalls, durch irgend ein Mittel zu lindern. Freylich wurde viel und mancherley gebraucht, bis endlich die Krankheit verſchwand; allein ich bemerkte doch deutlich und nicht ohne Verdruſs, daſs meine Arzeneyen ſehr wenig Antheil an dieſem Verſchwinden hatten, ſondern daſs es mehr nach und nach von ſelbſt erfolgte. Dies geſchah gewöhnlich nach 12 bis 14 Tagen, und faſt noch einmal ſo viel Zeit war nöthig, bis ſich der Kranke vollkommen erholt hatte.

Auſſer dieſen Hauptanfällen ſtellten ſich, nach Verhältniſs der Veranlaſſung, bald gröſsere bald geringere, Beſchwerden ein, auf alles, was ſchwer zu verdauen war, oder die Erzeugung der Säure im Magen begünſtigte, z. B. fettes Backwerk, geräuchertes Fleiſch, Sallat, Rheinwein, Alteration u. ſ. w. Allein die daher rührende Beſchwerden ſchränkten ſich auf geringen Kopfſchmerz, ſaueres Aufſtoſsen, Mangel an Appetit und etwas Magenſchmerz ein, und lieſſen ſich immer durch die bekannten ſäuretilgenden Mittel wegſchaffen.

Ich hatte diesen Mann etliche Jahre lang in der Kur, und wendete alle Mühe und Sorgfalt an, seine Verdauungswerkzeuge in einen guten Zustand zu setzen, um ihn dadurch nach und nach von seiner Krankheit gänzlich zu befreyen, und meine Behandlung schien auch wirklich diesem Zweck zu entsprechen, indem der lezte Hauptanfall weit weniger heftig und von kürzerer Dauer, als der vorjährige gewesen war, und die geringern Beschwerden bey gleicher Lebensart, auch weit seltner sich einstellten. Indessen war doch auf den ersten Punkt so gar viel eben nicht zu rechnen, da die Hauptanfälle auch sonst nicht immer von gleicher Heftigkeit und Dauer gewesen waren.

Nach einem etwas mehr als halbjährigen Wohlbefinden kamen im October 1792 die Vorboten eines Hauptanfalls wiederum zum Vorschein, und ich glaubte mit vieler Zuversicht, diesmal den vollen Ausbruch der Krankheit verhüten zu können. Allein ich irrte mich gar sehr, denn mit aller meiner Sorgfalt und Mühe und mit den wirksamsten Arzneyen schien ich weiter nichts ausrichten zu können, als den Anfall zu verzögern. Die Vorboten hielten an, der Kranke wurde ängstlich und niedergeschlagen, und ich gerieth in Verlegenheit. Jezt erhielt ich das oben angeführte Stück der Salzburger mediz. chirurg. Zeitung, und ohne mich lange zu besinnen, verordnete ich meinem Patienten

sienten Früh und Abends 2 Loth seinen Zucker in einem Glas (etwa ℔j.) frischen Wassers zu trinken und alle andere Arzeney zurück zu setzen. Kaum hatte er 3 Tage lang dieses Mittel gebraucht, so waren auch schon die Vorboten gröſstentheils verschwunden, und nach 8 Tagen befand er sich vollkommen wohl. Indessen trank er das Zuckerwasser noch fort, und fing nun nach und nach an Speisen und Getränke zu genieſsen, welche ihm sonst nicht wohl bekommen waren; und siehe da, er vertrug sie; und fühlte er ja, daſs sein Magen noch dann und wann etwas dagegen einzuwenden hatte, so war ein einziges Glas Zuckerwasser hinreichend, ihn wieder zu besänftigen und das zerstörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

2) Ein anderer Gelehrter hatte bis in sein 58—60stes Jahr, ungeachtet er öfters Ausschweifungen aller Art beging, eine sehr gute Gesundheit genoſsen. Jezt kam er in eine sehr misliche Lage, und hatte fast täglich heftigen Verdruſs und groſses Aergerniſs, wodurch er sich eine gänzliche Unverdaulichkeit zuzog. Die Folge derselben war ein äuſserst lästiger Schwindel, der ihn nicht nur zu jeder Stunde des Tages, sondern auch des Nachts im Bette plötzlich befiel und unbeschreiblich ängstigte.

Als ich diese Krankheit fast 3 Monate lang mit den besten Mitteln bekämpft hatte, und

doch ſchlechterdings nicht Herr über ſie werden konnte, lieſs ich endlich alle Arzneyen bey Seite ſetzen und den Zucker ganz allein nach der oben angegebenen Methode gebrauchen. Der Erfolg übertraf meine Erwartung bey weitem; denn kaum hatte er das Zuckerwaſſer einen Tag getrunken, ſo war der Schwindel wie weggezaubert. — Ein ſo ſchnelles Verſchwinden ſchien mir indeſſen etwas Zufälliges zu ſeyn und keine lange Dauer zu verſprechen, und daher rieth ich, ein ſchickliches Verhalten zu beobachten und den Gebrauch des Zuckers noch einige Zeit fortzuſetzen. Dies leztere geſchah zwar, aber höchſt unordentlich, und an das erſte wurde ganz und gar nicht gedacht; denn dieſer Mann glaubte nun ein Specifikum gegen ſeine Krankheit zu beſitzen und alles diätetiſche Verhalten vernachläſsigen zu dürfen. Er genoſs daher die ſchwerſten unverdaulichſten Speiſen, ſaſs die Nächte hindurch beym Spiel und am Tag am Arbeitstiſch, ärgerte ſich, wenn ſeine Plane ſcheiterten u. ſ. f. und zog ſich dadurch, etwa nach einem halben Jahr, einen Rückfall ſeines Schwindels zu. Er nahm ſein vermeintliches Specifikum zur Hand, allein jezt half es nichts, er muſste ſich zu einer ordentlichen Kur bequemen und ein regelmäſsigeres Verhalten beobachten. Nach vorausgeſchickter hinlänglicher Reinigung des Magens, lieſs ich, nebſt dem Zuckerwaſſer, die Quaſſia

gebrauchen, und bezwang nun damit das Uebel in kurzer Zeit so vollkommen, dafs es sich seit 5 Jahren nie wieder gezeigt hat.

So unwichtig dieser Fall vielleicht manchen vorkommen mag, so scheint er mir doch nicht ohne Interesse zu seyn. Denn erstlich zeigte sich hier der Zucker als ein auffallend wirksames Mittel, indem er eine Krankheit, gegen welche die bewährtesten magenstärkenden Arzeneyen lange Zeit ohne allen Nutzen gebraucht worden waren, so schnell heilte. Und dann lehrt der fruchtlose Gebrauch desselben beym Rückfall der Krankheit, dafs man vor der Anwendung des Zuckers, erst den angehäuften Unrath aus dem Magen und Gedärmen wegschaffen müsse *), ehe man Vortheil von ihm erwarten

*) Mit dieser Meynung ist freylich ein grofser Theil der heutigen Aerzte nicht einverstanden. Allein so gewifs ich überzeugt bin, dafs auflösende und ausleerende Arzeneyen oft ohne Noth und nicht selten zum grofsen Nachtheil der Kranken, in vielen Krankheiten überhaupt, und besonders in den Krankheiten des Magens, gegeben worden sind und noch gegeben werden; und dafs Digestionsfehler sehr oft ganz ohne dergleichen Mittel behandelt werden müssen; — so bin ich doch eben so sehr überzeugt, dafs wir akute und chronische Magenübel oft gar nicht, oder doch gewifs mit weit mehr Zeitaufwand, heben können, wenn wir nicht erst die Ver-

ſen könne, und daſs man bey ſeinem Gebrauch, wie bey jedem andern Mittel, ein ſchickliches Verhalten beobachten müſse. Dieſer lezte Umſtand beſtimmte mich auch ganz allein, beym Rückfall die Quaſſia mit zu Hülfe zu nehmen, indem ich ganz gewiſs wuſste, daſs dieſer Mann nicht anders zu einem guten diätetiſchen Verhalten zu bringen war, als daſs ich ihm Arzneyen aus der Apotheke verordnete.

Die abführenden Mittel ganz zu verwerfen, ſcheint mir höchſt unrichtig und ihnen bloſs ſchwächende Wirkung zuzuſchreiben, ſehr einſeitig zu ſeyn; unbeſonnen und thörigt iſt es aber auch ganz gewiſs, bey belegter Zunge, unreinem Geſchmack, Neigung zum Erbrechen u. ſ. f. *allemal* Brech- und Laxirmittel zu geben.

Jezt da ich dieſes ſchreibe (März 1799) zeigt ſich in meiner Gegend ein ſogenanntes gallichtes Catarrhalfieber, mit einer groſsen Neigung in einen nervöſen Zuſtand überzugehn, ziemlich häufig. — Die deutlichſten Anzeigen zu ausleerenden, vorzüglich zu Brechmitteln ſind zugegen. Die Kranken haben nemlich bey gewöhnlich anhaltendem, öfters aber auch nachlaſſenden heftigen Fieber, bittern Geſchmack, eine ſtark belegte Zunge, Neigung zum Erbrechen,

Verdauungswerkzeuge von dem ſie beläſtigenden Stoff — ſey er Urſache oder Wirkung — befreyen.

chen, nicht ſelten wirklich gallichtes Erbrechen, Mangel des Appetits, Kopfſchmerzen, Huſten, beengtes Athmen, geſpannten Unterleib und Drücken in der Herzgrube. Und doch ſind ausleerende, beſonders Brechmittel im höchſten Grad ſchädlich, wie ich bey etlichen Kranken, zu denen ich, nachdem ſie dergleichen Arzeneyen bekommen hatten, mit gerufen wurde, beobachtete. Die Krankheit verwandelt ſich nemlich ſogleich in ein ächtes Nervenfieber. Wie kann aber der junge Arzt erfahren, ob er bey ſo deutlichen Anzeigen Evacuanzia geben darf oder nicht? — Meine Methode iſt folgende. Ich gebe im Anfange Salmiak, mit irgend einem mir nützlich ſcheinenden bittern Extrakt, in Fenchel- oder Münzenwaſſer; nehmen hierauf die Zufälle ab, ſo gebe ich keine Evacuanzia; halten ſie aber an und ſteigen wohl noch höher, dann gebe ich ſie, und habe ſo noch nie Urſache gehabt, es zu bereuen. — Auch in dem jetzigen Fieber, wo ich dieſem Mittel, des Huſtens wegen, Meerzwiebelhonig zuſetzte, hat es mich gegen Fehler bewahret; und ſchon verſchiedenemale hob es die Krankheit ganz allein, in ſehr kurzer Zeit, und ohne daſs die drohende Gefahr wirklich eintrat.

3) Eine junge zärtliche Frau, die von Jugend auf mit Rhevmatismen, Krämpfen und einer ſchlechten Verdauung zu kämpfen gehabt hatte, bekam im Sommer 1797 auf eine leichte

Er-

Erkältung Krämpfe der Harnblaſe mit Urinverhaltung. Die Krankheit wurde ernſthafter und langwieriger als es anfänglich geſchienen hatte; denn obgleich nach wieder hergeſtellter Ausdünſtung die Heftigkeit der Krämpfe ſehr verminderd wurde und der Urin wieder frey abfloß, ſo blieb doch noch etliche Monate lang ein unangenehmes brennendes Gefühl beym Harnlaſſen zurück; und als dann endlich auch dieſes verſchwand, ſo ſtellte ſich ein Magenübel ein.

Die Kranke fühlte nemlich früh beym Erwachen eine läſtige Empfindung in der Herzgrube, die mit dem Gefühl des Hungers ſehr viele Aehnlichkeit hatte, aber doch mit etwas Schmerzen verbunden war. Das Frühſtück verminderte dieſe Beſchwerde in etwas, und nach einer reichlichen Mahlzeit verſchwand ſie ganz und gar, kehrte aber ſchon nach etlichen Stunden wieder zurück.

So unbedeutend im Anfange dieſe Beſchwerde zu ſeyn ſchien, und von der Kranken, die ſich übrigens vollkommen wohl befand, auch eben nicht ſehr geachtet wurde, ſo wurde ſie doch ſpäterhin ſehr unruhig darüber, als ſie bemerkte, daſs bey dem reichlichſten Genuſs der beſten Nahrungsmittel ihr Körper ſehr abmagerte und ſchwächer wurde. Daſs ich im Anfange Würmer für die Urſache dieſer Krankheit hielt und Mittel dagegen verordnete, war wohl ein ſehr verzeihlicher Fehler. Ich ſah

auch

auch bald meinen Irrthum ein, und unterſuchte nun, ob nicht eine Säure im Magen dieſe Beſchwerden verurſache; da nun der Speichel und der Urin das mit Laknus gefärbte Papier *) röthete, ſo war dieſe Vermuthung auſſer allen Zweifel geſezt. Ich verordnete daher Rhabarber, Magneſia, bittere Extrakte, China, ſtinkenden Aſand mit Ochſengalle u. ſ. f. der Reihe nach; und erſt dann, als der regelmäſsige Gebrauch aller dieſer Mittel nicht den mindeſten Nutzen geſchafft hatte, nahm ich meine Zuflucht zum Zucker. Jezt lieſs ich demnach jeden Morgen 2 Loth davon in friſchem Waſſer trinken, und in einer Zeit von acht Tagen war das Uebel gänzlich gehoben, und die Kranke vollkommen geſund.

Ich könnte ſehr leicht die vortreffliche Wirkung des Zuckers noch durch mehrere Fälle beſtätigen, wenn ich es nicht für ganz überflüſsig hielte und die Geduld des Leſers durch ähnliche oder minder wichtige Geſchichten zu ermüden befürchtete. Inzwiſchen will ich doch noch ſeinen Nutzen gegen die Beſchwerden vom übermäſsigen Genuſs des Weines erwähnen, wogegen ich ihn verſchiedenemale mit vielen Vortheil gegeben habe. Jeder rechtliche Mann kann ja wohl einmal in die Lage kommen, ſich ein

*) S. *Ingen-Housz Miscellanea phyſico medica. Edit. Scherer.* 8. *Wien* 1795.

ein Räuſchchen zu trinken; und je ſeltener ein ſolche Ausſchweifung begangen wird, deſto li ſtiger ſind ihre Folgen. Der Rath der Salern taniſchen Schule:

Si nocturna tibi noceat potatio vini,
Hoc tu mane bibas iterum et fuerit m
dicina.

ſcheint mir, ungeachtet er noch häufig befol werden mag, mehr nachtheilig als nützlich und (vielleicht von einem *Brown* des zwölfte Jahrhunderts) bloſs geſchäftsloſen Perſonen, be denen ſo was eben nicht gar ſelten iſt, gegeben worden zu ſeyn. Für Männer hingegen, de höchſt ſelten bey einer nächtlichen Schmauſe rey den Fröhlichkeitsbecher zu oft leeren un dann den andern Tag thätig ſeyn ſollen und den Kopf anſtrengen müſsen, taugt er gewiſs nicht Dieſe werden ein heilſames Mittel in dem Zu cker finden, und nach etlichen Gläſern nüchtern getrunkenen Zuckerwaſſer, ihre Geſchäfte ohne ſonderliche Beſchwerden verrichten können.

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Widernatürliche monatliche Reinigung.

Anna Elisabetha B., 36 Jahr alt, wurde 1786 in den lezten Monaten ihrer Schwangerschaft eine Wittwe. Sie hatte schon 4mal glücklich gebohren, und als Mädchen immer ihre Reinigung ordentlich gehabt. Durch das Absterben ihres Mannes kam sie in dürftige Umstände. Von Kummer und Nahrungssorgen ganz niedergebeugt, sah sie ihrer Niederkunft entgegen. Sie gebahr leicht, und das Kind starb den 6ten Tag nach der Niederkunft. Die Frau bekam viele Milch in den Brüsten, die nicht ausgesogen wurde. Sie ging als Kindbetterin in den Keller, erkältete sich, worauf 2 Finger breit unter dem Nabel eine Geschwulst mit Röthe, Schmerzen entstand, man hatte dagegen allerley Pflaster, Salben gebraucht. Den 21sten Tag nach der Niederkunft wurde ich gerufen. Ich fand die Brüste leer, Fluctuation in der Nabelgegend, Fieber. Ich erklärte das Uebel für eine Milchversetzung, liefs den Abscefs durch einen

Wundarzt öffnen. Es floſs eine Menge heftig ſtinkender, gelblichte, käſigter Materie heraus, die ſich zwiſchen dem Bauchmuskel und dem Darmfell angeſammelt hatte. Die Heilung und Vernarbung erfolgte auf die gewöhnliche Art. Zwey Jahre nachher erzählte mir die ganz geſund ausſehende Frau, daſs ſie von jener Operation her nun immer ihre monatliche Reinigung aus der Narbe hätte; ich überzeugte mich davon, und ſah, daſs das Blut aus der etwas rothen und entzündet ſcheinenden Narbe herausſchwizte. Eine neue Verwachſung in der Mutterſcheide war nicht entſtanden. Die Frau iſt jezt 50 Jahre alt, hat dieſe widernatürliche monatliche Ausleerung verloren, und befindet ſich vollkommen geſund.

Was war wohl die Urſache, die das Blut von ſeinem ſonſt gewöhnlichen Wege abgehalten, und wo ſind die Wege, die es genommen hat?

Hierbey erinnere ich mich eines robuſten Bauermädchens von Brand, aus dem Ulſtergrunde. Dieſes Mädchen hatte nie ihre Reinigung durch den natürlichen Weg gehabt, ſondern jederzeit über dem Knie nach innen zu; dort entſtand eine rothe Stelle von der Gröſse eines Laubthalers, wo das Blut tropfenweis durchſchwizte. Sie hatte es eben, wo ſie ſich mir zeigte. Sie war 24 Jahre alt, wollte heyrathen, wenn ſie davon könnte geheilt werden. Ob eine Imperforatio obwaltete, durfte ich nicht unterſuchen. Ich verſchrieb Färberröthe mit Borax, Pillen aus Aloe, Sabinaextrakt, rieth zu Fuſs- und Dampfbädern an die Geburtstheile zur beſtimmten Zeit. Wie weit es mit dieſem Mädchen gekommen iſt, habe ich nicht erfahren können, da ich weiter keine Nachricht erhielt. (von Hrn. Prof. *Gutgeſell* zu Fulda).

2.

Iacea ein gutes Arzeneymittel.

Immer wird noch hie und da der Nutzen der Iacea von manchen Aerzten zweifelhaft gemacht. Ich kann mit Herrn Hofr. *Strack* ihre treffliche Wirkung im Kopfgrind, Milchgrind, fliefsenden Ohren, innerlich und äufserlich angewendet, aus Erfahrung beftätigen. Im Vorbeygehen fey hier gefagt, dafs fchon *Hieronymus Bock* oder *Trogus* in feinem Kräuterbuch vom Jahre 1595 diefes Kraut in ähnlichen Krankheiten rühmt. (von *ebendemfelben*).

Mit diefem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practifchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV Band No.* 1. (Preifs für die Befitzer des Journals 5 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Trnka de Krzowitz Abhandlung über die Hämorrhoidalkrankheit, bearb. v. Knebel.

A. Röfchlaub Magazin zur Vervollkommnung der theoretifchen und praktifchen Heikunde III. Band.

V. L. Brera Anatripſologia, oſſia Dottrina delle frizioni che comprende il metodo d'agire ſul corpo umano per mezzo di frizioni fatti cogli umori animali, o colle varie ſoſtanze, che all' ordinario ſi ſomminiſtrano internamente Vol. I.

Innhalt.

Innhalt.

I. Pſychologiſche Erörterung und Claſſification der Begriffe von den verſchiedenen Seelenkrankheiten, vom Hrn. Prof. D. *Schmid* zu Jena 3

II. Ueber den Sellentoſt (Weichſelzopf) in Niederſachſen, von Hrn. D. *Vogler* zu Heſſen 40

III. Ueber die Möglichkeit der Einſaugung und Abſetzung des Trippergifts, von Hrn. D. *Ideler*, zu Delitzſch 55

IV. Heilung der ſchon ausgebrochnen Hydrophobie durch Belladonna, von Hrn. *Sauter*, Landſchaftsarzt zu Alſensbach etc. 111

V. Kuhpockenimpfung zu Parchim — Nachrichten aus England 134

VI. Geſchichte einer wegen ihrer ſchnellen Entſtehung und Heilung merkwürdigen Blindheit, von Hrn. *Rauch*, Regimentschirurgus zu Darmſtadt 149

VII. Erinnerung an das Aderlaſs, vom *Herausgeber* 160

VIII. Bemerkungen über den medizinischen Nutzen des Zuckers 171

IX. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten 191

1. Widernatürliche monatliche Reinigung ibid.
2. Iacea ein gutes Arzneymittel 1[illegible]

Digitized by Google

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer

zu Jena.

Eilfter Band Zweytes Stück.

Berlin,

bey Johann Friedrich Unger

1800.

I.

Eine merkwürdige Krankheit des Hirns,

beſchrieben von

D. *Ioh. Bernh. Iac. Behrends*,
in Frankfurt am Mayn.

Die folgenden Blätter enthalten die Geſchichte der Krankheit und der Leichenöffnung eines vor einigen Monaten hier verſtorbenen, allgemein geſchätzten und beklagten Mannes, die, wenn ich nicht irre, in medicinischer Hinſicht wohl nicht unwichtig ſeyn dürfte. Es iſt die Geſchichte der geiſtigen und körperlichen Zerrüttung eines Mannes, der durch Schlafſucht und Wahnſinn zweymahl in ſeinem Leben das Bild des möglichſt groſſen menſchlichen Unglücks darſtellte, und der doch, in einer zwiſchen dieſen unglücklichen Epochen liegenden vier und zwanzigjährigen Periode von Geſundheit, ſo wenig ſeine vergangenen Leiden verrieth, oder ſeine künftigen ahnden liefs, daſs er glücklich genug war, zum Beſitz alles deſſen zu gelangen, was ein Mann von Geiſt

und Herz, und ein Geiſtlicher nur immer hof
darf: Er genoſs in einem hohen Grade die Ac
tung und das Zutrauen ſeiner Gemeinde, ſahe ſi
mit faſt enthuſiaſtiſcher Freundſchaft von d
geiſtreichſten und beſten Menſchen umfaſt, dur
eine ſehr frohe Ehe beglückt, und von ſein
Kindern und ſeinen Geſchwiſtern mit einer b
nahe beyſpielloſen Liebe geliebt.

Viel weniger für das Intereſſe ſeiner Freun
und Verwandten, denn bey dieſen wird nur n
ihrem Leben das Andenken an die unglückli
Verhältniſſe ihres Freundes ſich handigen, al
weit mehreres für das Intereſſe der Aerzte enth
ten dieſe Bogen. Genaue Unterſuchungen kr
ker Hirne ſind ohnehin ſelten; noch ſeltener k
der Zergliederer ſich ſo ausführlich über das
gangene, körperliche und geiſtige Leben da
ihm liegenden Leichnams verbreiten; und die
von Desorganiſation des Hirns, die ich beſch
ben werde, gehört gewiſs unter die bey weite
ſeltenſten Fälle. Der hiſtoriſche Theil dieſes A
ſatzes mag daher manchen meiner mediciniſch
Leſer wegen desjenigen mit mir ausſöhnen, w
ich etwa, in der aufgeſtellten Erklärung über d
Zuſammenhang zwiſchen den zu zwey verſchi
denen Zeiten ausgeſtandenen Krankheiten d
Geiſtes und des Körpers, mit dem was bey d
Zergliederung des Hirns gefunden wurde, ſein
Einſicht nach, Unvollſtändiges oder Irriges geſa
habe.

De

Den Verſtorbenen habe ich ſelbſt, ſo lang er lebte, nicht gekannt, ich habe ihn niemals geſehen. Alles, was ich von ſeinen Krankheiten hier ſage, iſt theils in einer kleinen Abhandlung des berühmten und groſſen Arztes, des Hr. D. *Samuel Gottlieb Vogel*, enthalten, theils habe ich es durch mündliche Erzählungen ſeiner Freunde und Verwandten erfahren und aus einem bis in den fünften Monat der letzten Krankheit fortgeſetzten ſehr ausführlich geſchriebenen Tagebuch ausgezogen. Die erwähnte Abhandlung des Hrn. D. *Vogel* iſt in deſſen *Verſuch einiger medicinisch-praktiſchen Beobachtungen, Göttingen* 1777. Seite 25. enthalten und in denſelben hat dieſer verehrte Arzt die Krankheit, an der der Verſtorbene im Jahr 1773. litt, beſchrieben. Nach meiner Ueberzeugung legte dieſe Krankheit den Grund zu der zweyten, vier und zwanzig Jahre nachher erfolgten. Ein Auszug aus dieſer Krankheitsgeſchichte, der unter andern auch für den Werth der Lokal-Aderläſſe ſpricht, iſt daher nothwendig.

„Als ein äuſſerſt lebhafter zwanzigjähriger Jüng„ling ſtürzte er bey einem ſehr ſtarken Ritt vom Pfer„de, und blieb ſinnlos liegen. Da er nach eini„gen Tagen wieder ganz zu ſich kam, ſo klagte „er über Schwere des Kopfs, befand ſich aber bald „wieder ſo wohl, daſs er eine Reiſe von eilf Mei„len zu Pferde machen konnte. Zehn Tage nach „dem Sturz wird er plötzlich völlig raſend. Sein „Geſicht iſt roth, aufgetrieben, die Augen funkelnd

„kelnd und roth, der Puls voll und ſtark, das De-
„lirium unaufhörlich, Tag und Nacht. Das
„ſtrengſte antiphlogiſtiſche Verfahren wird befolgt,
„dabey wird er nach und nach ruhiger, ſchläft
„wieder und fängt an, einige ſeiner gewöhnli-
„chen Beſchäftigungen vorzunehmen. Dieſe Beſ-
„ſerung hält aber nur vier Wochen lang an; dann
„verfällt er plötzlich in die tiefſte Melancholie.
„Er iſt ängſtlich, flieht alle Menſchen, verſchlieſst
„ſich in ſein Zimmer und bejammert laut ſein
„unglückliches Schickſal Aber nach vierzehn
„Tagen ändert ſich wieder die Scene. Er fällt in
„einen tiefen Schlaf, aus dem er kaum zu erwe-
„cken iſt. Er ſchläft funfzehn volle Wochen
„lang, wacht nur um Mittag und Abend, nimmt
„alsdenn etwas Speiſe zu ſich, geht zu Stuhl, und
„ſchläft wieder ein. In dieſer kurzen Zeit des
„Wachens iſt er voll trüber Gedanken und ſehnt
„ſich nach dem Schlaf. Endlich verſchwinden
„auch die ſchwache Spuren von Empfindung;
„er wird ganz bewuſtlos und ſprachlos, kann nicht
„mehr eſſen, ſondern die Speiſen müſſen ihm in
„den Mund geſteckt werden, und er erwacht nur
„durch ſtarkes Schütteln. In dieſem Zuſtand wird
„er zwanzig Meilen weit in ſein Vaterland ge-
„bracht und ſelten erwacht er auf dieſer Reiſe.
„Doch nimmt ſein Körper an Fettigkeit zu. Die
„Augen ſind feſt geſchloſſen, der Körper einer
„lebloſen Maſchine ähnlich. Zu dieſem Elend ge-
„ſellen ſich zuletzt noch die ſchrecklichſten Con-
„vul-

vulſionen aller Glieder, der Rücken iſt oft ſo ge-
„krümmt, daſs ein Menſch darunter hätte weg-
„kriechen können.

„Es läſst ſich denken, was alles gegen ein
„ſolches und ſo langwieriges Uebel mag gebraucht
„worden ſeyn. Und doch war alles ganz vergeb-
„lich. Nur ein einziges Mittel half, und half
„augenblicklich: — die Oeffnung der linken Schlä-
„fearterie! — Kaum waren zehn Unzen Blut aus-
„gefloſſen, als unſer Kranke ſchnell die Augen
„öffnete, die Umſtehenden frey anſahe, und auf
„die Frage: ob er nicht fühle, daſs ihm der Kopf
„heiterer werde, mit einem lauten Ja! antwortete.
„Je mehr Blut floſs, und es floſſen achtzehn Un-
„zen aus, je mehr und je deutlicher ſprach er. —
„Aber ein trauriger Zufall, der ſich in ſeiner Fa-
„milie ereignet hatte, und der auch in den erſten
„Momenten ſeines Erwachens ihm nicht verborgen
„bleiben konnte, — der Tod ſeines Vaters —
„ſtörte die Hoffnung der Geneſung. Denn er
„wurde troſtlos, ſchwermüthig, und endlich fiel
„er wieder in ſeinen ſchlafſüchtigen Zuſtand. Aber-
„mahls nahm man, da eine ſehr ſtarke Aderlaſs
„am Fuſs nichts gefruchtet hatte, zu dem groſsen
„Mittel, der Arteriotomie, ſeine Zuflucht, und
„der Erfolg war wieder ſo wunderbar, wie das
„erſtemahl. Während dem Ausſtrömen des Bluts
„verſchwanden alle Uebel. In kurzer Zeit ver-
„lieſs unſer Kranker das Bett, aber er blieb noch
„lange ſchüchtern, als ſchämte er ſich des Vergan-

„genen. Endlich kehrte die vorige Heiterkeit
„ſeines Geiſtes zurück, und ein halbes Jahr nach
„der zweyten Operation betrat er zum erſtenmal die
„Kanzel.„

Die nun erlangte Geſundheit wurde zwar in
ſpätern Jahren mehrmals geſtört, aber von der vo-
rigen Krankheit des Kopfs äuſserte ſich nie mehr
eine Spur, ob er gleich an hitzigen Fiebern oft
darnieder gelegen hatte. Einmahl, fünf oder
ſechs Jahre vor der letzten Krankheit, quälte ihn
mehrere Monate lang eine Entzündung an beyden
den Augen, die ihn am Studiren und an der
Verrichtung ſeiner Amtsgeſchäfte hinderte, die
aber nicht ſchmerzhaft war. Sein Körper war
mager, die Farbe ſeines Geſichts blaſs, aber kör-
perliche Strapazen konnte er doch gut aushalten.
Er war immer, wie er ſchon in der frühesten
Jugend geweſen war, ſehr heiter, ſehr lebhaft
und ſehr witzig. In allen ſeinen Verhältniſſen
zeigte er ſich als ein Mann von Genie. Natürlich
wurde er bey dieſen Eigenſchaften, zu denen ein
groſser Fond von Gutmüthigkeit kam, auch als
ein ſehr liebenswürdiger Geſellſchafter geſchätzt
und geſucht. Aber Ein Zug war in ſeinem
Charakter, der ſeinen Freunden nicht gleichgül-
tig ſeyn konnte: er äuſserte eine zu heftige ſtür-
miſche Lebhaftigkeit unter Umſtänden, die einen
andern nur zur ſanften Fröhlichkeit geſtimmt
hätten. Allein dieſe Anomalie des Charakters
hatte

hatte ſich ſchon in den früheſten Jahren ſeines Lebens geäuſsert.

In dieſen ſo glücklichen Verhältniſsen lebte er vier und zwanzig Jahre. Der Krieg gab die Veranlaſſung zu der Krankheit, von der ihn erſt der Tod befreyete. Ein Schwarm raubgieriger Franzoſen ſtürmte im Juli 1796 in ſein Haus, plünderte daſſelbe aus und mifshandelte dabey ihn ſelbſt aufs entſetzlichſte. Er wurde auf die Erde geworfen, bis aufs Hemd ausgezogen, auf den Rücken, Bruſt und Kopf geſchlagen, mit vorgehaltenen Piſtolen geängſtiget und das alles dauerte mehrere Stunden lang. Zuletzt feuerte noch einer von ihnen eine Piſtole auf ihn ab, aber die Kugel flog ihm dicht am Kopfe vorbey.

Die Folge dieſer grauſamen Behandlung war, auſser einer ſehr bemerkbaren körperlichen Schwäche, eine totale Apathie. Auf immer war nun alle Heiterkeit von ihm gewichen er war immer muthlos, mied Menſchen und Geſellſchaften, die er ehemals ſelbſt aufgeſucht hatte, und klagte oft über Schmerzen, Schwere und leichte Betäubung des Kopfs. Am letzten September 1797. überfiel ihn Morgens früh, da er eben viele Briefe durchgeleſen hatte, die ihm wegen einer erhaltenen, ihm ſeiner Familie willen ſehr gewünſchten Vocation zum Predigeramt in ſein Vaterland geſchrieben worden waren, plötzlich ein entſetzlicher Kopfſchmerz, der ihn, freylich in minderem Grade, ſchon mehrere Tage lang vorher ge-

quält hatte, der ihn aber jetzt bis gegen Mittag faſt zum Raſen brachte. Nachmittags ſchlief er ein und ſchlief vier und zwanzig Stunden lang und ſo feſt, daſs eine im Nacken gezogene Blaſe verbunden wurde, ohne daſs er aufwachte. Beym Erwachen, am folgenden Mittag, war der Kopfſchmerz etwas gelinder, aber der Kopf noch ſehr betäubt, und die Bewegungen der Arterien ſehr ſtark. Es wurde jetzt eine Vene am Fuſs geöffnet und viel Blut herausgelaſſen. Dieſes linderte den Schmerz im Kopfe noch mehr; der Kranke war im Stande eine ziemlich groſse Addreſſe auf einen Brief zu ſchreiben. Er ſprach auch wieder, klagte aber noch über Betäubung des Kopfs, die ihn faſt zu allen Denken unfähig mache: und dieſes war ſeine einzige Klage im ganzen Verlauf der Krankheit und bey allen Veränderungen derſelben. Am dritten Tage war er ſehr ſchläfrig, und um dieſes zu vertreiben, zwang er ſich, das Bett zu verlaſſen. Aber nach einigen Stunden, die er in dem Seſſel zugebracht hatte, wurde er betäubt, ſtarrte vor ſich hin und endlich ſank er in Ohnmacht. Es wurde nochmals eine Ader geöffnet, was ihn auch wieder, aber nur auf einige Stunden, zum Bewuſtſeyn brachte, und ihm, nach ſeiner Verſicherung, den Kopf freyer machte. Am vierten Tage, bey wieder eingetretener Betäubung, wurde wieder am Fuſs zur Ader gelaſſen und der Erfolg war wie am vorigen Tage. Vom fünften bis zum zehnten Tag ſchlief der Kranke

te anhaltend fort, kaum konnte er ſo lange wach erhalten werden, als er die Arzney nahm. Am ſechſten Tag blutete er ſtark aus der Naſe, aber ohne Einfluſs auf ſein Befinden. Am eilften Tage ſetzte man ihm acht Blutigel hinter die Ohren und an die Schläfe, und lieſs ihm vier Tage lang kalte Auffchläge auf den Kopf machen. Alles das hatte eine ſehr gute und bedeutende Wirkung; der Kranke fühlte ſich erleichtert, aber äuſserſt ſchwach. Am vierzehnten Tage floſs wieder viel Blut aus der Naſe, doch ohne Veränderung des Hauptübels. Dieſes beſtand immer noch, wie Anfangs, in einer Betäubung des Kopfs, die auf bald kürzere bald längere Zeit den Kranken im Schlaf erhielt. War er erwacht, ſo als er ſehr viel, ohne beſondere Luſt zum Eſſen zu haben; er antwortete auf alle an ihn gerichtete Fragen einſylbig, oder gar nicht. Die Bewegung des Pulſes war ſeit den ſtarken Blutsausleerungen ganz natürlich. Die Leibesöffnung wurde durch Klyſtire und abführende Arzneyen erhalten; die Ausleerung der Harnblaſe unterblieb ganz während des Schlafes.

Ein Verſuch, das Bett zu verlaſſen, de gegen Ende des Octobers gemacht wurde, fiel zwar nicht ſo übel aus, wie das erſtemahl, aber es erfolgte doch ein Schlaf, aus dem der Kranke, alles Schüttelns ungeachtet, nicht eher als nach acht Stunden erwachte. Kaum eine Viertelſtunde lang konnte er ſich die folgenden Tage ohne

Schwin.

Schwindel und ohne Anwandlung einer Ohnmacht, aus dem Bett erhalten. Er war jetzt so entkräftet, dafs er kaum sich im Bette aufrichten oder auf einem Stuhle sitzen konnte. Abwechselnd in mehr oder weniger langen Perioden dauerte die Anfälle der Lethargie fort.; manchmal schlief er nur einige Stunden am Tage, manchmal einen ganzen Tag, manchmal schlief er auch Nacht nicht, ohne dieses immer durch einen längern Schlaf bey Tag zu ersetzen, manchmal, aber sehr selten, blieb er einen ganzen Tag wach. Meistens schlief er nach dem Mittagessen bis um vier fünf Uhr, oft bis um neun oder zehn Uhr Abends. Aus solchen Anfällen von Lethargie war er fast gar nicht zu erwecken.

In der zehnten Woche wurde die Schläfenarterie durchschnitten, und mit eben dem wunderbaren Erfolg, wie vor vier und zwanzig Jahren. Während das Blut ausströmte, — und man liefs sechs und dreyfig Unzen ausfliefsen — öffnete der Kranke die Augen, und von nun an sprach er mehr, wie sonst, schlief nur zur gehörigen Zeit und freute sich seines neuen Lebens. Aber schon nach zehn Tagen fiel er wieder in seine vorige Schlafsucht. Diesen Rückfall glaubte man, gewifs nicht mit Unrecht, von einer sehr starken und anhaltenden Erkältung des ganzen Körpers, auf die ein vier und zwanzig Stunden lang anhaltender allgemeiner Starrkrampf folgte, herleiten zu können. Nach drey

Mo-

Monaten wurde die Schläfearterie nochmahls geöffnet, und ſo wie ohngefähr zwey Unzen Blut ausgefloſſen waren, ſo erwachte der Kranke aus ſeinem Schlaf, ſprach und verſicherte: daſs ein Kopf heiterer ſey. Von dieſer Zeit an wurde der Kopf täglich freyer, die Kräfte ſtärker und im May 1798 betrat er wieder zum erſtenmahl die Kanzel. Er verrichtete mit Leichtigkeit ſeine Berufsgeſchäfte, beſuchte wieder Geſellſchaften und ſchrieb ſehr viele Briefe voll Witz und guter Laune. Mit der Zunahme ſeiner Geſundheit verſchwanden die bangen Sorgen ſeiner Freunde, und bey den ſüſſen Hofnungen des Glücks, das ſeiner wartete, vergaſſen ſie bald der verfloſſenen trüben Stunden. Aber ach! es war nur die Vorbereitung zu noch gröſsern Leiden!

Denn nach einigen recht glücklich durchlebten Wochen zeigten ſich bey ihm die erſten Spuren von einer anfangenden Verſtandesverrükkung. Er predigte auf Pfingſten, Morgens früh, mit ungewöhnlich ſtarkem Affekt, länger als zwey Stunden, aber doch im vollkommenen Zuſammenhang. Nachmittags hielt er wieder eine öffentliche Rede, in eben der Stimmung, wie am Morgen. Er fühlte ſich hierauf ſehr matt, bekam Kopfſchmerz und legte ſich früh zu Bette. Die folgenden Tage war er ſehr unruhig, ſprach ſehr geſchwind, und wer ſich damahls ſchriftlich oder mündlich mit ihm unterhielt,

hielt, bemerkte mit Schrecken ſolche Verbindungen von Ideen, die nicht blos ihm ſondern jedem andern, bey richtigem Bewuſstſeyn, ganz ungewöhnlich waren. Dabey war er entſetzlich heftig bey dem entfernteſten Widerſpruch, und eine tobende Freude äuſſerte er bey Ideen oder bey Gegenſtänden, die ihm gefielen. Noch in dieſem Zuſtande reiſ'te er, gegen alle Erwartung ſeiner Freunde, an den Ort ſeiner Beſtimmung ab. Hier blieb es in den erſten Tagen wie vorher, er ſprach immer ſehr viel und ſehr heftig; bald äuſſerte ſich in ſeinen Reden eine gewiſſe richtige Gedankenfolge, bald war nicht mehr der mindeſte innere Zuſammenhang ſeiner Gedanken zu finden. Bey ſeiner Heftigkeit, die nach einiger Zeit nicht ſelten in Thätigkeit überzugehen drohte, konnte manchmahl die Ausführung der ungereimteſten Dinge nicht ganz verhütet werden. Im Zuſtande einer etwas freyern Beſonnenheit, der auch bisweilen eintrat, und in welchen man ihn beynahe immer bringen konnte, ſo oft man das Geſpräch allmählich auf wiſſenſchaftliche Dinge lenkte und ihn dadurch beruhigte, war er heiter, hatte gute Laune, ſprach von allen längſt vorgegangenen Geſchichten, urtheilte ſehr richtig über Bücher und Gelehrte, wuſste literariſche Notizen zum Erſtaunen genau anzugeben und war unerſchöpflich an einem wahrhaft ſcuriliſchen oft ſehr treffenden Witze. War er aber ſeiner Vernunft

unft noch mächtiger, ſo fand man ihn wenig-
ens ſehr traurig; denn in dieſer Periode erin-
erte er ſich ziemlich genau an alles, was in
en vorigen Tagen mit ihm vorgegangen war.
)ft beweinte er ſein Unglück und die Unmög-
ichkeit, demſelben zu entgehen. Er war beſorgt
ım die Bildung ſeiner Kinder, unterhielt ſich
gern mit ihnen, gab ihnen die beſten Lehren
ınd bat ſeine Freunde, ihn nicht zu verlaſſen.
Solche Aeuſſerungen der Vernunft erloſchen ſehr
eicht durch irgend einen eintretenden Affekt,
ler Freude oder des Unwillens. Manchmahl
ıielten ſie auch Tage lang an, manchmahl nur
einige Stunden. Zum Gebrauch von Arzneyen
war er ſehr ſchwer und ſelten zu bewegen und
durchaus nicht zur Oeffnung der Schläfearte-
ie. — In den letzten Monaten ſeines Lebens ver-
ohr ſich der Appetit, der bisher immer ſehr ſtark
geweſen war, es entſtand oft Blutſpeyen, die
Füſse und der Bauch ſchwollen auf, und der
Körper und die Arme zehrten ab. Die Deliria
lauerten aber mit gleicher Stärke und periodiſch
fort. In ſeinen letzten Lebensſtunden war er
ganz bey ſich und ſehr gelaſſen; er rief ſeinen
jüngſten Sohn, ſchlang ſeinen Arm um ihn und,
lieſen noch immer feſt umarmend, endigte er
bald ſein Leben.

Am folgenden Tage (den 18. Febr. 1800),
Nachmittags, ſecirte ich den Leichnam in Ge-
genwart eines Arztes und einiger Wundärzte,

die den Verstorbenen in seinem Leben behandelt hatten. Auch Herr *Sömmerring* war gegenwärtig: ohne Zweifel der gültigste Zeuge für die Wahrheit meines Berichtes.

Der Leichnam war von den Füfsen bis an den obern Theil des Beckens stark ödematös. Der Unterleib war sehr aufgetrieben und gespannt. Die Arme waren dünn und welk, der Hals dick und kurz. Der Schädel hatte zum Gesicht kein ungewöhnliches Verhältnifs. Das Gesicht war blafs und, wie die Brust, sehr mager. Aus dem Munde flofs ein gelblicher Schaum. Die gewöhnlichen Todesflecken fanden sich auf der hintern Seite des Rumpfs und der Extremitäten.

Der Kopf wurde, wie billig, zuerst geöffnet. Die Form des Hirnschädels war ungemein regelmäfsig und wohlgebildet, und sowohl in der Wölbung von hinten nach vorne, als im Horizontalumfange, eyförmig elliptisch. Die Kopfschwarte und die Beinhaut der Hirnschale waren blutleer, die Stirn- und Schläfemuskeln sehr blafs. Während der Entblöfsung der ganzen Hirnschale flofs kaum ein Tropfen Blut. Beym behutsamen Durchsägen der Hirnschale, drang, obgleich die feste Hirnhaut doch hin und wieder Noth gelitten hatte, sehr weniges wäfsriges Blut durch. Das Abheben der knöchernen Kapsel geschah ohne ungewöhnlich starken Widerstand.

An der innern Fläche derſelben konnte, bey orgfältigſter Unterſuchung ihrer Erhöhungen ınd Vertiefungen, nichts Widernatürliches entleckt werden. Nur an zwey Stellen bemerkte ch dünne auf die innere Tafel gleichſam aufgetragene knöcherne Lamellen (die gewöhnlichen Folgen einer Entzündung der Beinhaut) die im Umfange rundlich, von der Gröſse eines halben Zolles, dünn wie das feinſte Poſtpapier, rauh anzufühlen und leicht abzuſtoſsen waren. Die eine, gröſsere, dieſer Lamellen traf über die Mitte der Länge des Sichelblutleiters der feſten Hirnhaut, die andere auf die Stelle, wo die Queerblutleiter von dem Sichelblutleiter abgehen. An dieſen beyden Stellen war die feſte Hirnhaut röther, die Blutgefäſse um dieſe Theile her um ſo häufiger und gefüllter, folglich um ſo röther, je näher ſie dieſen lagen.

Bey dem Zurückſchlagen der feſten Hirnhaut nach hinten bemerkte ich, daſs ſie auf der rechten Hirnhälfte feſter anhing, wie auf der linken, und daſs die Venen, die ſich in den Sichelblutleiter ſenken, voll eines flüſſigen Bluts waren. Die obere Fläche dieſer Haut hatte über den Sichelblutleiter ein ungewöhnlich ſtarkes Gewebe von ſehnichten Faſern und auf ihrer untern Fläche zeigten ſich zwey kleine Knöchelchen. Das eine, gröſsere, befand ſich einen Zoll vor dem hintern Ende des Sichelblutleiters, dicht an deſſen rechtem Rande. Es war zwey Pariſer

Linien lang und an ſeinem breiten, dem Sichelblutleiter zugekehrten, Ende, eine Linie breit. Vorn war es ſpitz. Das andere Knöchelchen war 1½ pariſer Linien lang, und ¾ Linie breit lag drey Zoll hinter dem vordern Ende des Sichelblutleiters, einen halben Zoll vom hintern Rande deſſelben entfernt. Einige kleine fadenförmige Verknöcherungen enthielt der Hauptſtamm der mittlern Hirnhautarterie.

Nach der Herausnahme des Hirns hatte ſich viel wäſſriges Blut in der Baſis des Schädels geſammelt. Beſonders merkwürdig waren in dieſer die ſehr ſtarken Erhöhungen und Vertiefungen des linken groſsen Flügels des Flügelbeins. Einige ſehr geſchärfte Erhöhungen gingen ohngefähr an ſechs Stellen in nadelähnliche ſcharfe Spitzen über, ohne daſs doch das kleinſte Merkmahl hievon in dem Hirn ſelbſt bemerkt werden konnte.

Die Spinnwebenhaut (M. arachnoidea) war auf der obern Fläche des Hirns feſter, dichter, und durchſichtiger, als gewöhnlich. Auf der Baſis des Hirns war dieſe Abweichung gar nicht merklich. Mit der Gefäſshaut hing ſie oben feſt zuſammen.

Dieſe, die Gefäſshaut des Hirns (M. vaſculoſa) wich unter den Häuten des Hirns am meiſten vom geſunden Zuſtande ab. Sie hing nähmlich überall äuſſerſt locker mit dem Hirn zuſammen, ſo daſs man ihre, in die Vertiefungen dieſes

Ein-

Eingeweides eingesenkte Falten ganz leicht, ohne sie zu zerreissen, hervorziehen konnte. — Die gröfseren Arterien waren hin und wieder verknöchert. Am meisten war dieses der Fall bey dem hintern Ast der Hirnkarotis (arteria fossae Sylvii) der rechten Seite. Dieser Ast wurde gleich bey seinem Eintritt in die tiefe Furche, welche den vordern Lappen des grofsen Hirns vom hintern Lappen abgränzt, ganz verknöchert und blieb es, einige kleine Stellen ausgenommen, eine Strecke von vier Zoll. Die nehmliche Arterie auf der linken Seite hatte ebenfalls in ihren Häuten einige knöcherne Stellen. An den beyden eigentlichen Hirnkarotiden fand sich nichts ähnliches. Aber hinten waren die Häute der rechten arteria cerebri profunda stark mit Knochenmasse angefüllt; an einer Stelle, nehmlich in der Furche unter der hintern Spitze des mittlern Hirnlappens, war der ganze Kanal einen Zoll lang mit Knochenmasse umgeben. An der Basilararterie zeigte sich nichts Knöchernes. Hingegen die rechte Verbindungsarterie zwischen der arteria basilaris und der Hirnkarotis hatte nahe an dieser einige knöcherne Punkte.

Das Hirn wurde jetzt auf seine Basis gelegt und von oben her mit Horizontalschnitten in dünne Scheibchen getheilt. Ich fühlte hiebey eine ungewöhnliche Zähigkeit und Härte des Marks dieses Eingeweides, die vorzüglich auffallend in der linken Hirnhälfte war. Auch durch

das Gefühl mit dem Finger war dieſe Zähigkeit und Härte, die ſich aber nur bis auf den gröſsten Umfang des Marks erſtreckte, deutlich zu unterſcheiden. In der Farbe der Subſtanzen war weiter nichts Ungewöhnliches, als daſs die graue etwas bläſſer war. Die dritte, gelbliche, zeigte ſich, wie immer, am auffallendſten in den hintern Lappen. Aus der Markſubſtanz drangen kaum einige Tröpfchen Blut.

Mit äuſſerſter Vorſicht nahm ich die obere Wand von den Seitenhöhlen des Hirns ſcheibenweiſe weg. Hier erblickten wir ſogleich einen wichtigen organiſchen Fehler in der rechten Hirnhöhle.

Es zeigte ſich auf dem geſtreiften Körper der rechten Seite, vor und uber dem vordern Ende des Sehenervenhügels, ein dunkelgrauer in Farbe und, wie es ſchien, auch an Conſiſtenz, dem Gewebe einer Fenſterſpinne (aranea domeſtica) ähnlicher Flecken. Er war rundlich, einen halben Zoll groſs, hielt mit der Oberfläche des geſtreiften Körpers gleiche Richtung und gleiche Höhe, und erſetzte alſo das gleichſam ausgefallene Stück deſſelben. Eine aus dem Mittelpunkt des Fleckens unterwärts gezogene Linie traf auf das rechte Säulchen des Gewölbes. Seine Ränder verlohren ſich ſanft in die Oberflächen des Sehenervenhügels und des geſtreiften Körpers. Er war mit einigen rothen Gefäſsen durchzogen, die ihm, ſeine dunklere

Farbe

arbe abgerechnet, das Anſehen der Nervenhaut es Auges gaben, und deren Urſprung man ſehr eſtimmt von dem gefalteten Adernetz (Plexus horioideus) herleiten konnte. Das Stämmchen ieſer kleinen Gefäſse deckte der Hornſtreife Stria cornea) der ſich unverſehrt erhalten hatte.

Um die Lage jenes grauen Fleckens noch genauer zu beſtimmen, ſo beziehe ich mich auf die unvergleichlichen Vicq d'Azyrſchen Tafeln. Das Gefäſschen, von dem ich eben ſprach, iſt genau die kleine Vene, die auf der ſechſten Tafel mit No. 21. und 29. bezeichnet iſt. Der Raum, den jener graue Flecken von vorne nach hinten einnahm, liegt zwiſchen No. 15. und 22. der nehmlichen Tafel.

Die beyden gröſsern Körper in der rechten Hirnhöhle, die mit jener grauen Lamelle in Berührung ſtanden, — nehmlich der Sehenervenhügel und der geſtreifte Körper, — waren, was ſich vorzüglich aus der Vergleichung dieſer Theile mit denen in der linken Hirnhöhle ergab, auffallend verändert. Beyde waren kleiner, welker, zuſammengefallen und ihre gewölbten Oberflächen bey weitem flacher. Die des geſtreiften Körpers war überdies, wie ſchon bemerkt, durch die graue Lamelle unterbrochen, und die des Sehenervenhügels war mit mehr und ſtärkern, der Länge nach laufenden, Furchen, wie mit tiefen Narben oder mit Runzeln, durchzogen, und näherte ſich, in Abſicht ihrer Rich-

tung, mehr der Horizontalfläche. Die obere Decke der rechten Hirnhöhle lag dadurch etwas niedriger, als wie die der linken, und der ganze Raum der rechten Hirnhöhle schien, da die Decke des Ventrikels weggenommen war, oben etwas weiter zu seyn. Aber dafür war die Länge des vordern Horns dieser Höhle merklich vermindert.

Diese Abweichungen der beyden gröfsern Körper in der rechten Hirnhöhle von denen in der linken, habe ich mich bemühet, noch genauer zu bestimmen. Hier ist das Resultat der sorgfältigsten Ausmessungen der Gröfse — Verhältnisse dieser Körper gegeneinander.

Die Höhe des gestreiften Körpers in der *linken* Hirnhöhle von dem Säulchen bis zur höchsten Wölbung des obern Randes betrug 11 $\frac{2}{3}$ pariser Linien; in der *rechten* Hirnhöhle 10 $\frac{2}{3}$ Linien.

Vom untern Winkel des vordern Horns der *linken* Hirnhöhle bis zum hintern Rande des linken Säulchens des Gewölbes, waren es 1 Zoll, 4 $\frac{1}{4}$ Linien; auf der *rechten* Seite 1 Zoll 1 $\frac{1}{3}$ Linie.

Der höchste Theil der Wölbung des gestreiften Körpers stand ab von der senkrechten äussern Wand der Hirnhöhle — auf der *linken* Seite 3 $\frac{1}{4}$ Linien, auf der *rechten* 3 Linien.

Der gestreifte Körper auf der rechten Seite war also in allem Betracht kleiner als wie der

auf

auf der linken; am auffallendſten von vorn nach hinten, wodurch das vordere Horn der Hirnhöhle ſo ſehr verkürzt worden war.

Der Sehnervenhügel im *linken* Ventrikel maſs vom linken Säulchen an bis zu ſeinem hinterſten Ende 1 Zoll 5 ½ Linie; im *rechten* Ventrikel nur 1 Zoll und 3 Linien. — Aber die Höhe beyder Sehnervenhügel war gleich groſs. Beyde maſsen 7 ½ Linie.

Die obengedachte graue Lamelle auf dem geſtreiften Körper veranlaſste eine genauere Unterſuchung dieſer Stelle. Sie hob ſich, wenn man einen gelinden Druck auf den geſtreiften Körper oder auf den Sehnervenhügel anbrachte, und ſie ſank nieder, wenn man mit dieſem Druck nachlieſs. Offenbahr deckte ſie alſo eine Höhle, die eine Flüſſigkeit enthielt. Um zu dieſer Höhle zu kommen, machte ich einen ſenkrechten tiefen Einſchnitt von vorn nach hinten, in die Subſtanz des Hirns, in einiger Entfernung von der äuſſern Seite des geſtreiften Körpers. Die Höhle wurde dadurch in zwey Theile geſpalten, es floſs eine helle wäſsrichte Feuchtigkeit aus, und die graue Lamelle ſenkte ſich tief in die Höhle herab.

Die Subſtanz der innern Oberfläche dieſer Höhle war gelblich, viel weicher, als die übrige Hirnſubſtanz und ohngefehr eine Linie dick. Die Ränder der Oeffnung, welche von der grauen Lamelle zugeſchloſſen wurden, glichen einem

ungleichseitigen Triangel, dessen oberer Rand etwa 7 ¾ Linie, dessen vorderer 5 ½ Linie und dessen hinterer Rand 4 Linien geschätzt werden konnte. Die Ränder der von vorn nach hinten durchgeschnittenen Höhle hatten die Figur eines langseitigen Dreyecks, dessen Spitze sich unterwärts kehrte. Der obere Rand dieser Figur maſs genau 5 ½ Linie. Der vordere und der hintere Rand, jeder 7 Linien. Die Tiefe der Höhle, von der vor ihrer Oeffnung, jener grauen Lamelle eignen Höhle angerechnet, bis zur Entfernung des höchsten Theils der äussern Wand der Höhle, betrug 6 Linien.

Aus dieser Beschreibung ergibt sich, daſs der Raum, den die Höhle einschloſs, eine stumpfwinkliche pyramidenähnliche Figur vorstellte, dessen Basis nach oben und etwas wenig einwärts, dessen Spitze nach unten und etwas auswärts gekehrt war.

Die Vermuthung, daſs in den Substanzen des Sehnervenhügels und des gestreiften Körpers der leidenden Seite Veränderungen vorgegangen seyn möchten, veranlaſste einige tiefe perpendikuläre Einschnitte in diese Körper in beyden Hirnhälften, sowohl von vorne nach hinten, als auch von einer Seite zur andern. Wir fanden aber keine Abweichung vom gesunden Bau, auſser daſs, was schon vorher beynahe gewiſs war, der Umfang der innern Substanzen in den beyden

n Körpern der leidenden Seite, kleiner war, wie in denen der geſunden Seite.

In den abſteigenden Hörnern beyder Seitenntrikel fiel es auf, daſs auf der kranken Seite, er gerollte Wulſt (Pes Hippocampi major) gewölbter und ſchmäler war, tiefere Furchen und öhere Höcker, übrigens aber gleiche Länge mit em der andern Seite hatte.

Die hier unläugbar vorhandene Feuchtigeit in den Hirnhöhlen zeigte in Abſicht ihrer Menge und Beſchaffenheit nichts Ungewöhnliches. Am gefalteten Adernetz (Plex. chorioid.) ahe man hin und wieder einige ſehr kleine, wie ein Hirſenkorn groſse Hydatiden. Die Giebel und der Hirnſand wichen nicht vom geſunden Zuſtand ab. Auch nicht das kleine Hirn, das ſorgfältig unterſucht wurde. Die vordere Oeffnung des vierten Ventrikels vor den Vierhügeln (corpora bigemina) war ungewöhnlich groſs. Der vierte Ventrikel war überhaupt geräumiger, wie ſonſt.

Das auf der rechten Seite des Hirns befindliche Centralende des Sehnerven, das zu dem kranken und geſchwundenen Sehnervenhügel gehörte, war auch durchaus auffallend ſchmäler und dünner, als wie das Centralende auf der linken Seite des Hirns. Hingegen vor der Union war der für das rechte Auge beſtimmte Sehnerve, da wo er hinter dem Sehnervenloch war abgeſchnitten worden, breiter und dicker, als wie

der

der für's linke Auge bestimmte Nerve, und die Furche im vordern Hirnlappen, in der jener lag, war augenscheinlich tiefer, als wie die auf der andern Seite. Also eine neue Bestätigung der Durchkreutzung der Sehnerven! — An den Riechnerven beyder Seiten war keine Verschiedenheit bemerkbar.

In den sehr geräumigen Brusthölen, besonders in der linken, war viel trübes Wasser, wenigstens sechs Pfund, und in demselben schwammen grosse Stücke coagulirter Lymphe. Die Lungen waren blutleer, welk und von heller Farbe. Die linke war auf der äussern Fläche stark mit dem Rippenfell verwachsen. Der Herzbeutel strotzte voll eines röthlichen Wassers. Das Herz war enorm gros, wie der Kopf eines neugebohrnen Kindes, sehr fest und stark mit Fett besetzt. Es fasste in seinen Höhlen und Säcken ein grumöses dunkelrothes Blut; keine von den gewöhnlichen Blutpfröpfen. Seine innern Flächen waren dunkelroth. — Im Unterleib waren die Därme stark mit Gas ausgedehnt und sehr blass aussehend. Die Milz war klein und welk, die Leber gros, am vordern Rande blaulicht, blass und blutleer; die Gallenblase klein und zusammengefallen. An keinem der übrigen Eingeweide war etwas ungewöhnliches zu bemerken, als dass sie welk und blutleer waren.

Ohne

Ohne das Urtheil meiner Leſer über das Verhältniſs der hier angetroffenen organiſchen Fehler des Hirns zu den erzählten Erſcheinungen im lebenden Körper leiten zu wollen, darf ich wohl das meinige kürzlich angeben. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in dem vorliegenden Falle den Grund aller der anomaliſchen Verrichtungen des Seelenorgans in der Abweichung der Struktur des Hirns von dem als Norm angenommenen gefunden Bau deſſelben ſuche. Und unter allen den angegebenen Abweichungen ſcheint mir bey weitem die bedeutendſte die kleine, mit Lymphe angefüllte Höhle im rechten geſtreiften Körper und die über dieſelbe verbreitete graue Lamelle. Dieſen Fehler halte ich für die nächſte Urſache des Wahnſinns in unſerm individuellen Falle.

Gewiſs wird die krankhafte Veränderung eines der gröſsten Theile des Hirns, in der Tiefe und im Innerſten deſſelben, wo es, nach Hrn. *Arnemanns* häufigen Verſuchen, die Nervenmodification annimmt, und wo die veränderte Stelle mit dem in dem Organismus des Hirns ſo wichtigen Duft der Hirnhöhlen in Berührung kommt, auch irreguläre Funktionen dieſes Theils und folglich auch des Hirns, veranlaſſen. Dieſer Grundſatz, angewandt auf unſern Fall, gibt der geäuſſerten Vermuthung von dem vorzüglichen Einfluſs des beſchriebenen Fehlers im geſtreiften Körper, als der Hauptur-

ſache

sache der Geistesverwirrung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn auch diese nicht durch Beobachtungen anderer Zergliederer von ähnlichen Fehlern bey ähnlichen Zufällen, sollte können erhöhet werden. Und in der That, so ist mir bis jetzt keine ganz ähnliche Erfahrung bekannt geworden. Aber einige Beobachtungen, die den Einfluss sowohl von kleinen, widernatürlichen und mit Lymphe gefüllten Höhlen als auch von krankhaften, fast nur dem aufmerksamen Zergliederer bemerkbaren Veränderungen der gestreiften Körper auf die Verrichtungen des Seelenorgans, beweisen, kann ich meinen Lesern doch anführen. *Santorini* (observ. anatom. pag. 54.) fand im Hirn eines Wahnsinnigen, mitten im Mark, viele kleine mit einer dünnen gerinnbaren losen Lymphe, angefüllte Höhlen, wovon die meisten und grösten am hintern Theil der Seitenhöhlen und dicht an diesen lagen. *Gigot de la Peyronie* (memoires de l'acad. roy. des sciences de Paris. 1741.) erzählt: dass er im Hirn eines vier Jahre lang epileptisch und auf der linken Seite des Körpers lahm gewesenen jungen Mannes, auf dem rechten gestreiften Körper einen harten, wie eine plattgedrückte Bohne grossen Körper angetroffen habe. Und *Morgagni* (de Sedib. et cauff. morbor. per anat. indag. L. 1. Ep. XI. art. 11.) der das Hirn eines Menschen, dessen Zunge und dessen ganze rechte Seite gelähmt war, und der einen grosen Theil seiner

Krank-

krankheit ohne Besinnung zugebracht hatte, untersuchte, traf den linken gestreiften Körper dünnlicht und etwas zusammengefallen an. Aus seiner Mitte erhub sich ein Tuberculum, wie eine grosse Bohne, das roth, wie eine mit Blut unterlaufene Stelle der Haut aussah, und das sich beym Einschneiden auch durchaus roth zeigte.

Viele andere Beobachtungen von verletzten gestreiften Körpern, die *Gigot de la Peyronie*, vorzüglich aber *Morgagni*, aufgezeichnet haben, übergehe ich hier. Die Verletzungen dieser Theile waren in jenen Fällen zu gross, als dass ein Zweifel statt finden konnte, ob sie die nächste Ursache von der eingetretenen Lähmung, oder Epilepsie und von dem erfolgten Tode gewesen seyen, oder nicht. Sie werden also bey weitem weniger für die Wichtigkeit einer viel kleinern Abweichung vom gesunden Bau eines gestreiften Körpers für die Funktionen des Seelenorgans beweisen, als die zuerst ausführlicher angeführte. *)

Ausser der beschriebenen Höhle im gestreiften Körper und der grauen Lamelle auf derselben

*) Herr *Arnemann* bemerkte (Versuche über das Hirn und Rückenmark, Seite 174.) dass bey Thieren die Lähmung vollkommen war, wenn er die gestreiften Körper und den vordern Ventrikel verletzt hatte. Von allen diesen Thieren kam keins mit dem Leben davon.

ben war im Hirn keine ſolche Abweichung vom geſunden Bau deſſelben zu entdecken, die als hinreichende Urſache der Manie anzunehmen wäre. Denn alle die übrigen von mir angegebenen Abweichungen beſtehen gar nicht ſelten, bey ganz unverſehrten Funktionen dieſes Eingeweides. Die ungewöhnliche Härte des Hirns, der man ſonſt ſehr viel zurechnet, hat *Morgagni* (L. I. Ep. VIII. art. 18.) auch bey Nichtwahnſinnigen gefunden, und *Chambon de Monceau* bey Menſchen, die an bösartigen Fiebern geſtorben waren. *Greding* (vermiſchte med. und chir. Schriften, Seite 166. und f.) ſagt: daſs man unter zwey hundert und ſechzehn Wahnſinnigen bey hundert und achtzehn eine merklich gröſſere Weichheit des Hirns wahrgenommen habe; und unter hundert Raſenden war das Hirn von ein und funfzig weicher, wie gewöhnlich. Es iſt wahr, in den meiſten Fällen von Krankheiten des Seelenorgans hat man das Hirn in Abſicht ſeiner Conſiſtenz verändert gefunden, aber möglich iſt es doch auch, daſs hier mancher Selbſtbetrug mit unterlief und daſs mancher das Hirn hart fand, weil er den Kopf früher, als gewöhnlich, öffnete, oder weil er die Hirne der Wahnſinnigen allein unterſuchte und alſo keine Vergleichung anſtellen konnte. Ungewöhnliche Härte oder Weichheit des Hirns gehören vielleicht eher zu den vorbereitenden Urſachen der Krankheiten des Seelenorgans. Oder darf man

ſie

s vielleicht auch als Folgen dieſer Krankheiten etrachten? Die entſcheidende Beantwortung ieſer Vermuthungen kann nur durch Zergliederer geſchehen, die, mit einem vorurtheilfreyen inn, die Hirne ſolcher Menſchen genau unterıchen können, deren geiſtigen und phyſiſchen Charakter ſie von allen Seiten erforſcht hatten. io viel bleibt alſo gewiſs, daſs Härte des Hirns o wenig als Weichheit deſſelben, als nächſte Urachen der Manie gelten können, am wenigſten ıber dann, wenn durch die Entdeckung anderer ıie ohne nachtheilige Wirkung auf die Kräfte les Senſoriums beobachteter Fehler im Innerſten des Hirns, die Urſache der Geiſteszerrüttung faſt unwiderſprechlich erhellet.

Eine Verdickung der Schleimhaut (arachnoidea) und ein trüberes Ausſehen derſelben trifft man gewöhnlich in waſſerſüchtigen Körpern an. Die Gefäſshaut (Vaſculoſa) konnte ſo leicht vom Hirn abgelöſet werden, weil ſie durch das in dieſem waſſerſüchtigen Körper und einer ſogar augenſcheinlich fehlerhaften Miſchung der Säfte erfolgte Durchſchwitzen des wäſsrigen Theils des Bluts, von der Rindeſubſtanz des Hirns war getrennt worden. Die nehmliche Erſcheinung an der Vaſculoſa habe ich ſelbſt im Hirn einer am Tetanus geſtorbenen Frau, die bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens bey Verſtand geblieben war, geſehen. Auch *Morgagni* (Lib. II, Ep. XXIV. art. 43.) beobachtete

dieſen lockern Zuſammenhang bisweilen
ſtarken Congeſtionen des Bluts nach dem K
bey einem bis an den letzten Athemzug
kommen richtig gebliebenen Bewuſstſeyn.
Greding (a. a. O. S. 161.) bemerkt: daſs
hundert Wahnſinnigen, nur bey acht und z
zig Waſſer unter der Gefäſshaut ſey gefu
worden. Die ganze Erſcheinung iſt alſo nur
Folge des vorausgegangenen Zuſtandes der
fäſshaut und des Hirns anzuſehen, die in
letzten Momenten des Lebens oder in den er
nach demſelben eintrat, weil eine ſolche Tr
nung unmöglich mit der Fortdauer des Leb
beſtehen kann. — Die Verknöcherungen
Arterien ſind als Urſache der Verſtandesverr
kung eben ſo wenig bedeutend, als die klein
ſpitzen Knochen in der feſten Hirnhaut. Di
konnten wegen ihrer Lage und Kleinheit g
nicht einmahl aufs Hirn gewirkt haben, a
jene, die doch im Grunde nur kleine Stücke
Cylinders der Arterien betrafen, findet man nic
ſelten in Köpfen, wo kein Verdacht einer Ge
ſtesverwirrung ſtatt fand. Dieſer Verknöch
rung der Arterien kann vielleicht nur ſo viel A
theil an der Krankheit zugeſchrieben werde
als ſie zur unregelmäſsigen Bewegung des Blu
im Hirn, was freylich äuſſerſt wenig kann gewe
ſeyn, beytragen konnte. Denn die Hirnarterien h
ben ſo dünne Häute und folglich ſo wenig Co
tractilität, daſs ihnen, als bewegenden Kräften, we
nig

Antheil an dem Blutumlauf im Hirn zugeſtanden rden darf. Und was die Knochenſpitzen in Baſis der Hirnſchale betrift, ſo hätte man ch, falls ſie nachtheilig aufs Hirn gewirkt hät- eine Spur von ihnen auf demſelben ſehen iſſen. — Die feſte Hirnhaut war zwar auf zey Stellen ihrer obern Fläche etwas entzündet, is ihre Röthe und die kleinen Knochenblätt- en auf der untern Tafel der Hirnſchale bewie- n; aber dieſe Entzündung war unbedeutend, e konnte noch nicht lange entſtanden geweſen yn und war, wie der Augenſchein lehrte, ohne len Einfluſs auf das Hirn.

Ueber den rechten kleinern Sehnervenhügel nd den ſchmälern aber erhabnern und tiefer ge- rchten gerollten Wulſt bemerke ich, daſs der ehnervenhügel ſehr oft bey einem verdorbenen ehnerven kleiner auf einer Seite, als auf der ndern, iſt gefunden worden, ohne alle Verſtan- esverrückung, und daſs ich ſelbſt ſchon ein- nahl den gerollten Wulſt auf einer Seite ſtärker, ls auf der andern, bey einem, an einem hitzigen ieber verſtorbenen Manne gefunden habe; daſs lſo von dieſen beyden Abweichungen vom Ge- wöhnlichen nicht als von Urſachen des Wahn- inns die Rede ſeyn könne.

Der einzige, als Urſache der Manie hier in Betracht kommende organiſche Fehler im Hirn bleibt alſo unſtreitig der, welcher im rechten ge- ſtreiften Körper gefunden wurde. Aus demſel-

ben läfst fich auch die Wiederkehr der vor
und zwanzig Jahren ausgeftandenen Krankh
erklären, und der Grund verfchiedener Erfch
nungen im Verlauf beyder Krankheiten dea
cher einfehen.

Die Symptomen der erften Krankheit de
ten anfangs auf Entzündung, dann auf Dr
und Reitzung des Hirns. Der augenblickli
Erfolg nach dem Sturz war Betäubung,
Folge der Erfchütterung des Hirns. Diefe
lohr fich zwar nach einigen Tagen, das Ge
von Schwere des Kopfs, die gelindere Folge
Erfchütterung, blieb aber zurück. Bey der
Tage nachher unternommenen Reife konnte
nicht ohne körperliche Anftrengung und o
Reitzung des Senforiums abgehen, und die
gen davon waren: Starke Congeftionen nach
Kopf, — wozu der Verftorbene von früher
gend an, wie auch noch fein kurzer dicker H
und fein grofses und robuftes Herz bewi
fehr geneigt war, und wozu auch der Sturz
Pferde beygetragen hatte — Entzündung
Hirn und Wahnfinn. Diefe letztere konnte
ftrenge antiphlogiftifche Verfahren heben, wa
fcheinlich aber nicht fo, dafs die Bildung ei
kleinen Abfceffes im rechten geftreiften Körp
der durch die Erfchütterung eigens hiezu dis
nirt gewefen zu feyn fcheint, hätte verhütet w
den können. Bekanntlich fehlen manchma
während dem, nach einer Verletzung des Kopf
e

n auch nicht kleiner Abſceſs im Hirn ſich for-
irt, alle, oder doch alle ſehr bemerkbare Symp-
me, die darauf hinweiſen könnten, und das
aſeyn eines ſolchen Abſceſſes verräth ſich erſt
ät unter Bedingungen, die nicht immer be-
mmt angegeben werden können. Eben ſo
ıſſerte wahrſcheinlich der Abſceſs im geſtreiften
örper, oder, was mir freylich weniger wahr-
heinlich iſt, das Extravaſat, was ſeit der Ver-
tzung des Kopfs, zwiſchen die, durch die Er-
chütterung von einander gewichenen Faſern des
eſtreiften Körpers, nach und nach eingedrungen
eyn, oder das aus einem kleinen zerriſſenen
efäſs gefloſſen, die Faſern dieſes Hirntheils von
inander gedrängt haben mochte, — ſeine Wir-
ungen durch eine unbezwingliche Schlafſucht.
Dieſe angenommene Urſache der Lethargie
cheint vielleicht in Abſicht auf Umfang und
Quantität zu klein, aber ſie wird bedeutend ge-
ug, wenn wir Rückſicht nehmen auf den Ort
m Innerſten des Hirns, wo ſich der Abſceſs be-
fand. *) Er äuſſerte vorzüglich die Wirkung
des Drucks, auf die Letzte bisweilen die des
Reitzes: ganz analog vielen Erfahrungen der
Aerzte von Eiterſammlungen im Hirn.

*) Sanguinis effuſus (gewiſs auch ſanies collecta) eo levius daturus malum, quo ſuperficiei (cerebri) propius, eo gravius quo profundius extra vaſa egeſtus fuerit. *Haller* El. Phyſ. Tom. 4. p. 316.

Morgagni, das Ideal für alle Aerzte, zugleich Zergliederer und Gelehrte seyn wo macht über die Krankheiten der gestreiften K per und der Sehnervenhügel einige sehr sc sinnige Bemerkungen, die auch für meine g serten Vermuthungen sprechen. Wenn T im Innersten des Hirns leiden, sagt er, so dieses gewöhnlich einen von den gestreiften K pern, oder einen von den Sehnervenhügeln, beyde zugleich, und, was merkwürdig ist, immer in der rechten Hirnhälfte. Dieses Phä men läfst sich aus der Struktur und der L dieser beyden Körper erklären. Beyde bestehen aus einer Substanz, die lockerer ist, als wie übrige Marksubstanz des Hirns, weil sie e Mischung aus der sehr weichen, grauen und festern weisen Hirnsubstanz ist. Diese gemi Substanz ist mit vielen und starken Blutgef durchzogen, an denen sie nicht überall fes liegt, sondern bisweilen formirt sie um ein ches Gefafschen eine kleine Höhle. Beyde K per liegen mit ihren obern Flächen frey in Hirnhöhle, sie können also weniger Widers leisten und müssen einer auf sie wirkenden walt mehr nachgeben. Die auf der rech Seite des Kopfs leiden eher, weil auf dieser S der Andrang des Blutes stärker ist, indem es volter Kraft des Herzens durch den gemeinsch lichen Stamm der Carotis und der Schlüsselbe arterie gerade aufwärts getrieben wird.

I

Die hypothetiſch angenommene Höhle im ſtreiften Körper muſs klein genug und die darn enthaltene Materie flüſſig genug geweſen yn, daſs dieſe ſich, nach plötzlich aufgehobem Andrang des Bluts nach dem Hirn, vermitlſt der Arteriotomie und durch die eben hierrch ſchnell erfolgte Abſorbtion jener Materie, hlieſsen konnte. Es fehlt ja nicht an Beobachngen von geheilten Abſceſſen im Innerſten des irns, und ich könnte mich, zum Beweiſe, auf as Zeugniſs des groſsen Pathologen Hrn. *Curt prengels* (ſ. ſeine *Pathologie.* 2. Th. S. 284.) ernfen. Aber doch möchte ich einige auffalnde Beobachtungen dieſer Art, die immer zu en ſeltenſten gehören, aus *Morgagni's* Schatze l. c. L. 1. Ep. II. art. 16.) mittheilen. Im Hirn iner Frau, die fünf Jahre vor ihrem Tod von inem wahrſcheinlich durch Austreten von Blut ntſtandenen Schlagfluſs geheilt worden war, anden ſich um den geſtreiften Körper Spuren on drey kleinen ehemals beſtandenen Höhlen, leren Oberflächen jetzt callös, gleichſam vernarbt waren. Der geſtreifte Körper ſelbſt war welk, dunkelgelb und geſchwunden. — Im Hirn eines auf der halben Seite des Körpers nach einem Schlagfluſs lahm gebliebenen Mannes, ſah man ein Stück des Hirns, das vier Queerfinger breit, und anderthalbe Queerfinger tief war, fehlen. Der nahgelegene Sehnervenhügel war um zwey Drittheile kleiner, als der andere, gelb-

lich und ſchien vernarbt zu ſeyn. — Unter einer vor dreyſig Jahren eingedrückten Stelle der Hirnſchale lag unter den unverletzten Hirnhäuten eine kleine Höhle in der Markſubſtanz des Hirns, die von der Abſorbtion des hier ausgetretenen Bluts und des erzeugten Eiters hergeleitet werden muſste.

Bey der in unſerm Falle erfolgten Vernarbung des geſtreiften Körpers, welcher nothwendig eine Conſumtion ſeiner Subſtanz vorausging, muſste er kleiner geworden ſeyn, und hieran auch der Sehnervenhügel, der ſo genau mit ihm zuſammenhängt, Theil nehmen. Von dieſem Schwinden des Sehnervenhügels war das Schwinden des Sehenerven unzertrennlich. Es ſcheint zwar widerſprechend zu ſeyn, daſs, des ſchwächern Sehnerven und kleinern Sehnervenhügels ungeachtet, der Verſtorbene niemahls über Schwäche eines Auges geklagt hatte; aber wie viele Menſchen ſehen nicht mit einem Auge ſchlechter, als mit dem andern, ohne daſs ſie es wiſſen, oder äuſsern!

Bey unſerm Kranken hatte ſich alſo nach der Arteriotomie die Höhle im geſtreiften Körper geſchloſſen, ſie vernarbte und er blieb vier und zwanzig Jahre lang frey von Krankheiten des Hirns. Nach Hrn. *Arnemanns* Verſuchen (a. a. O. S. 190) werden Wunden im Hirn durch eine neuerzeugte, gelbliche, lockere, weiche, von dem Hirn deutlich zu unterſcheidende Subſtanz ausgefüllt.

gefüllt. Die vernarbte Stelle im Hirn blieb daher auch in unſerm Fall der ſchwächere, von der übrigen Hirnſubſtanz verſchiedene und alſo ein, eignen krankhaften Veränderungen unterworfener, Theil des Hirns. Da nun durch die erlittene Miſshandlungen der Kopf erſchüttert worden war, da ſtarke Affekte und Anſtrengungen des Körpers, auch wohl andere unbekannt bleibende Veranlaſſungen ungewöhnliche Bewegungen im Hirn und im Lauf des Blutes, in dieſem Eingeweide, bewirkten: ſo wichen wahrſcheinlich die durch die lockere gelbliche Subſtanz zuſammenhängende Wände jener Höhle endlich auseinander, es drang vielleicht Blut oder eine andere flüſſige Materie ein, und da dieſe Anfüllung einen gewiſſen Punkt erreicht hatte, ſo trat die hartnäckige Schlafſucht ein, die Wirkung eines Drucks auf Hirn, oder auf einen Theil deſſelben. Der Erfolg nach der erſten Arteriotomie war nicht ganz günſtig, vielleicht weil durch den groſsen Blutverluſt die Lebenskraft überhaupt geſchwächt, mithin die Vereinigung der getrennten Flächen gehindert und durch den nach der Erkältung bald eingetretenen Starrkrampf das Blut aufs neue nach dem Kopf getrieben, und im Hirn ſelbſt anomaliſche Bewegungen veranlaſst worden waren. Bey der zweyten Arteriotomie wurde das Extravaſat zwar auch wieder abſorbirt. — Da aber Unruhe der Seele, und körperliche Anſtrengungen ununterbrochen

brochen fortdauerten, und da die jugendliche Kraft des Körpers erloſchen war, ſo konnte ſich die Höhle nicht mehr ſo ſchlieſsen, wie in frühern Jahren. Auch an Thieren hat Herr *Arnemann* (S. 187.) die Beobachtung gemacht, daſs der Erſatz des Hirnverluſtes bald mehr bald weniger vollkommen ſey und er vermuthet, daſs ein geringer Umſtand, vielleicht blos ein ruhigeres oder unruhigeres Temperament des Thiers hierauf Einfluſs haben durfte. — Es konnten einige Tropfen Lymphe, vielleicht im Gasartigen Zuſtande, aus den Gefäſsen der Wunde der Höhle dringen, die dieſe langſam immer mehr ausdehnten, aufs Organ der Seele wirkten und endlich den Wahnſinn verurſachten. — Die Entſtehung der grauen Lamelle, die die kleine Höhle im geſtreiften Körper gegen die Hirnhöhle ſchloſs, denke ich mir eben ſo, wie *Schütte* (Harlemer Abhandl. I. Th. I. St. S. 67.) das Entſtehen einer ähnlichen Lamelle beobachtete. Ueber die ſehr tiefe Höhle im Hirn eines Kindes, das die, durch den Schlag eines Windmühlenflügels davon getragene, ungeheure Verletzung des Schädels nebſt einem Verluſt von ſechs Loth Hirn, glücklich überſtand, ſahe *Schütte* nach und nach ein zartes Gewebe ſich ausbreiten, das ſich endlich in ein dünnes Häutchen veränderte, und das Hirn bedeckte.

Auf dieſe Art kann der beſchriebene Fehler im geſtreiften Körper nach und nach entſtanden ſeyn.

ſeyn. Warum aber ſeine Wirkung aufs Hirn gerade die war, die ich angegeben habe, hierüber möchte ich eben ſo ungern eine Vermuthung äuſſern, als ich es gern den Vertheidigern oder Gegnern verſchiedener hier in Betracht kommender Hypotheſen überlaſſe, Folgerungen für und wider zu ziehen.

Das Periodiſche im Delirium läſst ſich zwar theils nur aus der Annahme von wahrſcheinlich unbekannt bleibenden Urſachen, was bey dem Periodiſchen in Krankheiten überhaupt meiſtens der Fall iſt, die hier eine ſtärkere oder ſchwächere Reitzung oder Reitzfähigkeit im Organismus des Hirns, oder eine mehr oder weniger reitzende Qualität jener, in der kleinen Höhle eingeſchloſſenen Lymphe, hervorzubringen vermochten, begreifen; theils auch aus den durch bemerkbare äuſſere Umſtände veranlaſsten Reizzungen des ohnehin durch den Fehler des rechten geſtreiften Körpers zu unregelmäſsigen Bewegungen geſtimmten Senſoriums erklären. Denn nach jedem, auch nach dem entfernteſten, Widerſpruch, zeigten ſich die Spuren des Wahnſinns, nach jeder Gemüthsbewegung, ſie mochte freudig oder traurig ſeyn, ſogar bey einem etwas lebhaften Geſpräch, überfiel den Unglücklichen ſo allmählich ſein Deliri m, daſs er anfangs nur ſchnell, dann haſtig und zuletzt ohne allen Zuſammenhang ſprach.

Dieſe

Dieſe gegebene Erklärung von der nächſten Urſache des Wahnſinns in dieſem individuellen Falle und von dem Zuſammenhang der beyden ſich in vielen Rückſichten zwar ſehr ähnlichen aber durch eine Zeit von vier und zwanzig Jahren von einander entfernten Krankheiten, ſcheint wenigſtens mir die wahrſcheinlichſte. Es ſind zwar immer nur Hypotheſen, die aber doch für ſich ſelbſt und in ihrer gegebenen Verbindung keinen andern richtigen Erfahrungen oder Grundſätzen widerſprechen, und die keine der vorzüglichſten Erſcheinungen bey unſerm Kranken unerklärt laſſen. Aber mit Vergnügen will ich einer beſſern Erklärung beypflichten und eben ſo gern jeden Verſuch einer Erklärung der Urſachen der beſchriebenen Phänomene aufgeben, ſobald ich von der Unmöglichkeit einer ſolchen aus Gründen der Zoonomie werde überzeugt worden ſeyn. — Für die den aufgeſtellten Hypotheſen beygelegte Prädicate, glaubte ich, ohne den Nichtärzten zu weitläuftig und ganz unverſtändlich zu werden, und ohne Mistrauen gegen die literariſche oder Erfahrungskenntniſſe der Aerzte zu verrathen, durch weiter geführte Erklärungen der Krankheits - Symptome und durch gehäufte Citaten, nicht mehr Beweiſe aufſtellen zu dürfen. Ich habe nur die Skizze meiner Ideen von den wechſelſeitigen Verhältniſſen der über unſern Kranken, bey ſeinem Leben und nach demſelben gemachten Erfahrungen, hier

hier entwerfen, nur die Contour eines Bildes zeichnen wollen, dem jeder meiner medicinischen Leser, nach dem ihm eignen Maafse von Scharfsinn, Belesenheit und Erfahrung hin und wieder mehr Haltung und gröfsere Harmonie verleihen möchte.

II.

Wann darf und ſoll der Arzt am Krankenbette die Beſtimmungsgründe ſeines Handelns nach dem Syſtem wählen? nebſt einigen Beobachtungen über das Opium.

Von

C. C. Matthäi,

Phyſicus zu Hameln.

Es hat von jeher Männer von groſsen Kenntniſſen, ausgebreiteter Erfahrung und Scharfſinn gegeben, die alles Theoretiſiren am Krankenbette als überflüſſig, ja ſchädlich verworfen haben. Gleich in früheren Zeiten der Medicin ſetzten ſich die Empiriker den Theoretikern entgegen, jede dieſer Partheyen verwarf den Weg, den die andere bey Heilung der Krankheiten einſchlug. Jetzt iſt die Zahl der wahren Empiriker klein, der

der Hang zum Theoretiſiren hat bey weitem den gröſsten Theil der praktiſchen Aerzte ergriffen. Die Sucht, Theorien zu erfinden, verleitet die auszeichnenden Köpfe, ſich einen groſsen Namen zu machen. Die Bewunderung, mit der das mediciniſche Publikum jede neue Theorie aufnimt, iſt nicht gemacht, dieſem Unweſen zu ſteuern. Die Leichtigkeit, aus erlernten Theorien am Krankenbette ſich Heilanzeigen zu bilden, ſich zu tröſten, bey einem üblen Ausgange durch den Gedanken, den Kranken methodice behandelt zu haben, beinahe für jede Heilmethode eine Theorie zu finden, aus der ſie deducirt werden kann; ſeinen Mangel an Erfahrungskenntniſſen durch einige erlernte allgemeine Sätze zu verſtecken; bey der gröſsten Unwiſſenheit durch das Schild eines berühmten Theoretikers ein berühmter Praktiker zu werden; der Einfluſs, den die Prahlerey der Aerzte, alles erklären zu können, auf das gröſsere Publikum hat und viele andere Gründe beſtimmen den mittelmäſsigen Kopf, die erlernten Theorien als das Wichtigſte, Einzigſte und Höchſte bey ſeinen praktiſchen Geſchäften anzuſehen.

Die wahren Empiriker könnten für die Verwerflichkeit aller heilkundigen Syſteme am Krankenbette etwa folgende Gründe anführen.

1) Die Bekanntſchaft mit der Geſchichte der Medicin lehrt uns, daſs es wohl nur ſehr ſelten, wohl nie zwey ſelbſtdenkende, theoretiſirende

Aerzte

Aerzte gegeben hat, und giebt, die völlig in ihren Grundſätzen einig geweſen wären. Man verlieſs ſehr früh den Weg, den Hippokrates ſo muſterhaft gewandelt war, den der Beobachtung und Erfahrung. Man ſann Theorien aus, die entweder der herrſchenden Philoſophie ihren Urſprung verdankten, oder doch einſeitig aus den wenigen bekannten Thatſachen gefolgert waren. Je weniger dieſe begründet, je willkührlicher ſie erdacht waren, deſto ſchneller kam eine andere Theorie zum Vorſchein, und faſste feſten Fuſs, die meiſtens der erſten ſchnurſtraks widerſprach. Beyde Partheyen empfohlen ihre, nach dieſen Theorien gewählten Heilmethoden, als die einzig wahren, richtigen und ſichern; beyde beriefen ſich auf Erfahrungen; und in der That unterſchieden ſich beyde auch nur dadurch, daſs die eine durch eine rothe, die andere durch eine blaue Brille ſah. Dieſe Uneinigkeit gab ſchon vor mehreren 100 Jahren vor Chriſti Geburt Gelegenheit, daſs ſich eine Menge Aerzte von dem Wege der Theorie entfernten und die bekannte empiriſche Schule bildeten; deren Gründe *Celſus* ſchön, kurz und kräftig entwickelt hat. So war es vor 2000 Jahren, ſo iſt es noch jetzt. *) Und wenn auch ein berühmter

*) *C. Celſus de Medicina Edit. Bipont. p. 17. „Non poſſe vero comprehendi, patere ex eorum, qui de his (obſcuris cauſis) diſputarunt, discordia: eam de iſta*

berühmter, ſcharfſinniger Mann, der ſeine Theorie mit ſcheinbaren Gründen, und im Geiſte der damaligen Zeit, ſelbſt gemäſs der vorräthigen Erfahrungsſumme vortrug, eine Schule bildete, die einig in ihren Grundſätzen war, ſo handelten und theoretiſirten die Schüler aus Gründen, die ſie nicht ſelbſt geprüft hatten, ſondern die ſie den berühmten Lehrern aufs Wort glaubten. Man denke nur einmal an *Galen*, deſſen Theorien wohl den gröſsten und verderblichſten Einfluſs auf die Menſchen gehabt haben, an *Silvius*, *Berhaave* und nun an *Brown*. Wären aber die Theorien eines dieſer Männer wahr und vollkommen begründet; warum bringen ſie denn nicht in jedem mit Urtheilskraft begabten, der die Gründe prüft, eine Ueberzeugung der Wahrheit hervor, die der Erfinder ihnen beylegt? Sind aber die Vorderſätze unerwieſen, willkührlich angenommen, wie können die daraus gezogenen Schlüſſe wahr ſein? Wer wird, darf und kann aber das Wohl der ſich ihm anvertrauenden Kranken auf ſolche Trugſchlüſſe bauen? Und beruhet am Ende die Sache auf Glauben, wem ſoll man glauben? *)

2) Es

iſta re, neque inter ſapientiae profeſſores, neque inter medicos conveniat. "

*) *Celſus, p. 17. Cur enim potius aliquis Hippocrati credat, quam Herophilo, cur huic potius, quam Aſclepiadi?*

2) Es ist nicht zu läugnen, in neuern Zeiten ist viel für die Vervollkommnung der medicinischen Theorie gethan, noch mehr aber darüber geschwazt. Hat uns dies aber wohl dahin geführt, eine Krankheitsform zu heilen, die bis hieher durch die Erfahrung als unheilbar erkannt wurde? Wer kann z. B. nach der *Hufslandschen*, *Reilschen*, *Hofmannschen*, oder *Brownschen* Theorie einen Krebs heilen, wer die Pest?

3) Es ist freylich wahr, die Vernunft ringt nach Einheit in dem Mannichfaltigen der Beobachtungen, sucht unabläßig einen obersten Satz, in dem sie alles Gegebene vereinigen, und daraus wieder herleiten kann. Dies macht wohl begreiflich, warum bisher fast ein jeder Arzt ein System hatte, oder suchte; warum man so oft eine Theorie auf Kosten der Erfahrung zu erheben sich bemühete; aber es kann nicht beweisen, dafs das Theoretisiren die erste und hauptsächlichste Bedingung zur Behandlung und Heilung der Kranken, dafs der Zweck der ärztlichen Bemühung, möglichst sichere und schnelle Heilung, dadurch näher herbeygerückt sey. Sollte man sich nicht oft weiter von diesem erhabenen Ziele entfernt haben? Verläfst nicht der strenge Theoretiker den Weg, auf den der Arzt nur allein mit Sicherheit wandern soll und kann, den der Beobachtung und Erfahrung? Werden so nicht oft, der Theorie zu gefallen, der Erfahrung

rung zum Troz, Mittel in der Krankheitsbehandlung angewandt, von denen der Erfolg lehrte, dafs ſie dem Kranken mehr zum Schaden, als zum Nutzen gereichten? Mit Schaudern erinnert man ſich an die Periode, in der das Aderlaſſen und Purgiren ſo unbedingt allgemein angewandt wurde. Und wird die Nachwelt nicht eben ſo richten, über die zu allgemeine Anwendung der jetzt herrſchend werdenden reitzenden Krankheitsbehandlung? Wenigſtens kann man nicht läugnen, dafs die falſche, ſchiefe Anwendung der praktiſchen Grundſätze der Erregungstheorie um deſto mehr Nachtheil ſtiften werden, und wohl ſchon geſtiftet haben, je ſimpler, und leicht anwendbar dieſe Grundſätze dem mittelmäſsigen Arzte ſcheinen, wenn ſchon eigentlich nicht ſind.

Die Begierde, dieſer Forderung der Vernunft Genüge zu leiſten, erhob oft Sätze zu leitenden Principien am Krankenbette, die der Erfahrung ſchnurſtraks widerſprachen. Die Humoralpathologen ſagten: Alle Krankheiten entſtehen aus Verderbniſs der Säfte. Aus dieſem Satze, den ſie als unbedingt wahr vorausſetzen, floſſen wieder andere, die eben ſowohl Irrthümer ſeyn muſsten, da der oberſte einer war. Und wenn auch die oberſten Sätze dem gegenwärtigen Zuſtande des Erfahrungswiſſens entſprachen, wie man dies von einigen neuern Theorien, beſonders von der Erregungstheorie mit Recht be-

haupten kann, ſo leitete doch die Sucht, die Behandlung aller Krankheitsformen nach dieſen Sätzen zu modeln, zu den verderblichſten praktiſchen Miſsgriffen. Schon wie man die China als entſcheidend wirkſam gegen die Wechſelfieber kannte, wollte man durchaus dieſe Krankheit auf einem andern nach dem Syſtem gewählten Wege heilen; man liefs zur Ader, man brach, man purgirte, man gab flüchtig reitzende Mittel. Einige Aerzte giengen in dieſer Verblendung ſo weit, daſs ſie es für einen Schimpf hielten, zur Heilung eines Wechſelfiebers China nöthig zu haben; weil dann das Wechſelfieber nicht methodice, ſondern nur empiriſch geheilt war. Die Furcht, in die faſt zu allen Zeiten verachtete Claſſe der Empiriker geſetzt zu werden, verleitete groſse Männer, den ſimplen Weg der Erfahrung zu verlaſſen, und beſtändig am Krankenbette den Grundſätzen der Theorie zu huldigen. Die Kranken muſsten ſo freylich oft, dem Syſtem zu Liebe, einige Wochen länger zappeln; dafür wurden ſie aber auch, wie die Dogmatiker ſich ausdrückten, gründlich geheilt; was man der empiriſchen Methode ſchlechterdings abſprach. Der Krankheitsſaame ſollte ſchlummernd im Körper zurück bleiben, aber zu ſeiner Zeit wieder erwachen, und ſchreckliche Uebel verurſachen. An ſcheinbaren Gründen für dieſe Behauptung konnte es nicht fehlen. Auch jetzt will man die China zur Heilung der Wechſelfie-

ber

ber entbehrlich halten. Es iſt eine auf Aſthenie beruhende Krankheitsform, folglich muſs jedes die Summe der Reitze vermehrende Mittel ſie heben. Opium iſt nun unter allen reitzenden Mitteln das ſtärkſte; folglich muſs dieſs auch die Wechſelfieber ſicher und geſchwind heilen. Wie ofs läſst dies aber nicht den praktiſchen Arzt im Stiche, ſelbſt bey der vorſichtigſten, genaueſten Theorie gemäſseſten Art der Anwendung. Und nun muſs der ſtolze Dogmatiker zu uns einfachen beſcheidenen Empirikern herab. Die China thut nun, was das Opium nicht konnte. Welcher Arzt konnte die Luſtſeuche heilen, eh das Quekſilber durch die Erfahrung ſich bewährt hatte? Nach welcher Theorie kann es jetzt ohne Quekſilber geſchehen? Eine unzählige mal wiederholte Beobachtung hat uns die entſcheidende Würkſamkeit des Quekſilbers gegen die Luſtſeuche beſtätiget, und doch, man ſollte es kaum glauben, quält man der Theorie zu liebe und des Verſuchs wegen die unglücklichen Kranken mit andern Mitteln. Es iſt ja eine aſtheniſche Krankheit, ſie muſs alſo auch durch China heilbar ſeyn. Selbſt, wenn dieſer Vorderſatz wahr wäre, was er der Theorie nach nicht iſt, ſo würde es doch ſehr inconſequent, ſelbſt unerlaubt gehandelt ſeyn, irgend ein anderes Mittel zur Heilung anzuwenden, da ja die Erfahrung entſcheidend gelehrt hat, daſs das Quekſilber gerade den gehörigen Grad von Reitz her-

bey führte, der zur Hebung dieſer Aſthenie erforderlich iſt. *)

4) Auch ſelbſt in der Erklärung der Krankheitserſcheinungen, haben uns die Bemühungen mehrerer 1000 Jahre wenig weiter gebracht. Wer kann ein wahre, befriedigende Erklärung geben, warum das Quekſilber die Speicheldrüſen beſtändig angreift, der Brechweinſtein den Magen, das Gift des tollen Hundes den Hals? Man giebt eine Erklärung, aber die bezeichnet mehr die Thatſache, als die uns unbekannte Urſache derſelben. Man gehe zu *Reil*, der ſagt: Das Quekſilber hat die nächſte Verwandſchaft zu den Speicheldrüſen; man gehe zu *Hufeland*: Das Quekſilber iſt ein ſpecifiſcher Reitz für die Speicheldrüſen; endlich zu *Brown*: Das Quekſilber macht eine örtliche Krankheit in den Speicheldrüſen. Wer iſt klüger? Man frage weiter. Was iſt Verwandſchaft? Hier geſtehen die Vertheidiger der chemiſchen Theorie ſogleich, daß ſie ſich an der Gränze des menſchlichen Wiſſens befinden. *Schmidt* (Phyſiologie, philoſophiſch bearbeitet, 2r Bd. pag. 42.) ſagt: „Endlich ſind auch alle Verſuche, die beſondern Geſetze der anziehenden und zurückſtoſsenden Kraft oder die ſpecifiſchen Verſchiedenheiten und chemiſchen Verwandtſchaften der Materien *a priori* zu demon-

*) Sieh *Ioh. Frank Ratio inſtituti clinic. Ticinenſ. Vien.* 1797. *pag.* 379.

monſtriren, verwerflich.“ Was iſt ſpecifiſche Reitzbarkeit? *Hufeland* (Pathogenie, p. 101.) ſagt: „Diejenige Reitzfähigkeit, wo ſowohl die Perception des Reitzes, als die Reaction darauf durch eine eigne Organiſation ſpecifiſch modificirt iſt.“ Was iſt örtliche Krankheit? *Röſchlaub* (Pathogenie, Th. I. §. 119.) ſagt: „ſie iſt derjenige Zuſtand der äuſſern Bedingniſs zur Möglichkeit des Lebens, (der Organiſation) wodurch Uebelbefinden von Lebensfunctionen entſteht.“ Wer iſt nach dieſen Antworten klüger? dieſelben Fragen drängen ſich wieder auf. Und am Ende muſs man geſtehen, daſs die obigen Worte weiter nichts, wie das x bedeuten, deſſen eigentlicher Gehalt erſt noch geſucht werden ſoll. So war es vor 1000 Jahren auch.

5) Auſſer dieſen müſſen uns noch moraliſche Gründe beſtimmen, das Theoretiſiren am Krankenbette der Beobachtung ähnlicher Fälle nachzuſetzen. Wer wird es entſchuldigen können in Fällen, wo uns die Erfahrung der vergangenen Zeiten eine Behandlung an die Hand giebt, die bisher faſt ohne Ausnahme, oder doch am häufigſten zum Ziele führte, einen andern Weg eines Erforderniſſes unſerer Theorie wegen einzuſchlagen, von dem wir noch nicht durch die Erfahrung wiſſen, ob er auch eben ſo ſchnell und vollkommen zum Ziele führt? Wer z. B. die Wechſelfieber nicht nach Erfahrungsgründen, ſondern nach dem Syſtem behandelt, wird ſagen:

Es iſt nicht von Belang, ob der Kranke einen Anfall mehr oder weniger hat. Kurzſichtiger! überſiehſt du die Folgen, die aus einem ſolchen Wechſelfieberanfall entſtehen können? Kann es dem Kranken nicht Ehre, Anſehen, Vermögen, Geſundheit, ja ſelbſt das Leben koſten? Und wer trüge dann die Schuld? Doch wohl der Arzt, der ein Mittel wuſste, die Krankheit früher zu heben, und es nicht that, weil die Theorie es nicht geradezu befahl. Man ſollte doch bedenken, daſs nicht die Theorie der Erfahrung vorherging, ſondern daſs jene erſt auf dieſe gebaut iſt, und daſs alſo jede richtige, erfahrungsgemäſse Krankheitsbehandlung unter die oberſten Sätze der Theorie paſſen muſs, wenn dieſe nicht völlig willkührlich erdacht ſind. *)

6) Da die Theorie meiſtens ſich nur mit der Unterſuchung befaſst, welches der Urſprung der gegenwärtigen Krankheitsform war, die aber in nur äuſſerſt ſeltenen Fällen einen hinlänglichen Grund zur Wahl der Heilmittel abgeben kann, ſo ſollte man faſt die Theorie als ganz überflüſſig und entbehrlich am Krankenbette verwerfen. So wiſſen wir, daſs die Schwindſucht von dem offnen Lungengeſchwüre kömmt. Wer kann hiernach dieſe zerſtörende Krankheit heilen!

*) *Celſus, p. 19. Repertis deindè jam medicinae remediis, homines de rationibus eorum differere coepiſſe; nec poſt rationem, medicinam eſſe inventam, ſed poſt inventam medicinam, rationem eſſe quaeſitam.*

heilen? Wir würden ohnſtreitig viel beſſer daran ſeyn, wenn wir die Schwindſucht nur heilen könnten, wenn es uns auch völlig unbekannt wäre, woher ſie entſtände, wie dies mit manchen andern Krankheiten der Fall iſt, z. B. mit dem Wechſelfieber, der Luſtſeuche, der Krätze etc. Auf dem Standpunkte des practiſchen Arztes mag es uns ganz gleichgültig ſeyn, welches die nächſten Urſachen einer gegebenen Krankheitsform ſind, wenn uns nur die Erfahrung Mittel an die Hand giebt ſie zu heilen. *)

Aus dieſen Gründen möchte doch wohl ungezwungen der Schluſs gezogen werden können, daſs das Theoretiſiren nicht als das Erſte und Hauptſächlichſte bey der Krankenbehandlung angeſehen werden müſſe, könne und dürfe. Es muſs alſo für den Arzt noch etwas Höheres geben, was ſeine Thätigkeit leitet. Aber nun frägt es ſich: worin beſteht dies höchſte, leitende Princip für den praktiſchen Arzt? In nichts anderm, wie: *in der Beobachtung, Zuſammenſtellung und Schätzung ähnlicher Fälle.*

Wie die Arzeneykunde noch in ihrer Kindheit war, und eine beſtimmte Menſchenklaſſe ſich noch nicht alle mediciniſche Weisheit allein angemaſst hatte, ſetzte man die Kranken vor die Thüren, an öffentliche Oerter und Straſsen.

*) *Celſus, p. 19. Sed has latentium rerum conjecturas ad rem non pertinere; quia non interſit, quid morbum faciat, ſed quid tollat.*

Man frug die Vorübergehenden: ob ſie nicht eine ähnliche Krankheit erlitten hätten, oder ob ſie nicht andere hätten daran leiden ſehen; welchen Verlauf, welchen Ausgang das Uebel gehabt, welche Mittel geholfen, welche geſchadet hätten. Hier fand keine Wahl ſtatt. Theorien hatte man noch nicht erdacht; die Beobachtungen noch nicht unter höhere Sätze vereinigt. Die Behandlung wurde blos darnach gewählt, was in einem einzelnen ähnlichen Fall geholfen hatte. Nach und nach wurden mehrere ähnliche glückliche und unglückliche Fälle bekannt, die Zahl häufte ſich ſo, daſs einige Menſchen ſich dem Studio dieſer Beobachtungen unterzogen. So entſtanden Aerzte, die ſich an die Stelle der Vorübergehenden ſtellten. Gewinnſucht verleitete wohl vorzüglich dieſe Menſchen, ſich der Behandlung von Krankheiten zu unterziehen, von denen ſie weder je gehört, noch die ſie ſelbſt zu ſehen Gelegenheit gehabt hatten. Um dies einigermaſsen verantworten zu können, bildete man ſich Theorien, und behauptete; die Natur müſſe ſich darnach richten. Dies iſt noch iztunſere Lage. Die Aerzte ſind an die Stelle der Vorübergehenden geſtellt, ſie ſollen entweder aus der Erfahrung anderer Aerzte oder ihrer eigenen rathen, was in einem ähnlichen Falle geholfen hat. Wären ſie nun eben ſo offenherzig, wie jene, deren Platz ſie eingenommen haben; geſtänden ſie in einem ihnen unbekannten Falle,

ſie

ſie kennten den Verlauf dieſer Krankheit nicht, und wüſsten auch aus ihrer Erfahrung kein Mittel, ſo würde ſich der Kranke an einen andern wenden, und er würde ſo endlich einen finden, der ihn mit Sicherheit zu heilen verſprechen könnte. Oder fände er keinen, ſo würde er ſich entweder mit der Unheilbarkeit ſeiner Krankheit vertraut machen, ſeine Maaſsregeln darnach nehmen, oder er würde ſich zu Verſuchen entſchlieſsen, von denen er nicht mit Gewiſsheit einen glücklichen Erfolg erwarten könnte. So würde die Medicin ihre eigenthümliche Würde und Gewiſsheit behaupten, und nicht zur Speculation müſſiger Köpfe herab ſinken. Aber leider maaſst ſich ein jeder, am meiſten der unwiſſende Arzt an, er ſey mit allen möglichen vorkommenden Krankheitsfällen vertraut, und der Kranke erfährt es erſt durch die Folgen, daſs es Prahlerey war. Bringt der Kranke das Leben heraus, ſo fliehet er zu einem andern Arzt, wo es ihm vielleicht nicht beſſer ergeht. Was iſt aber wohl Schuld an dieſer Allwiſſenheit, die ſich die Aerzte anmaaſsen, als die erlernte Theorie? ſie ſtellen ſie nicht allein dahin, wo dieſe Beobachtung ähnlicher Fälle ſie verläſst, ſondern ſie ſtellen ſie ſo gar über dieſe. Es iſt Zeit, daſs wir von dieſer Theorienſucht auf den Weg zurück kommen, der zuerſt und hauptſächlich von dem Arzte betreten werden ſollte; auf dem allein die Medicin weitere Fortſchritte machen

kann

kann und muſs, den der einfachen Beobachtung.

Will man aus der Beobachtung ähnlicher Fälle aber richtige Folgerungen für die Behandlung der gegenwärtigen Krankheitsform ziehen, ſo iſt folgendes erforderlich.

1) Man muſs den gegenwärtigen Fall genau unterſuchen, ihn in allen Rückſichten und aus allen Geſichtspunkten betrachten. Es würde ein groſser Irrthum ſeyn, wenn die Hauptſache der Unterſuchung auf die gegenwärtigen Krankheitserſcheinungen beſchränkt würde. Um den Fall genau zu individualiſiren, muſs auſserdem noch auf die Natur der vorhergegangenen Einflüſſe, auf die Abweichung derſelben von der gewöhnten Beſchaffenheit, auf die Anlagen des Körpers, und deſſen Eigenthümlichkeiten; auf den bisherigen Verlauf der Krankheit, und die Periode derſelben, und auf viele andere Umſtände, die hier aufzuzählen nicht Noth thut, geachtet werden.

2) Iſt dies hinlänglich geſchehen, ſo frägt der Arzt eigne und fremde Beobachtungen um Beantwörtung folgender Fragen: Welche Krankheitsform hatte die meiſten gleichen Merkmale mit dieſer? Iſt dir aus eigener Beobachtung oder aus den Schriften anderer Aerzte ein Fall bekannt, der mit dem gegenwärtigen in allen ſeinen Momenten identiſch war, kleine unbedeutende Verſchiedenheiten abgerechnet? Welcher

Ver-

Verlauf hatte damals die Krankheit? Welche Einflüſſe würkten zufällig während dieſer Zeit auf den Kranken, welche wurden abſichtlich darauf geleitet? Welche zeigten ſich durch den Erfolg als ſchädlich, welche als heilſam? In welcher Periode der Krankheit, unter welchen Umſtänden, auf welche Art wurden dieſe Einflüſſe angewandt?

Erſt wenn dieſe beyden Punkte genau erwogen ſind, darf man ſich Heilanzeigen, oder Heilmittel darnach wählen; was unter höchſt ähnlichen, oder gleichen Umſtänden am öfterſten durch einen glücklichen Erfolg gekrönt wurde. Faſst man dieſen Geſichtspunkt richtig, erfüllt man alle Forderungen deſſelben möglichſt vollkommen, ſo wird man in den heilbaren Krankheitsfällen ſich eines glücklichen Ausgangs faſt jedesmal zu erfreuen haben, in den unheilbaren wird man die Gefahr früh genug vorherſehen, den Kranken oder doch die Angehörigen warnen können, und ſo der Medicin die Würde erhalten, die ihr eigenthümlich zukommt. Der anmaaſsende Stolz, den man ſo oft mit Recht den praktiſchen Aerzten vorwirft, der Glaube, im alleinigen Beſitz aller mediciniſchen Weisheit zu ſeyn, wird entfernt bleiben. Die Aufmunterung zum Studio der Schriften anderer Beobachter, die Achtung gegen die gröſseren Verdienſte eines ältern wahren Beobachters, wird lebhaft in der Bruſt des jüngeren Arztes wohnen.

Aber

Aber der ältere wird auch nicht ſtolz verachtend wegwerfend gegen den jüngern Arzt ſein, blos weil er an Iahren unter ihm ſteht; er wird bedenken, daſs zum Arzt mehr gehört, wie graue Haare; daſs ein 30jähriger Mann oft ein älterer Arzt ſein kann, wie ein 70jähriger. Nur ein genaues Studium des Menſchen in allen ſeinen Verhältniſſen wird den Werth beyder beſtimmen, nicht die Zahl der Iahre. Die vorzüglichſten Zweige der Medicin, Semiotik und Diagnoſtik, werden nicht weiter vernachläſſiget, wie es leider jetzt von unſern theoretiſirenden Aerzten geſchieht; Köpfe, die Kraft und Fähigkeit beſitzen, werden nicht blos auf dem ſchlüpfrigen Wege der Theorien wandeln, ſondern ſich einem Studium widmen, das hauptſächlich der Medicin reellen Nutzen und wahre Bereicherung verſchaffen kann und wird. *Sydenham*, ein Muſter des wahren Empirikers, ſagt: *) *Sentio autem noſtrae artis incrementum in his conſiſtere, ut habeatur, 1. hiſtoria ſive morborum omnium deſcriptio, quoad fieri poteſt graphica et naturalis. 2. Praxis ſeu methodus circa eosdem ſtabilis et conſumata.*

Der wahre Empiriker ſchlägt den eben beſchriebenen Weg am Krankenbette ein, er unterſucht genau, nicht ſo der falſche Empiriker, eigentlich Pfuſcher. Dieſer individualiſirt den Fall nicht, er wählt ſeine Heilmittel nach einem ein-

*) *Opera. Genev.* 1723. *p.* 6.

einzelnen Merkmale der Aehnlichkeit, und vernachläſſiget die Schätzung des Ganzen. *Wichmann*, in neuern Zeiten einer der erſten und muſterhafteſten Empiriker, hat in ſeiner Diagnoſtik den Unterſchied des wahren und falſchen Empirikers ſchön und richtig gezeichnet. Und wer hat nicht die meiſterhafte Darſtellung von *Zimmermann* über dieſen Gegenſtand in dem klaſſiſchen Buche von der Erfahrung geleſen?

Die obigen Ideen ſollen nun noch durch ein Beyſpiel erläutert und verſinnlicht werden. Folgende Erſcheinungen bieten ſich dem Arzt am Krankenbette dar. Nach vorhergegangener Einwürkung der Kälte auf einen etwas erhitzten, bisher geſunden, Körper, mittleren Alters, entſtand eine Unbehaglichkeit, Unluſt zum Arbeiten, Ekel gegen Speiſen, Fröſteln, Schwäche in den Beinen. Dies dauert einige Tage. Nun tritt ein heftiger Froſt ein, der einige Stunden mit ſtarkem Durſte, wäſſerigen Urin, Zuſammenſchrumpfen der Haut anhält. Nach und nach verliert ſich dieſer, und eine glühende Hitze tritt an dieſe Stelle, nach einigen Stunden verliert ſich auch die, und ein häufiger allgemeiner Schweiſs macht den Beſchluſs dieſer Scene. Der Kranke fühlt, wenn dieſer vorüber iſt, ſich wieder erträglich wohl, beſorgt den andern Tag ſeine Geſchäfte, ſchläft gut, iſst mit einigem Appetit und, auſſer einiger Unbehaglichkeit und geringen Schwäche, weiſs er über nichts zu klagen. Am dritten

Tage

Tage um dieſelbe Stunde erneuert ſich dieſelbe Scene. Nun wird der Arzt gerufen. Die obigen Umſtände werden ihm erzählt; er unterſucht, entſcheidet ein Wechſelfieber nach Erkältung. Er geht bey ſich zu Rathe: was half unter gleichen Umſtänden am öfterſten und ſicherſten dir und andern Aerzten? China und Salmiak. Dies wird verſchrieben. Es hilft ſchnell. Aber geſetzt den Fall, dies hülfe nichts. Was nun zu thun? Der Arzt frägt wieder: was half unter gleichen Umſtänden, wo die China nicht helfen wollte, oder wo ſie nicht angewandt war, am häufigſten und ſchnellſten? Opium. Dies wird gewählt. Wollte auch dies nicht helfen, ſo wählte man bittere Extracte, Gewürze u. ſ. w.

Allein; iſt es erlaubt, aus den bisher vorgetragenen Gründen den Schluſs zu ziehen, daſs der Arzt am Krankenbette niemals ſeine Zuflucht zum Syſtem nehmen dürfe? Ich glaube die Frage verneinen zu müſſen. Es liegt uns alſo nun ob, nach Gründen zu entſcheiden: Ob es niemals dem Arzte erlaubt iſt, ob ihm niemals ſeine Pflicht gebietet, ſeine Beſtimmungsgründe zum Handeln aus dem Syſtem herzuholen? Am deutlichſten und beſten wird wohl dieſe Frage beantwortet werden können, wenn wir die Fälle aufſuchen, wo das höchſte praktiſche Princip, die Beobachtung ähnlicher Fälle, nicht hinreichende Beſtimmungsgründe an die Hand giebt, die den Arzt mit Hoffnung eines glücklichen

Er-

Erfolgs zur Thätigkeit leiten, wo alſo das Syſtem die einzige und letzte Zuflucht für den Arzt bleibt.

Wenn ſich dem Arzt ein Zuſammentreffen von Erſcheinungen am Krankenbette darbietet, das er nie zu beobachten Gelegenheit hatte, und wovon er etwas Aehnliches von keinem Schriftſteller aufgezeichnet fand, wodurch ſoll er ſich zum Handeln beſtimmen laſſen? Soll er eine einzelne Erſcheinung aus dem Zuſammenhange reiſſen, ſie mit ähnlichen, oder gleichen aus andern Krankheitsformen zuſammenſtellen, und darnach ſeine Heilanzeigen bilden, ſeine Heilmittel wählen? Unmöglich kann ihm dies erlaubt ſeyn. Denn, da alle Krankheitserſcheinungen etwas Gemeinſames haben; da keine Krankheitsform vorkommen wird, wo nicht gleiche Erſcheinungen mit allen übrigen Krankheitsformen ſich auffinden laſſen, ſo würde der unwiſſendſte Pfuſcher ſich mit dem erfahrenſten Arzte in Parallel geſetzt finden, denn es bedarf doch wohl kaum einiger Kenntniſſe, und einigen Scharfſinns, ähnliche oder gleiche Erſcheinungen anzuführen, bey deren Gegenwart irgend ein Mittel gute Dienſte geleiſtet hätte. Und es möchte ſo am Ende gleichgültig ſeyn, welches Mittel, welche Methode man wählen wollte, da ſie ſich alle nach dieſen Grundſätzen vertheidigen lieſsen. Soll man nach dem Rathe der alten empiriſchen Schule diejenige Behand-

lung wählen, die in den Fällen half, die demgegenwärtigen am nächsten kommen? Dann steht diesem Rathe dasselbe entgegen; da der Begriff der Aehnlichkeit so sehr relativ ist, und da der wahre Empiriker nur eine Aehnlichkeit zur Richtschnur seiner Handlungen machen darf, die der Gleichheit sehr nahe kömmt, oder wo die Ungleichheit auf einigen nicht sehr wesentlichen Merkmalen beruhet. Sollte es hier nicht Pflicht des Arztes seyn?

1) Seine Unbekanntschaft mit dem gegenwärtigen Krankheitsfalle zu gestehen, mit dem wahrscheinlichen Verlaufe, der Gefahr und Hoffnung der Herstellung.

2) Nichts Ernstliches zu unternehmen, bis er sich in den Schriften aufrichtiger Praktiker, oder bey andern Aerzten von ausgebreiteter mehrjähriger Beobachtung, und gröfserer Belesenheit Rathe erholt hat.

Ist beydes nun geschehen, hat sich seine Kenntnifs des Falles nicht vermehrt; soll er nun müssig zusehen, den Kranken seinem Schicksale überlassen? Unmöglich! Freylich bleibt ihm nun nichts übrig, als Versuche zu machen. Wornach aber die wählen und ausführen? Der höchste praktische Grundsatz hat ihn verlassen. Er soll und mufs aber thätig seyn; der Kranke verlangt nach Beystand und Hülfe. Hier tritt unwidersprechlich der Fall ein, wo er aus mehreren Beobachtungen durch Analogie und Induction

on herauf geführte höhere Sätze zum Leidfaden ey der Wahl ſeiner Verſuche macht. Sind dieſe öheren Sätze nicht unrichtig aus der Erfahrung efolgert, wie das leider bey ſo vielen der Fall ſt, ſo kann man ſich der wahrſcheinlichen, oft ewiſſen Hoffnung ſchmeicheln, daſs ein glücklicher Erfolg unſere Bemühung krönen werde. ch habe in dieſem Iournale eine Krankheitsgechichte erzählt, wo meine Handlungen durch lie vorgetragenen Grundſätze geleitet wurden, ınd wo ein glücklicher Erfolg das theoretiſche Raiſonnement beſtätigte, wornach zuletzt der Kranke behandelt wurde. *)

Wie oft tritt nicht der Fall ein, daſs der Arzt in einer beſtimmten Krankheitsform diejenige Behandlungsart angewandt hat, wovon er, nach ſeinen eigenen Erfahrungen, oder denen der praktiſchen Schriftſteller, in den meiſten ähnlichen Fällen Hülfe erfolgen ſah; die Geſundheit kehrte aber nicht wieder zurück. Soll er nun dieſen Weg fortwandeln, der ihn nicht zum Ziele führte? Iſt es nicht höchſt wahrſcheinlich, daſs die Behandlungsart, die weniger häufig, ſchnell und ſicher bisher half, ohne Nutzen angewandt werden wird, da er mit der erſteren nichts ausrichten konnte? Und unmöglich kann man in unſern Zeiten dem Arzte noch den Rath

 geben,

*) Bd. 8. Stk. 4. p. 106. Die Fortſetzung dieſer merkwürdigen Krankengeſchichte folgt in der erſten Beobachtung.

geben, alle die Behandlungsarten der Reihe nach anzuwenden, von denen die Beobachter erzählten, dafs ſie in einem ähnlichen Falle halfen. Um einen ſolchen Rath unzweckmäſsig zu finden, darf man nur einmal in ein umſtändliches Handbuch der Arzeneymittellehre ſehen. Man wird nicht leicht ein wirkſames Arzeneymittel finden, das nicht irgend einmal in allen Krankheitsformen geholfen hätte. Nein! hat der Arzt diejenige Behandlungsart angewandt, von der er wuſste, dafs ſie ſchnell, ſicher und meiſtens gewiſs bisher geholfen hat, und ſah er keinen guten Erfolg, ſo recurrirt er an ſein Syſtem, und heilt nicht ſelten ſo einen Kranken, der auf empiriſchem Wege vergebens gequält war.

Wenn eine Krankheitsform ſo hartnäckig iſt, ſo oft mit einem unglücklichen Ausgang verbunden geweſen, ſo wenig heilbar durch die bisher gegen ſie angewandten Curmethoden, dafs daraus der Erfahrungsſchluſs gezogen werden muſs: ſie endigt der Erfahrungsregel nach beſtändig mit dem Tode; wer wird es dem Arzt verdenken, wenn er einen Weg, von dem eine richtige Beobachtung vergangener Zeiten ihn lehrte, er führt nicht zur Geſundheit, verläſst und eine andere nach ſeiner Theorie gewählte Behandlungsart verſucht? Er würde ſeine Pflicht verletzen, wenn er nicht ſo handelte. Könnte das Syſtem auf eine bisher noch nicht verſuchte Behandlungsart der Lungenſchwindſucht junger

Per-

Perſonen leiten, wovon man ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit einen glücklichen Erfolg verſprechen könnte; was würde man von dem Arzte denken, der dies nicht verſuchte? *Beddoes* verdient alles Lob, der nach der Theorie verſchiedene Luftarten, Herz, der den Waſſerſenchel zur Heilung des Lungengeſchwürs verſuchte; wenn ſchon meine und anderer Aerzte Erfahrungen nicht den Erfolg beſtätigten, den dieſe berühmten Männer davon erwarteten und erzählten. Wer wird nicht hoffen, daſs die neue Behandlungsart des *Dr. Stütz* in Schwäbiſch-Gemünd gegen den Wundſtarrkrampf, die theoretiſchen Gründen ihre Entſtehung verdankt, *) ſich als entſcheidend gegen dieſe, bisher in den bey weitem meiſten Fällen unheilbare Krankheitsform beſtätigt? Sollen wir Aerzte nicht den Bemühungen des Leibmedikus *Lentin* unſern Beyfall ſchenken, der, geleitet durch theoretiſches Raiſonnement, eine neue Behandlung gegen den Knochenbrand empfahl, und durch glückliche Beobachtungen beſtätigte? **) Und welcher Menſch wird nicht laut dem Herrn Profeſſor *Reich* Beyfall zujauchzen, wenn er auch nur halb ſeine groſsen Verſprechun-

*) Medic. chir. Zeit. von *Hartenkeil*, 1800. N. 6. Sie beſteht in einer abwechſelnden Anwendung des Laugenſalzes und Opiums.

**) Beyträge z. Arzk. Thl. 2. p. 139.

chungen erfüllt, und dieſe nur halb die Erfahrung beſtätiget? Wer wird es tadeln, daſs er ſich durch eine bloſse Hypotheſe zu dieſer wichtigen Bereicherung unſers Erfahrungswiſſens leiten lieſs? Wir werfen gern und willig die Hypotheſe als unbrauchbar, willkührlich erdacht bey Seite, und halten uns an die Thatſachen, die ihr das Daſeyn verdankten.

Es iſt nicht zu läugnen, daſs man manchen Haufen von Krankheitserſcheinungen, der bisher für unheilbar gehalten wurde, nach theoretiſchen Grundſätzen heilen gelernt hat. Iſt nun eine neue Methode durch öftere Wiederholung in ähnlichen Krankheitsformen als heilend beſtätigt, ſo wählt ſie ein anderer Arzt nach empiriſchen Gründen, da ſehr oft ſeine Theorie von andern Grundſätzen ausgeht, folglich auch auf eine andere Behandlungsart führen müſste. Auf dieſem Wege hat die Medicin die gröſsten Fortſchritte gemacht; ſie iſt mit einem Haufen der wichtigſten Erfahrungen, der würkſamſten Krankheitsbehandlungen bereichert. Und die wird auch wohl der Weg bleiben, der dem praktiſchen Arzte für die Zukunft die gröſste Ausbeute verſpricht. Wie die Medicin noch in ihrer zarten Kindheit war, machte man nur zufällig Erfahrungen; niemand wagte es, von dem bisher betretenen Wege abſichtlich abzuweichen. Erſt wie zufällige öftere Erfahrungen unter einem Geſichtspunkt vereinigt wurden; d. h. wie man

man anfing, allgemeine Sätze oder Theorieen ſich zu bilden, wagte man es, geleitet durch dieſe theoretiſchen Sätze, Verſuche in ungewöhnlichen Fällen zu machen. Dieſe bereicherten die Maſſe der Erfahrungen wieder, und ſo kam man nach und nach dahin, wo wir jetzt ſtehen.

Welcher Arzt iſt im Stande, alle Beobachtungen der Vergangenheit gegenwärtig zu haben, um zu entſcheiden, welche Behandlungsart in dem gegebenen Falle am öfterſten Hülfe geleiſtet hat? Wie darf ein Kranker es wagen, ſich einem jungen Arzte, der ſelbſt zu beobachten, nicht Gelegenheit, die Beobachtungen anderer ſich zu eigen zu machen, nicht Zeit genug hatte, anzuvertrauen? Man tröſtet ſich damit, er hat Erfahrungsſätze gelernt, die er anwenden kann. Aber bedenkt man wohl, daſs ſolche gelernte Erfahrungsſätze oft nur von wenigen einzelnen Beobachtungen abgezogen ſind? Denn der berühmte praktiſche Arzt ſagt: Das habe *ich* erfahren, um ihm ſo den Stempel der Gewiſsheit aufzudrücken. Abgerechnet aber auch, daſs nicht jeder, ſelbſt ein vom Publiko vergötterter Arzt im Stande iſt, Erfahrungen mit gehöriger Individualiſirung der Fälle und Methoden zu machen, ſo iſt die Erfahrung eines einzelnen Mannes nur ein ſehr kleiner Theil der Erfahrung aller Aerzte. Es kann daher ein Arzt, der nie einen Kranken geſehen hat, ſehr wohl erfahrner ſeyn, wie ein anderer, der vom Morgen

6 Uhr bis Abend ſpät von einem Hauſe ins andere läuft. Die Erfahrungen der andern Aerzte können aber ſehr wohl eine Behandlungsart empfehlen, die noch weit ſicherer, ſchneller und angenehmer zur Geſundheit führt. Die Unbekanntſchaft hiervon wird dem Kranken einen Vortheil entziehen, der in vielen Fällen unſchätzbar iſt. Man kann die praktiſchen Aerzte nicht oft genug warnen, nicht deswegen, weil ihnen an einer beſtimmten Krankheitsform weniger ſterben, wie den bekannten Collegen, zu glauben, es könne überhaupt keine ſchnellere, ſichrere und angenehmere Heilungsart geben, wie die ihrige. Prägten ſie ſich die Möglichkeit, ſelbſt Wahrſcheinlichkeit vom Gegentheil recht tief ein, ſo würde man weniger anmaaſsenden Stolz der Aerzte am Krankenbette finden; man würde auch Ohren haben für die Vorſchläge und Gründe der Collegen, wenn ſie auch den Jahren nach jünger wären. Der unſterbliche *Zimmermann* erzählt von *Sydenham*, *) aus welcher Quelle, weiſs ich nicht; er habe ſich oft gezwungen geſehen, einige Kranke ſterben zu laſſen, bis er die Natur der Krankheit durch öftere Beobachtung erforſcht habe. *Sydenham* wollte aber durchaus in allen Fällen den Weg der eignen Beobachtung wandeln; er trauete ſeinen theoretiſchen Vorgängern nicht, weder ihren Raiſonnements noch

ihrer

*) Von der Erfahrung in der Arzeneykunſt, p. 106.

hrer Wahrheitsliebe. Wenn aber ein *Sydenham* in einen ſolchen Fall kam, was ſollte man von unſern meiſten Aerzten erwarten? und welcher Kranke wird ſich dem Unterrichte zum Opfer hergeben? Die empiriſche Krankheitsbehandlung ſetzt eine Bekanntſchaft mit den Beobachtungen der Vergangenheit, alſo viel Beleſenheit, Gelehrſamkeit und Urtheilskraft, voraus. Aber nicht jeder, der die Arzeneywiſſenſchaft ausübt, hat ſie ſich erwerben können. Wie iſt nun aber der Kranke von dem Verderben zu retten, wenn er nothwendig in der Lage iſt, ſich einem ſolchen anzuvertrauen? Hier tritt nothwendig der Fall ein, daſs der Arzt, der nicht im Stande iſt, die Beobachtungen der Vergangenheit ſich am Krankenbette zu vergegenwärtigen, nach eignen Erfahrungen aber ſeine Maaſsregeln noch nicht wählen kann, aus vielen zuſammengeſtellten ähnlichen Beobachtungen herausgezogene höhere oder höchſte Sätze zum Regulativ ſeiner Handlungsweiſe macht. Seine Pflicht iſt es aber, hinterdrein die Beobachter zu Rathe zu ziehen, um zu ſehen, ob ſeine Methode mit der zuſammentrifft, die in den meiſten ähnlichen Fällen half. Waren ſeine höchſten Sätze richtig aus der Erfahrung gefolgert, ſo wird er nicht ſelten die Freude haben, daſs er ein ſolches Zuſammentreffen findet. Muthig und ſichern Schrittes geht er dann auf der gewählten Bahn weiter,

und ein guter Erfolg krönt dann meiſtens ſeinen Scharfſinn, ſeinen Fleiſs.

Aus dieſen Bemerkungen iſt wohl ſoviel klar, daſs, wenn auch die obigen Gründe für den Satz: daſs die Beobachtung ähnlicher Fälle die höchſte praktiſche Anſicht ſey, nicht zu entkräften ſind, doch der Arzt oft, und man kann, des zuletzt vorgetragenen Grundes wegen, wohl ſagen, in den meiſten Fällen, eine erfahrungsgemäſse Theorie nicht entbehren kann. Die Medicin fing als rohe Empirie an, dieſe machte einer conſequenten Befolgung einiger allgemeinen Sätze, die aus der Vereinigung mehrerer Beobachtungen unter einen Geſichtspunkt entſtanden, Platz. Wie ſich die Beobachtungen häuften, wurden dieſe auch immer unter höhere Sätze vereinigt; und ſo wurden in neuern Zeiten die durch Induction und Analogie heraufgeführten höchſten Sätze als Regulativ von dem Arzte bey der Krankenbehandlung mit glücklichem Erfolg benutzt. Begnügte man ſich, Sätze als die höchſten aufzuſtellen, die nach den Grundſätzen einer ſtrengen Induction und Analogie aus der Erfahrung herauf geführt ſind, und bildete man ſich nicht ein, die höchſten Sätze der Heilkunde durch noch höhere der Philoſophie beweiſen zu können, um ſo dieſe *a priori* vergeblich deducirten Sätze als geſetzgebend für die organiſche Natur aufſtellen zu können, ſo müſste man geſtehen, daſs in unſern Tagen die

me-

edicinifche Theorie eine Höhe erreicht hätte, ie die fruchtbarften Folgen für das Object der Heilkunde, Verhütung und Heilung der Krankheit, verfpricht. Aber leider begnügen fich unere Syftematiker nicht mit einer Theorie, die innerhalb den Grenzen einer Erfahrungswiffenfchaft bleibt; man will die Medicin durchaus zu dem Range einer a priorifchen Wiffenfchaft erheben, eine Würde, worauf fie doch wohl auf immer Verzicht thun mufs. Der Dogmatiker fieht ftolz von feinem oberften Satze auf den Empiriker herab, befiehlt entfcheidend: fo foll, fo mufs es feyn, wenn diefer befcheiden fagt: ich habe es bisher fo bemerkt, ich hoffe, dafs es für die Zukunft eben fo feyn wird. Wahrlich! es ift Zeit, den Dogmatiker ernftlich auf die Quellen zurück zu weifen, denen er alle feine Weisheit verdankt, auf die Beobachtung des Verlaufs der Krankheiten, und der Mittel, die ihn abkürzten. Umgekehrt darf der wahre Empiriker nicht ftolz auf den Dogmatiker blicken; er mufs nicht vergeffen, dafs fo oft Fälle vorkommen, wo feine Kenntniffe nicht ausreichen, wo er fich bey dem Theoretiker Raths erholen mufs. Beyde follen immer in einer Perfon vereinigt feyn, denn nur auf beyden Wegen ift das Ziel erreichbar, das der Medicin vorgefteckt ift.

Eine der gegenwärtigen Erfahrungsfumme gemäfse Theorie verdankt ihren Urfprung der Beobachtung ähnlicher Krankheitsfälle, und es

ift

ist anmaafsender Stolz, wenn sie vorgiebt, aus höhern a priorischen Sätzen der Philosophie deducirt zu seyn. Es muss daher auch jede nach empirischen Grundsätzen richtig gewählte Krankheitsbehandlung unter die Vorschriften einer solchen Theorie passen; ist sie daraus nicht erklärbar, oder widerspricht sie gar derselben, so ist die ein sicherer Beweis, dass die obersten Sätze aus der Erfahrung nicht richtig gefolgert sind. Der Dogmatiker bildet sich oft ein, dass er eine richtige empirische Behandlungsart nach Grundsätzen seines Systems gewählt habe, vergisst die Quelle, aus der sie floss, giebt die Ehre dem System, die doch eigentlich der einfachen Erfahrung gehörte. Es macht der Theorie Ehre, wenn eine empirische Methode mit den aus derselben hergeleiteten Heilanzeigen zusammentrift, und nicht selten nimmt die Theorie aus den Beobachtungen, die auf die empirische Behandlung leiteten, die erste und hauptsächlichste Stütze.

Beobachtung, 1.

Fortsetzung der in diesem Journale, Bd. 8. Stck. 4. p. 106. erzählten Krankengeschichte.

Am 12. August, 1799. kam der Kranke zu mir klagend: sein Uebel habe sich wieder verschlimmert. Er hatte, seit der zuletzt mit ihm vorgenommenen Kur, verschiedenes auf eignes

An-

Anrathen verſucht, um den Reſt ſeiner Krankheit zu verjagen. Dahin gehörte wiederholtes Reiben der Beine mit Neſſeln, warme Bäder, Kämpfiſche Klyſtire, öftere auflöſende, aus bittern Extracten und Salz beſtehende, und abführende Arzeneyen. Zuletzt den Driburger Brunnen. Hiernach hatte alles wieder bis zur Unerträglichkeit zugenommen. Die Oefnung blieb nun wieder völlig aus, und muſste durch ſtarke Arzeneyen oder Klyſtire erzwungen werden. Die täuſchenden Empfindungen in ſeinen Gliedern waren freylich nicht wiedergekehrt; aber ſeine Beine waren ſo ſteif, daſs er faſt nicht im Stande war, darauf zu gehen. Sein Geſicht war blaſs, eingefallen; ſein Muth, die Munterkeit ſeines Geiſtes geſchwächt. Er wünſchte, den Gebrauch der Arzeney, die ihm das letzte mal ſo wohlthätig bekommen war, zu wiederholen.

Es wurde *Tinct. opii Ekkardi* verſchrieben, *) Um 11 Uhr am 12. Auguſt fing er mit 4 Tro-

*) In *Marcus* Prüfung des *Brownſchen* Syſtems, Stck. 3. p. 104. wird die von Hrn. *Ekkard* erfundene Bereitung dieſer Opiumstinktur bekannt gemacht, die ſich von den übrigen gebräuchlichen Tinkturen vortheilhaft auszeichnet. Sie hält den Mohnſaft inniger und beſſer aufgelöſst, daher ſich in der Ruhe faſt nichts wieder zu Boden ſenkt; ſie läſst ſich, ohne zerſetzt zu werden, in einer gröſseren Breite mit geiſtigen und wäſſerichten Zuſammenſetzungen ver-

Tropfen an, und ſtieg ſtündlich mit einem Tropfen. Bey 7 Tropfen empfindet er ein Drücken im

vermiſchen.“ Dieſe beyden Vortheile ſind da, wo man das Opium in Pulver wegen ſtufenweiſer Vermehrung oder Verminderung der Gabe nicht wohl geben kann, dem Arzte ſehr willkommen. Die Vorſchrift von *Ekkard*, ſo wie ſie auch in ſeiner vortrefflichen Armee-Apotheke C. C. *Nolte*, Hannover, 1800. p. 90. aufgenommen hat, iſt folgende: R. *Opii optimi* ʒij. *Caryophyllorum* ʒj. *Aquae cinnamomi ſimplicis* ʒviij. *Alkohol vini* ʒiv. *Opio, caryophyllis in pulverem tritis, aqua cinnamomi cum alkohole permixta affundatur, ac vitrum bene obdatur. Digeſtione, per VI. dies in loco calido continuata, tinctura exprimatur, clarificetur, et ad uſum ſervetur.* Da ich keinen Grund einſehe, warum man die Nelken zu dieſer Tinktur geſetzt hat, ſo bat ich den bekannten, ſehr geſchickten Apotheker *Iordann*: mir aufs genaueſte dieſe Tinktur ohne Gewürz bereiten zu laſſen, um nachher mit Sicherheit beſtimmen zu können, wie viel Opium in dem Fluido auflöslich iſt, und bleibt. Die ganze Maſſe wog mit dem Gefäſs 18 Unzen, nach der 6tägigen Digeſtion waren $1\frac{1}{2}$ Unze verloren gegangen; es blieben alſo noch $16\frac{1}{2}$ Unzen. Nach der Filtration betrug der feuchte Rückſtand, nach Abzug des trocknen Filtrums, $3\frac{1}{2}$ Unzen, und das Gewicht des Glaſes, worin die ganze Arbeit vollendet war, 4 Unzen, zuſammen $7\frac{1}{2}$ Unzen; dieſe von obigen $16\frac{1}{2}$ Unzen abgezogen, blieb reine Tinktur 9 Unzen. Der feuchte Rückſtand im Filtro wurde nun getrocknet, und wog ſo $7\frac{1}{2}$ Drachmen, folglich enthalten 9 Unzen Tinktur $8\frac{1}{2}$ Drachmen Opium. Auf

den

m Kopfe, Schwindel, einige Müdigkeit; dies verliert ſich nach einer Stunde wieder. Er fühlt ſich nun munterer, leichter in ſeinen Gliedern. Bey 13 Tropfen des Abends wird ihm übel; die Neigung zum Erbrechen wird ſehr ſtark, nach einigem vergeblichen Würgen legt er ſich zu Bett und nimmt nicht weiter ein. Die Nacht vergeht mit ruhigem traumloſen Schlafe; beym Erwachen iſt die Uebelkeit weg, der Kopf iſt ihm nicht eingenommen, ſondern frey und heiter; er bemerkt keine Spur von Mattigkeit. Um 7 Uhr werden nun 14 Tropfen genommen, und nun ſtündlich ein Tropfen weniger bis zu 4 herab. Wie er wieder zu 7 herabkömmt, empfindet er eine ähnliche Betäubung und Müdigkeit, wie beym Heraufſteigen, die ſich aber nach

den trocknen Rückſtand wurde nochmals die Hälfte des obigen *Fluidums* gegeben, und nach 6tägiger Digeſtion filtrirt; es blieben abermals 3 Drachmen trockner Rückſtand, die als nicht weiter auflöſslich weggeworfen wurden. Bey der Anwendung verhielt ſich dieſe zweyte Digeſtion in ihren Würkungen völlig, wie die erſte. Bey den nachher erzählten Beobachtungen iſt aber immer Tinktur von der erſten Bereitung angewandt. Aus dieſer Zergliederung ſieht man, daſs offenbar zuviel Opium im Verhältniſs zu der Flüſſigkeit digerirt wird, was die Tinktur unnöthigerweiſe vertheuert. Wenn man auch annimmt, daſs bey jeder Bereitung eine etwas andere Proportion heraus kommt, ſo kann man doch annehmen, daſs ℥iſs. Mohnſaft zu ℥xij. Flüſſigkeit vollkommen genug iſt.

nach ½ Stunde ſchon wieder verliert. Seine Glieder ſind nun leicht beweglich, ſein Geiſt munter und heiter. An den Schultern und Armen juckt ihm die Haut beträchtlich. Oefnung war ſeit einigen Tagen nicht erfolgt, und ſeit dem Einnehmen ſtellten ſich wieder die bekannten Beſchwerden beym Urinlaſſen ein. Bey welcher Gabe dies anfing, konnte ich von ihm nicht erfahren. Der Puls ward ihm durch einen andern im Hauſe von Zeit zu Zeit gezählt, und verhielt ſich auf folgende Art:

Stunde, in der er gezählt wurde.

12. Auguſt Morgens. 11. 1. 3. 5. 7. 10. 8

65. 80. 80. 74. 78. 80. 76

Morgens am 13. 3.

75.

Zahl der Pulsſchläge in der Minute.

Am 13. Auguſt um 4 Uhr des Nachmittags zählte ich ſeinen Puls ſelbſt; er ſchlug 75 mal in der Minute, voll, ſtark, etwas hart, weit mehr wie vor dem Einnehmen.

Am 14. Auguſt Morgens um 7 Uhr wird wieder mit 6 Tropfen angefangen. (Auszug aus dem Briefe des Patienten vom 16. Auguſt) „Ich bin geſtern Nachmittag fertig geworden. Weil ich während dem Gebrauche wenig Veränderung ſpürte, ſo bin ich, ohne übel zu werden, oder im

Kopfe

opfe eine beſondere Betäubung zu merken, bis 3 Tropfen geſtiegen. Ich hätte ſicher noch ehr nehmen können. Ich bemerkte zwiſchendurch von Zeit zu Zeit eine vorübergehende Lüdigkeit. Wie ich jedoch die 18 Tropfen genommen hatte, bemerkte ich eine angenehme Lüdigkeit, wie bey einem Rauſche, welche auch ewiſs nicht lange würde angehalten haben. Ueberhaupt habe ich mich bey dem diesmaligen ebrauche nicht ſo unangenehm befunden, wie m vorigen Jahre. Im allgemeinen habe ich ich geſtern ſehr wohl; leicht und heiter befunlen. Die Krämpfe ſind während dem nicht ärker; aber auch nicht merklich gelinder geworden. Doch glaube ich im Ganzen eine Veränderung zum Beſten dabey zu bemerken. Geſtern Abend hatte ich ein ſehr heftiges Jucken n den Beinen, ſo wie ich daſſelbe vorher beſonlers am obern Theile des Körpers bemerkt habe. Die Zurückhaltung des Urins dauert noch fort, ob ich gleich ſeit geſtern 3 Uhr nicht mehr eingenommen habe.“

Vom 12. Auguſt des Morgens um 11 Uhr bis um 13. 7 Uhr waren 213 Tropfen; und vom 14. Morgens 7 Uhr bis zum 15. Nachmittags 3 Uhr 194. Tropfen; alſo zuſammen in 4 Tagen 507 Tropfen genommen. Dieſe enthalten 68 Theile, oder, die Drachme zu 90 Tropfen gerechnet, 33 Gr. reines Opium aufgelöſt.

Den 16. wurde des Nachmittags mit 12 Tropfen angefangen und bis 21 geſtiegen. Brief vom 18. „Ich bin bis 21 gekommen, und weil ich zugleich viel Schwindel bemerkte, ſo bin ich geſtern Morgen nicht höher geſtiegen, ſondern zurückgegangen. Die Notata über den Puls lege ich mit bey. Während des fortgeſetzten Gebrauchs habe ich in meinem Befinden keine ſo groſse Veränderung bemerkt, wie vorher, indeſſen ſcheint es doch, als wenn die Krämpfe in den Beinen nicht ſo ſtark ſind, wie ſonſt, beſonders iſt die Empfindung mehr nach der Haut zu, und verräth ſich durch ein Brennen, zu Zeiten auch durch ein ſtarkes Iucken. Dieſes Iukken iſt vorzüglich ſtark am obern Theil des Körpers von der Bruſt an, im Geſichte, und vor allen an der Naſe. Auch bin ich oberwärts faſt in ſteter Transpiration, wenn gleich die untern Theile des Körpers zwar warm, aber trocken ſind. Uebrigens habe ich mich recht gut befunden, auch keine Uebelkeit empfunden. Oeffnung habe ich am 17. durch ein Lavement, nachdem ich 7 Tage verſtopft geweſen war, hervorgebracht.

Stunden, in denen der Puls gezählt wurde.

Den 16ten Mittags. 1. 3. 5. 8. 10.
80. 75. 70. 75. 70.

Den 17ten Morgens. 5½. 7½. 9. 11. 1. 2½. 5.
60. 70. 80. 70. 85. 75. 76.

Den

Den 18ten Morgens um 6 Uhr.

76.

Zahl der Pulsſchläge in der Minute.

Es wurde nun verordnet, alle 3 Stunden 12 Tropfen zu nehmen, und die Beine mit einer ſcharfen Bürſte zu reiben. Den 19. und 20. wurde dies ſo fortgeſetzt, ohne allen Erfolg. Die Krämpfe in den Beinen, ſchreibt er mir, wären gelinder geweſen, wie er mehr von den Tropfen genommen hätte. Der Puls ſey immer zwiſchen 74 und 76 Schlägen in der Minute geweſen. Am 21. beſuchte ich ihn. Sein Ausſehen war gut; ſeine ehemalige Geiſtesmunterkeit und Luſt zu Verſtandesbeſchäftigungen waren wieder hergeſtellt. Ich rieth, mit 18 Tropfen anzufangen und ſtündlich mit einem zu ſteigen; bis die gewöhnlichen, ihm bekannten Symptome Halt geböten; und dann die höchſte Gabe alle 4 Stunden zu nehmen. An dieſem Tage war auch von ſelbſt Oeffnung erfolgt; die Beſchwerden beym Urinlaſſen hatten ſich auch verloren.

Dieſe Verordnungen wurden 8 Tage befolgt, ohne auffallenden Effekt; auſſer einer vorübergehenden Neigung zum Schlafe. Die Steifigkeit in den Beinen verlor ſich immer mehr; was ihm aber die gröſste Freude machte, war, daſs er alle 2 bis 3 Tage von ſelbſt Oeffnung erhielt, ob er gleich alle 4 Stunden 26 Tropfen Tinktur nahm. Nach 8 Tagen verurſachte ihm dieſe Gabe aber

Schwere des Körpers, und Ekel gegen Fleiſch ſpeiſen. Sonſt aſs und trank ſie mit Appetit verrichtete ihre Arbeit, und überſah dieſe kränklichen Zuſtand, wie das bey geringen Leuten faſt immer der Fall iſt. Sie nahm eine Abführung aus Ialappe ein, die viele Ausleerungen machte, aber die geringen Beſchwerden nicht hob, indeſſen auch nicht verſchlimmerte. Seit Tagen nahm alles ſehr merklich zu, beſonders die Mattigkeit; ſie muſste ſich zu Bette legen.

Sie nahm ihre Zuflucht zu einem Chirurgen der gab ein Brechmittel; dann eine Salzmixtur die ſtarke Ausleerungen machte. Sie wurde nur kränker, und wandte ſich an mich. Ich ſah ſie am 7ten Tage, von der Zeit an gerechnet, wo ſie ſich hatte zu Bett legen müſſen; und fand ſie mit faſt allen den Zufällen, die als allen Kranken dieſer Epidemie gemeinſam beſchrieben ſind.

Gleich mit dem Eintritt des Fiebers hatte ſich eine heftige, ſtechende, ſchmerzhafte Empfindung in der linken Bruſt feſtgeſetzt, die mit einem trocknen Huſten verbunden war. Dieſer Schmerz war anfangs ſehr heftig geweſen, hatte aber nun ſchon etwas nachgelaſſen, doch nahm er noch bey tiefem Einathmen und Huſten beträchtlich zu. Die Mattigkeit war ſo groſs, daſs ſie nicht im Stande war, ſich allein aufzurichten. Sie klagte wenig, auſſer über die Stiche in der Bruſt, und das doch nur aufgefordert. Die Zunge war in der Mitte weiſs belegt, an den

Rän-

ändern bläulich; die Gegend des Magens aufgetrieben, und beym Berühren ſehr empfindlich, der Leib überhaupt etwas geſpannt. Die Augen waren trübe, ſtarr, ſchwammen in Waſſer, die Geſichtsfarbe war fahl mit rothen Wangen; die Stimme zitternd. Die Haut war nicht ſehr brennend heiſs anzufühlen, trocken und ſpröde; der Durſt beträchtlich. Bisher waren täglich 2 ſehr übelriechende, weiche Stuhlgänge erfolgt. Der Athem war ſchnell und ängſtlich, und man konnte auf 2 Pulsſchläge faſt jedesmal 3 Athemzüge zählen. Der Schmerz in der Bruſt nahm bey äuſſerer Berührung nicht zu, auch nicht wenn man den Arm bewegte. Der Puls 80 Schläge in der Minute.

Es wurden nun 3 Tropfen gewöhnliche ohne Gewürz bereitete thebaiſche Tinctur verordnet. Alle Stunden ſollte mit einem geſtiegen werden. Wie ſie 4 mal, alſo 18 Tropfen genommen hatte, entſtand gerade, wie ſie zum 5ten male einnehmen ſollte, groſse Angſtbeklemmung, der Athem wurde weit kürzer und ängſtlicher, die Bruſt war wie zugeſchnürt. Es wurde nun nicht zum 5ten male eingenommen. Nach einer Stunde verloren ſich dieſe Zufälle, und es entſtand ein ſchmerzhaftes Ziehen im Unterleibe. Die Angſt war nur dann groſs, wenn die Kranke niedrig mit dem obern Theile des Körpers lag; ſie wurde daher von den ihrigen anhaltend ſchwebend in der Höhe gehalten. Das Geſicht wurde allge-

mein roth, die Augen bekamen Glanz und Leben, die Kräfte hoben ſich, der Schmerz in der Bruſt war unmerklich, der Huſten ſehr ſelten. Sie ſprach mehr, nahm mehr Theil an den Dingen um ſie, wie vorher. Die Nacht trat ein und es wurde nicht weiter eingenommen.

8ter Tag. Die Nacht unruhig ohne Schweiſs, nur ſelten einige Minuten Schlaf. Am Morgen war alles wieder im alten Zuſtande, die Bruſtſchmerzen und der Huſten noch weit ſtärker, wie vorher. Es wurde wieder mit 3 Tropfen angefangen, und ſtündlich mit einem geſtiegen. Nachmittags um 4 Uhr ſah ich ſie. Eben waren 12 Tropfen genommen, folglich ſeit dem Morgen 75 Tropfen. Die Adern am Halſe turgescirten und klopften ſtärker, der Puls ſchlug 95 in der Minute, war klein und ſchwach. Die Inſpiration war freyer, aber der Schmerz beym Huſten, der mit dem Auswurf eines etwas ſchäumigten Schleims verbunden war, ſtärker, wie ſonſt, ſo, daſs ſie unaufgefordert darüber klagte. Ihr Anblick war heiterer, ſie ſchien munterer zu ſeyn und etwas an Kräften gewonnen zu haben. Das Geſicht fand ich indeſſen nicht, auſſer die begrenzte Stelle der Backen, roth; auch klagte ſie nicht über eine auffallende Empfindung vor der Stirn. Die Zunge war mehr belegt, feuchter; der Schmerz in der Herzgrube völlig verſchwunden, die Haut noch immer trocken. Es waren am Morgen 2 Stühle von mehrerer Conſiſtenz, aber

aber noch eben ſo übelriechend erfolgt. Die Haut an der linken Hüfte war roth, und drohete durchzubrechen. Sie wurde mit Brantwein gewaſchen. Auf die ſchmerzhafte Stelle der Bruſt wurde ein Spaniſchfliegenpflaſter gelegt; es ſollte 3 Stunden liegen, dann wieder 3 Stunden abgenommen, und dann wieder eine Stunde aufgelegt werden. Alle Stunden 5 Tropfen Tinktur ohne zu ſteigen.

9ter Tag. Die verordnete Gabe Mohnſaft, obgleich ſeit 24 Stunden 80 Tropfen genommen waren, hatte nicht den geringſten Effekt gemacht. Ich fand alles wie das erſte mal; nur die Schmerzen in der Bruſt hatten ſich ſeit 14 Stunden völlig verloren, der Auswurf war ſeit der Zeit etwas freyer und häufiger geweſen. Der Schmerz hatte ſich gegen Nachmittag wieder etwas eingeſtellt. Der Puls 75 Schläge; aber etwas voller, wie ſonſt. Oeffnung war nicht erfolgt, und die Empfindlichkeit im Unterleibe vergangen. Das Pflaſter ſollte alle 6 Stunden 1½ Stunde aufgelegt, und alle 2 Stunden 18 Tropfen Tinktur genommen werden.

10ter Tag. Die Nacht völlig ſchlaflos, mit vieler Unruhe und Irreden. Am Morgen Schweiſs, aber nur am Kopfe. Nachmittags. Die Hüften waren wund, der Huſten häufig mit etwas dickerem Auswurf, der Schmerz in der Bruſt äuſſerſt unbeträchtlich, der Puls von 85 Schlägen, klein und weich, der allgemeine Zu-

ſtand dumpfe Betäubung, der Blick matt, und ſtumpf, die Mattigkeit ſehr groſs. Oeffnung war nicht erfolgt. Der Urin kam auch ſparſam, war ſehr roth, und verurſachte ein Schneiden beym Abgange. Es waren 180 Tropfen Tinktur genommen. Alle 4 Stunden 14 Tropfen für die nächſten 24 Stunden.

11ter Tag. Ruhige Nacht, in einem oft unterbrochenen Schlummer hingebracht. Mehr Durſt, wie bisher; die Zunge wenig belegt, die Ränder derſelben hochroth, die Lippen ſpröde und aufgeſprungen; der Huſten häufiger, wie ſonſt, der Schmerz in der Bruſt wieder ſtärker; keine Oeffnung, Beſchwerden beym Urinlaſſen dieſelben, alles übrige wie geſtern. Alle ½ Stunden 2 Tropfen und jedesmal mit einem zu ſteigen, bis Kopfſchmerz, Schwindel, Funkenfliegen vor den Augen, groſse Munterkeit und Unruhe, oder Neigung zum Erbrechen Halt gebietet, dann alle ½ Stunden einen Tropfen weniger zu nehmen bis zu 2 herab. Wie man bis zu 10 Tropfen geſtiegen war, ſo, daſs in allem 44 Tropfen genommen waren, wird die Kranke heiter, richtet ſich allein im Bette auf, fordert etwas zu Eſſen, iſst auch etwas Suppe mit ſichtbarem Wohlgefallen, was ſie bisher noch nicht gethan hatte. Ihr Sohn, der lange entfernt geweſen war, war unvermuthet gekommen, worüber ſie viel Freude äuſſerte. Es erfolgt ein ſtarker, weicher Stuhlgang mit untermiſchten harten Klumpen.

pén. Die Angehörigen hofften einen weitern Fortgang dieſes anſcheinend guten Befindens. Die Tropfen werden fortgeſetzt, doch ſo, daſs man nun alle ½ Stunden einen Tropfen weniger giebt. Der heitere Zuſtand dauert noch 2 Stunden, darauf fällt ſie wieder in den alten gefühlloſen Zuſtand zurück, ſcheint ſehr betäubt zu ſeyn, klagt indeſſen über nichts, huſtet auch nicht. Der Athem wird kürzer, ängſtlicher, die Bruſt geht hoch; die Augen ſchwimmen in Waſſer, ſind dunkel, ſcheinen gebrochen. Die Umſtehenden erwarten auf die Nacht den Tod. Die Tropfen werden ausgeſetzt. Nach Mitternacht ändert ſich die Scene wieder. Der Huſten kömmt zurück, und es erfolgt ein häufiger Auswurf. Der Athem wird wieder freyer, und alles geht ins gewöhnliche Gleiſs.

12ter Tag. Morgens 9 Uhr ſah ich die Kranke. Ich fand in ihrem Befinden nichts verändert. Alles ging den gewöhnlichen, langſamen, mir leider nur zu wohl bekannten Gang. Die Tropfen wurden ausgeſetzt, und halb Wein und Waſſer zum Getränk verordnet. Die Pflaſter wurden noch immer auf die gewöhnliche Art aufgelegt.

13ter Tag. Nachmittags um 5 Uhr. Der Zuſtand der Kranken war noch immer derſelbe. Der Schmerz und die Stiche, die in der linken Bruſt faſt ganz verſchwunden waren, zeigten ſich nun auch in der andern Bruſt. Der Huſten war wie-

wieder mit wenigerm Auswurf verbunden. Das Pflaſter wurde auf die rechte Seite gelegt. Ich nahm wieder meine Zuflucht zu der Tinktur, und verordnete alle 6 Stunden 24 Tropfen.

14ter Tag. Die Nacht hatte die Kranke nach der zweyten Gabe wieder einige Stunden munterer und heiterer hingebracht, wie gewöhnlich. Die Ermattung, die darauf folgte, war aber auch deſto gröſser. Der Huſten blieb wieder ſtehen, die Angſt und Unruhe nahm zu. Der Sturm dauerte 3 Stunden und endigte ſich in den gewöhnlichen Zuſtand. Des Morgens 1 Stunde nach der 3ten Gabe, erfolgte ein ſtarkes Irrereden, mit Röthe des Geſichts, Funkeln der Augen, groſse Lebhaftigkeit. Der Huſten wurde nachher ſehr häufig, womit viel dicker Schleim mit Blutſtreifen ausgeworfen wurde. Die Inſpiration war leicht und ohne Stiche. Nachmittags ward die 4te Doſis genommen. Ich kam eine Stunde darauf hin. Der Schweiſs floſs zum erſtenmale allgemein über den ganzen Körper; die Hitze war groſs und brennend, der Puls ſtark, voll, und ſchlug 85 mal in der Minute; die Augen waren lebhaft; der Geiſt, gegen ſonſt, ungemein munter. Sie verſicherte: ſie befinde ſich ſo gut, wie nie; habe nur viel Hitze und Durſt. Die Schmerzen hatten ſich aus beyden Seiten der Bruſt völlig verloren. Sie machte einen Verſuch aufzuſtehen, wurde aber ohnmächtig, ſchwindlicht, und muſste gleich wieder nieder gelegt wer-

werden. Im Bette erholte ſie ſich bald wieder, ſprach von Haushaltsſachen; erkundigte ſich nach allem. Ich blieb wohl 1 Stunde, und ging mit frohen Hoffnungen, eine Heilungsmethode gefunden zu haben, dieſe langſame gefährliche Krankheit abzukürzen, zu Haus. Es ſollten nun alle 6 Stunden 20 Tropfen genommen werden.

15ter Tag. Die Nacht war ziemlich gut, der Schlaf meiſtens ruhig, der Athem nicht kurz und ängſtlich, der Schweiſs wieder häufig. Beym Erwachen des Morgens liegt ſie ſtill in dem gewöhnten betäubten Zuſtande. Es waren 12 Stunden ſeit dem letzten Einnehmen verfloſſen. Der Schmerz in der rechten Bruſt kommt wieder, und zwar heftiger, wie vorher; der Athem wird wieder kurz, die Inſpiration ſchmerzhaft. Neigung zum Erbrechen. Das Spaniſchefliegenpflaſter wird wieder aufgelegt, und die Arzeney eingegeben. Eine Stunde nachher beſſerte ſich alles wieder; der Zuſtand, in dem ich ſie geſtern ſah, kommt zurück; der Schweiſs flieſst ſtark. So bleibt es auch den Tag über. Ich fand ſie am Nachmittag, dem Anſchein nach, beſſer, wie geſtern. Keine Oeffnung. Die Arzeney wird in derſelben Gabe fortgeſetzt; doch auf die Nacht noch einmal auſſer der Ordnung genommen.

16ter Tag. Sie erwacht im ſtarken Schweiſs nach einem ziemlich ruhigen Schlafe, iſt aber heiter, was ſie noch nie des Morgens war. Eckel

gegen

gegen alle Speiſen, beſonders Bouillon, wieder mehr belegte Zunge. Huſten mit vielem blutigen dicken Auswurfe. Die Kranke bleibt unverändert den Tag über in einer guten Stimmung. Viel Durſt, beſonders nach dünnen Bier, was ihr auch erlaubt wurde. Keine Oeffnung, der Leib nicht geſpannt, auch nicht ſchmerzhaft. Die Bruſt ziemlich frey und ohne Stiche, Huſten häufig und loſe. Alle 6 Stunden 18 Tropfen.

17ter Tag. Die Nacht unruhiger, oft unterbrochener Schlummer, viel Phantaſiren. Am Morgen kein Schweiſs; trockne, ſpröde Haut. Die Kranke liegt betäubt, ermattet in einen Klumpen. Ein harter Stuhlgang. Die Arzeney wird fortgeſetzt, aber die Gabe bringt nicht die geringſte Veränderung hervor. Ich ſah ſie den Tag nicht.

18ter Tag. Am Nachmittag ſah ich ſie wieder. Derſelbe matte, wäſſerigte Blick, das fahle, erdfarbene Anſehen, das Schlummern mit halbgeöffneten Augen, Mangel an Aufmerkſamkeit, die Antheilnahme an meiner Gegenwart, und den Fragen, die ich that, die unbeſtimmten Antwörten überzeugten mich bald, daſs meine Hoffnungen eitel geweſen waren. Sie hatte ſich unrein gemacht, ohne es bemerkt zu haben, ſie lag zuſammengefallen in einen Klumpen. Der Huſten kam freylich häufig, aber war ſchwach ohne vielen Auswurf; der Athem kurz, ängſtlich. Es wurde verordnet, Auflegung der Spa-

niſch-

niſchfliegenpflaſter auf beyde Seiten der Bruſt und alle 3 Stunden 14 Tropfen.

19ter Tag. Alles wie geſtern. Schweiſs am Kopfe. Der Puls 70 Schläge in der Minute. Der Urin floſs ungehindert, ohne Schmerzen; zwey flüſſige Stühle.

Die Krankheit neigte ſich nun zu dem egalen langſamen Gange, den ich ſo ſehr haſste, und ſo gern hätte abkürzen mögen. Noch 5 Tage verſuchte ich es auf alle Art, durch Opium eine bleibende gute Veränderung zu erzwingen, aber vergeblich; ich muſste von einem Wege abſtehen, auf dem ich 17 Tage gewandelt war, ohne einen Schritt näher zum Ziele zu kommen; wüſste ich doch nicht, wohin er am Ende führen würde. Nun nahm ich meine Zuflucht wieder zu einer Behandlungsart, die im Verhältniſs zu dieſer ein Nichtsthun war, von der ich aber ſchon durch die Erfahrung belehrt war, daſs die Krankheit doch, wenn ſchon ſehr ſpät, ſich verlor; nehmlich zu der möglichſten Schonung alles Kraftaufwandes, und dem Gebrauche der *Valeriana*, *Serpentaria*, *China* und des Weins. Die Kranke ſchleppte ihr Leben durch, ſtand aber erſt nach einem Lager von 14 Wochen auf und blieb noch lange ſchwach, behielt Huſten und Auswurf, der ſich indeſſen nach ½ Jahre auch völlig verlor. Hernach erhielt ſie ihre vorige Geſundheit wieder.

Beobachtung 3.

Halbseitige Lähmung.

Ein Windmüller von einigen 50 Jahren w
bisher völlig gesund gewesen. Einige Ta
nach einem beträchtlichen Aerger bekam er bey
Holzhacken unter freyem Himmel Schwin
verlor die Besinnung und fiel zur Erde. Wie
sich wieder ermuntert hatte, fühlt er eine v
kommene Lähmung in dem linken Arm und Be
ne. Er schleppt sich mühsam zu Haus; läßt s
gleich darauf schröpfen, und nach einigen T
gen hat er den Gebrauch seiner Glieder vollko
men wieder. Nach einem halben Jahre erneu
sich dieselbe Scene, und endigt eben so. N
blieb er ein ganzes Jahr frey, verrichtete sei
Geschäfte, erhielt aber seine ehemalige gut
Stärke des Körpers nicht wieder; der Appet
blieb verringert, und seine Aussicht wurde fah
und mager. Ohne besondere Veranlassung
ausser einem kleinen Verdruss, wie er sich au
drückte, fühlte er einen heftigen Schmerz im
Kopfe, und der ganzen linken Seite. Di
dauerte etwa 12 Stunden. Plötzlich überfi
ihn der Schwindel, er fiel nieder, das Bewus
seyn ging verloren; wie er wieder zu sich kam
war er an der ganzen linken Seite vollkommen
lahm. Er wandte sich an einen Chirurgus. Dieser
liess ihm zur Ader, legte ein Spanischfliegenpfla
ster auf den Arm, rieb die flüchtige Kampfer-

salbe

Salbe ein, und verordnete *Summitates arnicae* zum Thee. Ob er gleich den letzten bis zum Uebelwerden trank, so wurde doch nichts verändert. Er wandte sich daher 10 Tage nach dem ersten Anfall an mich. Ich besuchte ihn, er lag 2 Stunden von mir entfernt.

Der Arm war vollkommen lahm; er konnte ihn weder im Schulter-, noch im Ellenbogengelenke auch kein Glied der Finger bewegen; er hieng schwer und schlaff am Leibe herunter. Auch das linke Bein war völlig gelähmt; er konnte sich freylich wohl darauf fortschleppen, aber man sah wohl, dafs dies nur durch eine Beugung des ganzen Körpers geschah. Sitzend konnte er keinen Theil desselben bewegen. Sein Aussehen war das eines Fieberkranken, blafs, blau um die Nase und Augen; der Appetit hatte sich verloren, sein ganzer Körper war kühl anzufassen; der Puls ging im Verhältnifs des grofsen, starken körpers matt und klein. Ich verordnete alle Stunden 1 Tropfen thebaische Tinktur bis zu 12 hinauf; dann alle Stunden einen weniger bis zu 1 herab. Sollte sich indessen früher eine allgemeine Wärme über den ganzen Körper einstellen, oder gar Schwindel, Betäubung, Neigung zum Schlaf, Uebelkeit, einzeln oder zusammen, so sollte er da Halt machen, und wieder herabsteigen. Am 3. Tage des Morgens um 9 Uhr sah ich ihn wieder; die Arzeney war nach Vorschrift genommen, aber die in 36 Stunden

verbrauchten zwey Drachmen Tinktur hatten auf diesen Menschen, der sehr an Brantweintrinken gewöhnt war, wenig Einfluss geäussert. Die unangenehme Kälte in den lahmen Gliedern hatte sich freylich verlohren; aber sie hatte der Empfindung von Wärme nicht Platz gemacht. Hin und wieder setzte sich auf die Haut ein jükkendes Stipchen, das aber schnell wieder verschwand. Er klagte über Mangel an Abgang des Urins, sehr trocknen Mund, und mehr Durst, wie gewöhnlich. Alle Stunden sollten nun 6 Tropfen mit einem Theelöffel voll, halb Wasser und Brantwein, genommen werden; dieselben Vorsichtigkeitsregeln wurden empfohlen; und wenn bey dem höhern Steigen die oben angegebenen Zufälle sich einstellten, so sollte 8 Stunden ganz eingehalten werden, und könnte mir keine Nachricht gegeben werden, so sollte er nachher alle 4 Stunden die Gabe nehmen, bey der die bekannten Zufälle eingetreten waren. Am 3 Tage sah ich ihn wieder. Ich erstaunte über die Veränderung, die sich mit dem Kranken zugetragen hatte. Wie er 4 mal 6, 7, 8 und 9 Tropfen genommen hat, fängt er an unruhig zu werden, ängstlich, beklommen. Seine Ideen verwirren sich, es fliegen Funken vor den Augen; eine unangenehme, brennende Wärme steigt ihm in den Kopf, und verbreitet sich von da über den ganzen Körper; nur die lahmen Glieder wollen an diesem Sturme nicht Theil nehmen.

Nach-

Nachdem er noch in 3 malen 10, 11 und 12 Tropfen genommen hat, zieht es ſich wie ein warmer Hauch durch die lahmen Glieder. Der Arm wird erſt beweglich in dem Schultergelenk und ſo nach und nach auch in den übrigen. Er bemerkt nun einen beträchtlichen Schwindel, ſo, daſs er ſich niederlegen muſs. Mit dem Einnehmen der Tropfen wird nun eingehalten. Im Bette fängt er an in Schweiſs zu kommen, der anfangs vorzüglich am Kopfe, dann am ganzen Körper in dicken Tropfen herab flieſst. Er ſchläft ein. Nach etwa 4 Stunden wacht er wieder auf, findet ſich wie im Schweiſs gebadet. Ueber den ganzen Leib hat ſich ein Ausſchlag herausgeworfen, der aus dicken, rothen, beträchtlich juckenden Quaddeln beſteht. Seine Glieder ſind vollkommen beweglich. Nach Verlauf von 8 Stunden nimmt er nun alle 4 Stunden 10 Tropfen. Er bleibt in einem faſt beſtändigen Schweiſſe, den er nach Art ſolcher Leute im Bette abwartet. Oeffnung war nun ſeit 6 Tagen nicht erfolgt. Der Urin flos ſehr ſparſam, ohne Beſchwerden; war hochroth, und bildete keinen Bodenſatz, nicht einmal eine Wolke. Ich fand ihn noch im Bette, lieſs ihn aufſtehen, und überzeugte mich ſo, daſs ſeine Lähmung wirklich vollkommen gehoben ſey. Er muſste eine Seifenpille nehmen, die auch etwas harten Stuhlgang ausleerte. Er klagte noch über eine Schwäche und Eingeſchlafenheit der linken

Gliedmaſsen. Ich verordnete fleiſſiges Reiben mit einer ſcharfen Bürſte, und alle 8 Stunden 10 Tropfen Tinktur. Nach 3 Tagen erhielt ich Nachricht: er befinde ſich nun gut, und beſorge ſeine Geſchäfte wieder. Ich verſchrieb ihm *Decoct. cort. chin.* und *rad. arnic.* mit der Warnung: dies 14 Tage lang anhaltend zu gebrauchen.

Nach 14 Tagen wurde ich eilig geholt. Ich fand ihn im Bette liegend, ganz in der alten Verfaſſung. Die letztverordnete Arzeney hatte er nur 3 Tage genommen; und weil ſich nun einiger Appetit wieder eingefunden hatte, ſo hatte er mit dem gewöhnlichen Troſte: die Schwäche ſeiner Glieder werde ſich nun ſchon geben, allen Arzeneygebrauch bey Seite geſetzt. Er wuſste ſich keines beſondern Einfluſſes zu entſinnen, wovon dieſer neue Anfall könne gekommen ſeyn. Des Morgens gleich nach dem Aufſtehen wird er ſchwindlicht, ängſtlich. Er legt ſich nieder. Das Bewuſstſeyn verläſst ihn, und wie er nach etwa 4 Minuten wieder zu ſich ſelbſt kommt, bemerkt er mit Schrecken, daſs er wieder an der ganzen linken Seite lahm iſt. Die Frau erzählte mir: er habe ſtark gegeſſen am Abend vorher Pfannenkuchen und Milchbrey. Er ſelbſt klagte über Druck in der Magengegend, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen. Ich lieſs ihn viel lauwarmes Waſſer mit Küchenſalz trinken, worauf ein Erbrechen von vielem Schleim

und

und unverdaueten Speiſen ſerfolgte. Ich verordne nun *Tinctura Thebaica*, alle Stunden einen Tropfen, und jedesmal mit einem zu ſteigen, mit den bekannten Vorſichtigkeitsregeln. Wie er bis 8 Tropfen kommt, wird er ſchwindlicht, betäubt, und es wird ganz eingehalten; 3 Stunden darauf bricht er noch einmal wäſſerichte Säfte unter vielem Würgen aus, am Ende kommt etwas pure Galle. Am andern Morgen erhielt ich Nachricht. Ich rieth, die Tinktur auf eben die Art wieder zu nehmen. Diesmal ſtellten ſich ſchon beym 7ten Tropfen die bekannten üblen Zufälle ein, ohne daſs beträchtlich allgemeine Würkung, Hitze, Wallung u. ſ. w. erfolgt war. Am 3ten Tage ſah ich ihn wieder. Er klagte über empfindliche Kälte in der linken Seite, und eine beträchtliche Unruhe in den geſunden Theilen des Körpers, ſo, daſs er nicht im Stande war, dieſe Glieder eine Minute lang ſtill zu halten. Zu Zeiten entſtanden Zuckungen in dem lahmen Beine, wovon er ſelbſt aber nichts empfand, wenn er es nicht ſah. Der Puls ſchlug an beyden Handgelenken völlig egal, 80 mal in einer Minute, und voller, wie das Erſtemal. Nicht der geringſte Appetit, gehörige Oeffnung; noch immer Neigung zum Erbrechen. Alle 4 Stunden 15 Tropfen Tinktur. Die erſte Gabe wurde in meiner Gegenwart mit etwas Brantwein genommen; eine Stunde nachher entſtand Wärme in den Gliedern, und das Gefühl der

empfindlichen Kälte in der lahmen Seite verlor sich. Nach der 3ten Dosis gegen Abend erfolgt ein allgemeiner Schweiſs; darauf Schlaf, und beym Erwachen ist der Arm in der Schulter ir etwas beweglich. Nach der 6ten Gabe ist die Bewegung der ganzen Seite zwar hergestellt aber sehr schwach und unvollkommen. Er kann kaum die Last des Arms heben, und das Bein nur mühsam nachschleppen. Nach der 7ten Gabe entsteht vollkommene Betäubung, die 1½ Stunde anhält, aber auf den Zustand der Seite weder einen guten noch schlechten Einfluſs äuſsert. Ich erhielt den 6ten Tag der Krankheit wieder Nachricht. Seit 3 Tagen keine Oeffnung, allgemeine, sehr groſse Mattigkeit, völliger Ekel gegen Speisen. Ich verordnete ein groſses Spanischfliegenpflaster an den Arm und die Wade der linken Seite; alle 2 Stunden 6 Tropfen Tinktur, und alle 3 Stunden 2 Theelöffel voll *Elix. stom. Rob. Wh.* Dies veränderte nichts; es entstand zu Zeiten eine vorübergehende Betäubung. Nach 3 Tagen, den 10ten der Krankheit, lieſs ich alles bey Seite setzen, gab die Arnika in steigenden Dosen, und lieſs eine Salbe aus *Linim. vol. camph.* ℥ij. und *Tinct. canthar.* ℥ß in die Gelenke reiben. Ob er nun gleich nach und nach soviel Wolverley nahm, daſs Erbrechen, Angst, Flirren vor den Augen entstand; obgleich alle Gelenke roth wurden nach den häufigen Einreibungen, so blieb die unvoll-

kom-

kommene Lähmung des Arms und des Beines doch, wie ſie war. Er verlieſs mich nun.

Er ſoll nachher noch mancherley mit nicht beſſerem Erfolg gebraucht haben. Am Ende badete er in Limmer bey Hannover. Dieſe würkſamen Bäder, und die Vorſchriften des bekannten und ſehr erfahrnen dortigen Brunnenarztes, des Hrn. Leibchirurgus *Lampe*, hatten den wohlthätigſten Einfluſs auf ihn. Er ſoll nachher ſeine Glieder haben weit beſſer gebrauchen können. Aber nicht lange nachher ſtarb er an einem ähnlichen Zufalle.

Beobachtung 4.

Diarrhoe.

Ein 20jähriger Jüngling, der ſchon viele Lebensfreuden nicht mit der gehörigen Rückſicht auf das ihm von der Natur mitgegebene Maaſs von Kräften genoſſen hatte, war lange ſchon in einem kränklichen Zuſtande. Er litt an Beſchwerden, die man gewöhnlich unter dem Namen Hypochondrie begreift. Mancherley Leiden des Unterleibes, Mangel an gehöriger Oeffnung, ſteinharter Stuhlgang, ungeheure Menge Blähungen, die immer nach oben drängten, groſse Angſt, ſaures Aufſtoſsen u. ſ. w. Seit einigen Jahren war er ſchon in dieſem Zuſtande, gegen den er viele und mancherley Mittel gebraucht hatte. Bey ſeiner Behandlung hatte man die gewöhn-

wöhnliche Vorausſetzung von verſtopften Drüſen und Gefäſsen zur Richtſchnur gemacht; es bedarf alſo nicht der Aufzählung der Mittel, die angewandt waren. Die Kämpfſchen Klyſtire hatten eine Hauptrolle geſpielt, und waren ein halb Jahr lang mit unterlaufenden draſtiſchen Abführungen angewandt. Man hatte auch würklich vielen wunderbar geſtalteten Schleim abgehen ſehen, und man erwartete und hoffte nun ſicher auf den guten Erfolg in Rückſicht ſeines allgemeinen Befindens, aber vergeblich. Statt deſſen ſtellte ſich auf einem Spaziergange plötzlich ein Durchfall ein, mit Froſt und Leibſchneiden. Dies wurde eine heilſame Bewegung der Natur genannt, und wahrſcheinlich noch durch Arzeney unterſtützt. Die erſten 4 Tage war er ſo heftig, daſs wohl 40 bis 50 Stühle erfolgten. Darauf verminderte er ſich bis etwa auf die Zahl von 10 Stühlen, ſo blieb er aber, aller angewandten Mittel ohnerachtet, 4 Wochen lang. Nachher verminderte er ſich bis etwa auf 4 flüſſige Stühle in 24 Stunden, und ſo war es nun ſchon 4 Monate geweſen, wie ich ihn zum erſtenmale ſah.

Am 10ten Ianuar wandte er ſich an mich. Sein Ausſehen war erbärmlich, mager, eingefallen, das Geſicht und die Füſse geſchwollen; auch abwechſelnd eine von den Händen. Mit der Diarrhoe ging alles, was er genoſs, unverdauet wieder weg, und er aſs mit vieler Gefräſsigkeit

alles

lles hinein, was ihm vorkam, da er bey den vielen vergeblichen Verſuchen zur Heilung in ſich den Gedanken erzeugt hatte, er müſſe doch an dem Durchfalle ſterben. Dem jedesmaligen Stuhlgang ging eine vorübergehende, ſchneidende Empfindung durch den Unterleib vorher, und dann entledigten ſich die Gedärme, alles ihres Inhalts. Er war ſehr entkräftet, und ohnmächtig; hatte vielen Durſt, den er durch häufiges kaltes Waſſertrinken zu ſtillen ſuchte. Es waren die letzten 6 Wochen von einem erfahrnen Arzte viele der Mittel angewandt, die die Beobachter als würkſam in einer habituellen Diarhoe empfehlen, beſonders Columbo, Rhabarber in kleinen Gaben, Cascarille, Kalkwaſſer, und ſelbſt Opium in ſehr groſsen Gaben. Es ward aber kein 2tägiger Stillſtand erzwungen. Der Puls war klein, ſchwach und 100 Schläge in der Minute gegen Abend, die Wärme war mäſſig, nur die flachen Hände brannten; die Backen waren begrenzt roth. Der Kranke war faſt beſtändig ſchläfrig. Die Füſſe waren kalt, und man konnte ein bleibendes Grübchen hineindrücken.

Meine Verordnungen beſtanden in folgendem: Ich unterſagte alle conſiſtente Speiſen, alle kalte Getränke; erlaubte nichts, wie kräftige Fleiſchbrühe, und ein lauwarmes Gemiſch von Waſſer mit rothem Weine in gleicher Portion, worin der Saft von friſchen Orangen aufgelöſst

war, zum Getränk. Dann *R. aqu. cinn. ſ. v.* ʒj. *Tinct. op. Ekkard.* ʒß. Alle ½ Stunden anfangs 1 Tropfen; nach einer Stunde 2 Tropfen, und ſo ſtündlich mit einem Tropfen zu ſteigen, bis zu 10 Tropfen; wenn nicht früher Schwindel u. ſ. w. eintrete, ſonſt alle Stunden 1 Tropfen weniger auf dieſelbe Art.

11ter Januar. Die Nacht ruhiger, wie je, bey 8 Tropfen hatte ſich eine gleichmäſsige Wärme durch den ganzen Körper verbreitet; gegen Morgen war ſeit langer Zeit zuerſt ein allgemeiner gleichmäſsiger Schweiſs eingetreten. Um 11 Uhr ſah ich ihn; er hatte den Morgen noch keine Ausleerungen gehabt, worüber er ſich ſehr freuete. Er war wieder bis zu 6 Tropfen alle ½ Stunden herab gekommen, und nun empfand er eine vorübergehende Verdunkelung vor den Augen, Schwindel. Er hatte eine allgemein feuchte Haut; der Urin ging ungehindert, und, wie er meynte, häufiger, wie ſonſt ab. Der Puls ſchlug 92, war etwas ſtärker, wie geſtern. Ich lieſs nun alle Stunden 9 Tropfen einnehmen, und jedesmal mit 3 ſteigen, bis zu 36 herauf; dann eben ſo herab.

12ter. Den vorigen Tag über, bis 4 Uhr, wo ich ihn ſah, war weiter keine Ausleerung durch den Stuhl erfolgt. Er war nun bis 24 Tropfen, und hatte, weil er die gewöhnlichen Empfindungen, die die Grenze der Gabe beſtimmen, bemerkte, wieder weniger genommen.

Ich

ch verſchrieb nun die Tinktur untermiſcht, und erordnete alle 2 Stunden mit 6 Tropfen anzufangen und jedesmal mit einem zu ſteigen.

Er ſchrieb mir: Er ſey bis 12 Tropfen gekommen, Ausleerungen durch den Stuhl habe er noch nicht gehabt, der Urin gehe ungehindert, ſey ſehr roth, und mache einen weiſslichen Bodenſatz. Die Geſchwulſt der Füſse ſchiene ſich zu vermindern. Er empfinde Hunger nach conſiſtenteren Speiſen, ob ich ihm die erlauben wolle? Seine Haut ſey noch immer feucht, ſein Schlaf gut; er fühle ſich aber ſehr matt. Der Puls ſchlage ohngefähr 88 mal in der Minute. Ich rieth ihm, alle feſte Speiſen ſo lange zu vermeiden, bis von ſelbſt eine Ausleerung erfolgt ſey; übrigens mit der Diät fortzufahren, und alle 3 Stunden 8 Tropfen zu nehmen und jedesmal 1 mehr.

14ten ſah ich ihn. Er war bis 14 gekommen, ſah munterer aus, hatte noch immer keine Oeffnung gehabt; ſein Unterleib war nicht hart und geſpannt, die Haut noch immer feucht, abwechſelnd allgemeiner Schweiſs, gleichmäſsige Wärme. Die Geſchwulſt der Füſse faſt ganz gehoben. In den Händen hatte ſich ſeit der Zeit keine Geſchwulſt gezeigt. Puls 84, gleichmäſsig und ziemlich ſtark. Alle 4 Stunden ſollten 8 Tropfen genommen werden, und allemal einer mehr.

17ten

17ten Jan. Schriftliche Nachricht. Er se bis 16 Tropfen gekommen, habe noch imme keine Oeffnung gehabt, allnachgrade fange doch an, ihn zu beunruhigen. Er ſchwitze ſt immer und ſtark. Der Appetit ſtelle ſich merk lich ein. Sein Schlaf ſey gut, und er befin ſich übrigens wohl, auſſer die Zeit, wenn grofse Gaben Opium nehme, dann habe er ein unerträgliche Hitze, und nicht ſelten grofs Beängſtigung; er nehme dann gleich wenige aber meiſtens übereile ihn der Schwindel, d Schläfrigkeit noch beym Abſteigen in der Gab Ich verordnete für die nächſten 24. Stunden al 2 Stunden 6 Tropfen, ohne zu ſteigen, für di folgenden 24, alle 3 Stunden 6, dann alle 4 Stunden 6. u. ſ. w. Dabey erlaubte ich etwa Bisquit zu eſſen.

22ten erhielt ich wieder Nachricht. Er habe meine Verordnungen befolgt; und nehme er nun alle 24. Stunden 3 mal 6 Tropfen. Heute Mor gen ſey zum erſten male ein wenig harter, wie verbrannter Stuhlgang von ihm gegangen; worüber er ſich ſehr gefreuet habe. Er bäte nun, ihm eine andre Lebensordnung vorzuſchreiben; er ſey der jetzigen ſatt und müde. Ich ver ſchrieb nun ein *Dec. chin.* mit *rad. Columb.* und verordnete Morgens und Abends 6 Tropfen Tink tur. Dabey erlaubte ich vorſichtig feſte Speiſen zu genieſsen, gebratnes Fleiſch und weiſes ungeſäuertes Brod, aber noch immer kein Gemüſe.

Nach 8 Tagen sah ich ihn wieder. Es erfolgte nun alle 2 bis 3 Tage ein harter Stuhlgang, wie er es seit einigen Jahren nicht anders gewohnt gewesen war. Sein allgemeiner Gesundheitszustand war gegen sonst gut, die Geschwulst der Füsse war weg, die unegale Vertheilung der Wärme im Körper hatte sich gegeben, sein Schlaf, Appetit war gut. Ich verliefs ihn mit dem Rathe: künftig vorsichtig zu leben, als geheilt.

Beobachtung 5.

Opium in der Gicht.

Eine Wäscherin von einigen 30 Jahren, dem Ansehen nach von robuster Constitution, verheirathet, aber kinderlos, lebte in einer nicht sehr friedlichen und glücklichen Ehe. Ihr Mann, der schon 60 Jahr alt war, litt fast jährlich sehr heftig an der Gicht. Seit mehreren Jahren war sie schon mancherley Beschwerden unterworfen, Congestionen nach dem Kopfe, Fehler der Verdauungsorgane, Ziehen und Reissen in den Gliedern, Unordnung der Menstruation. Vor 2 Jahren lag sie heftig an der Gicht darnieder; was sie damals gebrauchte, ist mir unbekannt; sie mufste aber 2 Monate streng zu Bette liegen, erduldete viele Schmerzen, und erholte sich nur langsam. Etwa ¼ Jahr nach überstandener Gicht äusserte sich anfangs auf den Händen, dann auf den Armen, zuletzt beynahe über den ganzen

Kör-

Körper ein näſſender Ausſchlag; auf den ſich trockne Schorfe bildeten, die, wenn ſie abgekratzt wurden, auf einem entzündeten Grunde ſaſsen. Kleine weiſſe Puſteln ſchwitzten wieder eine Feuchtigkeit aus, die ſich zu einem weiſſen Grinde verhärtete. Sie trank wohl 8 Wochen das *aqua calc. antim. Hoffm.*, nahm nachher noch andere Antimonial- und Schwefelzubereitungen; aber der Erfolg war nicht ſo erwünſcht, wie ich hoffte. Der weiteren Ausbreitung wurden freylich Grenzen geſetzt, auch war das Wiederaufblühen nicht ſo ſchnell und ſtark; in der Hauptſache aber blieb der Ausſchlag, wie er war. Sie litt nachher noch weit mehr an Magenbeſchwerden, Drücken, Uebelkeit, ſcharfen Aufſtoſſen, Trägheit des ganzen Körpers. Der Ausſchlag wurde trockner, wie jemals.

Ohne einen weiteren bemerkbaren beſonderen Einfluſs bekam ſie plötzlich Schmerz in allen Artikulationen der obern Extremitäten, beſonders der Schultergelenke, welcher ſie faſt an aller Bewegung hinderte. Wie ſie ſich ſchon 3 Tage mit dieſem Schmerz geplagt hatte, der ſie oft zum lauten Schreyen zwang, und wie er nach häufigen Chamillenthee nicht weichen wollte, wurde ihr verſchrieben: *R. Liq. an. min. Hof. Tinct. op. Ekkard. aa.* ℥j. *Mſ.* Alle Stunden 5 Tropfen und allmählig zu ſteigen. Vor dem Schlafengehen nahm ſie 3 mal 5 Tropfen, ſchon mit einiger Erleichterung der Schmerzen. Die

Nacht,

acht, die sie bisher immer schlaflos zugebracht
tte, war ruhig mit erquikkendem Schlafe,
ne Träume, und ohne Schweifs, wozu sie sonst
hr geneigt war. Beym Erwachen war sie ge-
n ihre sonstige Gewohnheit heiter und munter.
ie Schmerzen waren freylich noch da, aber
och weit milder, wie sonst. Am 31. Dec. fand
h die Kranke, nachdem sie 3 mal, 7, 9 und 12
ropfen genommen hatte, so munter und ver-
nügt, wie ich sie noch nie sah. Die Schmer-
en waren aus allen Gelenken, ausgenommen
us den Schultergelenken, völlig entfernt, und
ier waren sie auch nicht sehr heftig mehr.
ach dem jedesmaligen Einnehmen hatte die
ranke eine milde, angenehme Wärme, und
ine gewisse Tendenz nach der Haut bemerkt
hne Schweifs. Wie sie 12 Tropfen genommen
at, empfindet sie ein angenehmes Kribbeln
urch den ganzen Körper, und immer mehr
eichtigkeit in der Bewegung der Arme. Das
lbe wurde auch eine Stunde darauf nach der
ten Gabe von 12 Tropfen, wiewohl im gerin-
ern Grade, bemerkt; nach der 3ten Gabe von
2 Tropfen erfolgt eine Eingenommenheit des
opfs, als wenn ihr ein Brett vor die Stirn ge-
unden wäre, und Schwindel; sie mufste sich
iederlegen, und ihre Glieder zitterten eine kurze
eit. Nach ½ Stunde wurde sie wieder munter,
nd nach 2 Stunden nahm sie die letzten 9 Tro-
fen, ohne bemerkbaren Einfluss. Die Nacht

war

war gut. Anhaltender traumloſer Schlaf ohne Schweiſs.

1. Jan. Sie verſicherte, wie neugebohren zu ſeyn, und das Gefühl ihrer Jugendkräfte wieder erlangt zu haben. Der Schmerz in den Schultergelenken war ſehr unbeträchtlich. Der Stuhlgang erfolgte ſeiner Art und Zeit nach, wie ſonſt. Es wurden den Tag über 4 mal 9 Tropfen ohne Empfindung genommen. Aber der Schmerz in den Schultergelenken verſchwand plötzlich; doch zeigte er ſich kurz darauf, wiewohl im geringern Grade, im rechten Ellenbogen.

2. Jan. Die Nacht gut, ohne Schweiſs, mit munterm und geſtärktem Erwachen. Gewöhnlicher Stuhlgang. Um 7 Uhr Morgens wurden 9 Tropfen nüchtern genommen; ½ Stunde hernach eine augenblickliche geringe Betäubung, als wenn Rauch in den Kopf ſtiege. Die 2ten 9 Tropfen nach dem Caffee machten keinen Eindruck. Zum 3ten male nach einer Stunde genommen, bewürkte ein einziger Tropfen mehr die obige Empfindung und ein Kribbeln in den Gliedern. Darauf nach einer Stunde wieder 9 Tropfen ohne bemerkbaren Einfluſs. Der Schmerz im Ellenbogen dauert noch fort; die Kranke iſt ſehr heiter. Der Ausſchlag näſst wieder etwas mehr. Bis Abends 9 Uhr wurde alle Stunden in derſelben Gabe fortgefahren. Der Erfolg war: daſs die Schmerzen auch den Ellenbo-

bogen verliefsen, und die Kranke sehr fest schlief doch ohne Schweifs.

3ter Jan. Alle Spur von Schmerz verschwunden. Gehörige Oeffnung. Die Kranke hat 3 mal 9 Tropfen genommen, ohne besondere Empfindungen. Von nun an alle Stunden einen Tropfen weniger. 5 Stunden darauf, wie die Kranke 4 Tropfen genommen hatte, Kopfschmerz, Schwindel und Betäubung in weit gröfserem Grade, wie das Erstemal, und kaum zu überwindender Hang zum Schlafe, der den ganzen Abend fortdauert, wie die andern Symptome auch schon verschwunden waren. Pause von 2 Stunden, darauf stündlich 3, 2 und zuletzt 1 Tropfen. Die Nacht guter Schlaf ohne Schweifs.

4ter Jan. Die Kranke befindet sich bis auf eine gelinde Schwere vorn im Kopfe vollkommen wohl. Der Ausschlag war unverändert geblieben, und näfste nun auch eben so viel wieder, wie sonst.

Am 11ten Jan. befand sie sich noch immer wohl und besorgte ihre Geschäfte.

III.

Anwendung der rothen lebendigen Schnecken in veralteten exulzerirten Bubonen.

Im Jahr 97 war ein junger blühender Mann von einem Schanker an der Vorhaut angeſteckt worden, hatte ſich geſcheut, ſich mir, als ſeinem gewöhnlichen Arzt, zu entdecken, und war in die Hände eines militäriſchen Feldſcheerers gerathen, welcher ihm den Sublimat zur höchſten Ungebühr gegeben und ihn den Händen eines Collegen überliefert hatte, als ſeine Abreiſe früher, wie die Heilung, eintrat. Dieſer war nun auf demſelben Wege fortgefahren, bis endlich der Patient einen Schein von Heilung, obgleich eine ſehr geſchwächte Conſtitution, davon trug. Dieſer Schein von Befreyung des Luſtſeuchenſtoff's dauerte indeſſen nur kurze Zeit: neue Symptome

ptomen lieferten ihn jetzt, da er seinen letzten Heilmeister (*Heelmester*) nicht mehr habhaft werden konnte, der Therapeutik eines Dorfbarbiers, welcher nach seinen angewandten Kunststücken endlich auch den Zustand herbeykurirte, welchen man überhaupt (*blanchi*) nennt. Nach einigen Monaten nun begehrte er meinen Rath über einen Anfall von Blutspeyen und mancherley Brustbeschwerden, welches ihn, ohne ihm bekannte Ursachen, plötzlich befallen hatte. Alles Forschen war umsonst, denn die venerische Krankheit und daraufgefolgte Sublimatkuren wurden hartnäckig verschwiegen. An rationelle Heilung war hier also nicht zu gedenken und ich übergehe daher die Mittel, welche, den Umständen gemäfs eingerichtet, den Zufall in einigen Wochen hoben; nur kurze Zeit dauerte aber diese Besserung und alle Brustbeschwerden mit Blutspeyen kamen wieder; wichen indessen zum zweyten mal denselben Mitteln: dies war im Sommer 98. Bis zum Anfang des Herbstes ging alles erträglich gut, sobald aber die kühle Witterung eintrat, klagte er von neuem über Halsbeschwerden, Stechen, Trockenheit etc. — Alles trug den Charakter einer leichten katarrhalischen Entzündung; Jahreszeit, Krankheitsconstitution, Lebensart des Mannes deuteten dahin: Die Mandeln, das Zäpfchen, der weiche Gaumen und Rachen waren leicht entzündet; nirgends eine Spur von Geschwüren: es konnte daher dem

Zufall nichts, als die gewöhnlichen, die Ausdünstung befördernden Mittel, Gurgelwaſſer und ein diaphoretiſches Regim entgegengeſetzt werden: und ſo wich auch dieſes, wie ſich bald hernach fand, ſyphylitiſche Symptom, doch mit manchen kleinen Rezidiv, binnen einem Monate. Jetzt währte es aber nicht lange, ſo kam, es war gegen Ende des Novembers, der auf's neue Leidende wieder: er zeigte eine beträchtliche Anſchwellung der Leiſtendrüſen, welche wohl die Größe eines kleinen Hühnerey's haben konnte, geſtand jetzt ausführlich die oben bemerkte Geſchichte: Die Geſchwulſt war ziemlich ſchmerzhaft, ſehr hart, die Haut roth und geſpannt. Seine angelegentlichſte Bitte war, dieſen Bubo doch ja zu zertheilen, ihn nicht zum Aufbruch kommen zu laſſen. Meine Vorſtellungen, daſs dies ſchwerlich möglich ſeyn möchte, fruchteten nichts: ſeine gröſste Beſorgniſs war: daſs er ſeinen Dienſt nicht würde thun können und ſein Zufall bekannt werden möchte. Um ihm zu willfahren, erhielt er die Vorſchrift zu zertheilenden Umſchlägen, der flüchtigen Kampherſalbe, um ſie längſt dem Schenkel, unterhalb der Drüſe, einzureiben: ein kleines Brechmittel ſollte von innen die Zertheilung befördern. Am nächſten Tag wurde das verſüſste Queckſilber angefangen. Die groſse Erregbarkeit ſeines Speicheldrüſenſyſtems und des Zahnfleiſches erlaubten indeſſen die Anwendung nur fünf Tage, obgleich an

jedem

jedem nur 2 Gran genommen worden waren. Der Zweck der Zertheilung, noch mehr aber die Erfahrung, welche ich ſchon mehrere malen gemacht hatte und welche nun in dieſem Iournal*) durch die Beobachtung des Hrn. D. *Consbruch* auſſer Zweifel geſetzt iſt, beſtimmten mich jetzt, die flüchtige Kampherſalbe mit der Neapolitaniſchen zu verwechſeln, worauf die Beſchwerden im Munde bald nachlieſsen und der innere Gebrauch des Queckſilbers, obgleich ſehr vorſichtig, wieder fortgeſetzt wurde. Meine Vorherſagung traf nur zu richtig ein; alle innere und äuſſere zertheilende Mittel fruchteten gar nichts, die Geſchwulſt vermehrte ſich, die Röthe nahm zu, der Schmerz wurde klopfend, es entſtand deutliche Schwappung und gegen den 16. Tag brach ſie von ſelbſt auf: die Menge des ausflieſsenden Eiters war nicht ſehr beträchtlich, die Härte des Umfangs aber noch bedeutend. Es wurde daher

 mit

*) Im erſten Stk. des 7. Bds. Schon ſeit vielen Iahren hatte ich dieſe Beobachtung zu verſchiedenen malen gemacht, indem ich zuweilen *Gardane's Traitement mixte* befolgte. Nur das anſcheinend Contradictoriſche und Barocke derſelben, daſs ein neuer Reitz deſſelben Mittels, nur auf einem andern Weg in den Körper gebracht, den ältern zum Schweigen bringen ſollte, und die Beſorgniſs, mit *Brera* das nemliche Schickſal zu haben, hielten mich bisher ab, öffentlich darüber zu reden.

mit erweichenden Mitteln, welche ſchon mehrere Tage vor dem Aufbruch der zertheilenden gefolgt waren, fortgefahren: während drei, vier Wochen ging nun alles ſo erträglich, die Härte nahm ab, das Eiter war gutartig von Conſiſtenz und Farbe etc. Ietzt entſtand aber von neuem Härte, vermehrte Geſchwulſt, das gutartige Eiter nahm die Geſtalt einer Iauche an, und die Ränder bekamen ein etwas miſsfärbiges Anſehen. Es konnte doch nichts anders geſchehen, als mit dem Gebrauch der äuſſerlichen Mittel und dem verſüſsten Queckſilber fortzufahren: nach 10 oder 12 Tagen erſchien neue Schwappung ſeitwarts dem Geſchwür und dieſe Stelle öffnete ſich gleichfalls von ſelbſt. Auf gleiche Art und in längeren oder kürzeren Zwiſchenräumen repetirte dieſer Auftritt zu wiederholten Malen. Die Conſtitution des Kranken litt am Ende nicht unbeträchtlich, ſowohl durch die Krankheit ſelbſt, als durch den beſtändigen Verluſt durch die Eiterung, das Queckſilber und den ſteten Gram. Er muſste ſich daher der hieſigen Bäder bedienen, das Queckſilber ausſetzen, ſtärkende Mittel nehmen und täglich den Abſud von einer Unze Guajakholz trinken: dabey beſſerte er ſich merklich, das blaſsgelbe Anſehen verlor ſich, die Farbe der Geſundheit zeigte ſich wieder, Fleiſch und Kräfte nahmen zu, die Härte der Geſchwulſt nahm beträchtlich ab, das Eiter ward dick und gutartig, die Wunde verkleinerte ſich und ſchickte ſich

zur

zur Heilung an. Dies Alles geschah in einem Zeitraum von vierzehn Tagen: die Lage des Halbgenesenen erforderte seine Rückkehr, die dringendsten Vorstellungen, sie nur noch um eine Woche zu verschieben, in welcher die volle Herstellung wahrscheinlich sey, waren fruchtlos. Nur wenige Wochen war er zu Haus gewesen, als sich alles wieder verschlimmerte: nun wurde das *Hahnemannische* Queckſilber gegeben, um eine neue Modification des Queckſilberreitzes zu haben. Wie oft dies nothwendig sey, besonders in veralteten und hartnäckigen Fällen, hat mich eine in dieser Krankheit häufige Praxis gelehrt und jeder aufmerksame Arzt wird sich mit mir vereinigen, den letztern Bemerkungen des Hrn. Herausgebers d. I. vollkommen beyzustimmen. Da sich die körperliche Beschaffenheit des Patienten nach mehreren Wochen auf's neue zum Schlimmen neigte, das Geschwür sich auf's neue verschlimmerte, Härte, Umfang der Geschwulst zunahm, so wurde das Queckſilber vor immer beyseite gesetzt, das Geschwür und Geschwulst mit einem zweckmäſsigen Pflaster bedeckt und ihm die Milchkur *) verordnet: jede 3 Stunden

*) Es ist zu bewundern, daſs diese höchst wirksame Cur in Deutschland (so weit ich nemlich mein Vaterland kenne), so selten angewandt wird: ihr verdanke ich die Erhaltung und Herstellung mehrerer Kran-

nahm er 2, 3 Pfund frischgemolkener, noch warmer Kuhmilch, nach Appetit; alle übrige Speisen, ganz weises Brod ausgenommen, waren untersagt. Bey dieser Diät besserte sich der Kranke merklich, blühendes, gesundes Aussehen kehrte wieder, das Eiter besserte sich, aber Härte und Geschwulst wichen nicht und das Geschwür zeigte keine Neigung zur Heilung. Ich fiel endlich auf die Idee, lebendige Gartenschnecken aufbinden zu lassen; ich hatte schon einige glückliche Fälle dieses, auch in diesem Journal gepriesenen Mittels in hartnäckigen, skrophulösen Drüsengeschwüren gesehen, und wenn gleich die Analogie beyder Schärfen nicht als grofs angenommen werden kann, so gibt es doch in mancher ihrer Aeusserungen einige unverkennbare Aehnlichkeiten. Genug, ich beschlofs, den Versuch zu machen; und nie wird er mich gereuen, denn er übertraf fast alle Erwartung. Zwar hatte der Patient, des widrigen Krabbelns müde, welches

Kranken, an welchen alle andere Hülfsmittel der Kunst fruchtlos verwendet waren. Ihre grofse Hülfe lernte ich hauptsächlich auf verschiedenen Reisen in Frankreich, Brabant und Holland kennen; und sicher ist es das vorzüglichste aller liquiden Heilmittel, womit die französischen Aerzte so oft die Magen ihrer Kranken überschwemmen. Ich betrachte es mir vor, meine Erfahrungen darüber nächstens öffentlich bekannt zu machen und werde mich wohl belohnt halten, wann es im Stande seyn kann, die Aufmerksamkeit der deutschen Aerzte zu fesseln.

ches das Thier ohne Aufhören trieb, um ſich aus der laeſtigen Gefangenſchaft zu befreyen, ſchon nach 24 Stunden die fernere Anwendung ausgeſetzt: neues Zureden bewirkte indeſſen die Fortſetzung, die nach 3, 4 Tagen um ſo eifriger betrieben wurde, da deutliche und ſehr beträchtliche Spuren der Beſſerung in ſo kurzer Zeit an dieſem ſo hartnäckigen Geſchwür erſchienen, welches am Ende des 7. Monats, trotz allen Mitteln, welche eine lange Erfahrung bewährt gefunden hatte, doch viel ſchlimmer, gröſser und härter war, als im erſten. Gegen den 10. Tag der Applikation war nur noch eine Oeffnung eines groſsen Stecknadelkopfs groſs übrig, die Härte und Umfang der Geſchwulſt um die Hälfte vermindert und gegen den 15. ſchloſs ſich die Wunde für immer. Es ſind jetzt 4 Monate vorüber, die geringe Härte und Geſchwulſt, welche noch zurück blieb, hat ſich nach und nach bis auf geringe Spuren von ſelbſt vertheilt und der Mann befindet ſich vollkommen hergeſtellt.

Bald nachher kam ein Herr zu mir, welcher weit von hier entfernt lebte, von einem Hamburger Arzt ſo fleiſsig mit Sublimat gegen verſchiedene Symptomen der Luſtſeuche bedient worden war, daſs daher durch die Ueberreizung des Magens, ein habitueller Durchfall entſtanden war, welchen ich nur in mehreren Tagen durch reichliche Gaben des Mohnſafts ſtillen konnte. Der Sublimat hatte ſo wenig genützt, daſs einige

Geſchwüre auf der äuſſern Seite des linken Ellenbogengelenks, ſich nach und nach ſo vermehrt und um ſich gegriffen hatten, daſs jetzt wohl eine Fläche von 8 Quadratzoll von nicht mehr denn so ganz runden und nicht ſehr flachen Geſchwüren, welche ſtark eiterten, bedeckt war.

Da unter dieſen Umſtänden, wenigſtens vor der Hand, nicht an einen neuen Gebrauch des Merkurs, unter welcher Geſtalt es auch ſeyn mochte, zu denken war, ſo blieb es einſtweilen bey reitzmildernden, diaphoretiſchen und ſtärkenden Mitteln, verbunden mit dem Gebrauch des Bades, worin der Leidende lange und täglich 2 mal verweilen muſste. Es kam zugleich hauptſächlich darauf an, den groſsen Umfang der Geſchwüre und die beträchtliche Eiterung zu mindern, um einem möglichen Reſorptionsfieber und der Erſchöpfung der Kräfte vorzubeugen, welche zur Beſtehung der Kur ſo nothwendig waren. Die äuſſere Anwendung der wäſsrigen Sublimatauflöſung, ſo treflich auch ihre Wirkung iſt, fürchtete ich aus mehreren Gründen, vorzüglich wegen dem zu ſtarken Reitz auf die groſse, ganz rohe Oberfläche und dann wegen der zu beträchtlichen Einſaugung des Mittels. Die Gartenſchnecken fielen mir bey, aber wie viel hätte man dazu haben müſſen, um alles zu bedecken; überdies wollte der Patient nicht das Zimmer hüten; es fand alſo nicht Statt. — Könnte man denn, dacht' ich, aus den Dingern

nicht

nicht eine Salbe bereiten laſſen? Einige lebende Schnecken wurden in einem Mörſer ſo lange gequetſcht und verrieben, bis alles zu einer ſchleimigen Maſſe ward, durch ein Tuch gepreſst, mit gleichen Theilen friſchgepreſstem Karottenſaft gemiſcht und mit einem Pinſel über die Geſchwüre geſtrichen: es erregte gleich empfindliche Schmerzen, welche der Patient nach 5 Minuten herzhaft überſtand: bey der zweyten Anwendung vermehrten ſich die Schmerzen und ſtiegen am dritten Tag ſo hoch, daſs er gerade erklärte, das Mittel nicht mehr anwenden zu wollen. Was ſollte denn nun die Urſache dieſes heftigen Schmerzes ſeyn? — Den Karottenbrey hatte ich ſo oft und mit ſo glücklichem Erfolg in veralteten, hartnäckigen, auch ſkrophulöſen Geſchwüren, als ein gutes reitzſtillendes, beſänftigendes, Eiterung und Geſtank beſſerndes Mittel angewendet, ohne je dieſe Erſcheinung zu bemerken. Und doch muſst' es dieſer Beſtandtheil der Salbe ſeyn, der Schneckenſaft konnt' es doch noch weniger thun. Die Geſchwüre ſahen offenbar beſſer aus und ſchienen weniger zu eitern. Der Schneckenſaft wurde deswegen allein aufgeſtrichen und begierig auf die Empfindung des Kranken, erhielt ich freudig die Antwort: „daſs „es nicht die mindeſte unangenehme Empfindung „erwecke.“ — Nach 2 Tagen wurde nun die gute Wirkung auf die Geſchwüre ganz deutlich, die äuſserſten wurden ganz flach, die Ränder des

Um-

Umfangs zogen ſich herbey, die Eiterung verminderte, Am 12. Tag war bereits die Hälfte der Geſchwüre theils geheilt, theils dem Schluſſe nah und nach 3 Wochen nur noch ein Drittel übrig: jetzt wurde, da es nun die Umſtände erlaubten, der *Mercurius dulcis* genommen, mit Opium verbunden.

Nachrichten aus der Heimath riefen den Kranken ab und rückten die Abreiſe, gegen den erſten Vorſatz, näher. Das lebhafte Begehren, die Geſchwüre in denen noch übrigen 10 Tagen ganz zu heilen, bewogen mich nun, zur ſchnelleren Schlieſsung derſelben den Sublimat auflegen zu laſſen, wodurch die Geſchwüre, noch vor der Abreiſe faſt ganz austrockneten.

Ohne Zweifel würde die Schneckenſalbe im Stande geweſen ſeyn, daſſelbe zu bewirken, wann es Zeit und Umſtände verſtattet hätten und, wann die Erfahrung über dieſelbe gleich nicht vollendet wurde, ſo kann man ſie doch wohl, ohne Unbilligkeit, nicht ganz unvollkommen nennen.

Die übrigen Umſtände der Krankheit und der Kur übergehe ich mit Stillſchweigen, da jene weiter nicht intereſſirt und dieſe auch jetzt noch in der Entfernung fortgeſetzt wird.

Dem Einwurf, daſs, da wir bereits im Beſitz eines äuſſerlichen Mittels ſind, welches jeder Erwartung in veneriſchen Geſchwüren entſpricht, jedes andere überflüſſig werde, begegnet ſchon allein

llein dieſe Geſchichte und wer beſtimmt die hun-
ert übrige Fälle, welche eintreten können, um
ie Applikation des Sublimats zu unterſagen? —
Man denke nur an Geſchwüre in der Naſe und
en Ohren!! —

Vor ohngefähr 6 Wochen conſultirte mich
in Mann auf's neue, welchem ich bereits vor
inem Jahr während einem Monat fruchtlos die
virkſamſten Mittel gerathen hatte, um einen al-
en, exulzerirten Bubo zu heilen. Er war ſekun-
dör und ſymptomatiſch, nach der richtigen und
uf die Natur gegründeten Einleitung des Hrn.
D. *Sponizer*, auf Schanker an der Eichel und
ndere deutliche Zeichen einer nun ſchon dritt-
halb Jahr dauernden Luſtſeuche, gefolgt. Der
Mann, ein Vierziger, hatte mancherley Merku-
rialkuren, doch keine, wie ich aus der Erzäh-
lung ſchlieſsen muſste, richtig angewendet. An-
derthalb Jahr nach dem Uebergang des Seuchen-
ſtoffs in das lymphatiſche Syſtem, war der Bubo
erſchienen, welcher gleich mit zeitigen Mitteln
und dem nachfolgenden Meſſer geöffnet worden
war. Die Unmöglichkeit, ſich ruhig zu verhal-
ten und die unvermeidliche Dienſtpflicht, zu Zei-
ten zu Pferd zu ſteigen, hatten immer neue Ent-
zündung, Härte, ſchlechte Ränder der Wunde,
einige Nebenöffnungen und Gänge, miſsfarbiges
Eiter veranlaſst und alle Mittel hatten nie ganz
ſtrickt angewendet werden können. So ohnge-
fähr war jetzt ſeine Lage noch immer, als ich

ihm

ihm die Anweiſung zum Aufbinden der lebenden rothen Schnecken, welches Morgens und Abends geſchehen ſollte, überſchickte. Nach Verlauf von 3 Wochen ſchrieb er mir: „Mit den Em„pfindungen der höchſten Freude melde ich Ih„nen, daſs endlich meine eiternde Beule geheilt, „ich mich vollkommen wohl befinde. Dank ſey's „den, in meinen Augen nun nicht mehr häſs„lichen nackten Würmern! — Schon in den er„ſten 5 Tagen erhielten die Wunden und alle „übrige Umſtände ein ganz anderes Anſehen, al„les ging vortrefflich und nachdem ich ſechs und „zwanzig Schnecken gebraucht hatte, ſo war al„les geheilt. Noch bleibt mir ein wenig Härte „übrig, welche aber, wie ich oft gehört habe, „in der Folge wohl von ſelbſt verſchwinden „wird. In meinem Garten werd' ich dieſen ver„achteten Thierchen ein bequemes Strohlager auf „der Nordſeite errichten und ihnen aus Dank„barkeit ein eignes Sallatbeet zur Weide anle„gen.“ etc.

Zu erinnern iſt, daſs jene Salbe jeden Morgen friſch bereitet werden muſs, denn ſie nimmt am andern Tage ſchon einen häſslichen Geſtank an.

Ob es übrigens blos der gallertartige Schleim, oder die Effluenz gewiſſer, feinerer thieriſchen Stoffe, oder irgend eine andere, noch nicht ergründete aetheriſche Potenz ſey, welche dieſe

heil-

heilsame Wirkung hervorbringt, mögen die Theoretiker unter sich ausmachen.

Wiesbaden, am Ende des Oktobers 99.

Dr. Ritter.

IV.

Kuhpockennimpfung.

Berichtigung des im X. Bd. II. Stücks erzählten Falls von einer nach der Kuhpokkenimpfung erfolgten wirklichen Pockenkrankheit.

Erlauben Sie uns, den im praktiſchen Journale (X. Bd. 2s Stk. S. 186) erzählten Fall von einem Kinde in *Hannover*, das 14 Tage nach der Kuhpockenimpfung *die wirklichen Blattern* bekommen haben ſoll, berichtigen zu dürfen. Das Kind, eine Tochter des hieſigen Schneiders *Meier* (*vid.* in unſerm Aufſatze die Anlage C. 1.) bekam nicht die wirklichen Blattern; ſondern den von *Pearſon* beſchriebenen, nicht gewöhnlich vorkommenden, den wirklichen Blattern auf dem erſten Anblick zwar gleichenden, aber doch von ihnen ſehr verſchiedenen *puſtulöſen wirklichen Kuhpockenausſchlag*.

Wir

Wir beziehen uns in Hinſicht auf die Merkmale dieſes puſtulöſen Kuhpockenausſchlags auf den im praktiſchen Journal (X. Band 3tes Stück eingerückten Aufſatz: *über die Hannöveriſchen Kuhpockenimpfungen*, und fügen nur noch folgende Bemerkungen hinzu. Wird der Kuhpokkenausſchlag puſtulös, ſo erhebt ſich in der Spitze des Ausſchlages ein rundes Bläschen, ohne daſs man, wie bey natürlichen Blattern, eine Vertiefung in der Mitte bemerkt. Ein leichtes und unfehlbares Merkmal, dieſen puſtulöſen Kuhpokkenausſchlag während einer Blatterepidemie, wo man nicht beſtimmen kann, ob die geimpften Subjekte ſchon vorher von den Blattern angeſteckt worden ſind, von den wirklichen Blattern zu unterſcheiden, *giebt die Kuhpockenimpfſtelle ſelbſt*. Bekömmt dieſelbe nicht die auffallende, ſehr verbreitete, roſenartige Peripherie (welches gemeiniglich am 10. Tage nach der Kuhpockenimpfung der Fall iſt) und zeigt ſich dann bald nachher ein puſtulöſer Ausſchlag: ſo iſt es gewiſs, daſs der Impfling ſchon vor der Impfung von den wirklichen Blattern angeſteckt war. Da nemlich in dieſem Falle die Organiſation bereits durch das Blatterngift alterirt worden iſt: ſo kann das Kuhpockengift, das *ganz zuverläſſig*, nach den nglifchen und unſern Beobachtungen, auf Subjekte, die bereits die wirklichen Blattern überſtanden haben, keine allgemeine und vollſtändige Wirkung äuſſert, nur eine unvollkom-

mene Wirkung, — eine unvollkommene Inokulationspuſtel hervorbringen. Man ſieht deswegen bey ſolchen Subjekten, wenn die Kuhpokkenimpfung kurz nach der Blatternanſteckung gemacht worden iſt, allerdings eine im Werden begriffene und *für die erſten Tage* hinreichend charakteriſtiſche Kuhpockenimpfſtelle, die aber, je mehr ſie ſich der Epoche nähert, wo die peripheriſche Röthe entſtehen müſste, immer mehr die Geſtalt einer wirklichen Blatterpuſtel annimmt und zuletzt ſich gänzlich in eine wirkliche ächte Blatter verwandelt. *Die Folge dieſer Verwandlung iſt das gänzliche Ausbleiben der peripheriſchen Entzündung.*

In dem erwähnten Falle war nun aber die peripheriſche Röthe der Impfſtelle ſo auffallend, daſs, wenn man auch die in unſerm Aufſatze angegebenen übrigen Merkmale nicht kennen ſollte, das Daſeyn des *wirklichen puſtulöſen Kuhpokkenausſchlags* nach dieſem Zeichen nicht zu verkennen iſt.

Uns, die wir das Kind geimpft hatten und täglich mehrmals beobachteten, war es leicht, dieſen Irrthum zu vermeiden, der beym erſten Anblick dieſes Ausſchlags ſo leicht ſtatt haben kann, zumal wenn die *Blatternepidemie ſo allgemein verbreitet iſt*, wie die hieſige, welche im Herbſte das 4. Kind tödtete und als *Generalprobe* der hannöveriſchen Kuhpockenimpfungen vollkommen gelten kann. *Umgekehrt* irrt Herr

Wood-

Woodville ſehr häufig, indem er ſo manche pu-
ſtulöſe Ausſchläge, die er nach ſeinen Kuhpok-
kenimpfungen ſah, für eine Wirkung derſelben
hält. Sie ſind offenbar *wirkliche Blattern*, wie
die ganze Beſchreibung ergiebt (S die Fälle im
praktiſchen Iournal, X. Bd. 2s Stk. Seite 170 und
folg.) Mehrere von *Woodville's* Impflingen
waren ſchon vorher von den natürlichen Blat-
tern angeſteckt. Ueberhaupt ſind die Beobach-
tungen dieſes Schriftſtellers über die Kuhpok-
kenausſchläge nicht genau genug, um ſeine Au-
torität gelten zu laſſen, weil er ſeine Kuhpok-
kenimpfungen in einem, mit Blatterndunſt ange-
füllten Hospitale anſtellte.

Kürzlich erfahren wir von einem Freunde
aus England, daſs *Jenner's* Meynung; *von dem
Urſprunge der Kuhpokken von der Mauke*, wie-
der bedeutende Anhänger fände.

G. F. Ballhorn.
C. F. Stromeyer.

V.

Etwas vom thieriſchen Magnetismus.

Von

D. *Iakob Friedrich Ludewig Lentin*,
in Hannover.

Die Zeit behauptet ihre Rechte und fängt an, das Wahre und Gute in einer Erſcheinung zu enthüllen, die wegen des Charlatangleichen Benehmens von *Meſmer* und Conſorten, und wegen der Blöſsen, die ihre enthuſiasmirten Vertheidiger, ſtarken, rechtlichen Gegnern gaben, in eine unverdiente, aber nicht unnatürliche Verachtung und Vergeſſenheit gerathen war. Die Erhitzung der für und wider den thieriſchen Magnetismus Streitenden iſt abgekühlt und hat einer ruhig prüfenden Betrachtung Platz gemacht. Schon ſtimmt das Bekanntwerden des *Galvanismus* in ſeinem ganzen Umfange die Gemüther mehr und mehr zum Glauben an die Möglichkeit der Exiſtenz einer, dieſer ſo analo-

gen

gen Erſcheinung; und zu laut rufen die unglaublichen Thatſachen, die in furchtbarer Aufeinanderfolge den Schluſs unſers Iahrhunderts unſterblich machen, uns zu:

„*Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden*
„*Als eure Schulweisheit ſich träumt!*“
Shakspeare.

als daſs wir uns länger weigern ſollten, jene Erfahrungen anzunehmen, weil unſre Theorie ſie noch nicht ins Reine bringen kann.

Der rühmlichſt bekannte Profeſſor *Treviranus* *) in Bremen unternahm es zuerſt, in einem ruhig und im Ton der Wahrheit geſchriebenen Aufſatz, das Andenken an den thieriſchen Magnetismus von neuem hervorzurufen, indem er, als Probe eines gröſsern, von D. *Wienholt* herauszugebenden Werks, deſſen intereſſante Beobachtungen über die Lebensatmosphäre, insbeſondere der magnetiſirten, bekannt machte. Aber, ſey es aus Miſstrauen, oder aus Gleichgültigkeit gegen einen, *ad nauſeam usque*, verhandelten Gegenſtand, der Aufſatz blieb ohne ſonderlichen Effekt. Man las ihn, fand ihn ſchön, ſcharfſinnig und — legte ihn *ad Acta*. Vielleicht kam er auch zur unrechten Zeit, weil das Intereſſe, was man damals an Browniſchen Strei-

*) S. Salzburger mediz. chir. Zeitg. Iahrg 1798.

tigkeiten nahm, fast alles Ausserbrownische unschmackhaft machte.

Ganz neuerlich hat Herr D. *Heinecken* *) in einer eigenen Schrift die Sache wieder zur Sprache gebracht und Thatsachen davon bekannt gemacht, die selbst die strengste Kritik weder für Betrug, noch Selbsttäuschung halten kann. Hätte der würdige Verfasser sich mehr des Theoretisirens und einer zwar natürlichen, aber nicht dahin passenden Erklärungssucht enthalten, so würde er durch diese Schrift der von ihm geführten Sache noch gröfsere Dienste geleistet und den Schein von Partheynehmung ganz vermieden haben. Wer den Verfasser näher kennt, kann freylich nicht dadurch präjudizirt werden.

Da es sehr zu wünschen ist, dafs diese Schrift ihren Zweck erreichen, und Eindruck machen möge, um die denkenden Aerzte unsers Vaterlandes, unter deren kultivirendem Einflusse schon so manches unentwickelte Gute zur Reife gedieh, mit neuem Eifer für diese Sache zu beseelen, die vielleicht einst eine Wohlthat für die Menschheit werden kann, so halte ich es nicht für überflüssig, das Wenige mitzutheilen, was ich selbst vom Magnetismus gesehn und beobachtet habe, um mein Scherflein zur Beförderung jenes Zwecks

*) Dessen *Ideen und Beobachtungen, den thierischen Magnetismus betreffend*, Bremen 1800. Einen Auszug daraus lieferte, Hufelands Bibliothek der praktischen Heilkunde.

Zwecks beyzutragen. Ich lege es, als unverdächtiger Zeuge und Zuſchauer, in dieſem vielgeleſenen Archiv der Heilkunde nieder.

Es war im Auguſt des verfloſſenen Jahrs (1799), als ich eine Luſtreiſe nach Bremen vorhatte. Mein verewigter, unvergeſslicher Freund, D. *Niemeyer*, machte mich durch ſeine Erzählung begierig, daſelbſt die Prozeduren der Aerzte, in Betreff des thieriſchen Magnetismus, zu ſehn. Das günſtige Urtheil, welches er über dieſen Gegenſtand fällte, frappirte mich. Doch weit entfernt, das tiefeingewurzelte Vorurtheil auszulöſchen, womit ich gewohnt war, den Magnetismus mit der Rokkenphiloſophie und Schwärmerey in eine Klaſſe zu werfen, trug er blos dazu bey, meine Neugier ſo hoch zu ſpannen, daſs ich mich entſchloſs, meinen zweifelnden Blick auf die Erſcheinungen zu wenden. Ich verheelte ihm meine Meynung nicht, und ſagte ihm: „mein Miſstrauen gegen die Bremiſchen „Beobachtungen werden hauptſächlich mit durch „die Idee unterhalten, es möge wohl die ſchwär„meriſche Stimmung der Bremenſerinnen, ent„ſtammt durch *Lavaters* ſalbungsvollen Aufent„halt, einzig und allein den Glauben an jene „hyperfyſiſchen Einflüſſe vorbereitet und bis zur „Selbſttäuſchung unterhalten haben.“

Mein Freund, der dieſe Argumentation lächelnd anhörte, fand es nicht für gut, mich in dieſer Stimmung zu unterbrechen. Er gab mir ei-

nen Brief an D. *Treviranus* mit, empfahl mir kaltblütige Aufmerksamkeit auf meinen Gegenstand, und ich reiſete ab.

Kaum war ich einige Tage in Bremen, ſo fand ich, nicht ohne einige Beſchämung, daſs ich mich, in Anſehung der *ſchwärmeriſchen Stimmung*, die ich in Bremen ſupponirte, eines voreiligen Urtheils ſchuldig gemacht hatte. Einzelne warme Anhänger und Anhängerinnen des Helvetiſchen Theoſophen traf ich hier allerdings, aber nicht viel mehr, als ich überall gefunden habe, wo dieſer *Agathodämon* unſre Zeit wandelte und nicht in der Anzahl, als erforderlich iſt, um auf die Stimmung eines Publikums entſchiedenen Einfluſs zu haben. Ich berichtige hier dieſes Vorurtheil, weil ich beſtimmt weiſs, daſs mehrere ebenfalls dadurch gegen den Magnetismus eingenommen ſind.

Ein andrer Umſtand, der bey mir ſtark für die verkannte Sache ſprach, war der, daſs alle Aerzte Bremens, die ſich für dieſelbe intereſſiren, *Wienholt*, *Albers*, *Heineken*, *Treviranus*, Männer von anerkannt untadelhaftem Namen und Lebenswandel ſind. Dieſe keinesweges gleichgültige Sache diene dazu, allen Verdacht, den etwa entferntere Aerzte gegen die Beförderer des Magnetismus, von Seiten ihrer moraliſchen Integrität, hegen möchten, gänzlich niederzuſchlagen.

Nun, das Wenige, was ich ſelbſt vom thieriſchen Magnetismus geſehn habe. —

Die erſte Bekanntſchaft damit verdanke ich dem Zufall. Eine ſehr achtungswürdige Kaufmannsfamilie, die, mit ächt hanſeatiſcher Gaſtfreundlichkeit, meine Reiſegeſellſchaft und mich aufgenommen hatte, veranſtaltete eine Luſtfahrt nach dem Weſerhafen *Wegeſakt* und der *Braker* Rhede.

Auf unſerm offenen, Hollſteiner Wagen befand ſich eine Tochter unſers Gaſtfreundes, ein junges Frauenzimmer von 20 Jahren, unſchuldig und in jedem Betracht wohl erzogen, durchaus fern von Empfindeley und Ueberſpanntheit. In ihren jüngern Jahren hatte ſie von heftigem Schreck, als das Kind einer Verwandtin, welches ſie ſehr liebte, ihr plötzlich vom Arm glitt und zur Erde ſtürzte, heftige Krampfzufälle bekommen. Dieſe widerſtanden einige Jahre hindurch allen Mitteln, die ſie auf Verordnung verſchiedener angeſehenen Aerzte gebrauchte, und wichen endlich vor Kurzem der anderthalbjährigen Anwendung des Magnetismus, einer Operation, die der Vater ſelbſt, auf Anrathen des Hausarztes D. *Wienholt*, übernahm.

Seit dieſer Kur kehrte bisweilen der Somnambulismus von ſelbſt zurück, zumal bey Schwäche des Körpers und Uebelbefinden, wo er dann das wohlthätige Gleichgewicht im Körper ſchnell herzuſtellen pflegte.

Dieſer Zuſtand trat bey unſrer Rückfahrt bey ihr ein, und würde gewiſs von mir nicht bemerkt worden ſeyn, wenn nicht ihr neben mir ſitzender Vater mich darauf aufmerkſam gemacht hätte. Er that es leiſe und mit groſser Behutſamkeit, um das junge Frauenzimmer, das über dieſen Punkt ſehr delikat dachte, nicht in Verlegenheit zu ſetzen.

Sie ſaſs mit geſchloſſenen Augen, wie vorher, auf ihrem Platz, ſanft angelehnt, nahm Theil an der Converſation und beantwortete ihr vorgelegte Fragen beſtimmt und zuſammenhängend. Unaufgefodert, ſprach ſie weniger. Einen Ring zog ſie mit einer gewiſſen Haſtigkeit und Zeichen von Schmerz vom Finger und reichte ihn ihrer jüngern Schweſter hin: dann ſtreichelte ſie mit der flachen Hand die Stelle, wo er geſeſſen hatte. Ihre Geſichtszüge waren einer Schlafenden gleich. Man bot ihr Kirſchen an; ſie verzehrte einige mit gutem Appetit und empfahl ſie der übrigen Geſellſchaft als gut an.

Ueber eine halbe Stunde hatte dieſer Zuſtand gedauert, als ſie mit einer gewiſſen Unruhe die Augen wieder aufſchlug. Sie entſchuldigte ſich bey der Geſellſchaft mit den Fatiquen des vorhergehenden Tages und der, auf einem Streulager zugebrachten Nacht, daſs ein kleiner Schlaf ſie überraſcht habe, und zeigte nicht die mindeſte Reminiszenz von allem, was während des Somnambulismus mit ihr vorgegangen war. Erſt

als die Schweſter ihr den Ring wiedergab und ſie fragte: wie die Kirſchen geſchmeckt hätten? ſchien ſie, mit einigem Unbehagen, zu ahnden, was mit ihr vorgegangen ſey.

So gern ich von ihr ſelbſt etwas über die Art ihrer Zufälle und ihrer Empfindungen dabey erfahren hätte, ſo nöthigte mich doch ihre Delikateſſe, die Sache ganz mit Stillſchweigen zu übergehen. Uebrigens war ſie nachher muntrer und heitrer, als vorher.

Zur zweyten Beobachtung gab mir Herr D. *Wienholt* Gelegenheit, indem er mich mitnahm zu einem achtzehnjährigen, robuſtgebauten Bürgermädchen, das wegen ſchwachen Gehörs, ſchon einige Zeit, und zwar mit anſcheinend gutem Erfolg, den Magnetismus gebrauchte.

Kaum hatte der Magnetiſeur, ein ehrbarer, über funfzigjähriger Bürger, fünf Minuten gerirt, als das Mädchen nach einigen Seufzern, Dehnen, blaſs wurde, die Augen ſchloſs und in den Zuſtand der Exaltation gerieth.

Sie blieb, mit Ausnahme derjenigen Eindrücke, die durch den Geſichtsſinn aufgenommen werden, in der genaueſten Verbindung mit allem, was ſie umgab, mit dem Unterſchiede, daſs ihre intellektuellen Eigenſchaften auffallend verfeinert waren. Dies zeigte ſich beſonders in der Sprache, indem ſie in hochdeutſcher Mundart redete, da ſie ſich vorher und gewöhnlich ihres plattdeutſchen Provinzialdialekts zu bedienen pflegte.

pflegte. Auch waren Ausdrücke und Wendungen zierlicher und blumenreicher gewählt. Sie zeigte ein äuſſerſt genaues Zeitmaafs, denn ſie hatte die Dauer ihres Paroxysmus auf 2 ½ Stunden beſtimmt und zog, als ich nach Verlauf von fünfviertel Stunden wegging, auf meine erneuerte Frage, von der beſtimmten Zeit gerade ſo viel ab, als davon verfloſſen war; und doch konnte ſie keine Uhr ſchlagen hören.

Puls- und Körperwärme blieben, nach meinem Gefühle, wie zuvor.

Als ich, während dem Paroxysmus, ohne daſs ſie etwas davon ahnen konnte, meinen metallnen Stockknopf, ihrem halbentblöſsten Arme nahe brachte, und ihn in einer Entfernung von anderthalb Zoll hin und her bewegte, bekam ſie erſtlich partielles Muskelhüpfen, dann Zuſammenziehungen der Finger, endlich heftige Bewegungen des Arms, ward blaſs, ängſtlich, hörte auf zu ſprechen, und kam einer Ohnmacht nahe.

Auf einen Wink des D. *Wienholt*, entfernte ich das Metall und der Magnetiſeur ſtreichelte mit der flachen Hand den beunruhigten Arm, nach Einer Richtung. Darauf hörten die unruhigen Bewegungen auf, und ſie erhohlte ſich allmählig, klagte aber über die höchſt unangenehmen Empfindungen, die ſie gehabt hatte.

Mit ähnlichem Erfolge wiederholte Herr D. *Wienholt* dieſen Verſuch mit ſeiner goldnen Uhr, doch ward die Kranke zu ſehr davon angegriffen,

griffen, als dafs man es hätte noch weiter treiben können.

Das Ende des Paroxysmus konnte ich, leider, nicht abwarten.

Ich überlasse es meinen Lesern, Resultate aus diesen beyden Beobachtungen zu ziehen, und beschliesse diesen Aufsatz damit, noch einige Data und Spekulationen mitzutheilen, die mir hier nicht unpassend scheinen.

Die einfache Operation bestand darin, dafs der Magnetiseur, der vor dem bekleideten Mädchen auf einem Stuhl safs, mit den halbausgebreiteten Fingern beyder Hände, von einem Mittelpunkt, der Stirn, in divergirender Richtung, leise und gleichförmig, an dem Körper hinabstrich, und dann in einer weiten Ellipse, ohne den Körper auf dem Rückwege zu berühren, die Hände an die Stirn zurückbrachte. Diese Touren wiederholte er so lange, bis er seine Absicht erreicht hatte. Während des Hinabstreichens, verweilte er an einigen Regionen des Körpers etwas länger, z. B. an der Herzgrube, der epigastrischen Gegend, an den Knieen u dgl.

Zuweilen bestrich er, von der Stirn aus, auch die Arme, und endigte dann die Tour damit, dafs er beyde Daumen der Magnetisirten zusammen brachte. Eine andre Art zu operiren nennt man in der Kunstsprache *Kalmiren*; sie besteht darin, dafs der Magnetiseur über einen schmerzhaften Theil, (z. B. bey Zahnweh über die

die Wange) mit der flachen Hand ſanft und in Einer Richtung hinſtreicht. Der Operateur hütete ſich ſorgfältig, den Körper in entgegengeſetztem Strich zu berühren, weil nach Erfahrung dieſes die Wirkung gänzlich verhindert und eben ſo aufhebt, wie es beym Magnet der Fall iſt.

Die Operation geſchieht, von Seiten des Operateurs, immer mit einem Aufwande von Kräften: deſshalb hatten ſowohl D. *Wienholt*, als *Treviranus*, ſie für ihre Perſon aufgegeben, und ſie jenem robuſten Bürger übertragen, der ſich dafür intereſſirte, weil ſeine Tochter, durch Hülfe des Magnetiſirens, von einer langwierigen Nervenkrankheit geheilt worden war.

Der Zuſtand des Somnambulismus, oder beſſer der magnetiſchen Exaltation, ſcheint mir in einer erhöhten Erregung der nervöſen und ſenſoriellen Funktionen zu beſtehen, durch die Schlaf und Wachen auf eine beſondere Art, in einen dritten Zuſtand umgeändert werden, den wir noch nicht hinlänglich kennen.

Alle äuſſern Eindrücke, mit Ausſchluſs derer, die durch den Geſichtsſinn erfolgen, werden aufgenommen und vermindert, wie beym Wachen, und doch liegt alles, was im Paroxysmus aktiv und paſſiv, von und mit dem Subjekt vorgenommen iſt, auſſerhalb der Reminiscenz. Der Geſichtsſinn ſcheint ganz ohne Wirkſamkeit zu ſeyn, denn nach den Verſicherungen der H. H.

W.

T. und *T.*, fand man bey Einigen, die die Au-
,en offen hielten, eine ganz unbewegliche Pu-
›ille.

Einige von den Magnetiſirten haben die
Gabe, im Paroxysmus, Vorſchläge zu Mitteln und
Heilmethoden für ſich zu geben, die, nach *Wien-
holt*, nicht ſelten glücklich gewählt und von Erfolg
ſeyn ſollen. Dieſes war der Fall bey der zweyten
Kranken, die ein paar Tage, ehe ich ſie ſah,
ich ein Brechmittel und Blutigel hinter die Oh-
ren verordnet hatte.

Wo der Magnetismus als Heilmittel hinpaſſe?
Dieſe Frage möge die Zeit und Erfahrung genü-
gend entſcheiden. Wenn es erlaubt iſt, aus dem
Wenigen und Fragmentariſchen, was man von
der Sache weiſs, eine allgemeine Folgerung zu
präokkupiren, ſo glaube ich, daſs er ſich am
wirkſamſten bewähren wird:

„Bey allen krankhaften Erſcheinungen, die
„ihren Grund haben in nachtheiligen Eindrük-
,ken, die das Senſorium und Nervenſyſtem, un-
„mittelbar und zunächſt (idiopathiſch) betref-
„fen.“

Alle, die etwa die Beobachtungen der Bre-
miſchen Aerzte und dieſe Zeilen zu weiteren
Verſuchen über dieſen Gegenſtand reitzen ſollte,
erſuche ich, zum Beſten der Wahrheit, um öf-
fentliche Mittheilung ihrer Beobachtungen und
ihrer Anſichten.

Möchte

Möchte es doch Deutſchen gelingen, die deutſche Erfindung, die in Frankreichs Hauptſtadt durch Abentheuerlichkeiten und Immoralität verdunkelt und herabgewürdigt iſt, zu erheben, und durch die Fackel der Forſchung von Neuem aufzuhellen!

VI.

Ueber den Mifsbrauch des Opiums bey Kindern,

nebſt

einer Geſchichte einer Opiatvergiftung am erſten Tage des Lebens.

Man hat Mühe genug gehabt, dem Unfuge zu wehren, den Ammen und Kinderweiber mit dem Opium trieben, um die Kinder einzuſchläfern und den Apothekern zu verbieten, es in dieſer Abſicht in den einladenden Präparaten: *Requies Nikolai*, Allerleyluſt etc. verabfolgen zu laſſen da leider ſo manches Kind dieſen gemachten Schlaf mit dem ewigen Schlaf beſchloſs. Auch die Aerzte waren lange Zeit, durch ſo unglückliche Erfolge abgeſchreckt, vorſichtig, ja furchtſam in der Anwendung dieſes ſtarken Mittels bey Kinderkrankheiten geworden. Plötzlich führt die Vorliebe der neuern Syſtematiker für

dieſes Mittel, in dem ſie nichts als die belebendſte und ſtärkendſte Panacee ſehen, daſſelbe wieder in den reichlichſten und kühnſten Doſen bey Kinderkrankheiten ein, und ich ſehe jetzt Aerzte, die ſich leichter entſchlieſsen, einem Kinde Opium zu verſchreiben, als Rhabarber, und die keine, einigermaſsen beträchtliche Kinderkrankheit behandeln, ohne Opium anzuwenden, in der Voraussetzung, daſs immer Schwäche vorhanden ſey, und daſs Opium ſtärke.

Dieſen, da ſie gröſstentheils noch jünger und unerfahrne Aerzte ſind, halte ichs für Pflicht einige Worte der Warnung und Erinnerung ans Herz zu legen, um manches Unglück zu verhüten, was ein ſolcher Miſsbrauch erzeugen könnte.

Das Opium bleibt immer eins unſrer erſten, aber auch gewaltſamſten Mittel. So ſehr ich zugebe, daſs es bey gehöriger Anwendung die exzitirendſten Wirkungen hervorbringen kann; ſo wird doch Niemand läugnen, daſs es ſchneller, als irgend ein flüchtiges Reitzmittel, gänzliche Vernichtung der Erregbarkeit, oder, welches eben das, nur nicht allegoriſch ausgedrückt, heiſst, Zerſtörung der aller Vitalität zum Grunde liegenden Organiſation hervor bringen kann. Je feiner, zarter und empfänglicher dieſe Organiſation iſt, deſto leichter wird auch dieſe Wirkung erfolgen können; und dies iſt gerade bey Kindern der Fall. Die erſte Gefahr, die ein etwas

zu kühner Gebrauch dieſes Mittels in dieſem Lebensalter herbeyführen kann, iſt jener apoplectiſche oder paralytiſche Zuſtand, der unter dem Namen der Opiumsvergiftung bekannt iſt. Die Gefahr muſs in demſelben Verhältniſs ſteigen, als durch Krankheit jene von Natur ſchon groſse Erregbarkeit erhöht iſt, wie das beſonders bey fieberhaften Affektionen der Fall ſeyn kann. Es braucht in der That keine groſsen Gaben, um in ſolchen Fällen eine tödliche Vergiftung bey Kindern zu bewirken, und mit Schrecken erinnere ich mich noch eines Halbarztes, der, im Vertrauen auf dieſe belebenden Kräfte des Opiums, ſeinem 2 monatlichen Kinde, das an einem leichten Fieber mit kleinen Nervenzufällen litt, binnen 3 Stunden 10 Tropfen *Laudanum* gegeben hatte, und es darauf in einen Sapor verfallen ſah, aus dem es nicht wieder erwachte. Ich will damit gar nicht behaupten, daſs es nicht auch Fälle geben könne, wo auch ſtärkere Gaben nützlich und nöthig ſeyn, aber mein gegenwärtiger Zweck iſt, darauf aufmerkſam zu machen, daſs auch der entgegengeſetzte Zuſtand exiſtiren kann, und daſs, da man *a priori* dies gar nicht zu beſtimmen vermag, die äuſserſte Behutſamkeit nöthig iſt. Je näher das Kind ſeiner Entſtehung iſt, deſto gröſser iſt auch dieſe Gefahr.

Ein anderer Nachtheil des zu häufigen Gebrauchs des Opiums bey Kinderkrankheiten iſt der, daſs es zu oft gegen die erſte Regel der Pra-

xie anſtöſst: *Das Mittel ſey nicht angreifender, als die Krankheit.* Die meiſten Kinderkrankheiten können durch weit ſchwächere Mittel glücklich gehoben werden. Heilen wir ſie nun durch Opium, ſo greifen wir die Organiſation ſtärker an, als es nöthig geweſen wäre, und als vielleicht die Krankheit ſelbſt gethan hätte, und ſetzen uns der Gefahr aus, durch die künſtlich erregte Krankheit nachtheiliger auf die Lebensoperation und Lebensdauer zu wirken, als die natürliche Krankheit nicht gethan haben würde.

Ein nicht weniger wichtiger Nachtheil iſt ferner der, daſs wir durch den zu frühzeitigen und zu ſtarken Gebrauch des Opiums, als eines der ſtärkſten Reitzmittel, die Empfänglichkeit für andre Reitz- und Arzneymittel zu ſehr vermindern, und uns dadurch den, beſonders bey langwierigen Krankheiten ſo wichtigen, Vortheil rauben, durch Erhöhung und Wechſel der Reitzmittel unſern Zweck zu erreichen. Immer ſah ich Krankheiten, bey denen man anfänglich zu verſchwenderiſch mit dem Opium geweſen war, langſam und meiſtens unvollkommen heilen.

Noch iſt ein Umſtand übrig, auf den ich die gröſste Aufmerkſamkeit zu wenden bitte. Die Periode der zarten Kindheit iſt die Periode des noch werdenden Menſchen, ein Zeitraum der noch fortgeſetzten Erzeugung und Entwickelung der wichtigſten Organe, beſonders des Gehirns und Nervenſyſtems. Sowohl heilſame als nachtheilige

ıeilige Einwirkungen in dieſer Zeit gehen un-
ıittelbar in die Conſtitution ſelbſt über und wer-
en ein Theil unſres Selbſt. Alles, was hier
achtheilig auf die noch unvollkommnen Organe,
eſonders alſo auf das Gehirn, als das am ſpäte-
en ſich entwickelnde Organ, wirkt, bringt nicht
twa eine blos vorübergehende Schwäche her-
or, ſondern hindert die Entwickelung und Aus-
ıildung dieſer Organe auf das ganze Leben, und
ewirkt, daſs ſie nie den Grad von Vollkommen-
ıeit erreichen, zu dem ſie beſtimmt waren. So
vird derjenige, der ſeine Zeugungsorgane vor ih-
er Vollendung überreitzt, nie eine gehörige Zeu-
ungskraft erlangen; es iſt die Schwäche von
ıie erreichter Kraft, die weit ſchlimmer und un-
ıeilbarer iſt, als die von Verſchwendung der
Kraft, die ſchon einſt ihren gehörigen Grad er-
eicht hatte, und die man alſo immer noch eher
ıoffen kann zu dieſem Grade wieder empor zu
ıeben. Nun zeigen uns aber alle Erfahrungen,
laſs das *Opium* mehr, als irgend ein andres flüch-
iges Mittel, das Senſorium unmittelbar zu affizi-
:en und ſeine Thätigkeit zu lähmen vermöge,
ınd ich glaube alſo nicht zu viel zu behaupten,
wenn ich annehme, daſs Kinder, die frühzeitig
viel Opiatmittel bekommen, auf ihr ganzes Le-
ben eine Schwäche und Stumpfheit ihrer geiſtig-
ſten Kräfte davon tragen können.

Zum Schluſs eine Opiatvergiftung, die da-
durch merkwürdig vielleicht einzig wird, daſs

ſie ein Kind gleich nach ſeinem Eintritt in die Welt auszuſtehen hatte. Herr D. *Schweickert*, damals Mitglied unſers kliniſchen Inſtituts, hat den Fall unter meiner Leitung behandelt und folgendergeſtalt aufgezeichnet:

Ein neugebohrnes Mädchen von 15 Stunden, das leicht und glücklich zur Welt gekommen war, röchelte einige Stunden nach der Geburt ſehr ſtark; die Hebamme gab ihm ein *Emeticum* und das Röcheln hörte auf. Da es aber nach einigen Stunden wieder unruhig wurde, ſo hielt es die Mutter, anſtatt es für die Aeuſſerung ſeines Appetits nach Nahrung zu halten, aus einem hier ſehr gewöhnlichen Aberglauben, für die Wirkung einer während ihrer Schwangerſchaft nicht befriedigten Sehnſucht — wogegen als ein *ſpecificum* aus der Apotheke *Allerleyluſt* geholt wurde. Gewöhnlich gibt man in den hieſigen Apotheken unter dieſem Nahmen: *Mel. roſar.* oder *Syr. Rhab.*, oder ſonſt etwas Unſchädliches — allein aus Verſehen vielleicht erhielt ſie das *Electuar. requies Nikolai* (eine alte Miſchung, die viel *Narcotica* und beſonders auch *Opium* enthält.) Hiervon gab ihm die Mutter ohngefähr einen Theelöffel. (etwa $\frac{1}{2}$ Gran *Opium*) Eine Stunde ohngefähr hierauf, Abends um 11 Uhr, bekam das Kind ſehr heftige Zuckungen und Convulſionen, die endlich einen ſo hohen Grad erreichten, daſs das Kind ganz kirſchbraun im Geſichte wurde, aufhörte zu athmen, und gar

keine

keine Aeuſſerung des Lebens zeigte, ſondern völlig todt ſchien. In dieſem Zuſtande blieb es wohl 5 Minuten und länger, bis es endlich nach anhaltendem Frottiren und Einreibung einer flüchtigen Salbe plötzlich und kurz Athem ſchöpfte, als wenn es ein heftiges Schluchzen bekäme. — Dieſes Schluchzen dauerte, mit kleinen Intervallen, wohl ½ Stunde lang fort — und ſo wie es nachlieſs, bekam es ſeine natürliche Farbe wieder und fiel in einen feſten Schlaf. — Früh um 3 Uhr bekam es dieſen Anfall wieder — wo ich gerufen wurde. Da ich anfangs keine beſondere Urſach auffinden konnte, ſo hielt ich es vor einen ſpasmodiſchen Zuſtand, der bey einem ſo zarten Kinde leicht durch eine Kleinigkeit veranlaſst ſeyn konnte. — Ich verordnete daher ein *Infuſ. Valer. Arnic.* mit *Flor. zinci* — und da der Unterleib etwas aufgetrieben und geſpannt war, eine antiſpasmodiſche Salbe zum Einreiben. Zugleich lieſs ich ihm ein Klyſtir geben von *Valer. Arnic. Flor. zinci* und verordnete ein laues Bad. — Das letztere bekam ſehr gut und auf das Klyſtir gingen einige Blähungen ab. Allein ſobald es nur einen Tropfen von dem *infuſ. valer.* auf die Zunge bekam, ſo kehrten auch ſogleich die obigen Zufälle zurück — das geſchah jedesmahl, ſo oft man den Verſuch machte, ihm davon einzuflöſsen, — ſelbſt da ich es an die Bruſt legen lieſs, die es noch gar nicht bekommen hatte, und, da es nicht ſaugen wollte, ihm die Milch

aus der Bruſt in den Mund drückte — kamen die Zufälle wieder — Da die Hebamme ihm Kuhmilch einzuflöſsen ſuchte, und die Zufälle auch hierauf wiederkehrten, der Zuſtand alſo eine Lähmung des Schlundes zu erkennen gab, ſo forſchte ich genauer nach und erfuhr nun: daſs es das oben erwähnte *Electuar.* erhalten hatte.

Es war daher jetzt gar nicht mehr zweifelhaft, daſs der ganze Zuſtand bloſs Wirkung des Opiums ſey. Ich lieſs ihm alſo Citronenſäure mit Zucker geben — allein auch hierauf entſtanden die Zufälle wieder; ich verordnete daher Klyſtire von Weineſſig und Haferſchleim, — ein laues Bad von Weineſſig — und lieſs auch auf den Kopf und den Unterleib Umſchläge von Weineſſig machen, und die antiſpasmodiſche Salbe in den Unterleib, beſonders aber in den Hals einreiben. Selbſt dies Reiben am Halſe bewirkte die Wiederkehr der Zufälle, doch waren ſie nicht ſo heftig, und verloren ſich bald wieder.

Ietzt fiel es in einen tiefen Schlaf bis gegen Abend, wo es wieder zu röcheln anfing. — Da jetzt auf den Verſuch, ihm etwas Flüſſiges zu geben, die Zufälle nicht wiederkamen, ſo gab ich ihm theils zur Ausleerung der noch übrigen Opiattheilchen, theils zu Wiedererweckung der Erregbarkeit des Magens ein *Emet.* aus *tart. emet. gr. j.* aufgelöſst *in aq. font.* und *ſyr. rhab. aa.* ʒij., wovon es alle ½ Stunden einen Theelöffel bekam, bis zum Brechen. Dies bewirkte auch

einige

einige vomitus zur Erleichterung des Kindes. Gegen 9 Uhr Abends bekam es noch ein Bad und Klyſtir mit Eſſig, welches eine ſtarke Ausleerung von ſchwärzlichgrünen faecibus bewirkte.

Da es noch gar keine Nahrung bekommen hatte, und auch nicht ſaugen wollte, ſo lieſs ich ihm ein nährendes Klyſtir geben von einem Eydotter.

Zweyter Tag. Es hatte die Nacht hindurch in einem fort und ruhig geſchlafen. — Die Eſſigumſchläge waren die Nacht hindurch fortgeſetzt worden, und man hatte dem Kinde etwas Muttermilch eingeflöſst. Gegen Morgen bekam es wieder ein Eſſigbad, und ein nährendes Klyſtir von Milch. Die Umſchläge wurden den Tag hindurch fortgeſetzt, wo es ununterbrochen fortſchlummerte. Gegen Abend wurde es wieder unruhig, ſchrie oft und röchelte wieder ſehr ſtark. Ich gab daher den obigen Brechſaft wieder, und lieſs unter jeden Theelöffel davon dem Kind einen Gran Ipecacuanha rühren. Allein ob es gleich 5 Theelöffel von dem Brechſaft und 2 ſolcher Pulver bekam, ſo brach es doch nicht — es erfolgten zwar 2 Stühle und nachher ein leichtes unbedeutendes Brechen; aber das Röcheln dauerte fort. Ich gab ihm daher 3 Gran Ipecac. und einen halben Gran *tart. emet.* mit Zucker, und lieſs ihm zugleich mit einer Feder den Schlund reitzen — allein es erfolgte auch hierauf kein Erbrechen (vielleicht noch Wirkung des Opiums) — aber einige ſtarke ſedes von

ſchwarzer grünlichen Farbe und einer dicken ſchleimigten Conſiſtenz.

Dritter Tag. Die Nacht hindurch zwar nicht anhaltender, aber ruhiger Schlaf, das Kind hatte zum erſten Mahle die Bruſt genommen und ordentlich und oft geſaugt. Den Morgen war es ſehr munter und ruhig. Es bekam wieder ein Eſſigbad und ein Klyſtir von Chamillen und Haferſchleim — die Salbe wurde noch fortgebraucht, ſo wie das Waſchen des Kopfs und Leibes mit Eſſig fortgeſetzt. Auch ließs ich es heute das *Infuſ. Valer. Arnic. flor. zinci* wieder nehmen.

Den vierten Tag hatte es ruhig geſchlafen, und oft an der Bruſt getrunken; gegen Morgen war es wieder unruhig geworden und hatte heftig geſchrieen; es bekam ein Klyſtir, worauf eine Ausleerung von grünen gehackten Unrath erfolgte. Ich gab ihm daher *Magneſ. c. ſyr. rhab.* worauf es laxierte und ruhiger wurde. Eſſigbäder und Umſchläge, die Salbe ſo wie das *Infuſ. valer.* und die Klyſtire wurden fortgeſetzt.

Den fünften Tag hatte es wieder gut geſchlafen, aber am Morgen Zuckungen und heftige Krämpfe bekommen, und lange geſchrieen. Da die Mutter ſehr ſenſibel, und von nervöſer Conſtitution war, auch ſchon im letzten Kindbette an Nervenzufällen gelitten und ſogar epileptiſche Anfälle gehabt hatte, die bey ihr von Gicht herrührten, — da ferner das Nervenſyſtem des Kindes

durch

ırch das Opium ſehr angegriffen worden war, ıd die jetzigen Zufälle wahrſcheinlich davon ɛrrührten, ſo gab ich ihm folgendes: *R. Pulv. id. valer.* — *caryoph. aa.* ʒß. *infunde aqu. mt. ferv.* ʒiß. *aqu. menth. crisp. - ſyrup. rhab. a.* ʒß. *Liq. C. C. ſuccin. gtt.* vj. M. D. S. lle 2 Stunden einen Thelöffel zu nehmen.

Da ſich auch Schwämmchen zeigten, ſo be- am es einen *Linctus* von *Borax* und *mel. roſar.*

Da ſich ferner bey der Mutter die Prodromen ihrer alten Zufälle zeigten, ſo rieth, ich dem Kind eine Amme zu halten, welches auch nach einiger Zeit geſchahe.

Es zeigten ſich auch jetzt bey dem Kinde rothe Frieſelflecken, woran wohl die immer erſchrecklich heiſse Stube den meiſten Antheil hatte — dann aber beym Gebrauch abführender Mittel bald wieder verſchwanden. — Eſſigbäder und das Waſchen mit Eſſig wurde auch heute noch fortgeſetzt.

Den ſechſten Tag befand es ſich recht gut, nur die Schwämmchen hatten zugenommen. Es bekam die bisherigen Arzneyen fort, und das Waſchen mit Eſſig wurde fortgeſetzt. Uebrigens ging alles gut, — und es folgte eine ruhige Nacht.

Der

Der ſiebente Tag. Die Mutter hatte ſchon ſeit einigen Tagen an der Symphyſe der untern Kinnlade des Kinds ein Knötchen bemerkt, und heute war ein Zahn ausgebrochen, an deſſen ungewöhnlich zeitiger Entwickelung vielleicht das Opium Antheil hatte. Uebrigens befand ſich das Kind ſehr gut und wohl.

d. H.

VII.

Mediziniſch topographiſche Beſchreibung der Stadt Eichſtädt,

nebſt

den vom Jahr 1798. — 99. daſelbſt beobachteten Krankheiten und angewandten Arzneyen von

D. *Widemann*, Hofrath.

Die Stadt Eichſtädt, der Reſidenzort des regierenden Fürſtbiſchoffs, liegt unter dem 48° 53′ 30″ nördlicher Breite, und unter 28° 50′ 45″ der Länge am Ende Frankenlands zwiſchen Nürnberg und Augsburg, von welchen beyden Städten es 18 Stunden entfernt iſt. Sie liegt in einem tiefen, langen und engen Thale, welches durch zwey hohe Bergſtrecken, deren eine nordwärts, die andere ſüdwärts gelegen iſt, gebildet, und von dem Altmühlfluſſe, der hart an der ſüdlichen Seite der Stadt vorbeyflieſst, durchſchnitten wird. Daher ſind die reine Nord- und Südwinde

winde hier ſelten, häufiger der Oſt- und Weſtwind, welcher letztere auch der herrſchende iſt. Wegen der von hohen Bergen eingeſchränkten Lage, und dem durchſtrömenden Altmühlfluſſe haben wir hier meiſtens ſtreichende, bewegte Luft von Weſt nach Oſt, oder auch umgekehrt, und darum im Ganzen eine geſunde Lage. Wir hatten auch ſeit 1772, wo nach vorausgegangener Hungersnoth auch in hieſiger Gegend, wie in mehrern ganzen Kreiſen, ein ſogenanntes gallicht-faules Fieber graſſirte, keine beſondere Epidemie mehr. Ein endemiſcher Krankheitscharakter iſt eben ſo wenig hier herrſchend.

Unſere Jahrszeiten ſind von denen der unter der nemlichen geographiſchen Situation gelegenen Gegenden nicht mehr verſchieden, als daſs etwa der Winter, wenn er einmal Quartier gemacht hat, etwas länger bey uns verweilet, ſo wie die Sonnenhitze, wenn ſie einmal eingedrungen, etwas drückender ſeyn mag, und der Herbſt etwas rauher, und von frühern, oft den ganzen Tag durch nicht weichenden Nebel begleitet wird. Nach des hieſigen Hrn. geiſtl. Raths und Prof. der Mathematik *Pickels* Berechnung, haben wir hier jährlich 115—116 Regentäge; Donnerwetter und Hagel ſind ſelten, und verweilen noch ſeltner lange. Zuweilen ereignen ſich indeſſen doch auch Wolkenbrüche, wo dann das ganze Thal theils von dem von den Bergen herabſtrömenden Waſſer, theils von der austretenden Altmühle überſchwemmt

hwemmt wird. So eine Ueberſchwemmung entſteht auch faſt jährlich im Februar bey eintretendem Thauwetter und dadurch erfolgenden Eisgang, wo das Waſſer in den an der Altmühle angelegenen Straſsen bald mehr bald weniger noch anſchwillt, ſo daſs die Hausbewohner ſchon oft aus den untern Etagen ausziehen und Keller und Viehſtälle räumen muſten, und man durch die Gaſſen auf Kähnen fuhr.

An reinem, geſunden Trink- und Kochwaſſer fehlt es uns nicht, da aus den nahegelegenen waſſerreichen Bergen viel Quellwaſſer, theils in freye Gemeinbrunnen, theils in eigene Wohnhäuſer hingeleitet wird; obwohl es auch nicht in allen Gegenden der Stadt von gleicher Güte iſt, beſonders in denen, die etwas tiefer und näher der Altmühle zu liegen, wo es dann ſeinen Urſprung vom Fluſſe hat.

Eichſtädt zählt beyläufig 800 Gebäude; ein groſser Theil der Bewohner derſelben, wozu vorzüglich Taglöhner und Arme zu rechnen ſind, wohnt zwar in kleinen Häuſern gedrängt beyſammen; ein Glück für Sie und die Stadt, daſs die meiſten dieſer Häuſer an beyderſeitigen Bergen hinanliegen. Doch giebt es auch recht viele geräumige und hohe Gebäude, wozu vorzüglich die Domherrn-Höfe gehören, die aber wieder meiſtens zu leer ſind.

Die Straſsen der Stadt ſind von mittelmäſsiger Weite, mit feſten und harten Steinen bepflaſtert

ſtert und die Reinlichkeit in denſelben herrſcht in ſo fern, als ſie durch das Gaſſenkehren an jedem Sonnabend, oder, wenn inzwiſchen noch ein höheres Feſt eintritt, wo ein jeder Einwohner vor ſeiner Thüre zu kehren hat, erhalten werden kann. Die Wochen- und Viehmärkte, welche letztere alle Monate mitten in der Stadt gehalten werden, verunreinigen freylich die Stadt mehr und weniger, nachdem die Witterung auch iſt, allemal wieder, jedoch wird auch gleich wieder für die Säuberung des Marktplatzes geſorgt. Zur öffentlichen Sicherheit ſind eigene Polizey-Diener angeſtellt. Nächtliche Beleuchtung iſt hier keine, ſtatt deren ein Gebot, in den langen Nächten Laternen zu tragen, für welches und für die nächtliche Ruhe zugleich ein Bürgerausſchuſs Wache hält.

Der allgemeine Begräbniſsplatz liegt zwar am Ende der Stadt nach Morgen, doch iſt er nicht ſo weit entfernt, daſs nicht noch mehrere Häuſer auf beyden Seiten und auf zwey andern gegen Abend das Engliſche Fräuleinkloſter und gegen Morgen die Kapucinerkirche und Wohnung daran gränzten. Am weſtlichem Stadtende iſt noch ein kleinerer Begräbniſsort für die in dortiger Gegend Eingepfarrten, in welchem auch eine Peſtgrube iſt, worein die an der i. Iahr 1627. graſſirenden Seuche Verſtorbenen begraben wurden. Indeſſen hat ſich weder von jenem noch dieſem Orte jemals ein nachtheiliger Einfluſs

ge-

gezeigt. In Kirchen wird selten jemand mehr, auch von höhern Ständen nicht, begraben, sie sind meistens hoch und geräumig und mit keiner dumpfen Luft angefüllt. Vier Strafsen, die zur Stadt führen von Ost und West sind theils mit Frucht - theils mit Pappelbäumen bepflanzt, nebst diesen ist noch, aufser der Stadt, eine eigene schmale Allee mit Pappelbäumen zum öffentlichen Spaziergang angelegt, und diese führt wieder in einen am südlichen Berg hinliegenden Wald, worinn man an heifsen Sommertägen erquickenden Schutz vor der drückenden Sonnenhitze finden kann. Endlich steht noch an der Stadt ein geräumiger schöner Hofgarten jedem Einwohner zu seiner Lust offen.

Eigentliche Manufakturen sind hier keine mehr, übrigens aber Gewerbe und Zünfte aller Art. Spitäler sind zwey, *das Eucharistische*, von dem Bischoff dieses Namens für Kranke, besonders Dienstbothen, worinn 16—20 Betten stehen können, und *das zum heiligen Geist* für etwa 20 arme und alte Leute, von welchem aber auch noch mehrere Stadtarme unterhalten werden. Nebst diesen ist noch *das Lazareth* aufser der Stadt für das Militär, in welches auch Wahnsinnige aufgenommen werden; dann ein sogenanntes *Bruderhaus*, worinnen 12 Männer unterhalten werden, und endlich ein unrecht genanntes *Blatternhaus*, worinn eine Zahl alter Weiber freye Wohnung und Holz und etwas an Geld

hat, für welches sie aber, nebst dem Verd
den sie sich selbst durch Handarbeit machen
nen, sich ihre Nahrung schaffen müssen.
Waisenhaus nimmt die älternlosen Kinde
worinnen sie bis zu ihrer Dienstfähigkeit
gen und erhalten werden. Ausser diesen i
Armeninstitut, welches auf die milden wö
lichen Beyträge gegründet ist, dessen Krank
den Aerzten ohnentgeldlich besorgt werde
sen, und die theils durch die höchste Mil
regierenden *Fürst Bischoffs Joseph*, ge
Grafen von Stubenberg, theils durch de
des Eucharischen Spitals mit freyen Arz
versehen werden. Auch wird in harten W
aus höchster Gnade des Fürstbischoffs u
hohen Domstifts ein Quantum Holz un
vertheilt, mit dem zwar gewöhnlich die
dieser Klasse, da sie es selbst aus den nah
nen Wäldern holen dürfen, so wohl
sind, dass bey ihnen, besonders wenn si
sind, mehr Uebermaass als Mangel an
angetroffen wird.

Die Zahl der Einwohner von Eich
trägt circa 8000 Seelen. Von diesen sterb
lich nach meiner Berechnung von 6 Jah
Geboren werden 231. Unter den Gebo
seit mehrern Jahren, überhaupt genomm
Zahl der Mädchen grösser, als die der
gewesen, indessen sterben auch mehrere
stern. Unter den Erwachsenen erreich

mehrere das 90. Jahr, und im Jahr 1795
hier ein Mann von 103 Jahren. Auſſer der
gebenen Zahl iſt ein hohes Perſonale des hie-
Domſtifts, ein Frauenkloſter zu St. Wall-
, ein Engliſches Fräuleinſtift oder *de Notre*
e, ein Dominikaner- und ein Kapuziner-
hier. Erwerbszweige ſind hier keine beſon-
Die Bürger nähren ſich theils von den zum
chen und häuslichen Gebrauch nothwendi
Handthierungen, theils von Handlung,
von Verkaufung und Bereitung der Nah-
mittel, wie die Wirthe, Bäcker, Metzger,
er, Fiſcher etc. Die untere Klaſſe nährt ſich
Dienen, vom Tagelohn, vom Betteln und —
reiche Leute giebt es eigentlich hier nicht
indeſſen iſt der Wohlſtand doch ſo ziemlich
eitet, und er wäre noch allgemeiner, wenn
aus weniger groſs wäre! zwar iſt er in Pracht
leidern nicht ſo ſehr hoch getrieben, aber
ölser in Eſſen und Trinken. So kann man
mal an Markttagen, beſonders wenn hohe
erankommen, Taglöhnersweiber ſehen, die
, Spanferkel, junge Ziegen, Gänſe etc. die
em bemittelten Stande noch zu theuer ſind,
chhagsſchmauſe ſich ankaufen.
gewöhnliche Getränke iſt hier Bier,
raunes als weiſes, und wie ſtark deſſen
tion ſey, läſst ſich daraus ſchlieſsen, daſs,
em herrſchaftlichen Brauhauſe, noch 18
ner in dieſer kleinen Stadt ſind, und daſs

jähr-

hat, für welches sie aber, nebst dem Verdienst den sie sich selbst durch Handarbeit machen können, sich ihre Nahrung schaffen müssen. Das *Waisenhaus* nimmt die älternlosen Kinder auf, worinnen sie bis zu ihrer Dienstfähigkeit erzogen und erhalten werden. Ausser diesen ist ein Armeninstitut, welches auf die milden wöchentlichen Beyträge gegründet ist, dessen Kranke von den Aerzten ohnentgeldlich besorgt werden müssen, und die theils durch die höchste Milde des regierenden *Fürst Bischoffs Joseph, gebornen Grafen von Stubenberg*, theils durch den Fond des Eucharistischen Spitals mit freyen Arzeneyen versehen werden. Auch wird in harten Wintern aus höchster Gnade des Fürstbischoffs und des hohen Domstifts ein Quantum Holz unter sie vertheilt, mit dem zwar gewöhnlich die meisten dieser Klasse, da sie es selbst aus den nahe gelegenen Wäldern holen dürfen, so wohl versehen sind, dass bey ihnen, besonders wenn sie krank sind, mehr Uebermaass als Mangel an Wärme angetroffen wird.

Die Zahl der Einwohner von Eichstädt beträgt circa 8000 Seelen. Von diesen sterben jährlich nach meiner Berechnung von 6 Jahren 271. Geboren werden 231. Unter den Gebornen ist seit mehrern Jahren, überhaupt genommen, die Zahl der Mädchen grösser, als die der Knaben gewesen, indessen sterben auch mehrere der erstern. Unter den Erwachsenen erreichen jährlich

ich mehrere das 90. Jahr, und im Jahr 1795 starb hier ein Mann von 103 Jahren. Auſſer der angegebenen Zahl iſt ein hohes Perſonale des hiesigen Domſtifts, ein Frauenkloſter zu St. Wallburg, ein Engliſches Fräuleinſtift oder *de Notre Dame*, ein Dominikaner- und ein Kapuzinerkloſter hier. Erwerbszweige ſind hier keine beſondere. Die Bürger nähren ſich theils von den zum täglichen und häuslichen Gebrauch nothwendigen Handthierungen, theils von Handlung, theils von Verkaufung und Bereitung der Nahrungsmittel, wie die Wirthe, Bäcker, Metzger, Gärtner, Fiſcher etc. Die untere Klaſſe nährt ſich vom Dienen, vom Tagelohn, vom Betteln und — Sehr reiche Leute giebt es eigentlich hier nicht viel, indeſſen iſt der Wohlſtand doch ſo ziemlich verbreitet, und er wäre noch allgemeiner, wenn der Luxus weniger groſs wäre! zwar iſt er in Pracht und Kleidern nicht ſo ſehr hoch getrieben, aber deſto gröſser in Eſſen und Trinken. So kann man manchmal an Markttagen, beſonders wenn hohe Feſte herankommen, Taglöhnersweiber ſehen, die Hühner, Spanferkel, junge Ziegen, Gänſe etc., die ſelbſt dem bemitteltern Stande noch zu theuer ſind, zum Feſttagsſchmauſe ſich ankaufen.

Das gewöhnliche Getränke iſt hier Bier, mehr braunes als weiſes, und wie ſtark deſſen Conſumtion ſey, läſst ſich daraus ſchlieſsen, daſs, nebſt dem herrſchaftlichen Brauhauſe, noch 18 Bierbrauer in dieſer kleinen Stadt ſind, und daſs

jährlich in Summa hier einige 40000 Eymer Bier gebraut und verſchenkt werden. Freylich kommt davon auch ſehr viel in Fäſſern und in Mägen aufs Land. Wein wird im Durchſchnitt als ausländiſches Gewächſe wenig getrunken, was davon conſumirt wird, iſt beym Adelſtand, bey der höhern Geiſtlichkeit und bey der kleinen Zahl der Rathsleute. Deſto allgemeiner und häufiger wird Kaffee (obſchon kein Kaffeebaum hier iſt) getrunken, der, weil er dem Mund wohl ſchmeckt, auch darum für ein dem Magen gedeihliches Mittel gehalten, und eben deswegen ſo gerne von der ſonſt Nothleidenden und ärmern Klaſſe getrunken wird. An den übrigen Nahrungsmitteln, als Brod, Fleiſch, Fiſche, vortreflichen Krebſen, welche beyde letztere aus der nahen Altmühle kommen, Gemüſs, Erdäpfeln und andern Früchten iſt hier auch kein Mangel und was die Stadt nicht liefert, liefert das gutbeſtellte und getraidereiche Land des Hochſtifts. Auch hat bey der jetzigen Theurung des Getraids unſer gnädigſter Herr ſchon öfters Getraide um geringere Preiſe an die hieſigen Bäcker abgegeben, damit ſie für die ſonſt gewöhnliche Bezahlung auch das bey wohlfeilern Zeiten geweſene Quantum des Brods an die Einwohner abgeben können. Brennholz iſt hier auch noch um billige Preiſe zu haben; daher trifft man in den Krankenſtuben, und beſonders in Kindbettzimmern, meiſt zu viel Wärme an und Frieſel-

aus-

usschläge sind desswegen bey letztern noch gar nichts Seltenes.

Was den Charakter der Eichstädter betrifft, so sind es im Durchschnitt ehrliche, gute Leute, von der Aufklärung noch nicht viel modernisirt. Ihre Religion ist durchaus katholisch, und sie sind in selber sehr eifrig, lieben viele Feyertäge und gehen lieber in die Kirche, als zur Arbeit. Der Adel- und Gelehrtenstand zeichnet sich freylich, im Durchschnitt genommen, in Absicht des Geistes, wie überall, von dem Mittelstande weit aus; und obwohl Ersterer seine Privatzirkel hat, so ist Er doch auch wieder mehr gesellig, und es haben beyde Stände öffentliche Gesellschaften, Bälle und Concerte auf das freundschaftlichste miteinander gemein.

Die Fruchtbarkeit der Ehen ist hier ziemlich stark, und man trifft mehrere Familien an, wo 7 — 9 — 11 Kinder sind; indessen sterben, Jahr für Jahr genommen, doch immer mehr als gebohren werden und seit der Dauer dieses leidigen Krieges haben sich wohl auch die Ehen um ein ziemliches gemindert. Die physische Erziehung der Kinder geschieht leider! nicht nach der bessern Art, die seyn könnte und sollte. Die zarten Neugebornen müssen gröstentheils bey jeder Jahreszeit in der Kirche getauft werden, selbst von den benachbarten eingepfarrten Orten müssen sie herein gebracht werden. Das Selbststillen der Kinder ist nicht sehr allgemein, und sie wer-

den bald mit Mehlbreyen, braunen oder weiſsen Bier und Kaffee ausgeſtopft und angefüllt, und ſind ſie ſchon etwas reifer, ſo wird ihnen ſchon gar alles, Fleiſch, Gemüſe, Kuchen und andere Mehlſpeiſen, Zuckerbackwerk etc. ohne Unterſchied gegeben. Ihre Lagerſtätte iſt im Winter je näher beym Ofen, deſto lieber; können ſie einmal gehen, ſo werden ſie auch ſogleich recht altfränkiſch und hübſch warm gekleidet. Die Leibbezwinger, die ſogenannten Mieder, ſind noch meiſtens Sitte, und werden ſchon dem zarteſten Mädchen angepaſst, damit ja das groſse Verſehen des Schöpfers gut gemacht werde, der die Menſchen ohne Fiſchbein und Eiſenſtangen erſchuf! Bey alle dieſer verkehrten Erziehung iſt doch die Engliſche Krankheit hier ſehr *ſelten*, deſto häufiger ſind unter Kindern Würmer, wehe Köpfe, das ſogenannte Gefraiſch und Gekröſsdrüſenverſtopfungen. Bey herrſchenden Kinderkrankheiten, als Blattern, Maſern, Keichhuſten, ſtirbt immer bey weitem der gröſste Theil, theils wegen der verkehrten, widerſinnigen Behandlungsweiſe der Aeltern, theils wegen willkührlicher Entbehrung der ärztlichen Hülfe.

Die weitere ſittliche Erziehung der Jugend iſt, was die Knaben anbetrift, den eigens dazu beſtellten *Lehrern der Normalſchule*, und die der Mädchen *den Engliſchen Fräulein* anvertraut, von welchen letztern ihre Zöglinge auch in weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden.

Auſſer dieſen Erziehungsanſtalten iſt noch *ein Lyceum* hier, wo die lateiniſchen Schulen, die Philoſophie und Theologie gelehrt werden, und ein *Seminarium*, worinn die junge Geiſtlichkeit gebildet wird.

Von den Krankheiten der Erwachſenen läſst ſich hier, wie ſchon geſagt, nichts Auszeichnendes ſagen; die gemeinſten davon ſind: Lungenſuchten, Waſſerſuchten, Engbrüſtigkeit, Gliederkrankheiten, bey den Weibern Blutflüſſe.

Aerzte ſind in Eichſtädt 4: ein Leibarzt und 3 Stadt- und Landphyſici; 5 Wundärzte; 2 Apotheker, eine fürſtliche und eine domkapitliſche; 1 Akkoucheur und 4 Stadthebammen. An Quackſalbern aus jedem Stande, an Harnpropheten und Pflaſterdoktorn fehlt es, ohneracht der hinlänglichen Anzahl der rechtlichen Aerzte, dann auch nicht, und es wird von dieſen, nebſt noch von auswärts beſchriebenen Arkanen und Panaceen, ſo viel Unweſen getrieben, daſs man glauben ſollte, es gäbe gar keine Aerzte; ja nicht nur der Mittelſtand, ſondern auch der höhere, der gelehrte und ausgebildetere ſetzt manchmal ſo viel Vertrauen auf Quackſalber, mediziniſche Uſurpanten und Wunderkuren, daſs es mir oft unbegreiflich war, wie man in ſo wichtigen Angelegenheiten, als die der eigenen Geſundheit ſind, ſogar nicht daran denken könne, ſeine eigene Vernunft zu Rathe zu ziehen!

Nach dieſer ſummariſchen Beſchreibung der Stadt Eichſtädt, die in ſtatiſtiſcher Hinſicht im *Geographiſch - Statiſtiſch - Topographiſchen Lexikon von Franken.* Ulm 1799. ausführlicher zu finden iſt, und die vielleicht auch einſt medicinisch vollſtändiger, und durch Mitarbeitung einiger gelehrter hieſiger Männer auch in Naturhiſtoriſcher Rükſicht reicher, und darum auch nützlicher und weitumfaſſender werden dürfte, liefre ich nun nach Hn. *Hofr. Hufeland's* Rath, eine Liſte der Kranken und Arzneyen, die ich vom Sbr. 98. bis Sbr. 99. beſorgte.

Ich kann ſie zwar nicht vollendet nennen, da ich anfänglich nicht darauf dachte ſo ein Summarium zu machen, und dann iſt auch in der Civil-Praxis ſo etwas eine viel ſchwerere Aufgabe, als bey Inſtituten und Spitälern, indem manchmal bey drängenden Geſchäften, oder vorkommenden Landreiſen manches vergeſſen wird, öfters es aber auch kaum der Mühe werth iſt, Krankheiten aufzuzeichnen, die man nur durch eine einzige verkrüppelte Relation eines Dorfweibes, oder Bauern, der auſſer ſeinem Urin-Glaſe nichts mehr zu ſagen hat, oder ſagen zu müſſen glaubt, kennen lernt, und dann nichts weiter mehr davon hört! Darum taufe ich dieſe auch *aegroti incogniti.* Und ſo gebe ich alſo was ich habe, und wie ich's kann.

Morbi.

Febris intermittens	15	Hydrocele	1
— — quartana	1	Hypercatharfis	1
— — Catarrhalis	9	Hypopion	1
— — Puerperalis	1	Icterus	2
Arthritis	1	Ischias	5
Inflammatio testiculi	2	Laesiones externae	3
Peripneumonia	11	Mania	1
Pleuritis	20	Marasmus	4
Variolae	9	Menstrua suppressa	4
Miliaria	1	— — nimia	3
Abortus	1	Motus hysterici	7
Amaurosis incipiens	1	Obstructio, Saburra abdominis, Infarctus	79
Angina	2	Obstructio, Hepatis	1
Apoplexia	4	Otalgia periodica	1
Asthma	17	Ophtalmia	5
Atrophia	1	Paralysis	1
Cachexia	5	— — Palpitatio Cordis	1
Calculi biliosi	1	Phthisis	24
— — urinae	1	Peripneumonia notha	1
Cancer Nasi	2	Polypus Cordis	1
— — Mammae	1	Raucedo	3
Cataracta	1	Rheumatismus	53
Cephalalgia	2	Sarcocele	1
Cholera	1	Scabies	8
Colica biliosa	11	Scirrhus ventriculi	1
Convulsiones	4	— — uteri	1
Contusiones	6	Scrophulae	2
Diarrhoea	5	Sphacelus spontan.	1
Dispnoea	7	Sternutatio nimia	1
Dyspepsia	59	Stranguria	2
Epilepsia	2	Tenesmus et tormina	1
Fluor albus	3	Terror	1
Fistula lachrymalis	1	Tumor rheumat.	1
Haemorrhoides	4	Tussis Catarrhalis	25
Haemorrhagia uteri	7	— — Convulsiva	17
Haemoptisis	3	Vermes	11
Hemiplegia	1	Vomica pulmon.	1
Hemicrania	1	Vomitus gravidae	2
Hernia incarcer.	3	Aegroti incogniti	53
Herpes	8		
Hydrops	9		

Von dieſen 572 Kranken ſind, meines Wiſſens, 42 geſtorben. Sollte die Zahl dieſer Geſtorbenen zu groſs ſcheinen, ſo beliebe man nur die Rubriken *Phthyſis*, *Hydrops*, *Marasmus*, *Apoplexia*, *Peripneumonia*, *Variolae* u. a. nachzuſehen, und es kann nicht mehr auffallend ſeyn, wenn beſonders noch auf das oft ſehr ſpäte Hülfeſuchen, auf Unwiſſenheit, Sorgloſigkeit, Halsſtarrigkeit der Verwandten und Kranken, die oft das beſte Bemühen des Arztes vereiteln, Rückſicht genommen wird.

Aus dieſer Liſte iſt auch zu erſehen, daſs, auſſer Bruſtkrankheiten, Blattern und Keichhuſten, keine epidemiſche Krankheit in dieſem Jahr verbreitet war. Lungen-Entzündungen und Seitenſtiche herrſchten vorzüglich im Frühjahr, nahmen aber ſchon im hohen Winter ihren Anfang. Sie waren ſelten ſehr heftig, und wichen meiſtens 1. oder gewiſs 2. mäſſigen Aderläſſen, und der bekannten kühlenden Behandlung. Die Zahl der Lungenſüchtigen, die wohl immer und überall unter den chroniſchen Kranken das gröſte Quantum ausmachen mögen, war auch hier verhältniſsmäſsig ſehr groſs. War das hectiſche Fieber ſchon etwas weit gediehen, ſo halfen kein *Lichen island.*, keine *Dulcamara*, kein *Semen Phellandr.*, keine ſtärkend bittern Mittel mehr. Einen rettete ich, der in der Abzehrung ſchon ziemlich avanciert war, durch gaſtriſche ausleerende Mittel, weil die Urſache ſeines lungenſüchtigen Huſtens in Stokkungen

kungen des Unterleibes, und gallichten Verderbnissen bestand; *Lichen Island.* mit *Dulcamara* vollendete die Kur.

Im Keichhusten that, nach *Iac. Ch. Schäfers* Wahrnehmungen, die *Belladonna* auch mir die besten Dienste; in einigen gelindern Fällen halfen auch die *Flor. zinci* mit oder ohne etwas *Sulph. aurant antim.*, nebst Brechmitteln, und der übrigen angenommenen Behandlung. *Die Blattern* grassirten freilich viel stärker, als man aus der hier gegebenen Zahl vermuthen könnte, und es starben sehr viele Kinder daran, und meistens an dem sogenannten zweyten Eiterungsfieber; allein ich bin auch nur Einer von den 4. hier practizirendeu Aerzten, und dann brauchte man bei den wenigsten dieser Kranken aerztliche Hülfe, theils weil noch viele Leute glauben, es sey überhaupt mit Kindern und insbesondere mit Blattern in heilkundiger Hinsicht nichts zu machen; theils (doch den Iunkerschen Ausrottungs - Plan in Ehren gehalten) weil es noch Aeltern giebt, die es ernstlich wünschen, durch die Blattern von ihren Kindern befreiet zu werden! Noth, und daraus entspringende Hartherzigkeit und Faulheit — was vermögen die nicht aus den Menschen zu machen!

Die Gränzlinien zwischen *Rheumatismus* und *Arthritis*, die Hr. Leibmedic. *Lentin* bezeichnet hat, konnte auch ich nie so bestimmt finden, so oft ich es auch schon versuchte. Immer

mer griffen die Erſcheinungen ſo ineinander, daſs ſie beyde Krankheiten bald mehr, bald weniger gemeinſchaftlich bezeichneten, und doch für eine einzelne nie zureichten; und ſo möchte es wohl noch zu bezweifeln ſeyn, beſonders wenn wir auch noch auf die *Identität* der Heilmittel Rükſicht nehmen, ob ein in der Natur gegründeter Unterſchied zwiſchen *Rheumatismus* und *Arthritis* ſtatt habe?

Bey der angeführten *Sarcocele* verrichtete ich die *Castration*, und machte die Unterbindung des ganzen Saamen - Stranges *nach Murſinna's* Rathe, und auch nicht die geringſte üble Folge zeigte ſich darnach.

Bey der Operation der Thränenfiſtel bediente ich mich, nach *Richter's* Manier, der Darmſaiten, und ich fand ihr Ein - und Ausbringen, wenn nur die Saite die gehörige Länge hatte, meiſtentheils ſo leicht, daſs ich um deswillen das von Hn. D. *Schelle* im Iournal der pract. Heilkunde B. VIII. zu dieſem Zweck neuangegebene Inſtrument gerne unter die Producte des chirurchiſchen Luxus legen mögte.

Medi-

Medicamenta.	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Acetum Squillae	—	1	4	—
Acidum eſſ. Tartari	—	3	2	30
Aethiop. Antimon.	—	1	5	30
Alumen crud.	—	—	1	—
Amygdala d.	1	—	—	—
Antimon. crud.	—	8	6	—
Aqua Ceraſ. nigr.	—	10	—	—
— Cinnamom vin.	3	3	6	—
— — — — ſine vin.	—	4	4	—
— Cort. Auran	6	4	4	—
— Flor. Caſſia	—	2	—	—
— Foeniculi	8	2	4	—
— Hyſſopi	45	—	—	—
— laxat. Wien.	28	7	—	—
— Menthae piper.	—	4	—	—
— — — crisp.	9	8	—	—
— Meliſſae	1	4	—	—
— Petroſelin	1	4	—	—
— Roſarum	—	8	—	—
— Rubi Idaei	20	2	—	—
— Taraxaci	7	9	—	—
— vulner. Theden	3	—	—	—
Baccae Juniperi	1	—	6	—
Borax. ven.	—	—	1	20
Calx antim. Sulphur.	1	1	1	30
Camphora	—	3	—	12
Caſtoreum	—	—	1	18
Conſerva Roſar. r.	1	10	—	—
Cortex Anguſturae	—	2	5	—
— Aurantiorum	—	3	3	—
— Caſcaril.	—	—	4	—
— Chinae	27	7	—	40
— Cinnamomi	—	—	6	—
— Granatorum	—	10	—	—
— Salicis	27	—	—	—
— Simarubae	—	—	2	—
— Ulmi	2	—	—	—
— Winteran.	1	3	6	—
Cremor Tartari	3	7	6	—
— — ſolub.	5	—	2	—
Cupri ammoniac	—	—	—	20
Electuar. lenit. Kamph.	10	1	—	—
Elixir Acidum Hal.	—	9	2	30

Elixir

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Elixir Aperitiv. Cland.		4	4	—
Elixir Cort. peruv. Whyt.	1	8	7	—
— Viſceral Kl.			4	—
Eſſentia Auran.	2	3	6	—
— — Cardamom.		2		
— — Caſtorei		2	3	—
— — Pimpinel		4	7	—
— — Scordii		3	1	—
— — Trifol. fibr.		2	3	—
Extractum Abſynthii		5		
— — Aconiti	1	8	1	—
— — Aloes Aquoſi			2	—
— — Arnicae			3	—
— — Cardui bened.	4	9	7	—
— — Caſcarillae		7	3	—
— — Centaurei		2	4	—
— — Chamom.	1		3	—
— — Chelidonii			6	—
— — Chinae			7	—
— — Cicutae		4	3	—
— — Dulcamarae		1	6	—
— — Fumariae		1		
— — Gentianae		4	5	—
— — Graminis	2	5	4	—
— — Hellebor. n.			1	—
— — Hyoſcyam.			6	—
— — Marrubii		1		
— — Millefolii		10		
— — Myrrhae Aquoſi		11		
— — Quaſſiae		5	4	—
— — Rubiae. t.			2	—
— — Squillae			1	—
— — Taraxaci	2	4	3	—
— — Trifol. Fibr.	2	7	1	—
— — Valerianae			2	—
Fellis taurini		3	5	—
Flores Arnicae	1	1	5	—
— Chamomm.	4		4	—
— Papav. rh.		3	2	—
— Sambuci	2	7		
— Salis Ammon. Mart.			2	—
— Sulphuris		5		
— Verbaſci	1	10		—

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Flores Zinci	—	—	5	6
Folia Auran	—	—	4	—
Folia Malvae	8	2	4	—
— Sennae	—	1	—	30
Gummi ammoniac	—	8	7	—
— Arabic	—	6	5	—
— Aſae foetid.	—	3	1	30
— Galban.	—	—	3	30
— Guttae	—	—	2	—
— Kino	—	3	—	—
— Myrrhae	—	—	2	—
— Quaiac	2	—	2	—
Hb. Abſynthii	—	5	—	—
— Capill. ven.	2	6	—	—
— Cardui ben.	—	2	4	—
— Centaur. min.	—	3	6	—
— Cicut	—	3	3	—
— Digitalis purp.	—	—	—	50
— Hyoſcyam	—	4	—	—
— Hyſſop	2	10	2	—
— Marrubii	—	1	4	—
— Meliſſae	—	1	2	—
— Milleſol	1	3	2	—
— Sabinae	6	—	—	—
— Salicariae	—	—	6	—
— Salviae	—	3	4	—
— Trifol. Fibr.	—	2	4	—
— Tuſſilag. Fibr.	—	3	4	—
— Veronicae	—	—	4	—
— Uvae urſi	—	1	—	—
Kermes miner.	—	—	4	26
Lac ammoniac	—	4	4	—
Lapides Cancr.	—	3	2	30
— — Spong.	—	—	3	—
Laudan. liq. S.	5	—	6	10
Lichen island.	26	—	—	—
Lignum Campech.	—	—	6	—
— — Quaiac	4	—	—	—
— — Quaſſiae	—	—	4	—
— — Saſſafr.	2	6	4	—
Limatur. Martis	—	—	4	—
— — Cupri	—	—	—	36
Liquor Anod. m. H.	1	—	3	—

Liquor

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Liquor Corn. Cerv. fuce.			1	30
— Terrae Fol. Tartari		6	6	
Magiſter. Bismuthi				34
Magneſia		9	4	30
Manna	9	9		
Mel	1	1		
— Roſarum	2	2		
Mercur. dulc.		1		7
— Sublimat.			1	6
Moſchus	1	10	5	31
Naphtae Vitrioli		3	6	20
Nitri	1	3	3	
Oleum amygd. d.		10	4	
— Caieput.			7	3
— Hyoſcyam coct.	2	2	4	
— Foenicul.			2	
— Menth. pip.				20
— Petrae		2	2	
— Momordicae		1		
— Ricini	1		4	
— Terebinth.		2	6	
Opium			5	55
Oxym. Simplex	39			
— Squillit	25	11		
Phosphorus			4	
Pulpa Caſſiae		6		
— Tamarind.	5	1	4	
Pulvis lenit. Tartari		2	5	
— Squill. comp.			6	30
Radix Althaeae	6	4	1	
— Ariſtolochiae		1	2	
— Ari			6	
— Bardanae	3	2	2	
— Belladonn.		1		
— Calami arom.		3		
— Chinae		8	2	
— Cichorei	1	6	4	
— Columbo		6	2	
— Conſolid. m.		4	7	
— Caricis aren.	1	8		
— Gentianae		2	4	
— Graminis	18	1		
— Iridis Flor.		1	3	

Radix

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Radix Jalappae	—	7	2	4
— Ipecacuanha.	—	4	5	20
— Lapathi acut.	—	3	—	—
— Pimpinel	—	1	1	30
— Petroſelin.	—	1	6	—
— Piſtontae.	—	—	—	48
— Pyretri	—	1	—	—
— Liquiritiae	9	4	7	—
— Rhabarb.	—	6	2	—
— Rubiae t.	4	2	6	—
— Salep.	—	11	2	—
— Saſſaparil.	6	1	2	—
— Scorzoner.	1	6	6	—
— Senegae	2	7	6	—
— Squillae	—	—	3	10
— Taraxaci	8	2	—	—
— Valerianae	1	11	—	—
Reſina Hederae	—	2	—	—
— Jalapp.	—	—	—	18
Roob Dauci	—	3	—	—
— Juniperi	—	6	4	—
— Sambucc.	2	8	—	—
Saccharum lactis	—	3	1	40
Sal ammoniacum	16	7	3	—
— Anglicum	4	10	—	—
— mirabile Gl.	4	6	—	—
— Polych. Seign.	5	5	2	—
— Tartari	—	9	5	—
— Alkal. miner.	—	—	5	—
— Volat. Corn. Cerv.	—	—	6	—
— — Succini	—	1	6	42
Sapo jalappin.	—	—	3	60
— venetus	—	5	3	—
Semina Cucumer.	—	3	2	—
— Foeniculi	2	9	—	—
— Dauci Sgl.	—	—	4	30
— Lini	—	1	4	—
— Papav. alb	—	4	4	—
— Phellandrii	—	2	—	30
— Santonici	—	3	—	30
— Sinapis	—	1	4	—
Species pectoral	10	—	—	—
Spiritus Mindereri	26	10	—	—

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Spiritus Anthos			4	
— Corn. Cerv.			4	50
— Nitri dulc.		2	2	
— Salis dulc.	2		1	
— Salisxii cauſt.		3	4	
— — vol.		4		30
— Serpilli			4	
— Vini Camphor.		1	7	
— Vitrioli		2	6	30
Spongia toſta			3	
Stipites Dulcamar	17	3	2	
Succus liquiritiae	2	8	4	
Sulphur Aurat. antim.		1		
— liquidum		1	3	30
Syrupus Altheae	6			
— Ammoniac.		9		
— Chammom.		3		
— Cichor. c Rheo	3	10		
— Citri	7			
— Cort. Aurant.	9	11		
— — peruv.		2		
— Croci	1	10	4	
— Diacodii		5		
— Emulſiv.	3	4		
— Mannae	2			
— Menth. criſp.	1			
— — pip.		1		
— Myrtillorum	1	8		
— Papav. alb.	5	10		
— Roſar. ſol.		6	4	
— Rubi Idaei	11	4		
Tartarus emetic.		1	3	4
— tartariſat.	2	2	1	30
— Vitriolat.	1	9	4	30
Terra Foliata Tartari	1	10		
— ponderoſ. ſalit.		6	5	
Teſta praep.		4	4	
Tinctura Antim. aer.		1	1	
— Cantharid.		6	4	
— Martis aper.		2		
— Quaiac vol.		10	6	
— Rhei aquoſae	8	6	2	
Unguent. Altheae	1	1		

Un-

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Unguent. Album Camph-			5	
— Neapolit.		2	5	
Vinum. antim. H.	4	8	5	
— Squillit.			4	
Vitriolum alb.			7	
— Mart. fact.			7	12
Zinc. vitriolat.				24

Ich habe auch in dieſer Liſte die Syrupe mit angeführt, die Hr. Hofr. *Hufeland* weglies. Sie verdienen zwar nach ihrer Hauptwirkung kaum den Nahmen der Arzneien; indeſſen haben doch die meiſten mehr und weniger arzneiliche Kräfte und ſind Verbeſſerungsmittel, die der Civilarzt, will Er nicht eigenſinnig und ungefällig ſeyn, doch nicht entbehren kann.

Was die vielen hier aufgezählten Wäſſer anbetrift, ſo, denke ich, machen dieſe erſtens in den vereinzelten Neujahrs - Rechnungen keinen wichtigen Unterſchied, und dann finde ich manche doch harmoniſcher zu den übrigen Ingredienzen, als ſimples Waſſer; und darum laſſe ich ſie paſſiren, ein anderes iſt's bey Inſtituten.

Warum ich von einem Arzneykörper mehr, von einem andern weniger brauchte, darüber giebt die Liſte der Krankheiten Aufſchluſs. Das *Extract. Cardui bened.* brauchte ich häufig in Bruſtkrankheiten, den *acuten* am Ende, nud durchaus in chroniſchen. *China* und *Moſchus* verwandte ich vorzüglich viel bey einem *Sphacelus ſpontaneus* der Füſse, wo das begleitende Nervenfieber ſchon ſehr weit gediehen war. Ich richtete aber doch nichts mehr damit aus, obwohl ich bis auf 15 Gran *Moſchus pro Doſi*, mit *Sal. c. c.* verbunden, alle 3. Stunden ſtieg, auch *Phosphor, in Naphta* aufgelöſt, und *Opium* halfen nichts mehr. Meine Vorſchrift mögte indeſſen hier wohl auch nicht ſo genau befolgt wor-

den

den seyn — es war Civilpraxis. In physiologischer Hinsicht aber war mir bey diesem Fall dieses sehr merkwürdig, dass während dem eine Stelle am Fusse vom tödenden kalten Brand ergriffen wurde, eine andere benachbarte in der schönsten Eiterung stand, und schöne frische Fleischwärzchen auf dem Grund hatte. Leben und Tod wandelten hier sehr nachbarlich miteinander! —

Ich brauchte manchmal auffallend wenig von solchen hier angeführten Arzneyen, die doch sonst sehr gäng und gäbe sind. Allein ich muss mich hier einestheils mit einem Fehler entschuldigen, den ich vielleicht sehr oft beging, nemlich dass ich die Repetitionen meiner Verordnungen nicht allemahl anmerkte; manches Mittel brauchte ich aber auch nur 1 — 2 mal, fand davon keinen entsprechenden oder sich vor andern auszeichnenden Erfolg, wie z. B. von der *Digital. purp.*, dem *Oleum Momord.* einigen Extracten u. a. und machte dann keine weitere Aenderung mehr.

Ich füge noch das Glaubensbekenntniss bey, dass diese Arzneyliste um vieles kleiner seyn könnte, ohne dadurch dem Wohl der Kranken einen Abtrag gethan zu haben. Aber so lange unsere Heilkunde selbst noch nicht auf sicherere Einfachheit zurückgeführt ist, und so lange unsere Kenntnifs der Arzneyen und ihrer Wirkungsart noch immer mehr empirisch, als scien-

tiſch iſt, wird eine Reduction der *Materia medica* noch immer ferne ſeyn. Und dann iſt auch hier noch einmal der Unterſchied zwiſchen Civil- und Hoſpitalpraxis zu bemerken, in welcher dem eifrigen Arzt die Heilung der Krankheit auf die kürzeſte und leichteſte Weiſe von der Beobachtung der Wirkungsart der Arzneymittel ſo ſehr am Herzen liegt, daſs er gerne nach allem greift, was ihm vernünftigerweiſe auf irgend eine Art dazu nur behülflich, wäre es auch nicht nothwendig, ſeyn kann.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Calx antimon. Sulphur.

Ich habe mit diesem Mittel nach der Vorschrift, wie sich selbe in ihrem Iournal der practischen Heilkunde findet, hartnäckige Flechten an den Fingern geheilt, die einer Menge andern antimonial und merkurial Mitteln, dem Bitterfüfs in Dekokt und Pillen aus dem Extract davon widerstanden (vom Hrn. Prof. *Gutgesell* zu Fulda)

2.

Jaffers Salbe.

Es wurde einmal in einer sehr beliebten Zeitschrift viel Aufsehens von der sogenannten Iasserischen Krätzsalbe gemacht, und Herr *Iasser* als Erfinder gerühmt. Ich will hier eine For-

mel zu einer Krätzsalbe aus dem alten *Balthasar Timaeus a Guldenklee* herſetzen: ſie ſteht in ſeinen *Caſ. med. Lipſiae.* 1667. *pag.* 277. Rec. *pulv. cort. laur. Sulphuris citrin. aa. Unc.* iij. *emulae Unc.* ij. *vitriol. alb. Uuc.* jß. *Styrac. liquid. q. ſ. M. F. Unguent.* Wem gehört nun die Ehre der Erfindung, *Iasſern*, oder dem alten k. preuſſiſchen Leibarzt? (von Ebendemſelben).

3.

Merkwürdiger Sectionsbericht eines todtgeſchlagenen Soldaten vom Regiment R... vorgenommen bey Fulda den 18. Auguſt 1795.

Aeuſſerlich zeigte ſich bey der Unterſuchung: 1) eine Fleiſchrinde quer über die Wurzel der Naſe ohngefehr einen viertel Zoll breit. 2) beide Augenlieder waren ſtark geſchwollen und mit Blut unterlauffen. 3) am linken Schlafbein eine mit Blut unterlauffene Geſchwulſt 4) über den ganzen Rücken, Schenkel und Waden war der Körper blau. 5) aus dem linken Ohr und dem Munde floſs eine blutige Feuchtigkeit. 6) nach Durchſchneidung der allgemeinen Bedeckungen des Kopfs fand ſich auf und unter dem linken Schlafmuskel etwas geronnenes Blut, ſo wie auf dem Schlafmuskel der rechten Seite.

Oeffnung des Kopfs.

1. Knochenverletzung auf der linken Seite.

a) Die ganze untre Fläche der *partis ſquammoſae oſſis temporum* und die *Ala magna* des *oſſis Sphenoidalis* waren zerſchmettert, und letztere tiefeingedrückt. Das *os Zygomaticum* war von ſeinen Verbindungen losgetrennt, ſo daſs ſich die Trennung durch die linke Augenhöhle fort-

fortſezte. In der *parte ſqammoſa oſſis temporum* war ein groſſes Stück auſſer aller Verbindung ins Gehirn eingedrückt. b) Die kleine Wunde an der Wurzel der Naſe hatte die deutliche Trennung des Naſenknorpels von dem Naſenbein ſelbſt veranlaſst. c) Der *proceſſus coronoideus* der *maxillae inferioris* war ganz abgeſchlagen, ſo daſs er nur noch an den fleiſchigtem Theilen feſt hing.

2) Knochenverletzung auf der rechten Seite.

a) Der Körper des *Oſſis Sphenoidalis* war ganz durchbrochen, von demſelben erſtreckte ſich der Bruch in gerader Richtung aufwärts durch die *alam magnam oſſis ſphenoidalis*, bog ſich in der Mitte etwas herunterwärts durch die *partem ſquammoſam oſſis temporum*, theilte ſich daſelbſt in zwey groſſe Spalten, wovon die eine aufwärts noch einen kleinen Theil des *oſſis Frontis* abſchnitt, dann hinterwärts durch das *os bregmatis* ging, und ſich nahe bey der *Sutura Sagittalis* endigte, die andere Spalte lief in horizontaler Richtung hinterwärts durch die *partem ſquammosam oſſis temporum* und endigte ſich im *oſſe bregmatis* nahe bey der *Sutura lambdoidea*. 1) Auch fand ſich eine Spalte von der Mitte des untern Augenrandes bis gegen die Naſe. 2) auf der rechten Seite fand ſich unter der Knochenverletzung geronnenes Blut auf der *dura mater*, die innern Lamellen des *oſſis temporum* waren ſtückweis abgetrennt und ſtacken in der *dura mater*. b) Auf der linken Seite war ebenfalls wenig extravaſirtes Blut unter der Knochenverletzung, und man ſah deutlich, wie die *Ala magna oſſis ſphenoidalis* einwärts abgeſchlagen war. c) ein Stück des linken *oſſis temporum* hatte die Hirnhaut durchſtochen, ſo daſs ein Theil des Gehirns durchgedrungen war. d)

Das groſſe und kleine Gehirn ſelbſt war im natürlichen Zuſtande, und die Blutgefäſse wenig mit Blut angefüllt. e) Die Schädelknochen waren zum Erſtaunen aller Anweſenden ungewöhnlich dünne.

In den Höhlen der Bruſt und des Unterleibes fand ſich nichts Widernatürliches, auſſer daſs die *concave* Fläche der Leber ſehr aſchgrau, und die *convexe* etwas röther, als natürlich, gefärbt war.

Dieſe wichtige Verletzungen waren allerdings abſolut tödlich.

Auffallend war bey dieſen wichtigen Kopfverletzungen, daſs der Mann noch 17 Stunden lebte, Nahrungs- und Arzneymittel verſchlucken konnte. Es war eine tumultuariſche Schlägerey, wo der Thäter nicht konnte entdeckt werden. Konnte der Defenſor, wenn er auszumitteln geweſen wäre, die äuſſerſt dünnen Schädelknochen nicht mit Recht benutzen? Oft ſieht der gerichtliche Arzt nur auf die Verletzung, und übergeht dieſen ungewöhnlichen Knochenbau (von Ebendeſmelben).

4.

Bereitungsart des oxydirten Stickgas.

Im 2ten Stück des IX. Bandes dieſes Journals habe ich *Beddoes* merkwürdige Verſuche mit der Einathmung dieſes Gas, beſonders zu Heilung der Lähmungen mitgetheilt. Hier folgt nun die Bereitung, ſo wie ſie *Humphrey Davy*, der ſcharfſinnige Gehülfe *Beddoes* in ſeinem Inſtitut, (in einem Briefe an *W. Nicholſon* S. deſſen *Journal of natural Philoſophy Vol.* III.) bekannt gemacht hat.

„Seit der Entdeckung, die ich im April 1799. über die Athembarkeit und die auſſerordent-

dentlichen Wirkungen des oxydirten Stickgas (*Prieſtley's* dephlogiſtiſirtes Salpetergas) machte, habe ich einen groſſen Theil meiner Zeit auf Verſuche über die Eigenthümlichkeiten und die Zuſammenſetzung dieſes Gas und über die Wirkungen deſſelben auf lebende Weſen verwendet. Einige Reſultate aus dieſen Verſuchen hat D. *Beddoes* in einer Schrift bekannt gemacht *) nicht aber die Art, wie ich dieſes Gas zubereite, um es zum Einathmen tauglicher zu machen. Um gefährlichen Verſuchen vorzubeugen, glaube ich dieſes dem Publicum vorläufig mittheilen zu müſſen."

Ich ſetze vollkommen neutraliſirtes und möglichſt trocknes ſalpeterſaures Ammoniak einer Hitze aus, die nicht unter 310° und nicht über 400° Fahrenheit betragen muſs. In dieſer Temperatur zerſetzt es ſich in Waſſer und in oxydirtes Stickgas, welches ich lieber nitröſes Oxyd (*nitrous oxyd*) nennen möchte. Das Gas muſs man durch Waſſer gehn und wenigſtens 1½ Stunden damit in Berührung laſſen, ehe man es einzuathmen verſucht. Eine hinlängliche Probe der Reinheit iſt, wenn Schwefel darin mit einer lebhaft roſenrothen Flamme brennt."

„Bey den Verſuchen muſs es mit demſelben Waſſer geſperrt werden, durch das man es hat durchgehn laſſen. Ein Pfund trocknes ſalpeterſaures Ammoniak giebt, bey gehöriger Zerſetzung, etwas über 4 Kubikfuſs Luft."

„Eine andere Methode, wie ich gleichfalls das oxydirte Stickgas in groſſer Reinheit erhalten habe, iſt, wenn ich Salpetergas der Einwirkung von trocknem ſchwefligſauren Kalk (*Sulphite F. potaſh*) ausſetzte. Ein Theil Salpetergas gab, auf dieſe Art zerſetzt, beinahe 0, 5 oxydirtes Stickgas. — Bey dem Auflöſen der

*) S. *Iournal der pract. Heilkunde* IX. *Band.*

der Metalle in verdünnter Salpeterſäure, erhält man dieſes Gas nie hinlänglich rein zum Einathmen und die Zerſetzung des Salpetergas durch Schwefelleber (*Sulphures*) durch angefeuchtetes Eiſen u. ſ. w. geht zu langſam vor ſich, als daſs man ſie mit Vortheil brauchen könnte."

Mit dieſem Stück des Iournals wird ausgegeben: *Bibliothek der practiſchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV Band No.* 2. (Preiſs für die Beſitzer des Iournals 5. gr. für andere 8 gr.). Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

F. Schwediaur vollſtändige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten. Erſter Theil.

R. Willan. Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung. Erſt. Band.

I. Girault. Memoire ſur la gueriſon d'une ſciatique univerſelle.

Inn-

Innhalt.

I. Geſchichte einer merkwürdigen Krankheit des Gehirns, von Hrn. Dr. *Behrends*, in Frankfurt a. M. 3

II. Wann darf und ſoll der Arzt am Krankenbette die Beſtimmungsgründe ſeines Handelns nach dem Syſtem wählen? nebſt einigen Beobachtungen über das Opium, von Hrn. Dr. *Matthäi*, Phyſicus zu Hameln 44

III. Anwendung der rothen lebendigen Schnecken in veralteten exulzerirten Bubonen, von Hrn. Hofr. *Ritter* zu Wiesbaden. 112

IV. Kuhpockenimpfung in Hannover. (Fortſetzung) 126

V. Etwas vom thieriſchen Maguetismus, von Hrn. Dr. *Lentin* in Hannover. 130

VI. Ueber den Miſsbrauch des Opiums bey Kindern, nebſt der Geſchichte einer Opiatvergiftung am erſten Tage des Lebens, vom Herausgeber 143

VII. Mediziniſch topographiſche Beſchreibung der Stadt Eichſtädt, nebſt den vom Jahr 1798—99. daſelbſt beobachteten Krankheiten und angewandten Arzneyen, von Hrn. Hofrath *Wiedemann*. 155

VIII. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten 181

1. Calx Antimon. sulphur. 181

2. Jaffers Salbe. 181

3 Merkwürdiger Sectionsbericht 182

4. Bereitungsart des oxydirten Stickgas 184.

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlicher Lehrer

zu Jena.

Eilfter Band Drittes Stück.

Mit einem Kupfer.

Berlin,

bey Johann Friedrich Unger

1801.

I.

Von den Heilkräften der Eispflanze.

(Mesembryanthemum cryſtallinum L.)

Bereits vor 15 Jahren machte der Hr. Hofrath *Lieb* *) zu Mietau auf die Wirkungen der Eispflanze aufmerkſam, und rühmte ihren Nutzen in den Krankheiten der Harnwege, dem Keichhuſten, der Anhäufung von Schleim und in Beſchwerden von Galle. Die erſte dieſer Wirkungen, nämlich in den Krankheiten der Harnwege, beſtätigt zu ſehen, hatte ich ſchon im folgenden Jahre Gelegenheit, indem ich ſo glücklich war, einen 72jährigen Mann, welcher mehrere Jahre an einem heftigen Krampf der Harnblaſe, und zwar immer des Nachts, gelitten hatte, durch den Saft dieſer Pflanze davon zu

 befreien.

*) *Die Eispflanze, als ein faſt ſpecifiſches Mittel, empfohlen von D. J. W. F. Lieb, K. Pohlniſchen Hofr. und Praktikus zu Mietau. Hof* 1785.

befreyen. In den folgenden Jahren ward ſie durch die kalten Winter oder vielleicht durch die vernachläſsigte Kultur ſo rar, daſs ich mich begnügen muſste, etwas Conſerve davon zu bekommen. Und doch war die Wirkung davon nicht minder erwünſcht.

Mit der Bekanntmachung dieſer Fälle hervorzutreten, trug ich indes doch Bedenken, theils, weil ſie mir nicht zahlreich genug ſchienen, theils, weil ich glaubte, die Sache ſei, nach und nach, ſchon hinlänglich bekannt geworden. Es ſcheint aber, daſs man ſich, nach Erſcheinung des *Liebiſchen* Aufſatzes, nur wenig mit den Heilkräften dieſer Pflanze beſchäftigt hat. Denn auſſer dem, was *Möhring* zu Iever an *Murray* zu Göttingen im Sept. 1786. ſchrieb, (*app. med. Vol. VI. p.* 130.), hat nur *Fuchs* (*Crells* chem. Annal. 1787. Vol. I. p. 503. etc.) und *Hofmann* (Almanach für Scheidekünſtler und Apotheker 1788. p. 81. etc.) von *Lieb* Veranlaſſung genommen, ſie zu unterſuchen. Bey *Cullen*, *Geſenius*, *Arnemann etc.* finde ich ſie nicht, und in *Löſekes mat. med.* (*Gmelins* ſiebente Ausgabe) iſt ſie nur im allgemeinen als ein harntreibendes Mittel gerühmt, ſo auch gegen den Keichhuſten, und in Krankheiten, welche von Fehlern der Galle herrühren. Mehreren geſchickten und geübten Aerzten war dies Mittel, wenn ich es ihnen vorſchlug, gänzlich unbekannt, und hielten es entweder ihrer Auf-

merk-

merkſamkeit nicht würdig, oder zweifelten an ſeinen Heilkräften. Erſt vor wenig Monaten erfuhr ich dies aufs neue, nämlich, daſs auſſer den drei Schriftſtellern, *Lieb*, *Fuchs* und *Hofmann*, und dem, was *Murray* darüber, als Supplement zum dritten Bande, in den ſechſten hat einrücken laſſen, wahrſcheinlich nichts weiter geſchrieben worden iſt. *Lieb* ſagt: der Saft der Pflanze habe den Geſchmack wie zerfloſſene geblätterte Weinſteinerde, und vermuthet, daſs auch Salpeter darin ſei. Er hatte aber zu wenig Saft, um ihn chemiſch unterſuchen zu können. Er begnügte ſich daher, den geringen Vorrath, den er hatte, bloſs zur Erleichterung ſeiner Kranken anzuwenden. Vorzüglich verſprach er ſich gute Wirkung davon in denjenigen Zufällen, welche, nach ſeiner Meinung, von der Galle herrührten, und die durch ihren Einfluſs auf den ganzen Körper ſich auf die Harnwege und Blaſe erſtreckten. Er wandte den Saft bei einer Einkerkerung des zähen Schleims im Unterleibe (*infarctus*) an, bei verhaltenem und ſchmerzhaft abgehendem Urin, beym Krampf der Harnblaſe etc. und bemerkte bei jedem, dem er den Saft gab, einen mehr oder minder ſtarken Bodenſatz im Harn. Für Erwachſene beſtimmte er einen Suppenlöffel voll zur Gabe, täglich einmal zu nehmen: Kindern aber gab er die Hälfte. Sie würden aber leicht mehr vertragen haben, wenn er einen

gröfsern Vorrath davon gehabt hätte. An Kräften, den Harn zu treiben, zieht er die Eispflanze noch der Meerzwiebel vor. Er vermuthet auch, dafs man in Cachochymien, Cachexie, Waſſerſucht, Schwindſucht, Fiebern etc., doch mit Vorſicht und Unterſchied, ſeine Zuflucht dazu nehmen könne Der Fälle, welche *Lieb* erzählt, ſind vier. Der erſte betrifft die Zufälle eines alten Mannes von 78 Jahren, der aber doch noch ſehr munter war, und wegen ſeines ſchweren Gehörs und Hämorrhoidalbeſchwerden jährlich, wenigſtens einmal, zur Ader liefs. Er ward auf dem Lande von einem Gallenfieber befallen, in die Stadt nach Mitau gebracht, und genafs in kurzem durch den Saft von der Eispflanze, welchen *Lieb* ihn zu gleichen *Theilen* mit Rhabarbertinktur alle 3—4 Stunden zu einem Eſslöffel voll nehmen liefs. Die zweite Kranke war eine junge, muntere Schauſpielerin. Sie befand ſich das drittemal ſchwanger, und juſt in der Hälfte, als ſie, nach gehabtem Verdruſs, Zufälle bekam, von welchen ſie einen Abortus befürchtete. *Lieb* hingegen ſchrieb das, was ſie empfand, und die Erhebung über der Schaamgegend einer Anhäufung des Urins in der Blaſe zu, gab den Saft der Eispflanze und ſchaffte ihr ſchon den folgenden Morgen völlige Erleichterung. Sie ging hernach glücklich in der Schwangerſchaft fort. Die dritte Krankheit iſt ein Gallenfieber, und die vierte

der

der Keichhuſten. Die Hebung beider Krankheiten aber ſcheint nicht durch die Eispflanze allein vollendet zu ſeyn, ſondern noch andere Mittel erfordert zu haben. Herr P. *Fuchs* ſchickt den Verſuchen mit der Pflanze die botaniſche Beſchreibung voraus. Erſtlich nach *Rajus*, der ſie *ficoides africana procumbens* nennt und die an der See gelegenen Gegenden des Vorgebürges der guten Hoffnung als ihr Vaterland angiebt (*Sibthorp* aber fand ſie bei Athen wild, und ſie iſt vielleicht in Europa eben ſo einheimiſch, als in Afrika). Zweytens nach *Dillenius*, der ſie nach der Natur abgebildet hat. Sie findet ſich nicht nur im botaniſchen Garten unſrer Akademie, ſondern auch nun wieder häufig in dem Garten des Hrn. Med. aſſeſſ. *Friſchmann* zu Erlangen und in mehrern Privatgärten zu Nürnberg und Bamberg. Herr P. *Fuchs* machte die Verſuche auf dem naſsen und trocknen Wege und fand darin Erde, Extraktivſtof, Weinſteinſalz und ein weſentliches Salz, ſo der Pflanze den Geſchmack giebt, welches er für wahren Salpeter hält. *C. A. Hofmann* erhielt bey den neun erſten Verſuchen aus ſechs Pfund Blättern

Salpeter - -	Gr. 19.
Digeſtivſalz - -	— 55.
Vitrioliſirten Weinſtein	— 19½.

In den neun übrigen aber

Oel	Gr.	48.
Salmiak	—	7.
Digeſtivſalz	—	41.
Gewächslaugenſalz	—	153.
Salpeter	—	87.
Vitrioliſirten Weinſtein	—	1.
Selenit	—	6.
Alaun	—	14.
Salz von beſonderer Figur, wie Fiſchrogen und kühlend wie Salpeter	—	8.

Er ſchlieſst die Verſuche mit folgenden Worten: „Ueberſieht man die vorhergehenden Verſuche, ſo ergiebt ſich, daſs das Weſentlich-wirkſame dieſes Krauts vorzüglich auf mittelſalzigen Verbindungen, theils des fixen alkaliſchen Salzes mit Mineralſäure, theils des flüchtigen mit Phosphorſäure beruhet: wiewohl auch das Laugenſalz, mit den öligten und harzigten Theilen des Gewächſes verbunden, einen Beitrag liefert. Sonderbar ſchien mir zu ſeyn, daſs dieſes Kraut ſo ſchnell in Fäulniſs überging. Gewiſs iſt die Urſache in dem Kraut nicht ſelbſt zu ſuchen, ſondern vielmehr in den häufig an ihm befindlichen, unſern Augen unſichtbaren, Inſekten: vielleicht rührt auch deſſen Wirkung groſsentheils mit von eben dieſen her. „

Es

Es wird ſich immer der Mühe verlohnen, neue Verſuche mit dieſer Pflanze anzuſtellen und der anſehnliche Vorrath, welchen wir in dieſem Sommer davon haben, ſoll auch dazu angewandt werden. Schwerlich aber werden dergleichen Verſuche hinreichen, die Heilkräfte im voraus zu beſtimmen. Ich wende mich alſo zu dem Genuſs und Gebrauch der Pflanze.

Genieſst man die Pflanze gereinigt und als Salat zubereitet, ſo wirkt ſie ſtark auf den Stuhl. Jeder, der ſie genoſs und ſonſt einen ganz klaren Harn hatte, bemerkte während dem Gebrauch einen Bodenſatz: der doch manchmal ſehr unbedeutend war. Geſchmack finden alle kühlend, aber der eine bald ſo, bald anders. Hierauf kann man auch wohl nie gehen. Ohne Widerwillen indes haben meine meiſten Kranken den Saft genommen, und ſelten habe ich nöthig gehabt, Kindern einen Zuſatz von Syrup, Zucker oder Honig zu geben. Der erſte, im Eingang erwähnte Kranke war durch ſeine Geſchäfte an eine ſitzende Lebensart gebunden, lebte deshalb ſehr mäſsig, und nur ſelten überſchritt er das Maas im Eſſen oder Trinken. Speiſen aus Waizenmehl und Eyern liebte er jedoch vorzüglich. Die Folgen davon weckten ihn öfters in der Nacht. Sie beſtanden in Beängſtigungen, welche bald ab- bald zunahmen und die den Kranken in groſse Sorge ſezten, weil er ſie als Vorboten des Schlages anſah.

Sparſames Abendeſſen, Bewegung zu Pferde, und, da er Vermögen hatte, manchmal der Gebrauch eines Mineralbrunnens an der Quelle, ſtärkten ſeine Geſundheit immer wieder. Ich veränderte hernach meinen Aufenthalt und hörte geraume Zeit nichts von ihm. Endlich, im Jahr 1786, als er in dem gemeldeten Alter von 72 Jahren war, ſchrieb er mir die kläglichſten Briefe. Faſt alle Nächte würde er von Schmerzen geweckt, die er Harnwinde nannte, und welche ihn im Harnen hinderten. Er empfinde ſie bald unter dem Nabel, bald im Kreuz: zu Zeiten erſtrecke ſich auch der Schmerz bis in eine Hode, oder bis in eine oder die andere Hüfte und die Schenkel. Er könne nur wenige Tropfen Urin laſſen, und zwar in den kurzen Zwiſchenräumen, in denen die Schmerzen etwas nachlieſsen. Erhebe ſich aber der Schmerz, ſo werde er manchmal an Händen und Füſsen kalt und er werde wie ohnmächtig Zu Zeiten gränze ſein Zuſtand an Verzweiflung, und er erwarte alle Tage etwas Schlimmeres. Ich glaubte, die Krankheit ſei ein Krampf der Harnblaſe, und, da ich kurz vorher die *Liebiſche* Schrift geleſen hatte, ſo war es ganz natürlich, daſs mir ſein Mittel einfiel, und daſs ich es in dem gegenwärtigen Fall anzuwenden wünſchte. Ich hielt es inzwiſchen für rathſamer, vorher noch genauer nach der Urſache dieſer Zufälle zu fragen, und das konnte ich auch beſtimmter

thun,

thun, da ich den Kranken mehrere Jahre, als Arzt, behandelt hatte. Meine Vermuthung ging auf Hämorrhoiden, besonders auf haemorrhoid vesicae, oder auf Anhäufung von zähem Schleim in den Harnwegen überhaupt. In meiner Antwort liefs ich jedoch einfliefsen, was mir von dem neuen Mittel bekannt geworden war. Fürs gegenwärtige empfahl ich halbe Leibbäder, Klystire aus einem Abfude von Kamillen und Schaafgarbe und zu Zeiten etwas Opium; innerlich ein Decoct von 3 Qu. Bärentraube, 1 Qu. grünen Thee, 2 Loth Gummi Senegal mit 8 Loth Waffer, einigen Tropfen verfufsten Salzgeift und wenig Eibifch-Syrup. Die Arzeney blieb nicht ganz ohne Wirkung. Ein Bodenfatz, wie Rahm, ging häufig mit dem Urin ab; fo auch Blähungen. Aber der gröfste Wunfch des Kranken, den Saft der Eispflanze anzuwenden, blieb unerfüllt. In der ganzen dortigen Gegend war fie nicht zu finden, und die grofse Entfernung von feinem Wohnort erlaubte auch nicht, fie dahin zu bringen. Es blieb alfo nichts übrig, als den Saamen davon dahin zu fchicken, welches auch gefchah. Mit welcher Sehnfucht der Kranke dem Zeitpunkt entgegengefehen haben mag, da die Pflanzen eine hinlängliche Menge von Saft geben, läfst fich kaum denken. Sein Ausharren wurde jedoch reichlich belohnt. Er genafs durch den Abgang einer aufserordentlichen Menge von dem

oben-

obenbeſchriebenen rahmartigen Schleim, welcher zu Zeiten einen üblen, ja ſtinkenden, Geruch hatte. Er gab mir noch einige Jahre Nachricht von ſeinem guten Befinden, das er jeden Sommer durch den Gebrauch dieſes Saftes zu erhalten ſuchte, bis hernach unſer Briefwechſel aufhörte und ich ſpäterhin erfuhr, daſs er mehr Alters- als Krankheitshalber geſtorben ſei.

Ganz verſchieden von dem erzählten Fall ſchien, den Urſachen nach, folgender zu ſeyn. Ich werde ihn aber weniger beſtimmt angeben können, da dieſer Kranke mit ſeinen Aerzten öfters zu wechſeln pflegte. Er hatte einen äuſſerſt ſchlaffen und geſchwächten Körper, Zittern der Knie etc. — Folgen öfterer Blennorrhöen. Stärkende Arzneyen, kalte Bader etc. hatten ihm indes wieder ziemliche Kräfte gegeben. Nur war eine Verhärtung der Proſtata und ein beſchwerliches Harnen geblieben, welches man der Verengerung der Urethra, vom Druck der verhärteten Drüſe, zuſchrieb. Er trug daher lange Zeit eine Kerze, aber ſo dick und groſs, als ich nie gewagt habe, einzubringen: machte auch wohl kleine Reiſen ohne die Kerze herauszunehmen, auſſer wenn der Trieb zum Harnen ihn dazu nöthigte, und das geſchah ſehr oft. Durch dieſe erneuerten Reize kam es wahrſcheinlich, daſs die Urethra ſich ſo verengerte, daſs kaum ein elaſtiſcher Katheter für Kinder

Kinder hineinging, und zulezt nicht einmal eine Darmſaite. Erweichende halbe Leibbäder, krampfſtillende Klyſtire, Einſpritzungen in die Harnröhre und mancherley andere Arzneyen, welche man erforderlich glaubte und davon mir die wenigſten bekannt geworden ſind, wurden angewendet, aber mit geringem Erfolg: doch thaten laue Bäder noch am beſten. Der Kranke half ſich meiſtens mit einem Finger, welchen er in den Maſtdarm brachte und damit einige Tropfen Urin aus der Harnblaſe drückte, indem er den Körper vorwärts bog, die Stirne an die Wand hielt und die Füſse auseinander ſtellte. Endlich half auch dies nicht mehr und es ging kein Tropfen Urin. Nun ward ich gerufen und liefs mit dem Hausarzt nichts unverſucht, was in dieſen Umſtänden für nützlich gehalten wird. Aber alles war fruchtlos. Die Beängſtigungen nahmen immer zu. Ich rieth den Saft der Eispflanze und da hier dazumal kein Vorrath davon da war, ſo ward ein Eilbote zu Pferde abgefertigt, um ſie aus der Nachbarſchaft zu holen. Sie kam, und kaum waren einige Eſslöffel voll genommen, ſo fing der Urin an zu tröpfeln, oder vielmehr zu ſickern, und es erfolgte augenblicklich Erleichterung und Schlaf. Man liefs, um dieſen nicht zu ſtören, Tücher unterbreiten, und bemerkte alſo nicht, wie der Urin ausſah und was mit ihm abging. Dies Jahr aber, da die Verhaltung des Urins wieder kam — die

jedoch

jedoch durch andere Mittel gehoben wurde — zeigte es sich, dafs, auſser den damals vermutheten Urſachen der Iſchurie, wohl eine Anhäufung von Schleim, vielleicht gar Eiter, in den Harnwegen mit Theil daran gehabt haben mogte. Denn, als die Verhaltung gehoben war, ging mit dem Urin eine ſo übelriechende Materie ab, dafs der Geruch das ganze Zimmer erfüllte.

In andern Krankheiten der Harnwege bewieſs ſich unſer Mittel nicht minder wirkſam, nämlich in demjenigen Unvermögen, den Urin zu halten, welches man enureſis ſpaſtica nennt. Dieſe Beſchwerde äuſsert ſich gewöhnlich bey alten, oder durch Krankheit geſchwächten, Leuten; auch habe ich ſie bey fetten Perſonen und bey denen, die viel ſitzen und Getränke und Speiſen, welche ſehr auf den Harn wirken, in Menge genieſsen, häufiger gefunden, als bey andern. Sie zeigt ſich aber nicht immer auf einerley Weiſe. In den mehreſten Fällen findet ſich, bei einer groſsen Verſchiedenheit der Urſachen, ein oft wiederkommender Trieb zum Harnen. Wird dieſer nicht gleich befriedigt, ſo fängt der Urin an zu tröpfeln, ehe der Kranke das Geſchirr erreichen kann. Andere können den Urin zwar halten: ſo wie ſie aber anfangen ihn zu laſſen und, nach ihrem Gefühl, glauben die Harnblaſe ausgeleert zu haben, ſo geht der Urin noch eine viertel oder halbe

Stunde

Stunde Tropfenweiſe fort und hindert ſie in ihren Geſchäften. Dieſer Fall iſt jedoch ſehr ſelten. Bey einem einzigen Mann wechſelte Verhaltung und Unvermögen den Urin zu halten ab. Dieſen Fall hat auch *Morgagni*, aber von ganz verſchiedener Urſach bemerkt. *Epiſt. xxxix art.* 33. 34.

Die Urſachen dieſer höchſt beſchwerlichen Zufälle, nämlich die, welche mir bekannt geworden ſind, waren, auſſer der vom Alter entſtandenen Erſchlaffung des Schlieſsmuskels: Erkältung bei naſskalter Herbſtluft, lange Verhaltung des Urins und übermäſsige Ausdehnung der Harnblaſe, welche von Entzündung derſelben gekommen war; Anſammlung von Eiter, Schleim, Grieſs, Steinen und geronnenem Blut beim Blutharnen etc.: Ausſchweifungen im Beiſchlaf; Schwäche, oder auch nur horizontale Lage in hitzigen Krankheiten; harte Niederkunft; Zangengeburten; öfters wiedergekommener Tripper; Luſtſeuche und Verhärtung oder Eiterung der Vorſteherdrüſe. *Morgagni Epiſt. xlii. art.* 36.

Ich will von denjenigen Kranken, bey denen das Unvermögen, den Harn zu halten, von den angeführten Urſachen entſtanden war, nur einige Fälle ausheben und ihre Krankheiten umſtändlicher beſchreiben.

Der erſte war ein liebenswürdiger, ſiebzigjähriger Greiſs von einem blühenden Anſehn.

Er ſchien in der Jugend ſehr ordentlich gelebt zu haben, war auch noch in ſeinem jetzigen Alter thätig, was ſeinen Geiſt betraf; aber körperliche Ruhe hatte er zu viel, wozu ſowohl die Art ſeiner Geſchäfte, welche ſitzend geſchahen, als auch ſein völliger, fetter Körper und ein ſplendider Tiſch, den er führte, das ihre beytrugen. Keichen beym Gehen und Treppenſteigen und rothe Augen waren indes lange Jahre ſeine einzigen Beſchwerden, bis vor drei Jahren die mit dem Urin, von der obenbeſchriebenen Art, dazu kamen; nämlich, daſs ihn der Ausfluſs deſſelben übereilte, ehe er das Geſchir ergreifen konnte. Er getraute ſich daher nur ſelten in das Collegium, deſſen Beiſitzer er war, zu gehen. Weil nun die Folgen der dadurch vermehrten Ruhe eine Vermehrung ſeiner Schwäche beſorgen lieſsen, ſo disponirte ich ihn dahin, daſs er ein Haus vor der Stadt bezog, welches in einem geräumigen Garten, an einem flieſsenden Waſſer lag, wo er Bewegung und Baden miteinander vereinigen konnte, wenn er wollte. Dabey lieſs ich ihn den Saft der Eispflanze täglich zu einer halben Theetaſſe, und, weil er davon Schwächung des Magens fürchtete, das *Hoffm. elix. ſtomach. temp.* eine Stunde nach dem Mittagseſſen zu 60 Tropfen nehmen. Mit der Bewegung, die er ſich nach Vorſchrift machen ſollte, ging es noch zur Noth, wenn es nicht zu heiſse Witterung war,

war, oder regnete. Zum Baden im Fluſs aber konnte er nicht mehr, als zweimal, gebracht werden, ohnerachtet ich ein ſolches Bad, das ſtärken ſoll, immer mit groſser Vorſicht brauchen laſſe, damit allen möglichen, nachtheiligen Folgen aufs ſorgfältigſte vorgebeugt werde. Dieſe nachtheiligen Folgen ſind Andrang des Blutes nach dem Kopf, verurſacht durch die Kälte des Waſſers, welche die Gefäſse des übrigen Körpers, bei dem Sitzen im Waſſer, verengert und nicht ſelten zu Schlagflüſsen Gelegenheit gegeben hat, die auf der Stelle tödteten, zumal wenn man erhizt ins Bad ging. Um dies zu verhüten, beobachte ich ſowohl bey Fluſs- als auch bei Hausbädern folgendes:

1) Erhizt, oder gar ſchwitzend, darf man nie kalt baden.

2) Auch nicht bei vollem Magen, oder

3) bei groſser Kälte, wenigſtens nicht im Anfange. Der Grad der Kälte, den das Waſſer haben darf, ſoll nicht leicht unter 10° Reaumur ſein.

4) Ebenfalls im Anfange nicht bei naſskalter, windiger Witterung.

5) Ehe man ins Bad geht, waſche man vermittelſt eines Badeſchwamms zuerſt das Geſicht, dann den Nacken und den ganzen Kopf eine oder zwei Minuten lang, oder ſo lange, bis man eine merkliche Kälte im Kopfe ſpürt, und trockne ſich nachher gut ab.

6) Nun gehe oder ſteige man ins Bad, ſitze aber nicht ruhig darin, ſondern waſche, reibe und bewege ſich beſtändig; aber verweile im Anfange nicht länger, als *eine einzige* Minute im Bade.

7) Dann trockne und kleide man ſich ſchnell an und gehe in freier Luft, aber nicht im Schatten, ſo lange herum, bis der Leib und beſonders die Füſse denjenigen Grad der Wärme wieder haben, welchen ſie, vor dem Bade, hatten, worauf man nach Hauſe gehen, oder auch, bei ſtiller Witterung, im Freyen ruhen kann.

8) Sorgfältig vermeide man aber, kurz nach dem Bade, alle den Geiſt anſtrengende Arbeiten und Gemüthsbewegungen.

Die Erwärmung durchs Herumgehen dauert im Anfange wohl eine viertel oder halbe Stunde; in der Folge aber nur wenige Minuten: da hingegen bei der nachtheiligen Gewohnheit, ſich nach dem Bade ins Bette zu legen, oft zwei bis drei Stunden erfordert werden, ehe alle Theile des Körpers erwärmt ſind. Wenn ich meinen Leſern alle die ſchwächlichen Kinder vorſtellen könnte, welche durch fortgeſezten Gebrauch ſolcher Bäder groſs, geſund und ſtark geworden ſind; alle die geſchwächten Jünglinge, welche weinend und voll Verzweiflung über ihr Schickſal mir ihr Leid klagten und nun glückliche Väter ſind: ſie würden mit

dem

dem innigſten Vergnügen meine freudige Rückerinnerung über den guten Erfolg ſolcher Bäder mit mir theilen. Und vielleicht ſind auch unter den Leſern dieſes Journals einige, welche dieſe Vortheile an ſich ſelbſt erfahren haben, wenn ſie durch Krankheiten, Nachtwachen etc. ihre Kräfte verlohren hatten.

In der Folge und bei fortgeſeztem Gebrauch der kalten Bäder fallen die Vorſichtsregeln 2, 3 bis 4, zum Theil, oder auch ganz, weg, und man kann ſich zu aller Zeit des Tages und bei jeder Witterung baden: auch bey der kälteſten. Ich habe Kinder geſehen, die, an tägliches Baden Jahre lang gewöhnt, ſich das Geſicht mit Eiſs, das im Waſſer ſchwamm, wuſchen, dann ins kälteſte Waſſer mit Luſt ſprangen, ja genöthigt werden muſsten, wieder aus dem Bade zu gehen: von denen das Waſſer ablief, wie von einer Schwalbe und die während des Ankleidens ſich ſchon erwärmt hatten. Die Vorſicht aber, den Kopf zuerſt und anfänglich länger zu waſchen, als den übrigen Körper, habe ich immer ſehr ſorgfältig beobachten laſſen, ob mir wohl ſonſt die Gewohnheit ganzer Nationen, ſie nicht zu achten, bekannt iſt, und ich mehrere Winter hindurch Kinder geſehen habe, welche ganz nackend aus den heiſseſten Stuben aufs Eiſs liefen, um zu glitſchen; vom Eiſse auf den Ofen (an dem in der dortigen Gegend Stufen

oder Staffeln ſind) ſtiegen und, erwärmt, wieder aufs Eiſs gingen.

Doch ich kehre zu meinem Kranken zurück.

Er genaſs, obwohl der wohlthätigen Wirkung des kalten Bades beraubt, durch den alleinigen Gebrauch des Saftes unſerer Pflanze. Blos um ihm, nach vollendeter Kur, noch etwas Stärkendes zu geben, das er wünſchte, liefs ich das Perinaeum mit einem Balſam waſchen, der aus den kräftigſten ätheriſchen Oelen, in Pfeffermünzgeiſt aufgelöſst, bereitet war, und der in unſern Officinen unter dem Namen — ſtärkender Balſam — vorräthig iſt.

Der zweite, mit der enureſi ſpaſtica geplagte Kranke hatte unter der leichten Cavallerie gedient und den ganzen ſiebenjährigen Krieg mitgemacht. Er ward nachher in Civildienſte geſezt und genöthigt, den gröſsten Theil des Tages ſitzend zuzubringen. Dieſe Ruhe, wie es ſo oft geſchieht, liefs ihm nun erſt die Folgen der ehemals ausgeſtandenen Ungemächlichkeiten und der, bei ſpäten Herbſtcampagnen (wie ſie dieſer Krieg hatte und die manchmal bis in den Winter hineingingen) unvermeidlichen Erkältung empfinden. Sie beſtanden anfänglich in rhevmatiſchen Beſchwerden, die bald die Vorarme, bald die Oberarme einnahmen und gegen die er lange Zeit — nicht ohne Erleichterung — den Abſud von Bitterſüſsſtengeln

brauch-

brauchte. Ein paar naſskalte Winter und ſein Wohnzimmer im untern Stock machten, daſs er immer ganz kalte Füſse hatte und ſie mogten Veranlaſſung ſeyn, daſs er nun Beſchwerden beim Urinlaſſen empfand. Dies war anfangs blos Dyſurie, nachher ward es Strangurie, und endlich kamen die Zufälle eben ſo, wie ſie der erſte Kranke dieſer Art hatte: nämlich er empfand wohl den Trieb zum Harnen gar bald, aber der Ausfluſs erfolgte, ehe er das Geſchir hatte. In dieſem Zeitpunkt erſt begehrte er meinen Beiſtand. Ich erfuhr bei dieſer Gelegenheit: daſs er im Kriege und unverheirathet zwar zweimal eine Blennorhoe gehabt habe, aber, vor ſeiner erſten Verheirathung geheilt, keine Spuren von übriggebliebener Schwäche gehabt, ein Kind gezeugt und, nach dem Tode ſeiner Frau, in der zweiten Ehe, die rhevmatiſchen Beſchwerden ausgenommen, ebenfalls geſund gelebt habe, bis ſich jezt das beſchwerliche Harnen und zulezt das Unvermögen eingefunden habe. Seine Diät war untadelhaft. Er trank ein helles, abgelegenes, reines und geſundes Bier, und nur des Mittags einen Schoppen (etwa 4 Unzen) guten und alten Frankenwein. Ueberhaupt war ſeine Lage glücklich und ſein zur Heiterkeit geſtimmtes Gemüth überlieſs ſich gern den ſtillen, häuslichen und geſelligen Freuden, wenn ſein Amt nicht Unannehmlichkeiten brachte, oder erneuerte. Ich

vermuthete hier mehr eine von unterdrückter Ausdünstung entstandene reizende Materie, worin mich auch die bereits erwähnten rhevmatischen Zufälle bestätigten und glaubte, durch Wiederherstellung der Ausdünstung, vermittelst halber Leibbäder, helfen zu können; gab innerlich Guajac Gummi des Morgens vor dem gewöhnlichen Frühstück, beydes aber im Bette, zu nehmen. Der Erfolg dieser Behandlung schien Erleichterung zu verschaffen, aber doch wich das Uebel nicht ganz: es sei nun, dafs die Schuld hiervon in der Unkräftigkeit der Mittel, oder in dem oft unterbrochenen Gebrauch derselben lag; denn, so wie der Morgen graute, kamen die Bauern und belagerten das Haus, und zu Zeiten gab es auch eine Besichtigung (hier zu Lande Augenschein) auf dem Lande, wobei es ohne Erkältung nicht abging. Ich erwartete daher den Sommer, rieth dem Kranken sich Urlaub auszubitten und auf einige Wochen hieher zu kommen. Mit den Bädern durfte ich nicht wieder anfangen. Es hatten sich unterdes und, bei eingetretener warmer Witterung, häufige Nachtschweifse eingefunden: aber sie hoben die Krankheit nicht und der Patient schien schlaffer und matter geworden zu seyn. Die Indication, zu stärken, war jezt dringender. Dies geschah auch, und ich wandte die bekannten stärkenden Mittel an, vorzüglich den Aufgufs der Schlangenwurz, so saturirt als möglich,

durch

durch langes Stehen über der Wurzel klar wie Wein gemacht und ganz kalt. Dieſer Aufguſs that noch das meiſte: aber alles wirkte langſam. Der Urlaub des Kranken war zu Ende und er muſste auf die Rückreiſe denken. Ich hatte unter der Zeit ſchon manchmal den Gedanken gehabt, ob hier nicht auch ein krampfhafter Zuſtand ſeyn könnte und der Gebrauch der Eispflanze angezeigt ſeyn mögte. Dieſer Gedanke wurde mir immer wahrſcheinlicher. Aber ich hatte nur noch eine einzige Pflanze. Dieſe lieſs ich zur Conſerve machen und gab ſie dem Kranken mit. Er brauchte ſie nach und nach und gab mir endlich die erfreuliche Nachricht ſeiner gänzlichen Befreiung von dieſem ſo läſtigen Uebel.

Der dritte Kranke war ein 69jähriger Mann, von ſtarkem Körperbau, der in ſeiner Jugend mehrere Jahre im Auslande zubrachte und viele Beſchwerden erduldete. Seit einigen Jahren lebte er wieder hier in ſeiner Vaterſtadt, als Nachtwächter, und zog ſich dadurch rhevmatiſche und catarrhaliſche Beſchwerden, auch hartnäckige Augenentzündungen, zu, welche nur mit Mühe gehoben werden konnten. Vom heftigen Huſten, der ihn faſt nie verlieſs, bekam er auch einen Leibſchaden in der Weiche, wobei das beſondere war, daſs er an dieſem Ort gar keine Schmerzen, wohl aber in der

Nabelgegend, empfand. Zu dieſem Huſten geſellten ſich im Jahr 1795 Fieber, Nachtſchweiſse und ein ſo häufiger Auswurf von Schleim, mit Abnahme des Körpers, daſs wir an der Gegenwart einer phthiſis pituitoſa nicht zweifeln durften. Wider Erwartung genaſs er hiervon durch den lang fortgeſezten Gebrauch nachſtehenden Mittels: Rec. *Boleti ſuaueolentis*, *Summitat. Millefol.*, *Hb. Hieracii Piloſellae aa.* 3vj. *M. F. Spec. D. S.* davon einen Eſslöffel voll in einem Pfunde Waſſer zu kochen und, mit Honig verſüſst, nach und nach zu trinken. Im vorigen Winter 1799—1800 aber, als er, in der Nacht, zwei Uhr abſingen wollte, merkte er mit groſſem Schrecken, daſs er kein lautes Wort hervorbringen konnte. Er ſuchte durch allerhand ſüſse Sachen ſeine Heiſerkeit zu bekämpfen, aber ohne Erfolg. Zulezt nahm er, nach meinem Rath, den ausgepreſsten Saft von gelben Rüben mit etwas beſſerer Wirkung. Denn man konnte doch nun im Zimmer vernehmen, was er ſprach. Der laute Ton aber im Reden und Singen kam endlich eben ſo plötzlich wieder, als er ſich verlohren hatte, und er verſuchte aufs neue, in der Nacht zu wachen. Unterdes hatten Krankheit, Alter und kärgliche Nahrung ihn immer mehr geſchwächt, wovon die Folge war, daſs er, zu Zeiten, den Urin nicht halten konnte. Er verheimlichte dieſes Uebel und trug es ſechs Wochen lang mit Geduld. Nun

aber

aber verwandelte ſich dieſe Enureſis in ein entgegengeſetztes Uebel, nämlich in eine äuſserſt ſchmerzhafte Strangurie, welche ihn nöthigte, abermals Hülfe im Clinico zu ſuchen. Er bekam den Saft der Eispflanze mit Beyſatz von etwas Honig, und kaum hatte er einige Suppenlöffel voll davon genommen, ſo verſchwand aller Schmerz und der Harn floſs ungehindert. Er verbrauchte dennoch das, was von ſeiner Arzeney vorräthig war, und befand ſich acht Tage vollkommen wohl. Nach Verlauf derſelben aber kamen, von Zeit zu Zeit, kleine Rückfälle vom ehmaligen Unvermögen den Urin zu halten. Wir hoffiten, auch dieſe, ſo wie es in den beiden vorhergehenden Fällen geſchehen war, durch die Eispflanze zu heben und dadurch die Wirkſamkeit eines Mittels in zwei ganz entgegengeſezten Krankheiten beſtätigt zu ſehen. Allein der Tod ſeiner betagten Gattin und die dadurch vermehrten Mühſeeligkeiten ſeines Lebens untergruben ſeine wenigen noch übrigen Kräfte. Er bekam ein heftiges Fieber mit trockner Hitze, Durſt etc, und folgte ſeiner Frau in Zeit von acht Tagen.

Damals war uns die Erleichterung noch nicht bekannt, welche der Saft unſrer Pflanze auch in dieſen Zufällen, nämlich in der brennendſten Fieberhitze und in dem dieſe begleitenden Durſt leiſtet, ſonſt würden wir dem

vor-

vorigen Patienten, einem langen Dulder und folgſamen Kranken, dadurch einige Linderung zu ſchaffen und die quälenden Symptome des Fiebers zu mindern geſucht haben. Erſt in dieſem Sommer ſezte uns der gröſsere Vorrath, welchen der gedachte Hr. Med. Aſſeſſ. *Friſchmann* uns verſchafft hatte, in den Stand, ſie häufiger anzuwenden. Nun iſt es bekannt, daſs in der Lungenſucht, wenn der Kranke ſich ſeinem Ende nähert, auſſer den Beſchwerden des Auswurfs, der Schwämmchen und des Speichelfluſses etc. keine quälendern Symptome ſind, als die austrocknende, verzehrende Hitze (welche ſich nach allem vermehrt, was man nimmt, es ſey Arzenei oder Nahrungsmittel, ſelbſt nach den ſüſsen Molken) und der marternde Durſt. Das erquickend Kühlende, welches man von dem in den Mund genommenen Saft der Eispflanze ſpürt, brachte uns auf den Gedanken, ſie bei drei Kranken zu verſuchen, welche uns, als Schwindſüchtige, gemeldet worden waren, und die von den genannten Zufällen vorzüglich litten.

Die erſte, eine junge, in einem elenden, feuchten Winkel liegende und von ihrem Manne boshaft verlaſſene Frau von 28 Jahren, genaſs in wenig Tagen, nachdem ſie ſechs Unzen Saft davon genommen hatte. Ihre wiederkehrenden Geiſteskräfte ſezten ſie in den Stand, ſich

ſich von dem Anfang ihrer Krankheit mehreres zu erinnern, und es ergab ſich, durch wiederholtes Nachfragen, daſs ſie zwar aus Kummer, ſich verlaſſen zu ſehen, und durch die feuchte Wohnung geſchwächt, gekränkelt hätte und elend geworden wäre, aber erſt ſeit drittehalb Wochen bettlägerig ſey und eigentlich keine wahre Lungenſucht gehabt habe; obwohl ihre Hausleute dies, wegen ihres häufigern Auswurfs, vermuthet hätten.

Ihre Krankheit war alſo ein remittirendes Fieber, das man, wegen der trocknen, brennenden Haut, cauſus oder febr. ardens nennen könnte. Sie iſt ganz wohl und genieſst nun ihrer vorigen Geſundheit.

Der zweite Kranke, ein junger Mann von 17 Jahren, welcher mit ſkrofulöſen Geſchwüren bedeckt war, bekam, nachdem dieſe vertrocknet waren (durch was? blieb uns verſchwiegen), die Auszehrung von Eiterung der Lungen. Seine heftige Hitze und Durſt gaben uns ebenfalls die Idee zum Gebrauch der Eispflanze. Ihre Wirkung war zwar nicht fortdauernd, aber ſchnell und auffallend, und die Linderung der Symptome in den erſten Tagen ſo groſs, daſs alle, die ihn ſahen, glaubten, er geneſe. Seine Kräfte hoben ſich ſo ſchnell, daſs er das Bette verlaſſen und aufſitzen konnte. Er ſchlief auch wieder, nahm etwas Speiſe und ſeine Hitze hatte ſich merklich gemildert: er klagte

ſogar

ſogar mehr über Froſt, als Hitze. Er lebt noch, iſt aber ſonſt ohne Rettung.

Die dritte Kranke, eine Frau von 36 Jahren, durch mancherley unverſchuldete und verſchuldete Unfälle im Elend, Mutter von ſechs Kindern, die ſie leicht zur Welt brachte, ward vom dritten Mann wieder ſchwanger und gebahr ein geſundes, wohlgebildetes Kind, das ſie, dem Manne zu Gefallen, zu lang ſtillte, ſich abzehrte und eine Menge ſtinkende, eiterartige Materie aushuſtete. Ich drang ernſtlich auf das Abgewöhnen, und nunmehr wirkten die ſtärkenden Mittel und nährenden Speiſen doch ſoviel, daſs ſie ſich in etwas erholte. Es hatte aber keinen Beſtand: ihr Zehrfieber erneuerte ſich wieder und die trockne Hitze führte uns, auch in dieſem Falle, auf den Gebrauch der Eispflanze, welche die mehrmals davon gerühmten Wirkungen — Minderung des Fiebers und des Durſtes — hatte. Aber der Erſatz der ſo ſehr geſunkenen Kräfte konnte von dieſem wäſsrigen Kraut wohl nicht erwartet werden, und wir ſahen uns genöthigt, zum Gebrauch der China, Kaskarill und anderer ſtärkender Arzeneyen zurückzugehen. Mit ihrem Gebrauch kehrte jedoch auch die verzehrende Hitze wieder und, da die Patientin verſicherte, ſich bei dem Pflanzenſafte am beſten befunden zu haben, ſo gaben wir ihn wieder. Auch ſie lebt noch.

Weiter gehen in diesem Stück, nämlich in der Wirkung — die zehrende Fieberhitze zu lindern — meine Erfahrungen nicht. Aber ich werde die Anwendung dieses Mittels gewiss fortsetzen und, bestätigt sich das Gesagte, so ist es immer Gewinn für die Arzneiwissenschaft, ein Mittel gefunden zu haben, das die beschwerlichsten Symptome lindert, wenn auch nur auf einige Zeit; und das mehr thut, als ich je von Säuren und dem kühlenden Salpeter (wohlverstanden in dieser Krankheit und in dieser Periode derselben gegeben) gesehen habe.

Was endlich den Keichhusten betrifft, in welcher Krankheit sie *Lieb* auch anpreiset, so bin ich, während meiner vierzigjährigen Praxis, immer glücklich gewesen und habe in Epidemien von hundert und mehr daran kränkelnden, kaum einen oder zwey, und diese nur durch Ungehorsam der Aeltern oder der Kinder, verlohren, oder dadurch, dass die Kur zu spät angefangen wurde und die Brechmittel alle nach unten wirkten. Ich habe daher jezt nur fünf Fälle, in denen ich den Saft der Eispflanze gegen den Keichhusten gut und bewährt gefunden habe. Ihre Beschreibung läst sich leicht vereinigen und in wenig Worten geben. Alle fünf wohnten in einiger Entfernung von hier. Ihr Alter war zwischen fünf und acht Jahren. Sie hatten sämmtlich Arzenei von andern Aerzten bekommen, ohne vom Keichhusten frei gewor-

den

den zu ſeyn. Das erſte Kind hatte ganze ſechs Monat gehuſtet und ward nach dem Gebrauch von zwei bis drei Unzen vollkommen geſund und frei von allem Huſten. Die folgenden Kinder hatten alle beide zu ihrer Geneſung nur zwei Unzen Saft nöthig. Das lezte paar Kinder brauchte etwas mehr davon, um vom Huſten frei zu werden.

Da wir ſeit geraumer Zeit keine Epidemie von dieſem Huſten (der hier der Blaue Huſten heiſt, wahrſcheinlich von der ins blaue fallenden Farbe des Geſichts, welche die Kranken bei heftigen Anfällen, die Erſtickung drohen, bekommen) gehabt haben, ſo hat es mir an Gelegenheit gefehlt, die Eispflanze öfter anzuwenden. Sollten mir aber neue, glückliche Wirkungen davon bekannt werden, ſo werde ich ſie ins künftige, nebſt dem Reſultat der jezt wiederholt angeſtellten chemiſchen Unterſuchungen der Pflanze mittheilen.

Wendt.

II.

Ueber das Gichtfieber,

von

D. Johann Chriſtian Gottlieb Ackermann,
Prof. der Heilkunde zu Altdorf.

Man ſagt, daſs das Gichtfieber nur ſelten Menſchen unter fünf und dreiſsig Jahren befalle. Es befällt aber oftmals auch junge Perſonen, und ich habe viele junge Leute von noch nicht zwanzig Jahren geſehen, die von dieſem Fieber in aller ſeiner Stärke befallen wurden, und die auch nachher demſelben immer ausgeſezt blieben.

Es befällt niemals vollkommen geſunde Menſchen. Wenn es ſehr junge Menſchen befällt, ſo ſind bey ihnen immer ſehr heftig erregende, und eine groſse Schwäche nach ſich ziehende Urſachen vorhergegangen. Ein Körper von erſchlaffter Faſer, der vor der Zeit, ehe es ſeyn ſollte, in die Dicke zu ſehr wächſt,

giebt die ſtärkſte Dispoſition zum Gichtfieber. Wenn junge Leute mit einem ſolchen Körper den Freuden der Tafel zu lehr huldigen; wenn ſie geiſtige Getränke, beſonders das den Magen zugleich wegen ſeiner Menge heftig beſchwerende Bier im Uebermaaſse trinken; wenn ſie dabey im Phyſiſchen der Liebe ſich Ungebundenheit zu Schulden kommen laſſen; ſo ſind ſie faſt ſicher, noch lange vor dem Zeitpunkte des männlichen Alters in das Gichtfieber zu verfallen. Ich kannte einen jungen Mann von achtzehn Jahren von auſſerordentlicher Dicke und anſcheinend groſser Stärke des Körpers. Das Frauenzimmer, welches ihm huldigte, verſah ihn, gegen die nächtliche Gebühr, mit den ausgeſuchteſten, leckerhafteſten und nahrhafteſten Speiſen und mit dem beſten, reinſten, ſtärkſten Biere. Er trieb dieſe Lebensweiſe ein bis zwey Jahre lang fort, und verfiel dann in ein Gichtfieber von fünfthalb Monaten. Auch nachdem ihn ſeine andern Verhältniſse kräftig zur Sparſamkeit im Genuſse angemahnt hatten, iſt er ſeit dieſer Zeit mehrmals von ſeinem Gichtfieber heimgeſucht worden, und jezt, in einem Alter von dreyſsig Jahren, haben ſeine Glieder ganz die Haltung und die Steifheit eines Greiſes von ſiebenzig Jahren.

Das regelmäſsige Gichtfieber, wie ich es nachher beſchreiben will, habe ich bey Frauensperſonen vor dem fünf und dreyſsigſten Jahr

ſelten geſehen, und auch nach dieſer Zeit, bis zum Zeitpunkt, wo der monatliche Blutfluſs aus den Geſchlechtstheilen unordentlich wird, gehört es unter die eben nicht häufigen Krankheiten. Wenn aber dieſer Blutfluſs unordentlich wird, oder aufhört, und wenn ſchwächende Urſachen, die die Gicht bewirken können, vorhergegangen ſind, dann iſt das Gichtfieber eine der gewöhnlichſten Krankheiten der Frauensperſonen. Dieſe Urſachen laſſen ſich beſonders auf zwey Claſſen einſchränken, auf Erkältung und auf kalte Näſſe, welcher der Körper anhaltend ausgeſezt wird. Bey uns iſt das gewöhnliche Looſs ſehr vieler Töchter vom Bürgerſtande in Nürnberg, Dienſte ſuchen zu müſſen, ſo wie ſie erwachſen ſind, und häuslichen Arbeiten vorſtehen können. Der natürliche Hang der Nürnbergerinnen zu einer an die Holländiſche nahe hin gränzende Reinlichkeit macht ein faſt beſtändiges Waſchen, Fegen und Putzen von Seiten der Hausmägde nothwendig. Eben ſo fordern die Arbeiten in der Küche, daſs die Köchin ſich bald der Näſse, bald der Kälte, bald der groſsen Hitze vor dem Herd ausſezt. Dieſe Perſonen befinden ſich im Sommer, wo der Körper die Eindrücke von der kalten Näſse, wegen der Wärme der Atmosphäre, weniger empfindet, noch erträglich: aber im Winter, wo ſie oft des Tages nur wenige Stunden der gleichen Zimmerwärme genieſsen

können, befinden ſie ſich ſchon in den erſten Jahren ihres Dienſtes meiſtens übel genug. So wie ſie in den Jahren fortſchreiten und über das fünf und dreiſsigſte, höchſtens vierzigſte Jahr, hinaus kommen, leiden die allermeiſten von der Gicht, und zwar ſehr ſelten von der regelmäſsigen, weit öfter von der anomalen. Man kann das ſichere Verhältniſs annehmen, daſs unter zwanzig Dienſtmädchen nach dem vierzigſten Jahre ihres Alters fünfzehn an der Gicht leiden, wenn ſie nicht durch Heyrathen u. dgl. in andere Verhältniſse kommen, durch welche die erregenden Urſachen der Gicht entfernt werden. Dann verliert ſich bey vielen aller Eindruck der Gicht, und ſie erlangen ein hohes und krankheitsloſes Alter.

Weit mehr, als in andern Gegenden, ſind bey uns auch die Wäſcherinnen Gichtkrankheiten ausgeſezt. In vielen Häuſern fehlt es an einem eigenen Orte, der zum Waſchen beſtimmt, der vor dem unmittelbaren Einfluſs der Winterkälte und des Luftzuges geſichert iſt, und erwärmt werden kann. Auch in den kälteſten Tagen des Winters müſsen dergleichen Perſonen im freyen Hofraume, oft unter ſchneidendem Luftzuge waſchen. Sie ſetzen den Körper wechſelſeitig bald dem kalten, bald dem warmen Waſſer aus: die Durchnäſsung der Kleider und das unmittelbare Eindringen der naſſen Kälte kann nicht verhütet werden. Wenn der obere

Kör-

Körper, wenn Geſicht und Bruſt von dem naſſen und warmen Brudel, der von der Wäſche aufſteigt, ſchwizt, ſo friert, auch wegen der unten offenen weiblichen Kleidung, der untere Körper heftig. Man ſucht dieſem Uebel durch Branntwein, durch Kaffee u. dgl. abzuhelfen, und das Reſultat von dieſem allen iſt, daſs nur ſehr ſelten eine Wäſcherin nach ihrem fünf und vierzigſten Lebensjahre gefunden wird, die nicht an der Gicht leidet. Auch da trifft man die anomale Gicht weit öfter an, als die regelmäſsige.

Die regelmäſsige Gicht (*arthritis regularis*) nenne ich diejenige, die 1) zu gewiſsen Zeiten wiederkommt, und den Menſchen, den ſie einmal befallen hat, nur ſelten verläſst; 2) die mit ſtärkern oder ſchwächern, aber allemal lebhaften Fieberbewegungen verbunden iſt; 3) die insgemein Anfangs allgemein über den Körper verbreitete Schmerzen zu Begleitern hat, welche ſich aber im Verlaufe der Krankheit bald in dieſem, bald in jenem äuſsern Theil beſonders äuſsern, und keinen dieſer Theile verlaſſen, ohne ihre beſtändige Folgen: verminderte Fähigkeit des Theils zur Bewegung, alſo Steifheit des Theils und Geſchwulſt deſſelben, die bald mehr bald weniger merklich iſt, zurückzulaſſen; 4) die ſich niemals durchaus und auf einmal endiget, ſondern immer nur theilweiſe, und in

getheilten Krisen; 5) die, auch wenn andere Krisen dabey sind, die die locale Affection irgend eines Theils erfordert und nothwendig macht, sich doch allemal, sowohl in ihren Theilen, als auch am Ende im Ganzen, durch die beyden Hauptkrisen: durch Schweiss und kritischen Harn endiget.

Unregelmäfsige, anomale Gicht (*arthritis anomala*) nenne ich diejenige, die 1) zwar zu gewissen Zeiten heftiger wird, die aber den Kranken nie ganz verläfst, wenn sie ihn einmal befallen hat; 2) die ohne Fieber, wenigstens ohne merkliches Fieber ist, und bey welcher, wenn auch ein starkes Fieber während der Anfälle auf einige Zeit vorhanden seyn sollte, dieses doch mehr als Folge des heftigen Schmerzens, als der Krankheit im eigenen Sinne des Wortes, also als *symptoma symptomatis*, wie es die Systematiker nennen, anzusehen ist; 3) die nie mit gleich grofsen Schmerzen in allen Theilen des Körpers, sondern allemal mit Schmerzen in einzelnen Theilen des Körpers, oder auch nur in einem Theil, verbunden ist, welche Schmerzen weit seltener den Ort verändern, sondern gewöhnlich in demselben fest sitzen bleiben, bis sie sich nach und nach mit Zurücklassung von Geschwulst und Steifheit verlieren, ohne dafs eine sehr merkliche Krisis dabey sichtbar ist; 4) die, je länger sie gedauert hat, und je öfter sie wieder gekommen ist, eine

deſto gröfsere Steifheit in den Theilen, oftmals mit ſcheinbarer Veränderung der Organiſation in denſelben zurückläſst.

Was ich unregelmäſsige, oder anomale Gicht nenne, iſt alſo die von den Aerzten ſogenannte kalte Gicht, *arthritis frigida.* Anomale Gicht nennen ſie diejenige, die von ihrer Geſtalt abweicht, oder eigentlich diejenige, wo der Kranke, der ſonſt von der Gicht litte, in ſolchen Theilen, die ſonſt der Gicht nicht ausgeſezt ſind, von Zufällen befallen wird, die mit denen der Gicht nähere oder entfernte Aehnlichkeit zu haben, und alſo mit der Gicht, an welcher der Kranke gelitten hatte, oder noch leidet, in Bezug zu ſtehen ſcheinen. Ich geſtehe es gern, daſs mir dieſer Begriff von der anomalen Gicht, wie er in den Schulen vorgetragen wird, immer zweifelhaft geſchienen hat, und daſs ich mir eine Gichtkrankheit, im eigentlichen Sinne des Wortes, in einem innern Theil nicht wohl denken kann. Doch davon in einem andern Nachtrag zu dieſer Abhandlung, wo die anomale Gicht der Gegenſtand meiner Unterſuchungen ſeyn ſoll.

Ich komme jezt auf die regelmäſsige Gicht, oder auf die hitzige Gicht, das Gichtfieber, *febris arthritica*, zurück. Dieſes erſcheint bey dazu geneigten Perſonen, die ſich den erregenden Urſachen derſelben ausgeſezt haben, immer zu der Zeit, wenn ſonſt entzündliche Krankhei-

ten herrſchen, alſo im Verlaufe des Winters und im Anfange des Frühjahres. Ich kenne eine Frau, die alle Jahre am Sonntag Oculi Geſchäfte hat, die Geſundheit und viele körperliche Thätigkeit fordern: eben ſo iſt es bey ihr an einem Sonntag zu Ende des Julius. Seit ſechs Jahren liegt ſie in der Zeit, in welche der erſtere Sonntag fällt, allemal am Gichtfieber, welches ſie immer wieder zu der Zeit, wo der leztere Sonntag fällt, verlaſſen hat. Im Sommer habe ich das eigentliche und reine Gichtfieber noch nie geſehen, wohl aber dauert es oftmals, wenn es im Frühling angefangen hat, bis in den Sommer hinein, gehet aber ſeinem Ende in eben dem Verhältniſſe entgegen, als die Hitze der Atmoſphäre gröſser wird. Auch im Herbſt ſieht man das reine Gichtfieber nur ſelten entſtehen: dieſe Jahreszeit iſt mehr der anomalen Gicht günſtig. Die Dispoſition zum reinen Gichtfieber verſtärkt ſich offenbar und deutlich mit dem Anfange des Januares, und dauert bis gegen das Ende des Aprils hin.

Schon dieſe Thatſache beweiſt, daſs das Gichtfieber mit dem Entzündungsfieber, welches zu gleicher Zeit des Jahres die Menſchen am gewöhnlichſten befällt, im Verhältniſs ſteht. Gerade zu der Zeit, wo Entzündungskrankheiten am häufigſten ſind, iſt auch das Gichtfieber am häufigſten, und wo dieſe am ſeltenſten ſind,

iſt

ist auch dieses am seltensten. Aus dieser Thatsache folgt wohl dieses unstreitig, dass die erregenden Ursachen des Entzündungsfiebers und des Gichtfiebers, die in der Atmosphäre liegen, ziemlich einerley seyn müssen. Aber nicht so ist es mit der Disposition und mit den übrigen erregenden Ursachen, die das Gichtfieber herbeyführen. Man wird nie finden, dass das Gichtfieber einen ganz gesunden und ganz ungeschwächten Körper befällt: bekanntlich ist derjenige, der stark widerstehende und stark gegenwirkende Fasern hat, als worinnen der Grund zur sogenannten Disposition zu Entzündungen (*dispositio inflammatoria*) eigentlich liegt, am meisten in Gefahr, in Entzündungsfieber zu verfallen. Als Erregungspotenz wirkt die feuchte Nässe, die bey manchen Geschäften des menschlichen Lebens nicht vermieden werden kann, zur Bewirkung des Gichtfiebers am meisten, und eben diese bewirkt weniger reine Entzündungen mehr dagegen solche, wo mit dem in einem Orte haftenden Entzündungsreize nicht die starke Widerstehungsfähigkeit und Gegenwirkung der belebten Faser verbunden ist, und wo daher die Entzündung, nebst ihren wesentlichen Merkmalen noch diejenigen hat, die von widernatürlicher Entwickelung des thierischen Leimes Beweise sind. Unsere Vorfahren, und auch diejenige lebenden Aerzte, die nach den Grundsätzen dieser unterrichtet sind, belegten

dieſe Entzündungen mit dem Namen der ſchleimigen (*inflammatio pituitoſa*), und ſo wenig ihre Gründe haltbar ſeyn mögen, vermöge welcher ſie die widernatürliche Entwickelung des thieriſchen Schleimes als Urſache dieſer Entzündungen anſehen; ſo wichtig iſt es doch, dieſe Entzündungen von der wahren zu unterſcheiden, indem bey ihnen zwey therapeutiſche Geſichtspunkte eintreten, die von gleicher Thätigkeit ſind. Der erſte iſt: man begegne dem localen Entzündungsreize auf alle Art, aber doch weniger durch abſpannende, erſchlaffende und erweichende Mittel, ſondern mehr durch zertheilende und einen angemeſſenen Gegenreiz bewirkende. Die zweyte iſt: man ſucht dem Syſtem der Gefäſse, und überhaupt der belebten Faſer, durch ſanft erregende Mittel, die aber die Entzündung nicht vermehren, ſondern eher mindern, eine andere Thätigkeit einzuprägen. Man glaubte dieſes ehedem durch ſogenannte Auflöſungsmittel zu bewirken, denen man eine ganz beſondere und directe Wirkung auf die verſchleimten und verſtopfenden Säfte zuſchrieb: wir wiſſen aber jezt, daſs eine ſolche gerade Wirkung der Mittel auf die Säfte nicht exiſtirt, ſondern daſs alle Verbeſſerung der Säfte und alle Auflöſung der Verſtopfungen durch Heilmittel nicht anders erfolgen kann, als wenn den belebten feſten Theilen eine andere Art zu wirken eingeprägt wird, vermöge wel-

welcher die Entwickelung dieſes oder jenen widernatürlichen Stoffes in den Säften nicht mehr möglich wird. Wir bedienen uns zu dieſem Endzweck im Grunde eben der Mittel, deren man ſich in vorigen Zeiten bediente, mit gleichem Glücke und behandeln die Schleimſeitenſtiche, die der von unſern Aerzten leider! faſt vergeſſene *Huxham* ſo vortrefflich beſchrieb, und ſo gründlich heilen lehrte, noch immer zwar nicht nach den Anſichten, die bey *Huxham's* Behandlung zum Grunde lagen, aber doch mit faſt eben den Mitteln, die dieſer groſse Arzt mit ſo ausgezeichnetem Vortheil anwendete. Wenn es überhaupt ſehr natürlich iſt, daſs bey vermehrten Kenntniſsen in der Philoſophie und bey verbeſſerten Einſichten in der Naturwiſſenſchaft unſere Anſichten der Gegenſtände, die die Heilkunde betreffen, ſich ändern müſsen; ſo bleiben dagegen die Erfahrungsſätze auf ihrem Felſengrunde feſt ſtehen. Bey allen Veränderungen, die z. B. die Entzündungstheorie ſeit den Zeiten des *Hippokrates* erhalten hat und erhalten muſste, behandeln wir die Entzündungen im Grunde nicht anders, als wie es *Hippokrates* in dem Werke über die Lebensordnung in hitzigen Krankheiten lehrte. Vielleicht würden wir noch glücklicher ſeyn, wenn wir die nach dem *Hippokrates* aufgekommenen entzündungswidrigen Mittel, wenn wir den Salpeter, den Salmiak u. dgl. entweder nicht

oder

oder mit gröfserer Vorſicht anzuwenden gelernt hätten.

Die Kälte hat ſowohl auf die Entſtehung des Entzündungsfiebers, als auf die Entſtehung des Gichtfiebers, offenbaren Einfluſs. Der Einfluſs der Kälte der Atmosphäre bey Entſtehung des Entzündungsfiebers iſt allgemein, und auch von denen anerkannt, die derſelben keine ſtärkenden (man hätte ſtatt dieſes Wortes beſſer ſetzen ſollen: erregenden), ſondern vielmehr ſchwächende Kräfte zuſchreiben, und vom *Hippokrates* an bis auf unſere Zeiten iſt man einſtimmig der Meynung, daſs die Entzündungskrankheiten, beſonders aber die entzündlichen Bruſtkrankheiten, als die gewöhnlichſte Form, unter der ſich die Entzündungskrankheiten zeigen, das Product der Winterkälte ſind. Man hält ſogar den wahren und vollkommen charakteriſirten Seitenſtich im Sommer für eine äuſſerſt ſeltene Krankheit. (Vergl. *Triller's Diſſert. de pleuritide aeſtiva rarius occurrente. Opusc. T. I. p.* 86.) Eben ſo iſt es auch mit dem Gichtfieber. Wenn man im Herbſte die anomale, fieberloſe Gicht häufig beobachtet; ſo beobachtet man dagegen im Fortgange des Winters, vom Januar an und im Anfange des Frühjahres, bis zum May hin, wo ſich der Eindruck, den der Winter auf den Körper gemacht hat, noch nicht verlohren hat, das Gichtfieber, jedoch mit dem Unterſchied, daſs das Gichtfieber, bey

ſeiner

ſeiner langen Dauer, oftmals bis in den Sommer hinein währt, und daher einer Sommerkrankheit ähnlich wird, da dagegen eine reine Entzündungskrankheit ihren wahren entzündlichen Charakter über vier halbe Septenarien ſehr ſelten behalten kann. Man ſieht ein, daſs man deswegen allein das Gichtfieber für keine Sommerkrankheit halten kann, weil es bis in den Sommer hinein dauert: bey der Beurtheilung, ob es Sommer- oder Winterkrankheit iſt, kommt natürlicher Weiſe alles auf den Zeitpunkt ſeiner Entſtehung an.

Wenn nun das Entzündungsfieber und das Gichtfieber Produkte des Winters ſind, oder wenigſtens von den allgemeinen Einwirkungen deſſelben auf den Körper abhangen; ſo entſtehet ſehr natürlich die Frage: Wie wirkt die Winterkälte, wenn ſie entweder das eine, oder das andere von dieſen Fiebern zur Folge hat?

Es iſt bekannt, daſs man ſonſt der Kälte ſtärkende Kräfte zuſchrieb. Dieſe Meynung hat ihre Entſtehung aus dem grauen Alterthum, und ein glücklicher Zufall, der eine Kur bey einem der gröſsten und glücklichſten Männer, die je gelebt haben, wohl ausſchlagen lieſs, begünſtigte ihre Begründung auf eine auffallende Art. *Auguſt* litt ſo ſehr am Hüftweh, daſs er den Tod befürchtete, und alle Veranſtaltungen traf, die er nach ſeinem Tode für nothwendig hielt. Zu ſeinen Zeiten war in Rom die Heil-

art

art der Methodiker die geltendſte: der der Erſchlaffung ſich nähernde Römer wollte ſchnell, auf eine für ihn faſsliche Art und mit Mitteln, die den verzärtelten Gaumen keine groſse Ueberwindung koſten, geheilet ſeyn, und dieſe Forderungen hatten die Methodiker, nach der Lehre und dem Beyſpiel ihres erſten Vorgängers, des *Asklepiades*, ſehr gut miteinander zu vereinigen gelernt. Die Methodiker, unter deren Behandlung die Krankheit des *Auguſt* ſich ſo ſehr verſchlimmerte, hatten ſie für abhangend von dem bey ihnen ſogenannten *Strictum* (zu groſser Zuſammenziehung der Poren) angeſehen, und ſie nach dieſen Grundſätzen mit erſchlaffenden Mitteln behandelt, mit dem Erfolg, daſs *Auguſt* an den Rand des Todes gebracht wurde, daſs er ſein Teſtament machte, und ſeinen Ring dem *Agrippa* gab. Nun kam auf einmal ein anderer Arzt, *Antonius Muſa*, *Auguſts* Freygelaſſener, der die ganze Heilung änderte. Er glaubte, die Urſache des Uebels in dem *Laxum* (in zu groſser Erſchlaffung der Poren) zu finden, und behandelte den ſchadhaften Theil mit kalten Mitteln, mit kaltem Waſſer, und zwar mit dem Erfolg, daſs *Auguſt* bald und vollkommen genaſs.

Dieſe auffallende Thatſache erregte natürlicher Weiſe die ganze Aufmerkſamkeit der ihrem Gebieter mit Sklavenſinn ergebenen Römer. Der glückliche Arzt wurde öffentlich geehrt:

er

er erhielt grofse Belohnungen, und den Ritterring. Wenn eine, in ſehr vielen Büchern gedruckte Sage ſich beweiſen lieſs, ſo hätten die Doctoren der Arzneykunde, die ihre Adelsrechte von dieſem, dem *Muſa* gegebenen Ring herſchreiben, dieſen ihren Adel alſo dem kalten Waſſer zuzuſchreiben, durch welches *Muſa* Ritter zu werden das Glück hatte. Sehr natürlich läſst es ſich nun auch erklären, daſs man, nachdem man von dieſer grofsen Kur gehört hatte, dem kalten Waſſer grofse Kräfte zuſchrieb. Gleich nach derſelben galt es als das erſte ſtärkende Mittel: ſein innerlicher und äuſſerlicher Gebrauch wurde Mode, und *Plinius* erzählt ſehr naiv: *videbamus ſenes conſulares vsque ad oſtentationem rigentes.*

Die Meynung: daſs die Kälte ſtärke, hat alſo ihren Grund in einer Thatſache, auf welche man, ohne vielleicht ihre Urſachen von allen Seiten betrachtet zu haben, eine Theorie bauete. Da die nothwendige Bedingung, unter welcher unſer Leben exiſtiren kann, Wärme iſt; ſo muſs alles, was in dem belebten Körper die Wärme mindert, auch die Bedingung, unter welcher wir leben, mindern; alles alſo, was den Körper erkältet, muſs als ſchwächend auf ihn wirken. In dieſer Hinſicht kann man alſo als erwieſen annehmen, daſs die Kälte ſchwächende Kräfte beſizt, und für dieſen Satz, den

Brown

Brown zuerſt mit aller Stärke aufſtellete, ſprechen alle Erſcheinungen, ſowohl im geſunden, als im kranken Zuſtande des Menſchen.

Dieſe poſitiv ſchwächenden Kräfte beſizt aber nur die Kälte, wenn ſie lange und anhaltend auf den Körper, oder auf irgend einen Theil deſſelben wirkt. Wenn ſie in groſser Stärke und ſchnell auf ihn wirkt, ſo wirkt ſie als eine der heftigſten erregenden Potenzen: ſie verdichtet die von der Hitze ausgedehnten Faſern; ſie wirkt eben ſo auf die Gefäſse, und erregt daher in der belebten Faſer nicht allein eine gröſsere Fähigkeit zu widerſtehen, ſondern auch den Reizen, die ſie treffen, ſtärker entgegen zu wirken, indem ſie zugleich ſelbſt ein Reiz iſt, der die Reactionsfähigkeit der Faſer mächtig erhöhet. Von dieſer reizenden Wirkung der ſtarken und ſchnell angebrachten Kälte an den erhizten Körper, oder an die erhizten Theile deſſelben, zeugen ſehr viele Thatſachen. Wider den Meteorism bey dem Faulfieber mit ſtarker Hitze iſt die ſtärkſte Kälte, an den Unterleib angebracht, von dem gröſsten Nutzen. Der Vitriolæther, der in eben dieſem Falle, äuſſerlich gebraucht, groſsen Nutzen verſpricht, wird auch ſo wirken, daſs er bey ſeiner Verdunſtung eine ſehr groſse Kälte erzeugt. Bey den ſogenannten Gallen- und Faulfiebern mit widernatürlich groſser Entwickelung der Hitze leiſtet kaltes Verhalten, und ſelbſt der Strom

der

der kalten Zugluft, die auffallendften Wirkungen, und bey dem Eiterungsfieber der bösartigen Pocken, welches immer eine Neigung zur Fäulnifs verräth, ift die fchnelle und ftarke Kälte ein fehr vorzügliches Mittel.

Schon die fo lange, als die Heilkunde exiftirt, bekannte Thatfache, dafs Fieber von ftheniſcher Form (Entzündungsfieber) Produkte des Winters, Fieber von aſtheniſcher Form (Gallen- und Faulfieber) dagegen Produkte des Sommers find, beweift augenfcheinlich, dafs die Kälte nicht immer als fchwächend, und die Wärme nicht immer als erregend wirkt, fondern dafs auch die Kälte als erregend, die Wärme dagegen als fchwächend wirken kann. Wenn wir auf die Zeitpunkte aufmerkfam find, wenn die Formen der Fieber fich ändern, fo finden wir immer, dafs die Aenderungen unter folgenden Verhältnifsen erfolgen:

1) Selten bemerkt man das reine Entzündungsfieber vor dem Januar, und oft bemerkt man es noch fpäter. Es entftehet immer erft, wenn die fchneidende, fcharfe Winterkälte entftanden ift, und eine Zeitlang fortgedauert hat.

2) Gegen das Ende des Junius, oft erft im Julius und Auguft, immer wenn die Wärme der Atmofphäre grofs gewefen ift und lange angehalten hat, bemerkt man Gallenfieber und andere Krankheiten, die von widernatürlicher Reizung in den Gallenorganen zeugen, die, fo

lange die Hitze der Atmoſphäre noch nicht anhaltend und groſs iſt, mit Zufällen, die von ſtheniſcher Dispoſition offenbar zeugen, verbunden ſind, nach lange fortdauernder Hitze aber ſich durch Zufälle der Aſthenie verrathen.

3) Wenn das fäuliche Contagium (das Contagium des Typhus), welches zu jeder Zeit auf andere übergehen kann, die natürlichen Erfolge der Fieber nacheinander nicht ändert; ſo iſt der Auguſt und September, oftmals bis zum November, derjenige Zeitpunkt, wo das ſogenannte Faulfieber (der Typhus) die herrſchende Form iſt, unter welcher das Fieber erſcheint. Bey zunehmender Herbſt- und anfangender Winterkälte entſtehen dann Fieber, an denen der fäulige Charakter nicht mehr merklich iſt, wohl aber ſolche, die mit verminderter Widerſtehungs- und Reactionsfähigkeit in den feſten Theilen, mit ſtarker Entwickelung des thieriſchen Leimens, und mit nicht übermäſsiger Hitze verbunden ſind. Unſere Vorfahren belegten dieſe Fieber mit den Namen der Schleimfieber.

4) Auch bey den Wechſelfiebern bemerkt man dieſe Veränderung der Geſtalten nach den Jahreszeiten deutlich. Der Unterſchied zwiſchen Frühlings- und Herbſtwechſelfieber iſt uralt und ganz in der Erfahrung gegründet. Vom Januar bis gegen den Auguſt hin ſind die Wechſelfieber ſtheniſcher Natur, und insgemein leicht zu heilen: die Herbſtwechſelfieber vom Auguſt bis

bis zum Januar ſind aſthenischer Natur, und dauern oft ſo viele Wochen, als erſtere Tage dauern.

Wo mag der Grund von dieſer Folge der Fieber von verſchiedener Form aufeinander liegen? Man bemerkt ſie beſtändig, wenn die Jahreszeit die Witterung hat, die ihr in unſerm Klima zukommt: die Temperatur der Kälte und der Wärme muſs alſo die Urſache ſeyn, warum die Fieber in beſtimmten Jahreszeiten die beſtimmte Form annehmen. Folgende Erklärung ſcheint mir die wenigſten Schwierigkeiten zu haben. Es gehört immer ein einigermaſſen lange dauernder Einfluſs der Atmoſphäre dazu, bis der Körper durch ſie ſo verändert wird, daſs eine beträchtlich ſtarke Dispoſition dadurch entſtehet. Die Winterkälte erregt daher das Entzündungsfieber erſt, wenn ſie eine Zeitlang gedauert hat: ſo erregt auch die Wärme des Sommers das Fieber mit erhöheter Reizung in den Gallenorganen, wenn ſie eine Zeitlang gedauert hat, und es wird eine ziemliche Zeit erfordert, ehe die Hitze ſogenannte fäulige Krankheiten, die faſt immer erſt im Spätſommer ſich einfinden, bewirken kann. Die Eindrücke von der Atmoſphäre bewirken alſo im Winter und auch ſelbſt in den erſten Monaten des Sommers eine verſtärkte Reaction, im Fortgange des Sommers bewirken ſie eine verminderte Reaction, beyde mit widernatürlicher Entwickelung der thieriſchen

ſchen Wärme. Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daſs die Eindrücke der Kälte, ſowohl, als die der Wärme, als ſchwächend auf den Körper wirken, und daſs die in dem Körper vorhandene Reactionsfähigkeit die Form des Fiebers allein beſtimmt.

Die Kälte wirkt im Winter am ſtärkſten auf die Lunge und auf die Haut, und dieſes iſt der Grund, weswegen wir im Fortgange des Winters ſo viele Bruſtentzündungen und ſo viele rheumatiſche und arthritiſche, mit mehr oder weniger Fieber verbundene Krankheiten ſehen. Dieſe leztern Krankheiten können von einer Zurücktreibung derjenigen Flüſsigkeit, die durch die Haut ab- und ausgeſchieden wird, nicht entſtehen: eine ſolche Ortsveränderung dieſer Flüſsigkeit gehört unter die ganz unerwieſenen Dinge in der Heilkunde. Sie können ihren Grund nur in der widernatürlichen Reizung der Haut, als Abſcheidungsorgan betrachtet, haben, und darinnen, daſs dieſe Reizung ſich von der Haut aus auf die zurückführenden Gefäſse verbreitet, und deren Thätigkeit widernatürlich verändert.

Die durch übermäſsigen Reiz, und gleichſam durch eine krampfhafte Zuſammenſchnürung gehinderte Reſorption während der Heftigkeit der Anfälle der fieberhaften Gichtkrankheit, und die wegen Schwäche geminderte Reſorption während der Zeit, wo die Heftigkeit

der

der Anfälle der Gichtkrankheit nachgelaſſen hat, ſpielt beym ganzen Verlauf der fieberhaften Gicht eine auffallende Rolle. Nur dann kann man ſagen, daſs ein Gichtfieberkranker von ſeinem Uebel vollkommen befreyet iſt, wenn ſeine Reſorptionsorgane in den natürlichen Zuſtand vollkommen wieder hergeſtellt worden ſind. Während der Anfälle zeugt der entweder allgemeine Schmerz in allen Gelenken, oder der auf dieſen oder jenen Theil beſonders eingeſchränkte Schmerz, die mit allen Zufällen der Localentzündung verbundene Geſchwulſt, und das Fieber von entzündlichem Charakter, welches durch dieſe örtlichen Reizungen bewirkt worden iſt, von der gehemmten Einſaugung: von eben dieſer zeuget der ſparſame Harn, die ſparſame Ausleerung durch den Stuhl und durch den Schweiſs. So wie die Kunſt oder die Natur die Heftigkeit der Reizung in den afficirten Theilen gemindert hat, ſo entſtehet eine freyere Einſaugung. Der Schweiſs, der Harn, die Stühle erfolgen reichlicher, die Schmerzen in den Theilen laſſen nach; nun aber entſtehet in den Theilen, die am ſtärkſten afficirt geweſen waren, eine oft ſtarke, nicht ſehr ſchmerzhafte, oftmals wäſſerige Geſchwulſt, deren Natur ſich auch durch die Gruben, die beym Druck auf dieſelbe zurückbleiben, verräth, und die allemal ſehr viele Zeit braucht, ehe ſie ganz verſchwindet. Wenn das Gicht-

fieber ſchon oft wieder gekommen iſt, ſo bleibt in den Theilen, die am meiſten bey demſelben litten, eine beſtändige Steifheit und eine beſtändige Geſchwulſt zurück, die ihre Entſtehung von nichts anderm, als von der verminderten Einſaugung in den Theilen, die am meiſten gelitten haben, und von der Schwäche derſelben, der Folge der localen Reizung, haben kann. Während der Heftigkeit der Anfälle beym Gichtfieber wird alſo die Einſaugung durch die übermäſsige Reizung, ich glaube auf eine Art, die ſich mit dem Krampfe in den Einſaugungsgefäſsen in Vergleichung ſetzen läſst, gehemmt: nach den Anfällen wird ſie durch die indirecte Schwäche, die nothwendige Folge der übermäſsigen Reizung, vermindert. Bey den verſchiedenen Anfällen, die nacheinander erfolgen, und deren Ganzes das Gichtfieber ausmacht, wechſelt alſo immer durch übermäſsige Sthenie gehemmte, und durch indirecte Aſthenie geminderte Reſorption mit einander ab.

Dieſes beweiſt der ganze Verlauf des Gichtfiebers. Die Krankheit fängt mit ſtarkem Fieber und heftigen Schmerzen, die in der erſten Zeit über alle äuſsere Theile des Körpers verbreitet ſind, und die zuweilen faſt jede Berührung derſelben, beſonders an den Gelenken, unerträglich machen, an, und dabey ſind alle Ab- und Ausſcheidungen in einem hohen Grade ver-

vermindert. Nach einiger Zeit haftet die Krankheit mehr in einem oder dem andern Theil, Anfangs so, dafs der Schmerz den Theil, den er auf das heftigste befiel, bald wieder verläfst, um einen andern zu befallen, in der Folge aber so, dafs der Schmerz sich in einem bestimmten Theil festsezt, und in diesem die Localzufälle der entzündlichen Reizung erregt. So dauert die Krankheit sieben, eilf, ja vierzehn Tage fort. Nun entstehet Nachlafs der Schmerzen, Nachlafs der entzündlichen Geschwulst, einiger Nachlafs der Steifheit, und zugleich erfolgt Verstärkung aller, besonders der wäfsrigen, Ausleerungen. Ein reichlicher, allgemeiner, warmer Schweifs, von besonderm, saurem Geruch, und ein reichlich abfliefsender, trüber, und einen Bodensatz machender Harn sind zugleich zugegen, und an den Gelenken, in denen der Gichtreiz seinen Sitz hatte, bemerkt man eine Steifheit und verminderte Fähigkeit zur Bewegung, und eine von verminderter Widerstehungs- und Reactionsfähigkeit abhangende Geschwulst, die sich in eben dem Verhältnifs vermindert, als in der Folge der Körper mehrere Festigkeit gewinnt.

Dieser Erfolg der Zufälle des Gichtfiebers aufeinander zeigt an, dafs die Natur auch bey dem Gichtfieber nach den Gesetzen wirkt, die bey allen sthenischen Fiebern zum Grunde lie-

gen. Die durch den Gichtreiz erhöhete Reaction, und die Reizung, die zugleich der heftige Schmerz bewirkt, hat genau den Zuſtand zur Folge, den die Alten mit dem der Rohheit (*ſtatus cruditatis*) belegten. Durch Entfernung aller erregenden Potenzen von dem Kranken durch Mittel, die die Reizung vermindern, und durch den Verlauf der Reizung ſelbſt, die in eben dem Verhältniſs vermindert wird, als die Kräfte durch ſie verzehret werden, entſtehet nun nach und nach ein Zuſtand, wo der Kranke zwar noch viele, aber doch verminderte Schmerzen empfindet, wo auch das Fieber an Heftigkeit beträchtlich nachläſst, und die Ab- und Ausſcheidungsorgane ihre Verrichtungen wieder ſtärker zu äuſsern anfangen. Dieſes iſt der Zuſtand der Kochung (*ſtatus coctionis*), auf den der der Kriſis folgt, der ſich durch den Schweiſs, den Harn, die andern freyer erfolgenden Ausleerungen, und beſonders dadurch verräth, daſs die Zufälle bey dieſen Ausleerungen nachlaſſen, und daſs nur die Folgen der übermäſsigen Reizung, nemlich diejenigen, die von der Schwäche abhangen, zurückbleiben.

So läuft nicht ſelten das Gichtfieber, ohne alle weitere Folgen, in einer Zeit von höchſtens zwey Wochen zu Ende, und die Kranken geneſen dann vollkommen. Dieſes geſchiehet beſonders, wenn die Kranken zum erſtenmale

von

von dem Gichtfieber befallen werden, wenn alſo vorhergegangene Fieber dieſer Art keine Schwäche und keine Anhäufungen in den Gelenken zurückgelaſſen haben.

Wenn aber der Gichtreiz ſehr heftig iſt, und gleichſam durch einen einzigen Verlauf der Stadien bey ſtheniſchen fieberhaften Krankheiten nicht bezwungen werden kann: oder wenn der Kranke ſchon mehreremale von dem Gichtfieber heimgeſucht worden, und alſo eine beſondere Empfänglichkeit zur Gichtreizung in ſeinen Gelenken zurückgeblieben war: oder auch wenn dem natürlichen Verlaufe ſeiner Krankheit durch eine falſche Lebensordnung und durch widrige Heilmittel Hinderniſse in den Weg gelegt wurden; ſo hört das Gichtfieber nach dieſer Kriſis nicht auf, ſondern es entſtehet, unmittelbar nach der Kriſis des erſtern, wieder ein neues Fieber von gleichem Charakter.

Dieſes Fieber iſt auch mit eben den Zufällen, wie das erſte, verbunden. In den erſten Tagen deſſelben iſt die Gichtreizung und der Schmerz allgemein. Wegen dieſer allgemeinen Reizung ſchmerzen auch die Theile, die bey dem erſten Fieber von der Gicht gelitten hatten, ſtärker. Nachher ſchränkt ſich der Schmerz wieder auf beſondere Gelenke mehr ein: es entſtehen in dieſen wieder Zufälle der entzündlichen Reizung, die in der Folge unter den Zufällen der Kochung ſich mindern, und unter Zu-

fällen der Krisis sich verlieren. So giebt es Gichtfieber, die aus drey, vier, und mehrern solchen einzelnen Gichtfiebern zusammengesezt sind, und die sowohl aus dieser Ursache von sehr langer Dauer sind, weil jedes einzelne Gichtfieber immer eine beträchtliche Zeit fordert, bis es seine Perioden der Rohheit, der Kochung und der Krisis durchlaufen hat, als auch, weil der Körper von Kräften immer mehr verliert, je mehrere einzelne Gichtfieber auf einander folgen, und weil daher die nachfolgenden Gichtfieber immer von längerer Dauer, als die erstern, sind.

Das Gichtfieber ist also als eine Krankheit anzusehen, welche aus mehrern Fiebern von einerley Natur, die nacheinander erfolgen, zusammengesezt ist, und wo die einzelnen Gichtfieber, die im Verlaufe der Krankheit eintreten, immer von längerer Dauer, als die ersten, sind. Das Gichtfieber hat in dieser Hinsicht Aehnlichkeit mit dem Wechselfieber. So wie das Ganze dieses aus mehrern Paroxysmen besteht, die mit mehrerer oder geringerer Regelmäfsigkeit aufeinander folgen; so bestehet auch das Gichtfieber aus mehrern einzelnen Fiebern, deren jedes sich durch seine Krisen, aber doch so hebt, dafs für das neue, sogleich wieder entstehende, Gichtfieber noch Platz bleibt.

Wenn man diese pathologische Idee bey dem Gichtfieber zum Grund legt; so lassen sich sehr

ſehr viele Erſcheinungen bey demſelben leicht erklären.

1) Bey jungen Perſonen, die ſich den Urſachen, die zum Gichtfieber führen, noch nicht lange ausgeſezt hatten, und bey ſolchen, die daſſelbe zum erſtenmale haben, endiget es ſich insgemein mit dem erſten Anfall vollkommen, aber doch nie anders, als indem es eine Dispoſition in ein neues Gichtfieber zu verfallen zurückläſst. Es iſt dieſes das einfachſte Gichtfieber, *febris arthritica ſimpliciſſima*, welches man unter den angegebenen Verhältniſsen am Krankenbette zu beobachten nicht ſelten Gelegenheit hat.

2) Bey ältern Perſonen, die ſich den Urſachen des Gichtfiebers lange ausgeſezt hatten, desgleichen bey ſolchen, die daſſelbe ſchon vorher gehabt hatten, trifft man das einfachſte Gichtfieber nur ſehr ſelten an, ſondern dasjenige, welches aus mehrern einfachen Gichtfiebern, die unmittelbar aufeinander folgen, zuſammengeſezt iſt. Die Dispoſition iſt durch die Krankheit ſelbſt in die Körper dieſer Kranken ſo unauslöſchlich geprägt, daſs der Gichtreiz durch ein einziges Fieber dieſer Art aus dem Körper nicht ausgetilget werden kann.

3) Bey ſolchen Perſonen, die mehrere Anfälle des Gichtfiebers gehabt haben, leiden die Gelenke allemal von der Schwäche, die immer die Folge der langen und wiederholten Reizung

iſt,

iſt, und von der eben durch dieſe Schwäche verminderten Einſaugung. Nie hat daher der, der das Gichtfieber oftmals hatte, oder bey dem es widrig behandelt wurde, ſo, daſs die Kriſis nicht vollkommen erfolgen konnte, den freyen Gebrauch ſeiner Glieder. Die Geſchwulſt in den Gelenken, die Dicke in den Scheiden der Sehnen, und in allen den Gegenden der Gelenke, wo viele Gelenkbänder ſind, ſind die deutlichſten Beweiſe von dieſem geſchwächten Einſaugungsvermögen. Selbſt die kalkartigen Knoten, die man an den Gelenken alter Gichtkranken, und zwiſchen den Gelenkbändern derſelben antrifft, ſind bey weitem kein Beweiſs von der Gichtmaterie, ſondern vielmehr Beweiſs von der verminderten Fähigkeit der Einſaugungsorgane, ihre Wirkung zu thun.

4) Die Wiederkunft des Gichtfiebers beruhet auf der Dispoſition und auf der Einwirkung der erregenden Potenzen. Die Dispoſition liegt in der Schwäche, die das da geweſene Gichtfieber allemal zurückläſst, und die ſich beſonders in den Gliedern, die von der Gicht gelitten hatten, offenbaret. Jede Urſache, die auf die Gelenke, welche gelitten hatten, entweder als ſchwächend, oder als reizend wirkt; jede Urſache, die die ohnedem geſchwächte Einſaugung noch mehr ſtört, wird nun Erregungsurſache eines neuen Gichtfiebers. Unter dieſen Urſachen ſind beſonders diejenigen, die am

ſtärk-

ſtärkſten wirkenden, durch welche die Ausdünſtung beträchtlich gehemmt wird.

Mehrere Aerzte haben bey der Heilung des Gichtfiebers vielleicht zu ängſtlich auf den Zuſtand der erſten Wege geſehen, der bey jedem Fieber widernatürlich verändert iſt, welche Veränderung aber mit dem Fieber gewiſs nur ſehr ſelten in Cauſalverbindung ſtehet, ſondern eher als Folge des Fiebers, und mit demſelben als nothwendig verbunden angeſehen werden muſs. Der Mangel der Eſsluſt, der mit dem Gichtfieber verbunden iſt, kommt gewiſs nicht von der, im Nahrungskanal angehäuften Materie, ſondern von der heftigen Fieberreizung in den Gelenken, und alſo davon her, daſs wir im Nahrungskanal allemal die natürlichen Reize zum Nahrungserſatz weniger empfinden, wenn ein heftiger Reiz irgend anderswo im Körper vorhanden iſt. Ueblichkeiten und Erbrechen ſind mit dem einfachen Gichtfieber nur ſehr ſelten verbunden, und hangen auch dann nicht immer von Unreinigkeiten in den erſten Wegen, ſondern von Reizen ab, die oft zufälliger Weiſe den obern Theil des Unterleibes, oder auch den Schlund und den hintern Theil des Halſes widernatürlich afficiren. Der bey jedem Gichtfieber oft auſſerordentlich ſparſame und ſehr ſchwer zu bewegende Stuhlgang zeigt an, daſs die Natur des Gichtfiebers eine verminderte Thätigkeit der Gedärme zur faſt beſtändigen Begleiterin

hat.

hat. Man findet überhaupt bey Krankheiten, die ſich durch den Schweiſs endigen, daſs die Stühle immer ſparſam erfolgen und trocken ſind. Erſt wenn das Abreinigungsgeſchäft vollbracht und die Krankheit durch den Schweiſs gehoben iſt, werden die Stuhlgänge wieder natürlich.

Das Gichtfieber iſt eine Krankheit, deren Kriſis durch die Haut erfolgt. Mit dieſer iſt immer ein ſtärkerer Abgang eines trüben Harns verbunden. Wenn die Krankheit in ihrem Gange nicht geſtört worden iſt, ſo bemerkt man auch deutlich, daſs diejenigen Glieder, die von der Gicht am meiſten gelitten hatten, am ſtärkſten ſchwitzen. Der Schweiſs hat einen eigenen, ſäuerlichen, durchdringenden Geruch, den er ſonſt bey keiner andern Krankheit, als beym Frieſel, und zuweilen in den Paroxysmen der Wechſelfieber hat, die vor der Geneſung zunächſt vorhergehen. Dieſer widrige Geruch des Schweiſses zeigt deutlich an, daſs während der fieberhaften Gichtreizung die lymphatiſchen Säfte, deren gehörige Fortbewegung eben durch den Reiz gehemmt wurde, verdorben worden waren.

Man hat daher bey der Heilung des Gichtfiebers beſonders auf folgende Punkte zu ſehen:

1) Da das Gichtfieber immer aus einer Reihe von aufeinander folgenden Gichtfiebern beſteht, deren jedes ſich durch den Schweiſs endiget,

diget, wo aber die Endigung, ſo lange ſie unvollkommen erfolgt, immer die Urſache eines neuen Gichtfiebers wird, wobey der Sitz des Gichtſchmerzens meiſtens in einem andern Theil iſt; ſo iſt es von äuſserſter Wichtigkeit, darauf zu ſehen, daſs die Gichtreizung im ganzen Verlaufe der Krankheit nicht einen übermäſsig hohen Grad erreiche, weil durch dieſen hohen Grad die Anhäufung der lymphatiſchen Säfte in den Gelenken, welche von der Gicht leiden, zu ſehr begünſtiget, und die Kräfte der leidenden Theile und des Körpers überhaupt, welche zur Bewirkung der Kriſis unumgänglich nothwendig ſind, zu ſehr vermindert werden würden.

2) Da die einzelnen Gichtfieber ſich immer durch den Schweiſs und durch den Harn endigen, und von der Vollkommenheit dieſer Kriſis die Nichtentſtehung des neuen Gichtfiebers abhangt, die ſonſt ſogleich erfolgt, wenn die Kriſis unvollſtändig iſt; ſo kommt bey der Heilung ſehr vieles darauf an, daſs die Kriſis durch den Schweiſs und durch den Harn nach Möglichkeit unterſtüzt werde.

Die therapeutiſchen Ausſichten die unter No. 1. angegeben ſind, betreffen alſo die Behandlung des Gichtfiebers in ſeinem Verlaufe bis zur Kriſis, oder die Vorbereitung deſſelben zu einer möglichſt vollkommenen Kriſis: die unter No. 2. angegebenen betreffen die Behandlung

lung deſſelben während der Kriſis, und die möglichſte Beförderung derſelben.

Zur Erreichung des erſten Endzweckes: die Gichtreizung in ihren Schranken zu erhalten, iſt es von entſchiedener Wichtigkeit, daſs man alle ſolche zufälligen Reizungen entfernen, die, wenn ſie zur Krankheit kommen, dieſelbe ſchlimmer machen. Unter dieſe Reize gehören: 1) Ueberladung des Magens mit Nahrung, und mit geiſtigen Getränken; beſonders mit ſolchen, die zugleich einen gewiſsen Beſtand der Verdauungskräfte fordern, z. B. mit Bier. 2) Diejenigen Reize, welche allemal entſtehen, wenn der Stuhlgang allzulang verhalten wird; 3) diejenigen Reize, die durch Leidenſchaften, beſonders durch erregende und zugleich unangenehme, bewirkt werden, z. B. durch den Harn, der die Einſaugung unter allen faſt am meiſten hindert; 4) diejenigen Reize, die von dem widrigen Einfluſs, beſonders von der Kälte und Feuchte der Atmoſphäre entſtehen. So lange der Gichtkranke ſeinen Körper und ſeine kranken Glieder der kalten und feuchten Atmoſphäre ausſezt, ſo lange wird er nur ſelten gründlich geheilet werden können.

Der Gichtreiz in den Gelenken ſelbſt beſtehet entweder mit einer mehr oder minder ausgezeichneten Anlage zur Entzündung; oder er iſt mit einer Anlage zu Krämpfen verbunden, oder mit ſolchen Zufällen, die von vorhandener

Aſthe-

Aſthenie Beweiſe ſind. Das erſte Verhältniſs, unter dem das Gichtfieber exiſtirt, verräth ſich durch die bald ſtärkere, bald minder ſtarken Zufälle der Entzündung, die mit dem Gichtfieber zugleich verbunden ſind. Bey dieſem ſind folgende Maafsregeln nothwendig: 1) das Verhalten muſs antiphlogiſtiſch ſeyn. Der Kranke muſs in kühler, aber nicht zu kalter, Luft leben; er muſs auf ſeinem Lager ſo ruhig als möglich liegen, und Erkältung meiden; 2) er muſs blos dünne Pflanzenſchleime, mit Pflanzenſäure ſäuerlich gemacht, genieſen, oder auch andere kühlende, ſäuerliche Vegetabilien, Obſt u. dgl.; 3) er muſs dünnes, den Reiz tilgendes Getränk lauwarm, in ſolcher Menge trinken, daſs ſein Durſt vollkommen gelöſcht wird, z. B. Gerſtentiſane, Abſude von erweichenden Kräutern, Reiſswaſſer, das Waſſer von dünn abgeſottener Hafergrütze. Zu allen dieſen Decocten wird Pflanzenſäure, aber in nicht zu groſsen Quantitäten, gemiſcht.

Unter den Arzneyen wider die entzündliche Form des Gichtfiebers ſtehet der Salpeter mit Salmiak und Spiesglanzſchwefel, oder Brechweinſtein in ſehr kleinen Gaben, oder mit *Huxhams* Spiesglasweln oben an. Man giebt ſtündlich einen halben Skrupel Salpeter, einen Viertelsſcrupel Salmiak, und einen halben Gran Spiesglasſchwefel in Pulver, mit einem Zuſatz von

Zucker, Milchzucker u. dgl. Dieſe Arzney wirkt in Pulver beſſer, als in flüſsiger Geſtalt, entweder weil die Kälte, die bey Auflöſung der Neutral- und Mittelſalze erfolgt, eine gröſsere Minderung der Entzündung bewirkt; oder auch weil der Eindruck, der bey Anflöſung dieſer Salze auf den Magen wirkt, die Thätigkeit der Einſaugungsgefäſse vermehrt. Sie iſt aber auch in flüſsiger Geſtalt allerdings wirkſam, und die Erfahrung hat ſchon lange die Behauptung *Cullen's* und anderer Neuern widerlegt, nach welcher die entzündungswidrigen Salze nur deswegen Kräfte wider Entzündung und widernatürliche Entbindung des Wärmeſtoffes im Körper haben ſollen, weil ſie bey ihrer Auflöſung im Magen Kälte erzeugen. Wenn aber dieſe Salze in flüſsiger Geſtalt, am beſten mit Hollunderblumenwaſſer aufgelöſt, gegeben werden, ſo kann der Spiesglanzſchwefel nicht zugeſezt werden, weil er im Waſſer ſich nicht auflöſt, und auch der Spiesglaswein darf nicht zugeſezt werden, weil der Wein, der die Spiesglastheile aufgelöſt enthält, bey ſeiner äuſserſt groſsen Verdünnung mit Waſſer die Spiesglastheile fallen läſst. Der einzige Zuſatz eines Spiesglanzmittels kann alſo hier aus dem Brechweinſtein beſtehen, deſſen Quantität aber nicht ſo groſs ſeyn darf, daſs ſie den Magen nur einigermaſſen beläſtiget.

Wenn die Oeffnung zugleich hartnäckig mangelt, und auch durch Klyſtire nicht hinreichend

chend befördert werden kann, ſo muſs eine Miſchung aus Tamarinden, Weinſteinrahm, Salpeter und einer ſehr kleinen Quantität von Brechweinſtein, mit Sauerhonig zu einer Latwerge gemacht, gegeben werden. Bey geringerer Stärke der Entzündung kann der Salpeter auch entbehret werden. Die Tamarinde wirkt in Latwergenform beſſer, als in jeder andern, und allemal verliert dieſes ſo vortreffliche Mittel durch das Abſieden einen Theil ſeiner Wirkſamkeit, und auch ſeines angenehmen, ſäuerlichen, erquickenden Geſchmackes.

Mit dieſen Mitteln und mit dieſem Verhalten fährt man fort, bis der ſich einfindende häufige, ſäuerlich riechende Schweiſs und der gebrochene Harn anzeigt, daſs das Gichtfieber ſich kritiſch endigen will. Es iſt von entſchiedener Wichtigkeit, darauf zu ſehen, daſs dieſe Kriſis durch den Schweiſs und den Harn vollkommen erfolget, weil dadurch das Entſtehen eines neuen Gichtfiebers aus dem, welches ſich jezt durch den Schweiſs endiget, am beſten verhütet wird. Man hat bey Beförderung der Ausführungen durch den Schweiſs und den Harn hier auf folgende Punkte zu ſehen: 1) die Kriſis, welche befördert werden ſoll, iſt die Kriſis einer entzündlichen Krankheit, und wenn auch ſchon die Heftigkeit der Entzündung immer gebrochen iſt, wenn ſie ſich kritiſch endiget; ſo

darf doch die Krisis nicht durch sehr erregende Mittel befördert werden, weil man sonst die Entzündungsreizung erhöhen und durch diese die Krisis in ihrem Fortgange ersticken könnte; 2) da bey dem Gichtfieber immer die Gelenke leiden; so muss, nebst der allgemeinen Krisis, auch die Localkrisis mit Sorgfalt befördert werden.

Das Verhalten muss bey der Krisis sehr lau seyn. Alle Erkältung muss vermieden werden, und dabey muss die Wäsche, so oft es nur möglich ist, gewechselt werden. Ich kenne zur Beförderung der Krisis kein besseres Getränk, als einen lauwarmen, sehr dünnen Aufgus von Hollunderblumen. Wo die Kranken sich an wollene Hemden gewöhnen wollen, da sind diese die besten unter allen: nur müssen sie fleissig gewechselt und allemal auf das sorgfältigste gereiniget und getrocknet werden. Die Stellen, in denen der Gichtschmerz seinen Sitz hatte, müssen noch besonders mit warmen wollenen Tüchern bedeckt werden, und diese müssen oft gewechselt werden. Auch das Reiben dieser Stellen mit warmen wollenen Tüchern während dem Schwitzen ist zur völligen Lösung der Gichtkrankheit von grosser Wirksamkeit. Blasenpflaster können an die leidenden Stellen nur alsdann angelegt werden, wenn der starke äusserliche Reiz nicht mehr schadet: dann aber sind

ſind ſie zur Aufrechthaltung der Einſaugung und zur Tilgung der Ueberreſte der Gichtkrankheit Mittel von der gröſsten Wirkſamkeit.

So lange die Entzündung ſich während der Kriſis noch durch einige ihrer Zufälle verräth, ſo lange wird der Schweiſs durch die antiphlogiſtiſchen Neutralſalze am ſicherſten befördert. Ich habe oftmals zu dieſem Endzweck Salpeter mit Muſchelſchaalen mit Nutzen gegeben. Auch der Spiesglanzſchwefel befördert den Schweiſs mächtig. Wenn die Zufälle der Entzündung völlig verſchwunden ſind, ſo mindert ſich der Schweiſs zuweilen entweder wegen einer krampfhaften Dispoſition in der Haut, durch welche die Schweiſslöcher verſchloſsen werden; oder die entzündliche Reizung und der Schmerz hat im Syſtem der Gefäſse eine ſo groſse Aſthenie zurückgelaſſen, daſs der Schweiſs nur durch Erregungsmittel befördert werden kann. In dieſen beyden Fällen iſt der Mohnſaft auf das dringendſte angezeigt. Im erſten Falle wirkt das *Doverſche* Pulver, dem ich jedoch die Auflöſung des Brechweinſteins in Verbindung mit Laudanum (einen halben Gran Brechweinſtein, und ſo viel Laudanum, daſs es einen Gran Mohnſaft enthält) vorziehe, ſpecifik, nur muſs es keine Ueblichkeiten und kein Erbrechen erregen. Im lezten Falle bedarf die Natur eines reinen Erregungsmittels, und da iſt die Auflö-

ſung des reinen Mohnſaftes mit dem mit Wein bereiteten Zimmetwaſſer am beſten.

Viel anders iſt der Fall bey dem Gichtfieber, wenn es mit einer widernatürlichen Empfänglichkeit der Faſer gegen Reize aller Art, und mit davon abhangender widernatürlicher Reaction verbunden iſt. Oftmals iſt mit dieſer Lage der Umſtände zugleich ein ſehr aſtheniſcher Zuſtand verbunden, wo dann die geſchwächten Organe auch auf kleine Reize in einen Zuſtand von widernatürlicher Reaction verfallen. Dieſer Zuſtand verräth ſich: 1) durch groſse Unordnung und Hinderung in allen natürlichen Verrichtungen; 2) durch die heftigſten Schmerzen, die, nebſt den andern Localzufällen, bald dieſen, bald jenen Theil einnehmen und ſchnell ihren Ort verändern; 3) durch die ſchnelle Hemmung des Schweiſses und der andern kritiſchen Ausleerungen; 4) durch Nichterleichterung der Schmerzen auch bey häufigen Schweiſsen; 5) durch die Langwierigkeit des Ganges des Fiebers, und durch mehrere Gichtfieber, die immer der Reihe nach hintereinander erfolgen, wo immer die ſpätern den entzündlichen Charakter in dem Verhältniſs verlieren, als mehrere Gichtfieber vorhergegangen ſind; 6) durch die groſse Entkräftung und durch die ſchwere Beweglichkeit der Glieder, die auch noch lange, nachdem die Gicht dieſelben verlaſſen hat, zurückbleibt; 7) oftmals ſind mit

den

den heftigen Schmerzen bey dieſer Art der Gicht offenbare Krämpfe verbunden: am meiſten zeigen ſie ſich aber doch durch die Dürre der Haut, durch die Schweiſse, die ſchnell erſcheinen, um eben ſo ſchnell wieder gehemmt zu werden, durch den ſparſamen, wäſserigen hellen Harn, und durch die bleibende Geſchwulſt und Steifheit der Glieder, und unter dieſen Umſtänden nicht ganz Folge der Schwäche, ſondern zugleich der von der krampfhaften Anlage gehemmten Einſaugung iſt.

Bey dieſer Art des Gichtfiebers muſs das Verhalten warm ſeyn, und der Kranke muſs leichte, aber in etwas nahrhafte Speiſen genieſſen. Auch ſuppige Speiſen aus dem Thierreich ſind in dieſem Falle nicht ſchädlich, wenn nur die Verdauung nicht ſo ſehr gehindert iſt, daſs ſie Unreinigkeiten erzeugen. Etwas gegohrne Stoffe, mit Vorſicht unter das Getränk gemiſcht, ſind bey dieſer Art der Gicht anzurathen. Ein Glas Punſch, zuweilen getrunken, übertrifft hier ſelbſt die bewährteſten Mittel an Wirkſamkeit: auch ſchadet es gar nicht, wenn unter das gewöhnliche Getränk etwas Wein gemiſcht wird. Unter dem gewöhnlichen Getränk verdient hier ein Abſud von 2 bis 3 Lothen von der Queckenwurzel, und dem vierten bis ſechſten Theil von den Stengeln der Dulcamara, mit Fenchelſaamen, oder einem andern etwas erre-

genden Mittel verbunden, besonders empfohlen zu werden. Auch die bekannte Tisane aus der Quecken- Löwenzahn- und Cichorienwurzel kann angewendet werden. Man kann mit einem Tranke aus Brodwasser, etwas Gewürz und etwas weissen säuerlichen Wein abwechseln, auch zuweilen, des Wechsels wegen, schleimige Getränke mit Citrone trinken lassen. Den Zusatz von Wein und die Menge desselben muss allemal die Stärke des Fiebers bestimmen. Wenn dieses heftig ist, so bewirkt die zu grosse Erregung durch den Wein eine zu starke Thätigkeit der Fasern und eine Vermehrung der krampfhaften Anlage, also Vermehrung alles dessen, was man durch Verhalten und Heilmittel zu mindern die Absicht hatte. Die schmerzenden Glieder müssen, wie bey der entzündlichen Gicht, in warmen Flanell gewickelt werden. Auch die Anwendung der flanellnen Hemden und anderer geringen Leiter der Wärme auf der Oberfläche ist von Wichtigkeit, indem viel darauf ankommt, dass die ganze Oberfläche in einer sanften feuchten Wärme gehalten werde, als bey welcher die Ausdünstung am leichtesten erfolgt, und, wenn diese Wärme nur gehörig unterhalten wird, am wenigsten gestört wird.

Die innerlichen, in diesem Fall anzuwendenden, Mittel müssen alle aus der Klasse der sanft erregenden und krampflindernden seyn.

Eller's

Eller's liquor arthriticus, der aus gleichen Theilen von *Hoffmann's* ſchmerzſtillenden Geiſte und von *liquor cornu cervi ſuccinatus* beſteht, wirkt vortrefflich, wenn die fieberhafte Reizung nicht zu groſs iſt. Wenn das Gefühl der Schmerzen übermäſsig iſt, ſo wird noch Laudanum zugeſezt, und wenn die Krämpfe ſich deutlich verrathen, ſo wird ſtatt des *Hoffmann-ſchen* Liquors die mit dieſem nach *Kämpf's* Methode bereitete Baldriantinctur gewählt. Wo die fieberhafte Reizung etwas beträchtlich iſt, da leiſtet ein heiſser Aufguſs von der Serpentaria mit gleichen Theilen von Baldrian, mit dem Zuſatze des achten Theils von *Minderers* Geiſt, und einer ſehr kleinen Quantität eines Spiesglanzmittels ſehr vieles. Auch der Kampher kann in dieſem Falle mit groſsem Nutzen angewendet werden, ſo wie auch, wenn die fieberhafte Reizung nicht zu beträchtlich iſt, die Auflöſung des Kampfers in Vitriolnaphthe angewendet werden kann.

Wenn der Fieberreiz ſehr groſs iſt, ſo muſs *Minderers* Geiſt angewendet werden. Dieſes Mittel hizt nicht, ſo wenig als der Salmiak, und iſt überhaupt bey weitem nicht ſo erregend, als man insgemein glaubt. Es iſt ein feines, tief eindringendes Neutralſalz, welches beſonders auf die wäſſerigen Ausleerungen mit Macht wirkt, und die Entbindung der thieriſchen Wärme eher mindert, als befördert. Dieſes groſse

Mittel läfst ſich ſehr gut mit Brechweinſtein in kleinen Gaben und mit Mohnſaft verbinden.

So wie ſich nach und nach Zufälle äuſsern, die Beweiſe ſind, daſs die Natur eine Kriſis durch den Schweiſs und durch den Harn vor hat, ſo muſs ſogleich *Dover's* Pulver, oder die noch wirkſamere Verbindung des Brechweinſteins mit Mohnſaft gegeben und das ganze Verhalten ſo eingerichtet werden, daſs die wäſſerigen Ausſcheidungen frey und ohne alle Störung erfolgen können: denn von dieſen, und von der ihnen zum Grunde liegenden regelmäſſiger gewordenen Einſaugung hängt es ab, daſs das Gichtfieber ſich endige, und daſs nicht, ehe der vorige ſich ganz geendiget hat, ein neuer Anfall deſſelben entſtehe.

Wenn das Gichtfieber mit auffallenden Zufällen der Aſthenie verbunden und in einem Körper, welcher ſchwächenden Urſachen lange ausgeſezt war, entſtanden iſt, ſo verräth ſich daſſelbe durch folgende Zufälle: 1) Schwächende Urſachen ſind vorhergegangen, und der Kranke hat insgemein ſchon mehrere Anfälle des Gichtfiebers gehabt, ohne auch in den zuweilen langen Zwiſchenzeiten ganz von allen Zufällen der Gicht befreyet worden zu ſeyn; 2) das Gichtfieber iſt mit Zufällen, die von Unreinigkeiten in den erſten Wegen Beweiſe ſind, verbunden, und dieſe Unreinigkeiten ſind entſtanden, weil die ſchon vor dem Anfall des Fiebers

bers vorhandene Schwäche auch die Verdauungsorgane traf, oder weil entkräftende Urſachen auf die Verdauungsorgane beſonders wirkten; 3) nebſt dieſen Zufällen iſt zugleich ein ſchneller, kleiner Puls, eine trockene Hitze, die ſich erſt ſpät bey feucht werdender Haut vermindert, und groſse Kraftloſigkeit vorhanden. Der Kranke fühlt, daſs ihm ſowohl wegen der in ſeinen Gliedern haftenden Gichtreizung, als wegen des Mangels der Kräfte, der Gebrauch ſeiner Glieder verſagt iſt. 4) Das Geſicht und überhaupt die Haut iſt bleich, zuſammengefallen. Die Anfälle der Krankheit dauern länger, ſie endigen ſich unvollkommen; mehrere neue Anfälle entſtehen im Verlaufe des Gichtfiebers, und das ganze Fieber endiget ſich nur ſelten vollkommen, und ohne einige Ueberreſte zurückzulaſſen.

Die Heilung dieſes Fiebers fordert die beſtimmteſte Rückſicht auf den Zuſtand der erſten Wege, und nebſt dieſem erregende Mittel. Es iſt bekannt, daſs mehrere erfahrne Aerzte die Gicht von einem widernatürlichen Zuſtand der erſten Wege vornehmlich abgeleitet haben, und daſs eine langwierige Gicht, bey welcher der Zuſtand der Eingeweide des Unterleibes vollkommen gut iſt, unter die ſehr ſeltenen Krankheiten gehört. Eben ſo iſt es auch bey dieſer Art des Gichtfiebers, welches in dieſer Hinſicht

mit

mit der langwierigen Gicht grofse Aehnlichkeit hat. Das erſte was daher der Arzt bey dieſer Art des Gichtfiebers zu thun hat, iſt: er muſs den fehlerhaften Zuſtand der erſten Wege und der Eingeweide des Unterleibes natürlich machen. Die ausleerende Methode durch das Erbrechen hat da, wenn Unreinigkeiten vorhanden ſind, anerkannte Vortheile, ſowohl in ſo fern, als durch ſie die Unreinigkeiten ausgeführet werden, als beſonders in ſo fern, als das Brechmittel noch andere grofse Veränderungen im Körper erregt: Unter dieſe rechne ich vorzüglich die erregende Wirkung der Brechmittel, durch welche ſie auf einmal, und nachdem ſie vorher, ehe ſie zu wirken anfangen, eine Art von Aſthenie im ganzen Körper bewirkt hatten, eine allgemeine Erregung über den ganzen Körper verbreiten, dem Syſtem der Gefäſse eine neue und vorher ganz ungewohnte Thätigkeit einprägen, und dadurch diejenigen Geſchäfte der thieriſchen Haushaltung, die durch die Thätigkeit der Gefäſse vornehmlich bewirkt werden, in einem hohen Grad erhöhen. Die Aerzte kennen vielleicht kein Mittel, welches die Reſorption ſo ſicher und ſo wirkſam befördert, als die Brechmittel. Drüſenverſtopfungen, die auf keine Mittel weichen, alte verhärtete Leiſtendrüſen, Verhärtungen der Vorſteherdrüſe u. dgl. ſind durch den Gebrauch der Brechmittel ſehr ſicher gehoben worden. Die bewährteſten

testen harntreibenden Mittel äufsern nur dann ihre Wirkung in ihrer ganzen Stärke, wenn sie zugleich auf den Magen als Ueblichkeiten erregend wirken, und alle diese Wirkungen der Brechmittel lassen sich kaum anders erklären, als durch Erhöhung der Thätigkeit der einsaugenden Gefäfse.

Diese Thätigkeit der einsaugenden Gefäfse mufs bey der Art der Gicht, von welcher hier die Rede ist, die Aufmerksamkeit des Arztes besonders auf sich heften. Sie ist in einem hohen Grade vermindert, und alles, was sie erhöhet, mufs auch dem Gichtfieber Abbruch thun. Da die Brechmittel diese Wirkung so ausgezeichnet haben; so sieht man den Grund leicht ein, warum sie bey dieser Art der Gicht so auffallend wirksam sind. Die Ausleerung, die sie bewirken, ist, im Vergleich mit den andern, nur eine geringe Wirkung derselben: weit gröfser und wichtiger ist die Veränderung, die sie in der ganzen belebten Thätigkeit der festen Theile und im System der Gefäfse bewirken. Auch der verstärkte Schweifs, der immer mit ihrer Wirkung verbunden ist, ist der Aufmerksamkeit des Arztes werth. Man mufs daher bey dieser Gicht den Gebrauch der Brechmittel von Zeit zu Zeit wiederholen, und zwischen dem Gebrauch derselben erregende Mittel anwenden. Unter diesen verdient der Kampfer den Vorzug, sowohl für sich allein, als in Verbindung mit

Vitriol-

Vitriolnaphthe, in welcher er als ein grofses Bekräftigungsmittel, zugleich aber auch als ein die Schmerzen befänftigendes und die Einsaugung beförderndes Mittel wirkt. Neben diesem Mittel ist die Serpentaria mit *Minderers* Geist anzuwenden, und wenn die Thätigkeit der festen Theile sehr vermindert, und zugleich Erschlaffung vorhanden ist, die Fieberrinde. Auch die Guajaktinktur, und die *Kämpfische* Guajakseife verdient in diesem Falle angewendet zu werden, so wie auch bittere und erregende Stoffe in Verbindung mit dem flüchtigen Laugensalze, besonders aber in Verbindung mit dem *liquor cornu cervi succinatus*, sehr wirksam sind.

Wenn der Zeitpunkt des Schweifses bey dieser Art des Gichtfiebers eintritt, so mufs er mit Sorgfalt durch sanft erregendes Verhalten, welches überhaupt in der ganzen Krankheit nothwendig ist, und durch dienliche Mittel anderer Art unterhalten werden. Unter diesen verdienen, auffer der Localbehandlung der leidenden Theile, von welcher gleich die Rede seyn wird, das *Doverfche* Pulver, die Verbindung des Brechweinsteins mit Mohnsaft, und der eben genannte *liquor cornu cervi succinatus* die ersten Stellen.

Die Aerzte haben die Bemerkung gemacht, dafs bey derjenigen langwierigen Gicht, wider welche tonische und erregende Mittel lange angewen-

gewendet wurden, ſehr leicht wäſſerige Anhäufungen im Körper, beſonders aber in der Bruſt, entſtehen, und haben daher einigen Verdacht auf die bittern und erregenden Mittel geworfen. Ich glaube, daſs dieſe Waſſerſucht, die man bey Gichtkranken allerdings ſehr häufig beobachtet, weniger als Wirkung der Mittel, mehr als Wirkung der Krankheit ſelbſt angeſehen werden muſs. Der ganze Verlauf der Gichtkrankheit, ſie ſey hitziger oder langwieriger Art, ſtellt in allen ſeinen Punkten Hinderniſse der Reſorption dar, und die Waſſerſucht iſt ja an ſich nichts anders, als eine Krankheit, die ihren Grund in gehinderter Reſorption hat. Wenn alſo bey dem Gebrauch toniſcher und erregender Mittel die Waſſerſucht als Folge der Gicht entſteht; ſo kommt dieſes entweder daher, weil dieſe Mittel nicht hinreichend waren, die Fehler in dem Geſchäft der Einſaugung zu verbeſſern, oder daher, daſs die Natur der Krankheit keine toniſchen, ſondern andere Mittel forderte, und daſs alſo dieſe toniſchen Mittel, wie jedes andere, welches zweckwidrig angewendet wird, die üblen Folgen, die jede falſch behandelte Krankheit an ſich ſchon haben muſs, bewirkten und vermehrten. Es werden bey der Gicht überhaupt viele äuſserliche Mittel angewendet. Einige Bemerkungen über diejenigen, die bey der hitzigen Gicht gewöhnlich angewendet werden, will ich noch beyfügen.

Im

Im Allgemeinen fordert jedes Gichtfieber ſanfte Wärme der von dem Gichtſchmerz angegriffenen Theile, und die ganze Krankheit fordert überhaupt ein lauwarmes Verhalten. Warme und nicht zu ſchwere flanellne Tücher werden mit groſsem Vortheil über die leidenden Theile gelegt. Wenn der Schmerz nicht durch das Reiben übermäſsig vermehrt wird, ſo iſt auch das ſanfte Reiben der mit den Schmerzen beſonders befallenen Theile ſehr anzurathen.

Man hat von dem Wachstaffent in unſern Tagen ſehr viel Gutes gerühmt; es läſst ſich aber zweifeln, ob dieſer Ruhm ſehr gegründet iſt. Man empfiehlt beſonders den grünen Wachstaffent, und glaubt, der Reiz von Grünſpan könne etwas zu ſeiner Wirkſamkeit beytragen, ſo wie auch der Terpentin, das Pech, das Geigenharz, die zur Bereitung des Wachstaffents genommen werden, einige reizende Wirkungen auf die Oberfläche haben können. Die Ausdünſtung vermehrt er nur ſcheinbar, weil ſeine geglättete Oberfläche die Ausdünſtungsmaterie nicht in ſich nehmen kann, dieſe alſo zwiſchen der Oberfläche des Theils, aus dem ſie erfolgt, und der Oberfläche des Taffents gleichſam eingeſperrt wird, und ſich da nothwendig ſammeln muſs. Indeſſen wirkt eben dieſe Anſammlung der Ausdünſtungsflüſsigkeit auf die Oberfläche, auf welcher ſie angeſammelt iſt, als erweichend, vielleicht auch als ſanft reizend, und wird dadurch

durch ſelbſt gewiſſermaſſen Beförderungsmittel der Ausdünſtung und der Verminderung des widernatürlichen Reizes in den einſaugenden Organen.

Die Anwendung der Blaſenpflaſter und anderer äuſſerlichen reizenden und eine Ausleerung bewirkenden Mittel iſt bey der hitzigen und auch bey der langwierigen Gicht vielleicht zu allgemein empfohlen worden, weil man durch dieſe Mittel die ſogenannte Gichtmaterie auszuführen glaubte. Wo Entzündung und entzündliche Anlage vorhanden iſt, da werden ſie immer ſchaden, denn ſie erhöhen die Reizung allemal. Auch werden ſie oft ſchaden, wo der Gichtreiz mit zu groſser Anlage der Faſern zu Krämpfen verbunden iſt, wo ſie dieſe Anlage vermehren. Wo die Gicht mit beträchtlicher Minderung der Lebenskraft verbunden iſt, da werden ſie durch ihren Reiz nützen, durch die Ausleerung aber, wenn ſie zu groſs und von zu langer Dauer iſt, ſchaden. Dann aber verſprechen ſie allemal beſtimmten Nutzen, wenn die Krankheit ſo weit gediehen iſt, daſs entweder ein Theil des Gichtfiebers, oder das ganze Gichtfieber ſich durch den Schweiſs und durch die andern Zufälle des Nachlaſſes des Gichtreizes endiget. Sie wirken dann immer an dem leidenden Theile ſelbſt am ſicherſten.

Zuweilen nützen sie an entlegenen Theilen mehr, wenn in diese die Nerven aus dem leidenden Theile hingehen. So hat *Cotunni* erwiesen, dass beym Hüftweh ein Blasenpflaster auf die innere Seite des Unterschenkels, gleich unter dem Knie gelegt, von dem ausgezeichnetsten Nutzen ist.

Man ist vielleicht mit einigen Vorurtheilen gegen die Anwendung nasser äusserlicher Mittel bey der Gicht eingenommen. Sie schaden an sich nie, wenn sie nur warm sind, werden aber sehr schädlich, wenn die Erkältung des Körpers beym Gebrauch derselben nicht vermieden wird. Beym Gichtfieber mit entzündlicher Reizung kenne ich kein trefflicheres äusserliches Mittel, als eine Auflösung von Seife mit Wasser, mit wollenen Tüchern warm übergelegt. Wenn die entzündliche Reizung nicht sehr gross ist, so ist eine Mischung aus Weinessig, Salmiak und Brechweinstein, äusserlich warm übergelegt, von dem ausgezeichnetsten Nutzen. Bey der Gicht mit krampfhafter Reizung kenne ich kein besseres äusserliches Mittel, als *Minderers* Geist, mit dem sechsten oder achten Theil von Laudanum. Wollene Tücher werden damit stark benezt, am Ofen gewärmt und so übergelegt. Weniger anwendbar sind die Salben, die durch ihr Fett die Ausführungsgänge

der

der Haut gleichſam mechaniſch verſchlieſsen: doch iſt *Pringle's* flüchtige Salbe, als eine Seife, die einen flüchtig-alkaliſchen Beſtandtheil hat, von dieſem Tadel frey. Bey der aſtheniſchen Gicht iſt folgendes äuſserliche Mittel von bewährter Wirkung: Nimm Terpentinöl vier Theile, ätzenden Salmiakgeiſt und Kampfergeiſt, von jedem einen Theil. Auch die Auflöſung des Kampfers in Vitriolæther leiſtet bey dieſer Gicht, äuſserlich eingerieben, ſehr groſse Dienſte, die ſich auch von dem *Balſamum vitae externum* erwarten laſſen, zu dem drey bis vier Theile Kampfergeiſt gemiſcht worden ſind.

Ueberhaupt verdient der Kampfer bey dieſer Gicht eine ſehr groſse Auszeichnung. Er wirkt ſchmerzſtillend, zertheilend und ſehr oft können die Schmerzen durch nichts mehr beſänftiget werden, als durch ein warmes wollenes Tuch, auf welches man ein Stück Kampfer gerieben hat, wodurch dieſes von dem Geruch des Kampfers durchdrungen worden iſt. Viele Aerzte der vorigen Zeiten hielten ſogar den äuſserlichen Geruch des Kampfers bey der Gicht deswegen für bedenklich, weil er die Schmerzen an der leidenden Stelle zu ſchnell zertheile und eine ſogenannte Verſetzung der Gichtmaterie nach andern Orten be-

wirke. — Bey der mit Entzündung oder mit entzündlicher Anlage verbundenen Gicht vermehrt er die Schmerzen allemal und ſchadet dann immer.

Wenn entweder die hitzige Gichtkrankheit in einem Theile vorüber iſt, um einen andern zu befallen; oder wenn der ganze Anfall des Gichtfiebers vorüber iſt, und die leidenden Theile geſchwollen und ſteif ſind, ſo iſt die Urſache davon die Schwäche und die durch dieſe verminderte Einſaugung. Man hat alſo dieſer Schwäche zu begegnen, und die Ausdünſtung der leidenden Theile ſorgfältig zu unterhalten. Beydes wird mit groſsem Vortheil bewirkt, wenn man die Theile mit wollenen Tüchern, die mit Bernſtein durchräuchert worden ſind, ſanft reibt, und eben ſolche Tücher lange und fleiſsig über die Theile legt.

Wenn ein Menſch das Gichtfieber einmal gehabt hat, ſo kommt daſſelbe äuſserſt leicht bey der geringſten Veranlaſſung wieder. Da die Anlage zu demſelben immer bleibt, ſo iſt es von vorzüglicher Wichtigkeit, ſowohl dieſe zu ſchwächen, als auch die Veranlaſſungen zu vermeiden, durch welche dieſe Anlage in Wirkſamkeit geſezt werden kann. Der erſtere Zweck wird beſonders dadurch erreicht, daſs dergleichen Menſchen mit allem Fleiſse auf Aufrechthaltung der Verdauungskräfte zu ſehen haben:

haben: der zweyte wird erreicht, wenn ſie alle ſolche Urſachen vermeiden, durch welche das Einſaugungsgeſchäfte und die Ausdünſtung der Haut in Unordnung gerathen kann.

III.

Bericht

über die in Cadix, Sevilla und an mehreren Orten im ſüdlichen Spanien wüthende Epidemie, ausgezogen aus dem ſpaniſchen Originale des Däniſchen Conſuls Schousboe, mitgetheilt von dem königl. däniſchen Landökonomie-Collegium, überſezt

von

D. M. H. Mendel

in Kopenhagen *).

Die anſteckende Krankheit, welche ſeit Auguſt 1800 in mehreren Gegenden in Spanien wüthet, iſt

*) Ich eile, meinen Leſern dieſe Nachricht von der fürchterlichen Epidemie in Spanien mitzutheilen, die, ſo viel ich weiſs, die erſte authentiſche und mediziniſche iſt.

d. H.

ist in Hinsicht auf ihre Folgen so verheerend, und ihre Ursachen so unbekannt, dafs sie, trotz allen Bemühungen der Aerzte und den dagegen angewandten Mitteln, doch schon viele Tausende Landeseinwohner weggerafft hat. Es ist daher für die übrigen Staaten Europas von grofser Wichtigkeit, dafs nicht allein ihre Einwohner im Allgemeinen, sondern vorzüglich ihre Aerzte genauer von dem Gange dieser gefährlichen Krankheit, ihren Symptomen und von den dagegen angewandten Mitteln unterrichtet werden.

Wir sind es demnach schuldig, unseren Mitbürgern einen Auszug aus dem Berichte über diese Krankheit mitzutheilen, welcher auf Befehl der Spanischen Regierung nach den Beobachtungen der Facultät in Cadix verfafst, und von dem Dänischen Consul dem Königl. General- Land- Oekonomie- und Commerzcollegium in Kopenhagen zugesandt worden ist.

In der Einleitung bemerkt der Verfasser, wie wichtig es für den Arzt ist, die Geschichte der epidemischen Krankheiten zu wissen, meteorologische Beobachtungen zu machen, und auf die Topographie der Gegend, wo eine Epidemie herrscht, aufmerksam zu seyn. Alles dieses ist zur Beurtheilung ihrer Natur, Ursachen u. dgl. nothwendig. Er geht hierauf zur Geschichte der gegenwärtigen Krankheit, zu

ihren Symptomen und zu der dagegen angewendeten Heilmethode über.

Geſchichte der Krankheit.

Die Lage von Cadix und der daſelbſt gewöhnliche mittlere Wärme- und Kältegrad im Sommer und Winter wird als bekannt vorausgeſezt. Das Klima iſt wegen der, des Morgens und Abends abwechſelnden Nord- und Südweſtwinde ſehr geſund; auſſer zu gewiſsen Jahreszeiten, da die Winde veränderlich ſind, und Oſt- und Weſtwinde herrſchen. Die Einwohner, durch ihren ausgebreiteten Handel vor dem Kriege wohlhabend und reich, führten ein munteres gutes Leben. Seit dem Ausbruche des Krieges aber ſind die Quellen des Erwerbs verſtopft, und der gröſste Theil der Einwohner wurden verſtimmt, niedergeſchlagen.

Der vorige Winter war lang und ſehr naſs; die Regenzeit dauerte bis zum May. Hierauf folgte der Sommer mit ſo übermäſsiger Hitze, daſs in der Mitte Julius der Fahrenheitiſche Thermometer auf 85° ſtand. Ein heftiger Oſtwind, welcher ſich gleich nachher einſtellte und vierzig Tage herrſchte, ſezte die Einwohner in ſehr ſtarken Schweiſs, der nur durch das Bad einigermaſſen gemildert werden konnte. Ungeachtet aller dieſer Umſtände bemerkte man doch erſt im Anfange Auguſts einige Entzündungs-

dungskrankheiten, die im Sommer hier gewöhnlich ſind, als Halsentzündung, auch hitzige Fieber, ſelten galligte Zufälle.

Von dem 8ten Auguſt an fingen ſich häufig Fieber von kurzer Dauer (Ephemeren) zu zeigen an, welche bey Vollblütigen einer leichten Aderlaſſe und beynahe allen ſäuerlichen kühlenden Mitteln wichen.

Vom 10ten bis zum 15ten Auguſt bemerkte man, daſs verſchiedene Perſonen im öſtlichen Viertheil der Stadt, welcher *Santa Maria* heiſt, von einem ſchleichenden Nervenfieber angegriffen wurden. Dieſes Fieber war mit groſser Kraftloſigkeit verbunden, und hatte alle Kennzeichen eines bösartigen, fauligen Charakters. Von hier verbreitete ſich die Fieberepidemie auf die andern Viertheile der Stadt. Die Aerzte wurden beſorgt, die Obrigkeit wurde darauf aufmerkſam gemacht, und dieſe conſulirte die Aerzte über die Mittel, welche nöthig wären, den Kranken die nothwendigſte Hülfe zu verſchaffen, und auch der Verbreitung der Krankheit Einhalt zu thun. Von dieſer Epoche kann man alſo den Anfang der Epidemie rechnen.

Symptome.

Obgleich nicht bey allen die Krankheit in gleich hohem Grade war, ſo waren doch im-

mer folgende Hauptſymptome bey dieſer bösartigen fauligen Epidemie:

Abwechſelnde Hitze und Kälte, Mattigkeit, Kopfſchmerz, vorzüglich in den Schläfen und Augenhöhlen, Schmerz in den Lenden und Gliedern, geſchwinder Puls, brennende Hitze, Erbrechen einer galligten, gelb-grünlichen Materie, Stuhlgang von gleicher Beſchaffenheit, die Zunge war unrein und mit einigen länglichen Streifen beſezt, bey manchen war ſie dürre und ſcharf. Bey vielen Patienten war äuſſerſte Kraftloſigkeit, und bey den mehrſten Schmerz im obern Magenmunde. — Alle Kranken hatten mehr oder weniger von dieſen Zufällen, ſowohl diejenigen, welche bald wieder hergeſtellt wurden, als auch die übrigen, bey welchen aus Mangel an Kräften das Fieber noch heftiger wurde. Dieſe wurden gemeinhin am 4ten oder 5ten Tage der Krankheit ſchlechter, und das Fieber fuhr mit fürchterlicheren Symptomen fort. Sehnenhüpfen, Wahnſinn, Schluchſen, convulſiviſche Bewegungen, Naſenbluten, Blutbrechen, ſchwarze blutige Stuhlgänge (*melaena*), Gelbſucht, Petechen, und endlich Erbrechen einer ſchwarzen galligten Materie, demjenigen ähnlich, welches zu gewiſſen Zeiten in *Vera Cruz*, *Honduras* endemiſch iſt. Bey einigen hatte die Krankheit Kennzeichen der Entzündung, bey den mehrſten aber war ſie fauligen, bey vielen bösartigen Characters.

Zu

Zu den ſchlimmſten Symptomen kann man das Erbrechen ſchwarzer galligter Materie rechnen, welches ſich plötzlich den dritten oder vierten Tag einfand. Der Puls, ſelbſt wenn er bey Perſonen, die noch ziemlich bey Kräften waren, vorher noch voll und hart war, wurde alsdann ſehr klein, ſchwach und zuſammengezogen. Die Haut wurde dürre, brennend heiſs. War auch im Anfange die ausgebrochene Materie galligt, ſo wurde ſie doch bald darauf kothfarbig.

In dieſem Zuſtande verſchwanden die übrigen Symptome bis auf das Fieber, welches ganz der von *Hippocrates* gegebenen Beſchreibung des bösartigen Fiebers entſprach. Sehr bald folgten jezt Vorboten des unumgänglichen Todes. Der Mangel an Kräften ſtieg aufs äuſſerſte, die äuſseren Gliedmaſſen wurden kalt, die Augenlieder ſchloſsen ſich, es ſtellte ſich Erbrechen einer kaffeebraunen ſtreifigen Materie, als Kennzeichen des Brandes, ein; zulezt Schluchſen, convulſiviſche Bewegungen, Schlafſucht, Tod. Diejenigen, welche gelbſüchtig wurden, auf deren Haut ſich Flecken zeigten, auch ſelbſt diejenigen, welche einen ſtarken Blutabgang aus der Naſe oder mit dem Stuhlgange erlitten, waren nicht unheilbar, wenn ſich nicht Erbrechen und Schluchſen hinzugeſellten.

Alle dieſe Zufälle beweiſen eine Auflöſung im Blute und Schwäche der Lebenskräfte. Bey der Oeffnung mehrerer Leichname fand man galligte Anſammlungen in der Leber, die Gallenblaſe ſehr groſs und gefüllt, die Gallengänge verſtopft, den Darmkanal bey einigen brandig, bey anderen ein wenig entzündet. Bey den mehrſten waren die Eingeweide im Unterleibe blau, und die inwendige Fläche des Magens wund.

Prognoſis.

Die Aerzte fanden hier, ſo wie in allen hitzigen Krankheiten, Schwierigkeit, über den Ausgang etwas mit Gewiſsheit vorauszuſagen. Diejenigen, welche am dritten Tage vom Fieber, vom Erbrechen und Schluchſen befreyet waren, waren in der beſten Hoffnung, wieder hergeſtellt zu werden. Erneuerte ſich aber am 4ten oder 5ten Tage der Anfall mit den erwähnten Zufällen und noch anderen, ſtellte ſich äuſſerſte Kraftloſigkeit, Kälte der Extremitäten u. ſ. w. ein, ſo wurden die Patienten Opfer der Heftigkeit der Krankheit.

Heilmethode.

Gleich im Anfange, als die Epidemie ſich äuſserte, wurden, auf den Rath der Aerzte und

auf

auf Befehl der Obrigkeit alle mögliche ſchickliche Anſtalten zur Reinigung der Luft getroffen. Die Kloaken wurden gereinigt; man befahl, die Todten auſſerhalb der Stadt zu begraben; die Einwohner wurden angehalten, ihre Wohnungen zu lüften, und Waſſer in die Nähe der Häuſer zu bringen. Auf den öffentlichen Märkten und in den Straſen wurden grüne Tannenreiſer angezündet. Man ſprengte in den Wohnungen mit Weineſsig, man räucherte mit Weineſsig und gewürzhaften Kräutern, man brannte an mehreren Plätzen der Stadt Schieſspulver ab. Kurz, man verſäumte nichts, was dazu beytragen konnte, die ſchädlichen Eigenſchaften der Luft zu tilgen. — In einer Entfernung von der Stadt wurde ein Hoſpital für die Kranken der Garniſon und der Marine errichtet. Auch hier wendete man alle Mittel zur Reinigung der Luft an.

Perſonen, welche von der Krankheit angegriffen waren, wurden im Anfange mit gelinden ſchweiſstreibenden Mitteln behandelt. Man gab Salpeter, Weinſtein, Mittelſalze, vegetabiliſche Säuren, Klyſtiré, legte Senfpflaſter unter die Füſse. Fielen ſie nach dieſen Mitteln in Schweiſs, und bekamen Oeffnung, ſo waren ſie nach dem dritten Tage fieberfrey und genaſen. Auch nach den gelindabführenden Mitteln, als: Tamarindenmuſs, Manna, Glauberſalz, wonach man einige Tage lang Chinatinctur gab, befan-

den

Vitriolnaphtha. Gegen Windanhäufungen im Unterleibe, Meteorism, und heftige Koliken wendete man milde, ſchmerzſtillende, ölige Klyſtire an.

Dieſer verſchiedenen, hier angegebenen, Mittel bedienten ſich die Aerzte am meiſten. Doch wurden ſie, nach den Umſtänden und nach der Beſchaffenheit der Zufälle, bald mit gutem, bald mit weniger glücklichen Erfolge abgeändert.

Obgleich die Heilmethode in den mehrſten Fällen in gelinden Brechmitteln und China beſtand, ſo gab es doch einige Patienten, bey denen Brechmittel, wegen zu groſser Reizbarkeit derſelben, ein anhaltendes Erbrechen (*hyperemeſis*) hinterliefs; bey anderen hingegen verurſachte China heftige Kolik. Im erſten Falle gab man gelinde, ſäuerliche, abführende Mittel, im zweyten Falle China in Tinktur mit *Hoffmanns* Tropfen u. dgl.

Wenn nach einem vorhergehenden Schauer convulſiviſche Bewegungen und gleich darauf Erbrechen galligter, gelbgrüner Materie ſich einſtellten, ſo folgte gern hierauf ein heftiges Fieber, welches dann und wann etwas abnahm. Und wenn man auch durch ſchickliche Mittel den Anfall mildern konnte, ſo bekam doch der Patient Kolik, Ohnmachten, welche ſich bald mit dem Tode endigten.

Der

Der Verfaſſer bemerkt endlich, daſs, obgleich der Charakter der gegenwärtigen Epidemie als fauligt, galligt, bösartig angenommen wird, ſie doch in ihren Erſcheinungen ſo verſchieden war, und in ihrem Gange ſo viele Abwechſelungen zeigte, daſs man nicht im Stande war, mit einer einzigen gewählten Heilmethode allen Kranken zu Hülfe zu kommen. Sie muſste ſehr oft verändert werden.

Der Beſchluſs des Berichts iſt von geringerer Wichtigkeit. Daher nur einige einzelne Bemerkungen hieraus.

Da dieſes bösartige fauligte Fieber zuerſt eine einzelne Familie in demjenigen Viertheil der Stadt befiel, den Kaper, fremde und eingebohrne Seeleute zu beſuchen pflegten, und ſie ſich erſt von hier über die anderen Viertheile verbreitete, ſo iſt es glaublich (obgleich es an gewiſſen Beweiſen fehlt *), daſs dieſe Epidemie durch Anſteckung dahin gebracht worden iſt.

Die

*) Man darf nicht länger daran zweifeln, daſs dieſe peſtartige Krankheit das gelbe Fieber iſt. Andere Nachrichten melden auch, daſs ſie mit einem Amerikaniſchen Schiffe, auf welchem während der Reiſe drey am gelben Fieber geſtorben waren, nach Cadix gebracht ſey.

A. d. Ueberſ.

Die Einwendung, dafs man bey anderen Gelegenheiten Perſonen von Carolina und Philadelphia, welche neulich vom gelben Fieber geheilt waren, aufgenommen habe, ohne dafs jene verheerende Wirkung entſtand, beweiſet nur, dafs Mangel an vorbereitenden Urſachen in dieſem Falle die Verbreitung durch Anſteckung verhindert hat.

Die Gewohnheit zerſtört die Wirkungen der Anſteckung; daher findet man, dafs das gelbe Fieber in Weſtindien ſo tödlich für die Europäer iſt, da es doch ſelten die Eingebohrnen wegrafft. Ein Gelehrter hat die Bemerkung gemacht, dafs die Wärme und Beſchaffenheit der Atmoſphäre in Cadix vorigen Sommer völlig derjenigen ähnlich war, welche jährlich auf den Antillen herrſcht. Es iſt alſo hieraus klar, warum Leute, welche neulich aus dieſen Gegenden angekommen waren, von der Krankheit nicht angegriffen worden ſind; weil ſie nämlich an ähnliche Luftveränderungen gewohnt waren. Die Spanier aber litten aus der entgegengeſetzten Urſache ſo ſehr davon.

Obgleich einige Patienten Geſchwülſte von verſchiedener Art hatten, ſo verſichert doch der Verfaſſer, dafs dieſe nicht peſtartiger Natur geweſen ſind. Noch weniger hat man bey jemanden wahre Peſtbeulen bemerkt.

Ueberſicht der Volksmenge in den Städten des ſüdlichen Spaniens, wo die Epidemie herrſchte, und der Anzahl der Todten an jedem Orte vom 12ten Auguſt bis zum 1ſten November incluſ.

	Volksmenge.	*Anzahl der Todten.*
Cadix	68,000	16,000
Isla de Leon	32,000	8,000
Port Royal	10,000	3,000
Chiclana	10,000	3,000
Santa Maria	25,000	6,000
San Lucas	18,000	4,000
Rota	6,000	1,500
Xeres	30,000	8,000
Sevilla	80,000	30,000
	279,000	79,500

In Cadix ſtarben alſo von 17 Einwohnern 4; in Isla de Leon und Rota von 4, 1; in Port Royal und Chiclana von 10, 3; in San Lucas von 9, 2; in Xeres von 15, 4; in Sevilla von 8, 3. — Im Durchſchnitte ſtarben ohngefähr $\frac{1}{4}$ von den Einwohnern.

IV.

Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reichiſchen Fiebermittel.

Die Ankündigung von Hrn. *Reichs* Entdeckung zweyer Mittel gegen alles, was Fieber heiſt, verurſachte eine allgemeine Erregung in demjenigen Theile des Publikums, welches die Litteratur und ſein Leben liebt. Hr. Hofmed. *Panzerbieter* und ich wurden durch die Gnade unſers *Herzogs*, welchem Hr. *Reich* ſein Geheimniſs mittheilte, ſo glücklich, in demſelben Augenblicke Verſuche damit anſtellen zu können, als man im *R. A.* und an andern Orten darüber ſtritt, ob Ein und welches Mittel alle Fieber heilen könne? Ob und nach welcher Theorie das möglich ſey? u. ſ. w. Hr. *R.* war ſo bieder, ſich mit uns in ſchriftlichen Rapport zu ſetzen, uns eine Skitze ſeiner Theorie mitzutheilen, und uns nach dieſer den Schlüſsel zu ſeinen gedruckten Beobachtungen zu überſenden.

Seine Beobachtungen mögen die Recenſenten, ſeine Theorie die Chemiker beurtheilen; ich

ich für meinen Theil will hier nur eine kleine Notiz von der Wirkſamkeit und den Wirkungen ſeiner Mittel, als einer Erfahrungsſache, ertheilen.

Als wir zuerſt mit den Mitteln bekannt wurden, herrſchten gerade bey uns *Nervenfieber* (*Typhus*) und kurz darauf *Pocken*. Von jenen will ich nachher ſprechen. Die Pocken waren in *Meiningen*, wie faſt durch ganz Deutſchland, ſehr bösartig. Die Kinder bekamen gewöhnlich viele und üble Blattern, blauſchwarze, warzichte, manchmal gleich beym Durchbruche Peteſchen oder Frieſel, häufig Typhus dazu, der ſich gegen den 11ten bis 13ten Tag mit Lähmung oder Brand in Tod endigte. Wir haben mehreren Kindern gleich beym erſten Anfange der Krankheit ſoviel Säure gegeben, als man im Stande war beyzubringen; wir haben ſie in- und äuſſerlich gegeben: aber nur *bey wenigen* Hülfe davon geſehen. Es kam, ohnerachtet der Mittel, gegen den 7ten bis 9ten Tag die berüchtigte Pneumonia typhodes, oder Dyspnoea dazu, über welche Hr. *Reil* *) ſoviel Schönes geſagt hat. Man muſste bey jeder Gabe wagen, die Kinder erſticken zu ſehen. Indeſſen gab man die Mittel fort, ich weiſs mich aber nicht zu erinnern, daſs Kinder mit dieſer Pneumonie durch dieſelben gerettet worden ſeyen.

*) *Memorab. clin.* Vol. II. Fasc. I. p. 55.

Einiger Fälle, wo ſich das Mittel in den *früheren Zeiten* der Pockenkrankheit auszeichnete, muſs ich erwähnen.

Ein Knabe von 10 Jahren bekam die erſten Spuren von Pocken. Die Stippen zeigten ſich ſchön roth, der Puls ging voll, nicht zu geſchwinde, etwas hart. Der Junge klagte Kopfweh, bekam Naſenbluten, gegen Abend heftiges Fieber, das in einen phrenitiſchen Zuſtand, Springen aus dem Bette, ſtarkes Irrereden etc. überging. Hr. D. *Panzerbieter*, welcher den Knaben für mich beſuchte, gab ihm eine Portion Salzſäure, worauf ſchon einige Ruh erfolgte. Nach einigen Stunden gab ihm die Mutter noch eine Gabe, worauf die heftige Erregung vollends ſo beſänftigt wurde, daſs ich am andern Tage keine Spur vom Fieber mehr fand und die ſchönſten Pocken zum Vorſchein kamen.

Ein Knabe von 9 Jahren war von mir geimpft worden. Er bekam am ſiebenten Tage Fieber und unmittelbar mit demſelben hie und da Pockenſtippen, entſetzliche Schwäche, Düſternheit im Kopfe und Schwere in den Gliedern. Der Stippen wurden nach und nach ſo viele, daſs am Ende die ganze Haut damit beſäet wurde. Die Haut bekam eine ſchmutzige, bräunlichte Farbe, die Pocken wurden fleiſchfarb, ungleich im Baue, wie mit Blutwaſſer gefüllt, mehrere floſsen in eine zuſammen, welche eine

dünne

dünne blutige Jauche enthielt; das Kind wurde bey der geringſten Bewegung ohnmächtig; der Puls ſchlug 120 bis 130mal, dabey war die Haut brennend heifs, manchmal löſste ſich dieſe Hitze in kalte flüchtige Schweifse auf. Ich muſste allerdings einem ſehr ominöſen Zuſtande entgegen ſehen. Ich entſchloſs mich, groſse Gaben Salzſäure zu geben. Der Knabe bekam *eine Quente rauchender Salzſäure auf zweymal in zwey Stunden.* So unangenehm dieſe Arzney, auch bey vielem Waſſer und Syrupe war, ſo zwang ſich der kleine Kranke doch, ſie ordentlich zu verſchlucken. Er ward darauf unruhig, aber nicht ſchwächer, eher heiterer, ſtärker; der Puls hob ſich, wurde wellenförmig und langſamer, die Haut feucht; die Pocken hoben ſich, füllten ſich, zwar nicht mit gutem Eiter, ſondern mit einer eiterichten Jauche, von welcher die ganz dünne Haut mitunter zerfreſsen ward. Ich lieſs ſo viele Pocken auffchneiden, als gehen wollte. Es floſs aus allen eine ſolche Blutjauche und der Grund war rothblau, bleyfarbig, brandig. Die Impfſtellen waren dicht mit miſsgefärbten, wäſsrichten Pocken beſäet, der Grund kohlſchwarz, ich konnte Einſchnitte machen, ohne daſs es ſchmerzte.

Dieſen gewiſs übelartigen Zuſtand beſſerte ich, wie ich glaube, zuvörderſt mit reichlicher Salzſäure, welche ich fortnehmen lieſs, und der Knabe hat nicht nur keine einzige

Narbe, ſondern auch ſein ganzes vorheriges blühendes Ausſehn wieder bekommen.

Hr. *Reich* empfiehlt ſein Mittel überhaupt in allen *Kinderkrankheiten*, Zahnzufällen, Convulſionen, Durchfällen etc. Ich habe aber unter dieſen Umſtänden eben keine vorzügliche Wirkung davon geſehen. Einmal habe ich ein ſaugendes Kind, welches, dem Anſcheine nach, an einer *nervichten Pneumonie* krank war, damit gerettet, indem ich ihm *nichts* gab, als *ſo ſtarke Gaben Salzſäure*, daſs ſich die ganze *Gaumendecke* davon *ſchälte*.

Noch geringern Effekt hat das Mittel bey *Lungen-* und *Schwindſuchten* geleiſtet, welche elend geblieben und geſtorben ſind, ſie mochten wenig oder viel, oder gar keine Säuren bekommen.

Auch beym *hitzigen Rheumatismus* habe ich nicht ſo groſsen Nutzen davon geſehen, als man nach Hrn. *Reich's* Aufſätzen glauben ſollte. Ich habe ihn immer geſchwinder und glücklicher durch reine antiphlogiſtiſche Mittel, Salpeter, Salmiak etc. geheilt.

Ueberhaupt ſcheint das Mittel deſto *weniger* gute Dienſte zu leiſten, je *reiner entzündlich* das Fieber iſt. In reinen *Pleureſien* verlaſſe ich mich niemals mehr auf daſſelbe. Entweder muſs man, wenn man je Gebrauch davon machen will, durch reichliche Aderläſſe die Lungengefäſse erſt frey machen, oder man darf es nur

erſt

erſt im ſpätern Zeitraume der Krankheit geben, wo doch ohnehin das Fieber nachlaſſen wird und muſs.

Beſſer ſcheint es bey unreinen, gemiſchten Fiebern zu wirken, bey Fiebern, welche keinen beſtimmten Charakter, bey einem ſcheinbar entzündlichen Anſtrich eine Neigung zur Fäulniſs oder zum Nervichten haben, wo viel Haſtigkeit in den Actionen, aber wenig wahre Kraft zugegen iſt. Ich rechne hieher beſonders die *Synochus*- und *Typhusarten*. Bey *leichtern* Fiebern dieſer Art kann man *aller andern Mittel entübrigt ſeyn*. Ich hatte unter andern einen Mann an einem ſolchen Fieber zu behandeln, welcher ſich mit Irrereden, Kopfweh, Rückenſchmerzen, Entkräftung, heftigen Schweiſsen, geſchwinden, unordentlichen, weichen, ſcheinbar vollem (wo man die Blutwellen alle einzeln fühlen kann) Pulſe, trockner, zitternder Zunge etc. legte. Er hat von mir nichts als Säuren und China bekommen, jene im Anfange und in den Exacerbationen, dieſe in den freyeren und ſpätern Zeiten, als das Fieber deutlicher war und intermittirte. Er hat vom 29 Junius bis 10 Julius an Säuren bekommen 18 *Quenten concentrirte Salzſäure*, 6 *Quenten Hallerſches Sauer*, 3 *Quenten Vitriolgeiſt*, 4 *Quenten Mynſichtſches Vitriolelixir*.

Dergleichen Fälle könnte ich mehrere anführen. Bey vielen ähnlichen Kranken, zumal

wenn es *ſchwerere Typhus* waren, haben dieſe Säuren aber auch nicht geholfen. Ich habe alsdenn 80, 100 Tropfen, kurz ſoviel, als man nur beybringen konnte, auf einmal gegeben und alle zwey Stunden wiederholen laſſen. Dieſen Sommer über herrſchten in einem hieſigen Dorfe dergleichen Fieber epidemiſch. Bey allen kam weiſser Frieſel ohne Erleichterung; die meiſten ſtarben, viele erſt nach dem 21ſten Tage. Es haben mehrere in wenigen Tagen verſchiedene Unzen dieſer und jener Säure bekommen, ohne daſs ſie merklich beſſer, oder gar gerettet worden wären.

Gröſsere Wirkſamkeit hat das Mittel bey *Wechſelfiebern* geäuſsert. Ich bekam unter andern eine Galanteriehändlerin mit einem beträchtlichen Quotidianfieber in die Kur, welche ich in 21 Tagen bloſs mit Mineralſäuren und Mohnſaft vollkommen geheilt habe. Sie hat in dieſer Zeit 6 *Unzen Hallerſches Sauer* und 1 *Unze Salzſäure* genommen. Nur ganz am Ende lieſs ich ſie einige Tage China nehmen.

Auch bey *Ruhrkranken* habe ich Verſuche damit gemacht. Ich habe heuer in fünf Dorfſchaften an bey weitem mehr als hundert Ruhrkranken Gelegenheit gehabt, die Methode meines verehrten Freundes, Hrn. Hofr. *Vogler* zu Weilburg, hülfreich zu finden. Ich habe ſelten brechen, faſt nie abführen, die *Reichiſchen* Arzneyen aber gewöhnlich dann nehmen laſſen,

wenn

wenn viel Schmerz, Treiben, Zwang, ſtarker Blutabgang, übler Geruch, Durſt, Hitze, geſchwinder, nicht zu voller Puls, trockne Zunge, Kopfweh zugegen war. Ich habe meiſtens folgende Miſchung gegeben: Rec. *Aquae ſambuci* ʒiv, *Spirit. ſalis acid.* ʒß. *Gummi arabici* ʒij. *Laud. liquid.* ℈ij. *Syrup. alth.* ʒj. *M. S.* Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll. Die Kranken vertrugen die Säuren ſehr gut, die Salzſäure, wie mir's ſchien, beſſer als die Schwefelſäure. Wenn die Reizung mehr nachlieſs, der Appetit zurückkehrte, lieſs ich dann die Säuren weg, oder ſezte ihnen bittere Mittel zu, Kolombo, Simaruba, isländiſches Moos u. dgl.

Wie das Mittel eigentlich wirke, getraue ich mich nicht, beſtimmt anzugeben; kaum glaube ich aber, daſs es *rein chemiſch*, durch Zerſetzung des urſachlichen Reizes, durch Erſatz des mangelnden Sauerſtoffs etc. wirke, vielmehr ſcheint es durch *verſtärkte Erregung* und dadurch bewirkte Ausleerungen, beſonders Schweiſs das zerſtörte Gleichgewicht der thieriſchen Kräfte wieder herzuſtellen und die Fieberkrankheiten zu heilen.

Dieſe kurze Notiz ſoll übrigens nur dazu dienen, diejenigen meiner Herrn Collegen, welche auch Verſuche mit Hrn. *Reich's* Mitteln angeſtellt haben, aufzumuntern, dieſelben bekannt zu machen, damit man genauer erfahre, in welchen fieberhaften Zuſtänden dieſe Mittel

der

der Erwartung entſprochen und in welchen ſie getäuſcht haben. Die Theorie des Fiebers ſowohl, als auch die Art und Weiſe, daſſelbe zu heilen, wird ungemein gewinnen, wenn wir mit denſelben erſt aufs Reine gekommen ſind.

Jahn.

V.

V.

Beobachtung eines Beinbruchs im Mutterleibe,

nebſt der Abbildung,

vom

Hofmedicus Sachſe
in Parchim.

Kaum ſollte man es glauben, daſs bey der Nachgiebigkeit des Unterleibes, bey der Schlüpfrigkeit der Gebährmutter und bey der groſſen Biegſamkeit der Knochen des Foetus, eine Zerbrechung derſelben möglich ſey. Ich widerſprach daher einem Wundarzte, der mir die Nachricht brachte: es ſey ein Kind mit einem Beinbruch gebohren, welcher beym Fallen der Mutter, ohngefähr in der 10ten Woche ihrer Schwangerſchaft entſtanden ſey und ſich jezt noch durch eine Narbe etc. deutlich zeige.

Ich widerſprach, da ich wuſste, daſs ſich erſt in der 7ten oder 8ten Woche nach der Empfängniſs, in den gröſsten Röhrenknochen, die erſten

erſten puncta oſſificationis zu zeigen anfangen*); da ein Blick auf die Abbildung eines Foetus, den *Wrisberg* **) beſchreibt, die Unmöglichkeit eines Beinbruchs in dieſer Periode vermuthen läſst. Ich konnte um ſo dreiſter widerſprechen, als ich *Theodor Kerckrings: Spicilegium anatomicum* zur Hand genommen, und *** folgendes geleſen hatte:

„*Circa os tibiae vero non tantum admiratus ſum, ſed fere obſtupui, quod in duobus iſtius aetatis, quae quanta potui, examinavi diligentia, nullum invenerim ſocilis minoris, ſive ſurae veſtigium: non eſſe, mihi religio eſt aſſerere, quod non facile in animum inducam meum naturam tantae et tam notabilis partis nullum jam duobus menſibus fabricatam eſſe rudimentum. — Tertio menſe, unde prodierit, jam apparet ſura, ſive ſocile minus, oſſeum quidem aeque ac tibia hac tamen tenuius aliquanto et brevius.*„

Wenn nun dieſer Knochenbruch, auch noch aus andern Rückſichten, nicht in der 10ten Woche erfolgen konnte, indem die Be-

cken

*) *J. F. Blumenbach* Geſchichte und Beſchreibung der Knochen des menſchlichen Körpers. Göttingen 1786. S. 9.

**) *Deſcriptio anatomica Embryonis, Gottingae* 1764 p. 17. Fig. I. u. II.

***) *Amſtelodami* CIↃIↃCLXX. 4. *de oſteogenia foetuum, Cap. XIX. p.* 257. 258.

ckenhöhle, der dermalige Aufenthaltsort des Foetus, die beſte Schutzwehr war, ſo konnte man ſeine Gegenwart doch nicht abläugnen, und er verdiente eine genauere Unterſuchung, die dann folgendes ergab:

Chriſtina Haaſen, eine 42jährige Taglöhnerin, welche zweyen Männern 8 Kinder geboren hatte, und nach fünf und einhalbjähriger Friſt, dem 9ten entgegen ſah, fiel, als ſie ſich 10 Wochen ſchwanger glaubte, auf dem Eiſe, und verlezte ſich dabey die linke Seite ihres Unterleibes, ohne jedoch Schmerzen oder ſonſt Beſchwerden davon zu empfinden.

In der Mitte des Mays, als ſie ohngefähr 8 Tage Bewegungen ihrer Leibesfrucht geſpürt hatte, fiel ſie abermals, 3 Sproſſen hoch, von einer Leiter herab, ſo, daſs die nehmliche Seite auf einen groſsen Holzbock ſchlug. Wie ſie aufſtand, merkte ſie gleich, links im Unterleibe, ein heftiges Stechen, wodurch ſie gezwungen wurde, 8 Tage lang das Bette zu hüten; ſie muſste ſtets auf dem Rücken liegen, weil das Stechen bey jeder Seitenlage unerträglich wurde. Den 3ten Tag ging ihr Blut ab, und ſie fürchtete ein Miſsgebähren, welches aber nicht erfolgte, weil ſie die Arzney einer Nachbarin mit Honig genommen hatte.

Acht bis 10 Tage ſpürte ſie gar keine Bewegung der Frucht, ſo wie dieſe aber nachher wieder eintrat, oder, ſo wie ſie bey Bewegun-

gen

gen den Unterleib zuſammenbog, erlitt ſie, bis zur Entbindung, immer ſtechende Schmerzen in der beſchriebenen Gegend, und konnte ſich dieſe dann nur dadurch erleichtern, wenn ſie den Leib zuſammendrückte, oder links wegzuſchieben ſuchte.

Am Michaelis Abend, 18 bis 19 Wochen nach obiger Verletzung, wurde ſie von einer ungewöhnlich kleinen und matten Tochter leicht entbunden, an welcher ſie mit vielem Kummer, gar bald die Ungeſtaltheit des rechten Fuſses und der rechten Hand entdeckte, zu deren Erklärung ſie alle möglichen Schreckniſse in der Schwangerſchaft durchging, ohne jedoch ein ſo recht paſſendes aufzufinden, woraus ſie ein etwaniges Verſehen ableiten konnte!

Der Chirurgus, welcher Luſt hatte, den Fuſs abzubrechen, fragte mich um Rath, und veranlaſste dadurch, daſs ich die Frau 14 Tage nach der Entbindung beſuchte, und die Abzeichnung der verunſtalteten Glieder, als das Kind 3 Wochen alt war, in Gegenwart meines Freundes, des Hrn. D. *Becker*, von dem Zeichenmeiſter, Hrn. *Julius*, vornehmen lieſs.

Ein ſchiefer Bruch des Schien- und Wadenbeins war beym erſten Anblick unverkennbar; die beyden unteren Enden dieſer Knochen waren durch Druck der Gebährmutter und durch Zuſammenziehung der Muskeln, an der vordern Fläche des Schienbeins, mehr nach auſſen her-

auf-

aufgeglitten und der Hacken mehr nach der Wade heraufgedrückt, ſo, daſs eine Biegung entſtand, die der des Knies ähnlich war; die Tibia hatte die Haut durchbohrt, und den bis zur Entbindung fortdaurenden Schmerz in der Gebährmutter verurſacht; hier war keine hülfreiche Hand, wodurch die Knochen wieder in ihre gehörige Lage gebracht und erhalten werden konnten, daher entſtand die Verwachſung mit den hinteren Enden, ſo, daſs dieſe mit den vorn ein wenig heraufgeglittenen nur eine breite Fläche auszumachen ſchienen. Die abgebrochne hervorragende Schienbeinſpitze war noch ſo ſcharf, daſs das Kind beym mäſsigen Druck zu ſchreyen anfing, und ſoll, nach Ausſage der Mutter, gleich nach der Geburt, noch weit ſchärfer geweſen ſeyn; ſo verſichert ſie auch, das Kind habe, beſonders am kranken Fuſse, ſtark zugenommen, und dadurch ſey die Narbe auf der Knochenſpitze viel eingezogener und kleiner geworden.

Die Länge des geſunden Fuſses vom Knie bis zum Plattfuſs herab betrug 3¼ Zoll (Rheinländiſch).

Die Länge des kranken hingegen vom Knie bis zur hervorragenden Knochenſpitze 2¼ Zoll; von dieſer bis zum Plattfuſs herab 1 Zoll, vom Hacken bis zur Kniebuge 1½ Zoll.

Der kranke *Plattfuſs* iſt ½ Zoll ſchmäler und ¼ Zoll kürzer als der geſunde, und hat, wie die Abbildung zeigt, nur 3 Zehen.

So iſt auch die *rechte Hand* mit dem Arme viel dünner und ſchmäler, als die linke; ſie hat auch nur 3 Finger. Aus dem, nicht wie ſonſt abſtehenden, aber doch aus der Geſtalt erkennbaren, Daumen ſcheint ein zweyter kleiner Finger herausgewachſen zu ſeyn, und an dieſen ſchlieſst ſich wieder ein beträchtlich längerer an, der durch eine Art Schwimmhaut mit jenen zuſammengeheftet iſt. — Uebrigens haben Hände und Füſse die gehörige Gelenkſamkeit.

Da nun nach den *Kerckringſchen* Beobachtungen (l. c. p. 255. 258. 259.), im 3ten und 4ten Monate die Fingerknochen, ja die Nägel ſchon gebildet ſind, ſo muſs es uns wohl befremden, wenn wir Finger und Zehen, die, ehe die Mutter fiel, gewiſs ſchon gebildet waren, mangeln ſehen *). — Indeſſen ſcheinen doch das Zuſammengedrängte der Finger, die Art von Schwimmhaut, das Kulbigte am hinteren Rande der rechten Hand und die Verſchrobenheit der Nägel ganz für eine Zerſtörung durch Quetſchung zu ſprechen. — Eine Reſorbtion der

*) Auch ich finde es wahrſcheinlicher, daſs der Bruch erſt bey dem zweyten Falle nach der Mitte der Schwangerſchaft erfolgt iſt.

H d. H.

der zarten Knochen war hier um ſo leichter möglich, da die Natur zur Ausfüllung der durch den Bruch entſtandenen Lücke vom Schienbein ab bis zur hervorragenden Spitze eine beträchtlichere Menge Knochenſtoff gebrauchte, als zur Ausbildung der Fingerknochen nöthig geweſen wäre.

Zu bewundern ſcheint es mir, daſs die Frucht bey einer ſo beträchtlichen Verletzung dennoch am Leben blieb, und daſs die Mutter ſie vertrug ohne zu abortiren.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. I.

Der im Mutterleibe zerbrochne rechte Fuſs, nach ſeiner natürlichen Gröſse.

a) Die weiſse Narbe mit ihren beyden Seitenriſsen. Das übrige erklärt ſich ſelbſt.

Fig. II.

Die rechte Hand.

a) Der Daumen.

b) Die Vereinigung der Nägel, wo der des kleinen Nebenfingers noch halb von dem des Daumens bedeckt zu ſeyn ſcheint, weil ſeine Oberfläche ſich ganz nach der Seitenfläche des Daumens hinneigt.

c) Der der Schwimmhaut ähnliche Körper, welcher vom Ueberfluſs häutiger Subſtanz zeigt.

d) Der Mittelfinger.

e) Der kulbigte hintere Rand, woran Finger zu fehlen ſcheinen.

VI.

Urtication,

ein jezt mit Unrecht vergeſsnes Heilmittel.

Das Streichen und Hauen mit Brennneſſeln, das die Alten ſehr empfohlen, ſcheint mir jezt zu ſehr vernachläſsigt zu werden und einer kleinen Erinnerung zu bedürfen. Es iſt gewiſs eins der vorzüglichſten Reizmittel, beſonders bey chroniſchen Rheumatismen und Lähmungen, und übertrifft nicht ſelten alle die gewöhnlichen, ſelbſt die ſtärkſten, an Wirkſamkeit. Bey chroniſchen Rheumatismen, die an Lähmung grenzen, hab' ich einigemale, nachdem alle bekannte Mittel erſchöpft waren, dadurch Hülfe geſchafft, daſs ich den leidenden Theil täglich einmal ſo mit Brennneſſeln ſtreichen lieſs, daſs die bekannte Hauteruption, die der Neſſelſucht den Namen gegeben hat, erſchien. Noch kürzlich wurde ich durch die Wirkung dieſes Mittels bey einer Lähmung beyder Vorderarme

und Hände überrafcht, an deren Heilung es den vorzüglichſten Antheil zu haben ſchien. Ein Mann von 60 Jahren litt ſchon einige Monate lang an einem habituellen Erbrechen mit chroniſchen Kolikſchmerzen, deren Haupturſache gichtiſche Metaſtaſe auf den Darmkanal, mit anfangender Magenverhärtung verbunden, war und wozu ſich dann, wie ſo oft geſchieht; eine Lähmung beyder Hände und Vorderarme geſellten, die nach und nach ſo zunahm, daſs er dieſe Theile gar nicht mehr bewegen konnte. Durch den Gebrauch der *Belladonna*, des *Moſchus* und der *Aqua lauro-ceraſi*, womit ich in der Folge flüchtige und fixe Roborantien zweckmäſsig verband, nebſt Seifen- und Schwefelbädern und Klyſtiren von *Cituta* und *Valeriana*, wurde jene bedenkliche Krankheit des Unterleibes völlig gehoben, der abgemagerte Körper nährte ſich wieder und die Kräfte kehrten zurück, aber die Lähmung der Arme wollte ſich nicht im mindeſten beſſern. Es wurden die ſtärkſten örtlichen Excitantia angewandt, Kampher, flüchtiges *Alcali*, *Petroleum*, *Oleum Cajeput*, aromatiſche, ſpirituöſe, ſulphuriſche und martialiſche Bäder, ſelbſt alkaliſche Bäder mit *Lixivium cauſticum*, alles ohne ſonderlichen Erfolg; hierauf die Electricität in allen Graden damit verbunden, aber auch dieſes treffliche Mittel leiſtete wenig. Nun wurden die Arme täglich ſo ſtark mit Brennneſſeln gehauen, daſs

ſie heftig aufliefen und roth würden und damit die Electricität verbunden. Der Erfolg übertraf alle Erwartung; ſichtbar kehrten die Kräfte in den geſchwächten Theilen wieder zurück, mit jeder Woche konnten die Hände leichter und weiter bewegt werden, und nach 4 Wochen war der Kranke ſchon im Stande, die Hände zum Munde zu bringen, welches er lange Zeit nicht gekonnt hatte. Er iſt gegenwärtig mit einem kleinen Ueberreſt der Schwäche in dieſen Theilen völlig wieder hergeſtellt.

Es iſt jedoch zu bemerken, daſs zur Erhaltung der Wirkung nicht ſowohl ein heftiges Hauen mit den Brennneſseln, als vielmehr ein raſches Beſtreichen in entgegengeſezter Richtung der Häckchen nöthig iſt, damit jene oberflächliche Entzündung erregt werde, die durch das ſtarke Schlagen eher verhindert wird. Es iſt die Frage und wohl einer genauern Unterſuchung werth: ob dieſe Entzündung blos von dem mechaniſchen Reiz jener Häckchen entſteht, oder ob ſich nicht zugleich eine chemiſche Schärfe mittheilt, zu deren Mittheilung das Eingreifen jener Häckchen nur das Vehicu-um iſt, wie z. B. bey dem Stich der Bienen und andrer Inſecten.

d. H.

VII.

Bemerkungen

über

Spulwürmer und Bandwürmer.

Am drey und zwanzigſten Februar 1800 erkrankte eine der Töchter des hier wohnenden Sattlermeiſters *Geibel*, nach einer vorhergegangenen, ziemlich ſtarken Erkältung. Alle Zufälle lieſsen auf rheumatiſches Fieber ſchlieſsen. Da das Kind aber auch Anzeigen von Indigeſtion hatte, ja bisweilen von ſelbſt unverdaute Speiſen mit Galle und Schleim vermiſcht, wegbrach, und nicht zum Einnehmen irgend einer, im geringſten ſich durch den Geſchmack verrathenden Arzney zu bewegen war, ſo lieſs ich ihm durch Liſt eine Solution des Brechweinſteins beybringen. Es brach mehrere Würmer weg; auch durch den Stuhl leerte es deren von freyen Stücken aus.

Um ihnen wo möglich zu begegnen, verordnete ich warm in den Unterleib einzureiben

das

das *Unguentum de Artanitha* *), ein Mittel, wovon ich öfters gute Wirkung gesehn habe. Es leerten sich täglich während der Anwendung dieser Composition grosse Würmer durch den Mund und den After aus. Völlig erreichte ich aber erst meinen Zweck, als ich das Calomel, aufgelöst in Wasser und Milch, reichen liess.

Einzelne der ausgeleerten Würmer fielen dem Vater des kranken Kindes sehr auf, weil er die Beschaffenheit derselben sehr abweichend von der gewöhnlichen fand. Sie waren nämlich gröfser und dicker, als sie sonst zu seyn pflegen, hatten eine weifse durchschimmernde Farbe, und ganz deutlich unterschied man mit unbewaffnetem Auge, dafs der ganze Bauch dieser Thiere von einer unzählbaren Menge ganz kleiner weifser Würmchen wimmele. Als er mich nachgehends darauf aufmerksam machte, und mir auch selbst zur eignen Prüfung einen solchen Wurm brachte, so fand ich, dafs es war Spulwürmer **) seyen, die von der gewöhnlichen Art gar nicht abweichen: allein als ich nun auch einen solchen Lumbricum aufschnitt, so überzeugte ich mich mit eigenen

*) Siehe dessen Zusammensetzung in der *Pharmacopoea Wirtenbergica* von 1750. P. II. p. 222.

**) Nach *Blumenbach* (Handbuch der Naturgeschichte, Ausgabe von 1799. pag. 410. Auch Tab. I. Fig. 2.) *Ascaris lumbricoides.*

Augen von der Anwesenheit einer unzählichen Menge sich bewegender, ganz kleiner, weisser Würmchen, deren Zahl man auf mehrere Hunderte schätzen konnte.

Die Würmer gehören bekanntlich, nach der Meynung der Naturforscher, in die Klasse der *Animalium oviparorum*. Wie stimmt aber diese Erscheinung mit jenem Charakter überein? Mir dringt sich dabey die Vermuthung auf, dass diese kleinen Würmchen entweder von anderer Art waren, und so in den Würmern wohnen, wie die Spul-, Spring-, Blasen-, Haar-, Bandwürmer etc. im Menschen, den vierfüssigen Thieren und Fischen; oder, dass es sich mit den Würmern verhält, wie mit den Blattläusen (*Aphis*) und Federbuschpolypen (*Tubularia*), welche sich bald als animalia vivipara, bald als ovipara fortpflanzen *).

Diese

*) Wie traurig wäre es, wenn diese angeführte Meynung sich realisiren sollte. Wie viel stärker würde die Propagation der, den Menschen und den Thieren schon so gefährlichen Würmer seyn, wie sehr würde sie unsere Erwartung übertreffen, und um wie viel gefährlicher wäre daher unserem Leben diese Gattung von Schmarotzergeschöpfen!

Das kranke Kind leerte eine sehr grosse Menge von Würmern aus, erholte sich aber ganz. Plötzlich

Dieſe Wahrnehmung, nebſt dem angehängten Raiſonnement, theilte ich meinem hieſigen Freunde, dem Hrn. Profeſſor *Rimrod*, mit, dem Sattler *Geibel* ſchon den Fall erzählt hatte. Hr. *R.*,

lich ſtarbs nachher als Reconvaleszent. Die Section wäre bey dieſem unerwarteten Fall intereſſant geweſen, allein ſie ward nicht geſtattet. Indeſſen finde ich eben, daſs ich nicht der erſte unter den Obſervatoren bin, welcher die Meynung aufſtellt, daſs die Spulwürmer lebendige Junge gebähren; denn *G. v. Doeveren* (*Diſſ. phyſ. medica de vermibus inteſtinalibus hominum. Lugduni Batavorum* 1753.) ſagt (pag. 51. etc.) „*Lumbricum teretem quod attinet, eum eſſe viviparum, recentiorum auctorum obſervationes docere videntur.*„ Siehe darüber die *Commentar. Lipſ. de reb. in ſcient. natur. et medicina geſtis*, T. III. p. 455.

Aeuſserſt merkwürdig iſt überdem die Aehnlichkeit meines Falles mit einer Wahrnehmung, welche *G. D. Zamponi* (*Diſſertatio de origine vermium, qui in corpore hominum reperiuntur*) hinterlaſſen hat. Er entdeckte nämlich auch in einem von einem Kranken durch den After ausgeleerten Spulwurm eine unzähliche Menge lebender junger Würmchen.

Joh. Baptiſta Moreali ſchüttete auf einen lebenden Spulwurm kaltes Waſſer, und bemerkte, daſs der Wurm einen Schleim darauf von ſich ſprüzte. Er unterſuchte denſelben, und entdeckte darin eine äuſserſt groſse Anzahl von lebenden kleinen Würmern. Daher zählt auch er ſchon den Spulwurm zu den lebendig gebährenden Thieren. (Siehe deſſen *Syſtema theoretico practicum febrium malignarum et contagioſarum*).

R., welcher ein ſehr geſchickter Naturforſcher iſt, geſtand mir, daſs ihm nie von dieſem Phänomen eine Beobachtung bekannt geworden ſey, und ſtellte die Hypotheſe auf, daſs die kleinen Würmchen wahre Ascariden (*Ascarides vermiculares Blumenb.*) geweſen ſeyen; daſs vielleicht die Ascariden aus den Spulwürmern ihren Urſprung nähmen, indem es aus der Erfahrung, wie er ganz richtig bemerkt, bekannt ſey, daſs immer zwiſchen der Menge der Spulwürmer und der Ascariden in dem Körper ein gewiſſes Verhältniſs ſtatt finde. Er ſtatuirte deswegen, daſs die Würmchen den mütterlichen Spulwurm am Ende durchfreſsen oder töden und aufzehren, und auf dieſe Art mit dem Wurmcadaver, mit den Excernendis in die dicken Därme geführt und da ausgeleert würden, oder in den valvulis conniventibus in unzählicher Menge, wie man ſie auch wirklich antrifft, ſitzen blieben.

Nur fernere Beobachtungen dieſer Art werden Licht in der Sache verbreiten. Die ſehr ſcharfſinnige Hypotheſe verdient ſchon als ſolche, Beyfall. Da Unterſtellungen immer der Beſtätigung vorauszugehn pflegen, ſo verdient die eben angeführte in praxi wenigſtens genauer erwogen zu werden.

Beytrag zur Materie vom Bandwurm.

Der Knecht des hieſigen Metzgers, *J. Krezer*, nahm den 14ten July 1800 wegen erlittenem Aerger, der ihm Fieber zugezogen hatte, nach eigenem Gutdünken ein Brechmittel. *Nebſt einer bedeutenden Menge von Galle, brach er vier Bandwürmer* *) aus, und zwar beym erſtenmal, wo er ſich übergab. Von allen vieren kam nur ein Stück, und zwar das Kopfende, doch ohne Kopf. Jedes deſſelben übertraf mehr oder weniger die Länge von drey und vier Ellen. Einige Stühle nach dem Erbrechen ſollen von kleinen Würmern überſäet geweſen ſeyn, welche mir, der Beſchreibung nach, aber nicht Stücke vom Bandwurm, ſogenannte vermes curbitini, ſondern Springwürmer geweſen zu ſeyn ſchienen.

Ich gab ihm gleich mehrere Tage hintereinander das in Schottland ſo beliebte Mittel, Zinnfeile mit einem Syrup, und ſchickte ein draſtiſches Abführungsmittel, das Jalappenharz, nach, mit der Erinnerung, vieles ganz kaltes Waſſer den Tag über zu trinken; allein diesmal hat das Zinn nicht die erwünſchte Wirkung, es

*) Nach *Blumenbach* die Species *Taeniä vulgaris*, der kurzgliedrige Bandwurm. „*Taenia orificio ovario-*„*rum duplici: altero in tergo ovarii punctiformi,* „*altero ante illud poſito papilliformi expreſſili.*„

es ging vom Bandwurm nichts mehr weg. Da der Menſch ſich ganz wohl befindet, ſo weigerte er ſich bisher Arzeneyen zu nehmen, und nährt mithin ſeine Bandwürmer in ungetrübter Ruhe.

Lange iſt man ſchon unter Aerzten und Naturforſchern darüber einig: daſs dem Bandwurm der Name *Vermes ſolitarius* nicht gehöre, weil er nichts weniger als ſolitaire iſt. Bey Thieren hat man bisweilen, wie *Liſter* unter andern beweiſst, ſehr viele beyſammen angetroffen, vorzüglich bey Hunden und Schweinen. Inzwiſchen iſt *van Swietens* eigene Erfahrung und Beobachtung von drey Bandwürmern in einem *menſchlichen Darmkanal* das ſtärkſte Beyſpiel, welches mir bekannt geworden iſt *). Meine Wahrnehmung mache ich deswegen nur bekannt, weil der Glaube noch unter vielen, freylich mit der Natur gar nicht vertrauten, Aerzten herrſcht: daſs immer nur Ein Bandwurm im Menſchen wohnen könne. Dieſer muſs durch neue Fälle ausgemerzt werden, weil Nachtheil daraus erwachſen kann, indem Aerzte von der altgläubigen Parthey, in einzelnen Fällen, noch mit Nutzen nach einem einmal fort-

*) Siehe deſſen Commentar in *Hermanni Boerhaavii Aphoriſmos*, T. IV. p. 703. 4.

fortgetriebenen Bandwurm auf andere noch zurückgebliebene wirken könnten, wenn sie annähmen, dafs noch ein zweyter und dritter, oder gar ein vierter vorhanden seyn könne.

D. *G. F. C. Wendelstadt*,
Physicus der R. St. Wezlar etc.

VIII.

VIII.

Nutzen des Eſsigs bey einer Vergiftung durch die Belladonna.

Den 30ſten July 1798, Abends 4 Uhr, wollte mich der Färbermeiſter *Baptiſt Schwerter* in Allensbach zu ſeinem 6jährigen Mädchen, welches mit Zuckungen befallen war, rufen. Da ich aber nicht zu Hauſe war, wurde ein im Orte wohnender Barbierer gerufen. Dieſer gab einige Doſen *Liq. anod. m. H.*, die Krankheit verſchlimmerte ſich aber immer, bis Abends 8 Uhr, wo ich aufs neue gerufen wurde. — Ich fand das von Natur fette ſtarke Mädchen ganz raſend im Bette herumtoben, mit blutrothem Angeſicht, heftig wallendem, groſsen, vollen Puls, ganz ohne Verſtand. Der ganze Körper war aufgedunſen roth, es ſprach immer ſehr ſchnell, ganz unverſtändliche Dinge; wollte Hemde und Betttücher zerreiſsen: kurz, es glich ganz einem Wüthenden im höchſten Grad. Die Umſtehenden, die noch zum Theil das Andenken

der

der obigen Wuthkrankheit vor Augen hatten, glaubten, dafs dies die wahre Wuth wäre.

Ich ahndete sogleich eine Vergiftung; die ganze Erzählung der Eltern gab mir aber dazu gar keine Aufklärung. Sie sagten: das Mädchen sey bis Mittag ganz munter herumgesprungen, habe schon beym Mittagessen sonderbare, etwas verwirrte Dinge gemacht, habe Nachmittag sich selbsten die Kappe zerrissen, Steine aus der Erde gekrazt und nach den Vorübergehenden geworfen, sey ins Wasser gesprungen u. dgl., so, dafs es endlich von fremden Leuten zu seinen Eltern habe getragen werden müssen, von wo an alle Zufälle immer heftiger geworden seyen, bis sie endlich auf obiger fürchterlichen Höhe waren. Dieses war alles, was ich über das Vorhergehende erfahren konnte; niemand wollte von einer Gelegenheit zu einer Vergiftung etwas zugeben. Die ganz erweiterten Pupillen, mit den übrigen Zufällen verbunden, liessen mich aber bereits eine Vergiftung durch Belladonna vermuthen. Nun gab ich ein Brechmittel aus *Tart. emet.*, es erfolgte nach einer Viertelstunde dreymaliges Brechen, wozu aber eine starke Portion vom Brechmittel nöthig war. Beym erstemal wurden 3 Bälge und einige Körner von den Tollbeeren ausgebrochen, die zweyte mal zeigte sich aber nichts mehr von selben. Die Vergiftung war also früh, vermuthlich am Vormittage, schon geschehen. Die Pe-

riode, wo ausleerende Mittel noch anwendbar gewesen wären, war daher verstrichen, und es mußte auf ein wirksames Gegengift gedacht werden. Ich wählte nach *Plenks* Toxicologie, den Weinessig, und gab alle 5 Minuten einen guten Löffel voll eines sehr starken gemeinen Weinessigs ein. Alle Viertelstunde brachte ich etwa 4 bis 5 Unzen dieses Essigs als Klystir bey. Anfangs war der Darmkanal gegen diese Essigklystire sehr unempfindlich. Nach dem 5ten Klystir äußerte sich endlich die wieder erlangte Reizbarkeit der Gedärme. Von da an blieb kein Klystir länger als 2 Minuten zurück. Sie leerten anfangs Koth, und nachher gesunden Darmschleim aus. Nach einer halben Stunde nahm das fürchterliche Rasen beträchtlich ab, und verminderte sich immer mehr, bis das Kind endlich gegen 10 Uhr hin einschlief. Der Puls verlohr sein heftiges Wallen, und die aufgetriebene Röthe des Angesichtes verschwand. Nun wurde nur alle halbe Stunden ein Löffel voll Essig gereicht, welchen das Mädchen, da es bereits wieder bey Verstand war, sehr ungern nahm. Auch wurde alle Stunde nur ein Klystir gegeben, welches sehr stark reizte. Es kamen oft noch unter dem Schlaf einige Anfälle von unruhigen Bewegungen, und beym Erwachen klagte das Mädchen über Blindheit. Bis Nachmitternacht gegen 2 Uhr wurde es ganz ruhig, redete vernünftig, und befand sich, ausser der

Klage

Klage über Blindheit und Mattigkeit, ganz munter. Durch den Stuhl war bisher noch nichts von den Tollbeeren abgegangen. Die Klyſtire wurden ausgeſezt, und nur noch alle Stunden einen Löffel voll Eſsig zu geben verordnet. Nun erzählte das Mädchen, daſs es Vormittag um 10 Uhr Beeren wie ſchwarze Kirſchen gegeſſen habe. Da es den Platz anzeigte und nachgeſucht wurde, fand man mehrere Belladonnapflanzen mit reifen und unreifen Beeren. Den 1ſten Morgens um 7 Uhr fand ich das Mädchen ebenfalls noch ganz gut. Es hatte Appetit und ſah wieder beſſer. Da bis jezt noch keine Tollbeeren abgegangen waren, ſo glaubte ich alle aus dem Darmkanal entleeren zu müſsen, um etwa durch ein nicht wieder erneuerte üble Zufälle zu befürchten zu haben. Zu dieſem Zweck gab ich *Pulv. Rad. Jalapp.* ʒij. *Sal. Glaub.* ʒiij. *Oxym. ſimpl.* ʒj. *Aq. font.* ʒij. *misc.* wovon ich jede Stunde einen Löffel voll nehmen lieſs. Es folgte auf die ganze Miſchung nur dreymaliges Laxiren, wobey eine Menge Körperchen und Bälge der Tollbeeren ausgeleeret wurden. Mittags aſs das Kind, ging Nachmittag mit ſeinem Vater ſpazieren, und war immer munter. Gegen 7 Uhr Abends aber fing es wieder an unruhig zu werden, Anfälle von Zuckungen zu bekommen und zu phantaſiren. Ich gab gleich wieder den Weineſsig mit *Oxymell. Scill.* alle halbe Stunden zu einem Löffel voll.

Nach 3 Stunden waren alle Zufälle ganz verſchwunden und zeigten ſich von da an nicht wieder; doch ließs ich noch durch 2 Tage alle 2 oder 3 Stunden einen Löffel voll Eſsig nehmen. Den 1ſten Aug. waren auch die Augen wieder ganz gut, und die Pupillen in ihrem natürlichen Zuſtande.

Am nämlichen Tage aſs ein 3jähriges Kind in Wallhauſen Tollbeere, wurde wie obiges ganz toll und raſend, ohne daſs die Eltern die Urſache davon wuſsten, bis es endlich eine Handvoll zerquetſchte Tollbeeren heraus brach. Ich verordnete den Weineſsig, welchen die Eltern aber nicht, oder doch nur ſehr wenig beybrachten. Das Kind ſtarb in Zeit von 48 Stunden, ohne je wieder zum Bewuſtſeyn gekommen zu ſeyn, unter heftigen krampfartigen Bewegungen.

Sauter,
Landſchaftsarzt zu Allenbach

IX.

Merkwürdige Geſchichte einer Verletzung der Chorda Tympani.

Im März vorigen Jahres wurde ich noch des Abends ſpät zu einer ſchon bejahrten Dame gefordert, welche, indem ſie mit einer ſpitzen Stricknadel im Ohre juckte, das Unglück gehabt hatte, zu tief in das Innere des Gehörganges gedrungen zu ſeyn. Im Momente der Verletzung ſchrie die Kranke hell auf und bemerkte ſogleich ein ſtarkes Rauſchen vor dem Ohre. Ein heftiger Schwindel nöthigte ſie bald, ſich niederzulegen. Hierzu geſellete ſich eine, der Ohnmacht ähnliche Hinfälligkeit, welche vorzüglich veranlaſste, daſs zu mir geſchickt wurde. Ich hatte mich bey meiner Ankunft kaum von dem ſchwachen, kleinen Pulſe, dem auſſerordentlichen Schwindel, welcher leztere ſie ſogar beym Liegen quälte, ſo, daſs es ihr vorkam, als ob ſie auf einem Schiffe ſich befände, welches vom heftigen Sturme hin- und hergeworfen

fen würde, überzeugt, ſo erfolgte ein Erbrechen, welches, nebſt einem auſſerordentlichen Aufſtoſsen, bald ſo heftig wurde, daſs es mir die erſte und dringendſte Indication ſchien, weil dadurch die Congeſtion nach dem Kopfe nicht nur vermehrt, ſondern auch die Folgen einer ſolchen Verletzung ſehr verſchlimmert werden muſsten. Ich verſchrieb ſogleich die Mixtur *Riveri*, mit *Tinct. Theb.*, aber kaum hatte ſie eine Gabe hiervon hinunter, ſo wurde ſie ſchon wieder, unter den heftigſten Erſchütterungen, hinausgeworfen.

Meiner genauen Nachforſchung ungeachtet, konnte ich nichts anders auffinden, was dieſe heftige Erſcheinung erklären könnte, als daſs die Spitze der Stricknadel das Trommelfell durchſtoſsen und bey ihrem Durchgange die Chorda Tympani verlezt haben müſse. Aus der Verletzung eines ſo beträchtlichen Nervens, und zwar noch ohnehin ſo nahe an ſeinem Urſprunge, lieſsen ſich nicht allein Schwindel und Schwäche, ſondern auch das auſſerordentliche gewaltſame Erbrechen und Aufſtoſsen erklären, und ich glaubte nicht nur durch die flüchtigſten Reize dieſen heftigen Nervenleiden entgegen zu wirken, ſondern auch durch äuſsere, entſpannende und beruhigende Mittel dieſen Zuſtand zu lindern. Ich lieſs daher, bey Beobachtung der gröſsten Ruhe, die ſchon beſchriebene Mixtur oft, mit einem Moſchus-Linctus abwech-

abwechselnd, fortsetzen, warme balsamische Umschläge auf den Magen legen, und in das Ohr erweichende, laue Dämpfe leiten, Senfpflaster auf die Waden legen, und es gelang mir auch, nach einigen Stunden, dafs ich das heftige Erbrechen heben konnte. Ich liefs die Kranke in ihr gewöhnliches Bett bringen, und hatte das Vergnügen, sie, nach einer Stunde, schlafend verlassen zu können.

Die Nacht hatte sie doch im Ganzen wenigen Schlaf genofsen, und der Schwindel hatte sie beym Wachen keinen Augenblick verlassen. Gegen Morgen versuchte sie, sich im Bette aufzurichten, konnte es aber nicht vertragen; denn der Schwindel nahm sogleich so überhand, dafs sie, um kein neues Erbrechen zu erregen, sich sogleich wieder niederlegen mufste.

So schwach der Puls am Abende vorher war, so voll und hart fand ich ihn am Morgen, so, dafs ich, wegen des grofsen Nutzens einer Aderlässe, auffer allen Zweifel seyn konnte, wozu sich aber die Kranke durchaus nicht entschliefsen wollte. Ich liefs also, statt dessen, mit Weglassung der vorigen Medicin, eine Emulsion mit Nitrum gebrauchen, und die Kranke so ruhig, als möglich, halten. Kalte Umschläge wurden ebenfalls mit Hartnäckigkeit verweigert, so sehr ich auch den Nutzen dieses wichtigen Mittels begreiflich zu machen suchte. Da den 3ten Tag aber die Zufälle mehr zu- als ab-

nahmen, ſo verlangte die Kranke ſelbſt die Aderläſſe, und die Folge war, merkliche Verminderung aller Zufälle; auch kalte Umſchläge geſtattete ſie auf den Kopf zu legen, worauf ſich alles noch mehr beſſerte. — Da den 4ten und 5ten Tag die Beſſerung keine weitern Fortſchritte zu machen ſchien, denn die Kranke konnte ſich nur kurze Zeit im Bette ſitzend erhalten, und da der Puls auch noch immer voll und hart war, ſo lieſs ich 3 Blutigel an die linke Seite des Kopfs und des Halſes legen, worauf den andern Tag alle Zufälle ſich nicht allein beſſerten, ſondern der Puls beträchtlich in ſeiner Stärke und Fülle nachlieſs. — Nun ſchien mir aber das blos kühlende Verfahren den gefährlichen Folgen einer ſolchen wichtigen Verletzung nicht vollkommen vorzubeugen, ſondern ich hoffte einer möglichen innern chroniſchen Entzündung am beſten dadurch entgegen zu wirken, wenn ich nicht nur die Empfindlichkeit der Nerven fortdauernd abſtumpfen, ſondern auch die Thätigkeit der kleinen Blut- und Lymphgefäſse befördern könnte, und meine Wahl fiel auf Opium mit Mercur, wovon ich alle 3 Stunden ana einen $\frac{1}{6}$ Gran nehmen lieſs. Hierbey verſchrieb ich noch ein *Infuſum Valerianae et Arnicae*, um die Wirkung obiger Medicamente zu verſtärken. — Dieſe Verfahrungsart wurde von dem Hrn. Geh. Rath *Hufeland*, welchen man hierbey conſulirte, vollkommen

kommen gebilliget. — Die kalten Umſchläge wurden weggelaſſen, und die Kranke konnte faſt, ohne ſchwindlich zu werden, aufrecht ſtehen; zu gehen vermochte ſie aber nicht.

Schon gegen den 9ten Tag klagte ſie über einen ſonderbaren metalliſchen Geſchmack im Munde, und ſelbſt *mir* ſchien der Geruch aus dem Halſe zu verrathen, daſs der Mercur das Lymphſyſtem nur zu ſehr in Bewegung ſetze. Ob ich ſchon ſogleich die Pulver ausſetzen lieſs, ſo entſtand doch an der linken innern und äuſſern Seite des Mundes eine beträchtliche Geſchwulſt, welche ſich bald über dieſe ganze Seite des Geſichts verbreitete. Wahrſcheinlich erfolgte auch nur bey den Speicheldrüſen der linken Seite Speichelfluſs. Der Grund dieſer frühern Erſcheinung dieſes Zufalls lag wohl in dem, durch die Verletzung geſchwächten und empfindlicher gemachten Nerven, von welchen dieſe Theile ihre Aeſte erhalten. — Das ſogleich genommene gelinde Abführungsmittel linderte nicht allein nicht im geringſten, ſondern es zeigten ſich an der ganzen innern linken Seite des Mundes mehrere wunde Stellen, welche vorzüglich da, wo die Zähne anſtoſsen, heftig ſchmerzten.

Ich lieſs den Mund ſehr oft mit Salbeydecoct ausſpühlen, die wunden Stellen mit einer concentrirten Solution des Brechweinſteins bezeichen, welche auch gegen den 14ten Tag

ziemlich zugeheilt waren; es verſteht ſich von ſelbſt, daſs die ſchicklichen innern Mittel nicht verabſäumet wurden; die Kranke nahm immer hiebey ein ſtarkes *Infuſum Valerianae* und *Chinae* mit *Opium*.

Die Kranke vermochte nun auſſer dem Bette zu ſeyn, wiewohl ſie noch nicht ohne Führer in der Stube einige Schritte gehen konnte; auch verlohr ſie ein gewiſses Geräuſch vor dem kranken Ohre nie. Wenn auch der Schwindel ſie einige Zeit ganz verlaſſen hatte, ſo kehrte er oft ſo ſchnell wieder zurück, wenn ſie irgend eine krumme Bewegung mit dem Kopfe machte, vorzüglich, wenn ſie überwärts ſehen wollte (wahrſcheinlich ſpannte ſie dadurch den verlezten Nerven), daſs ſie hierin äuſserſt behutſam verfahren muſste.

Die vollkommenſte Heilung ſchien jezt die Aerzte aufs ſchönſte belohnen zu wollen, als dieſe Dame von ihrem geliebten Sohne eine äuſſerſt herzzerreiſsende Nachricht erhielt, die vorzüglich wegen der Ungewiſsheit ſeines Schickſals ihr Tag und Nacht die ſo nöthige Ruhe raubte. Die leicht zu vermuthenden unglücklichen Folgen hiervon waren, daſs nicht allein, trotz aller angewandten Mittel, keine vollkommene Wiederherſtellung erfolgen wollte, ſondern, daſs das Brauſen vor dem Ohre und der Schwindel wieder zunahmen. Manche Tage waren mitunter ſehr ſchön, aber bald kehrte

gewöhn-

gewöhnlich das alte Uebel wieder zurück; die feinſten Stahlmittel wurden umſonſt mit China, Baldrian und mehrern flüchtigen Mitteln verbunden, angewendet. —

Gleich anfangs wurden viele äuſserliche Mittel, erſt ſanfte, dann reizende Oele, auch geiſtige Dinge, verſucht, aber immer verlangen die ſchlimmen Folgen hiervon das Ausſetzen dieſer Mittel. Eben ſo unnütz waren ſie auch beym Fortgange der Krankheit. Der Nerv war vielleicht zu nahe an ſeinem Urſprunge verlezt, als daſs er ein äuſseres Mittel hätte gut vertragen können. Ein Blaſenpflaſter auf den Proceſſus maſtoideus der linken Seite gelegt, ſchien noch die beſte Wirkung geleiſtet zu haben, welches ich auch noch ſehr lange aufhalten und nicht eher zuheilen lieſs, als bis die Ungeduld der Kranken es nicht länger verſtattete.

Nach einiger Zeit erfuhr das Schickſal ihres Sohnes die glücklichſte und ſchönſte Umänderung, und die zärtliche Mutter bekam bald mehr Leben und Stärke. Sie nahm das *Elix. Vitriol.* mit *Eſſentia Valerianae*, und der *Tinct. Aſtuſcheſſii* fort, und geht jezt ſo ziemlich unter und ohne Führer, auſſer einem guten Abe, zu ihren Freunden, ob ſie ſchon ſich noch immer nicht völlig von dem unangenehmen Geräuſche vor dem Ohre und einer gewiſſen Schwere des Kopfs entledigen kann. Eine zweckmäſsige ſtärkende Diät, der Genuſs der

Bewe-

Bewegung in freyer Luft und der Gebrauch des Pyrmonter Brunnens werden vielleicht diese Uebel in Zukunft noch entfernen können.

Was vorzüglich der Heilung auch gleich anfangs sich entgegensezte, war das ausserordentlich lebhafte Temperament der Kranken und ihre ausserordentliche Sehnsucht nach Lectüre, welche sie nie ganz unbefriedigt lassen konnte.

H. . .

X.

Erklärung über die von Hrn. D. Schmidtmann in dieſem Journal B IX. St. 3. mir angeſchuldigte Verunglimpfung des verewigten Stoll,

von

D. *C. G. T. Kortum.*

Beynahe drey Jahre, nachdem ich in dieſes Journals B. IV. St. 3. bey Gelegenheit einiger Bemerkungen über eine Maſernepidemie geäuſsert hatte, daſs *Stoll* in ſeinen Aphorismen die Heilart der Maſern zu ſtrenge und unbedingt antiphlogiſtiſch beſtimme, und überhaupt in ſeinen lezten Jahren der antiphlogiſtiſchen Methode zu ſehr ergeben geweſen ſey, tritt Herr *Schmidtmann*, dieſer Aeuſserung wegen, mit einer Heftigkeit gegen mich auf, deren es zu *Stolls* Rechtfertigung wohl nicht bedurft hätte. Es mag ſchwerlich einen Arzt geben, der von den groſsen Verdienſten des ſeel. *Stoll* von jeher lebhafter überzeugt war, als ich. Zwar bin

ich

ich nie ein Zuhörer dieſes berühmten Lehrers geweſen, und habe das oft ſehr bedauert; habe aber ſchon in meinen Studentenjahren deſſen Schriften fleiſsig ſtudiert; habe nachher von den meiſten Stolliſchen Poſthumis (in meiner Med. prakt. Bibliothek B. 1—3.) ausführliche Auszüge geliefert, gegen deren Richtigkeit kein Stolliſcher Schüler etwas wird einwenden können; habe ferner während meiner vieljährigen Praxis mit geſchickten Stolliſchen Zöglingen vielen Umgang gehabt, und in allen meinen Schriften (vorzüglich meinen Beytr. zur prakt. Arzn. Göttingen 1796) meine Vorliebe für dieſen groſsen Mann gezeigt. Es befremdet mich daher nicht wenig, daſs es mir jezt beynahe als erbrechen angerechnet wird, gegen einige Grundſätze dieſes groſsen Arztes, zufolge meiner Erfahrung, Tadel vorgebracht zu haben — zu einer Zeit, wo doch das Stolliſche Syſtem durch neuere Unterſuchungen und Beobachtungen ſo manchen Stoſs, und ſeine Heilart ſo manche nöthige Abänderung erlitten hat, und wo ſelbſt in Wien dieſe Auctorität bey weitem nicht mehr für untrüglich gehalten wird — zu einer Zeit, wo man von allen Seiten darauf hin arbeitet, die ſchwächenden Heilmethoden einzuſchränken, und wo wirklich die Krankheiten häufiger und allgemeiner durch Schwäche charakteriſirt zu werden und ein entgegengeſeztes Verfahren zu erfordern ſcheinen — zu einer

Zeit,

eit, wo namentlich die Lehre von den soge-
nnten asthenischen oder passiven Entzünd-
n so schön erläutert worden ist, und wohl
in Arzt mehr zweifelt, dass die verborgenen
d chronischen Entzündungen der Stollischen
hule in manchen Fällen zu dieser Klasse der
henischen Entzündungen gehören, folglich
cht immer durch Blutausleerungen und schwä-
enden Apparat, sondern vielmehr oft durch
reizend stärkende Methode gehoben werden
issen: zu einer solchen Zeit, dächte ich, war
in Aufsatz, in welchem ich durch Erfahrun-
n, die mir eine neuere Masernepidemie dar-
, zeigte, dass die in *Stolls* Aphorismen bey
n Masern und deren Nachkrankheiten em-
hlene strenge antiphlogistische Heilart nicht
allgemein gültigste Methode sey, nicht
z zur Unzeit geschrieben. — Doch ich kom-
näher zur Erörterung und Ablehnung der
von Herrn *Schmidtmann* gemachten Vor-
fe.

Die Erwähnung, dass *Stoll* in seinen lezten
en, wo er (freylich durch Veranlassung der
rere Jahre hindurch in Wien herrschenden
mmatorischen Constitution, als stehenden
ers) der antiphlogistischen Methode bekannt-
sehr hold war, den Wunsch gegen seine
nde geäussert habe, alle Exemplare seiner
o medendi vernichten zu können, stellt
Schmidtmann als eine gehässige, unwahre,

der

der Ehre des groſsen Mannes nachtheilige Anekdote vor. Mir hat das, mehr als einmal, ein Arzt erzählt, der zehn volle Jahre in Wien, und den gröſsten Theil dieſer Jahre hindurch *Stolls* Zuhörer war, der bis jezt enthuſiaſtiſcher Verehrer ſeines Lehrers iſt, und gewiſs den Gedanken nicht hatte, das Andenken deſſelben zu kränken. Ob ich gleich bis jezt keine Urſache finde, in die Erzählung dieſes Arztes Miſstrauen zu ſetzen, und obgleich *Girtanner* ſchon vor vielen Jahren beynahe die nämliche Anekdote ins Publikum gebracht hat, daſs nemlich *Stoll* ſeine ehemalige zu groſse Vorliebe für die Brechmittel kurz vor ſeinem Tode ſeinen Freunden ſelbſt geſtanden habe: ſo geſtehe ich doch ein, daſs ich ſo etwas auf mündliche Ueberlieferung eines einzelnen Mannes nicht hätte nachſchreiben ſollen, und gebe Hrn. *Schmidtmann* Recht, daſs die *Ratio medendi* ihrem Verfaſſer ewig zur Ehre gereichen wird, und daſs durch Vernichtung derſelben die Arzneywiſſenſchaft einen bedeutenden Verluſt erlitten haben würde. Soviel ſcheinet indeſſen wohl gewiſs, daſs *Stoll* in ſeinen lezten Jahren mehrere in der *Ratio medendi* beſchriebene Fälle anders behandelt haben, und bey gallicht-entzündlichen Bruſtfiebern mit Seitenſtich, vollem harten Pulſe, Blutauswurf oder reichlichem Bluthuſten, dicker Entzündungshaut auf dem, aus der Ader gelaſſenen Blute, (m. ſ. z. B. *Rat. med.* P. II, p. 112. 117. 190. 191.

57. 387. etc.) der gaſtriſchen Symptome und
er vorhergegangenen Anwendung des antiphlo-
ſtiſchen Apparats ungeachtet, ſchwerlich Brech-
ittel gegeben haben würde, obgleich dieſe
lle mehrentheils glücklich abliefen, und ich
ineswegs abläugnen mag, daſs es gallicht
tzündliche Pneumonien giebt, wo Brechmit-
, des Blutauswurfs und wirklich entzündli-
er Symptome ungeachtet, nach vorausge-
ickten Aderläſſen, erweichenden Mitteln etc.
ne Schaden und ſelbſt mit Nutzen können ge-
ben werden. Herr *Schmidtmann* wird mir
r wieder einwenden: daſs, während der lez-
Lebensjahre *Stolls*, der herrſchende Krank-
tscharakter entzündlich war, folglich nur
Heilmethode anders, als während des im
re 1777 herrſchenden gallichten Sommerfie-
s ausfallen muſste. Indeſſen, ſo ſehr ich
Einfluſs der epidemiſchen Conſtitution, und
von Seiten des Arztes höchſt nöthige Rück-
t auf dieſelbe erkenne, ſo iſt man doch jezt
ll ſo ziemlich darüber einverſtanden, daſs
ll ſeine Lehre von *Febris ſtationaria, annua*
zu weit trieb, und die gemäſsigten Grund-
e, die *S. G. Vogel* (Krankenexamen S. 128—
ein Mann, den bekanntlich *Stoll* ſelbſt ſehr
zte, über dieſen Gegenſtand vorträgt, ver-
en, meines Erachtens, völligen Beyfall. —
übrigens *Stoll* in ſeinen lezten Jahren zu
Antiphlogiſtiker geweſen ſey, iſt ja ein Vor-

wurf, der nicht von mir allein, ſondern von hundert andern Aerzten ihm gemacht worden iſt. So heiſt es z. B. in der Salzburger Med. chir. Zeitung 1791. B. 3. S. 115: „Freylich hat auch die Lehre eines groſsen Arztes, (es iſt die Rede von den verborgenen Entzündungen) an dem die Natur durch eben das Mittel gerächet ward, durch welches er ſich gegen dieſelbe ſo oft verſündigte, zu weit umgegriffen. Noch erinnert ſich Rec. einer Aderlafs, die man einem Faulfieberkranken machte, weil er über einen feſtſitzenden Schmerz im rechten Hypochondrium klagte, und weil der Stifter dieſer Lehre ſagte: *adeſt enim aliquis levis metus ſubinflammatiunculae!*„

Wenn Hr. *Schmidtmann* glaubt, dafs *Stoll*, wenn er ſpäterhin in der *Ratio medendi* fehlerhafte, mit ſeinen neuern Ueberzeugungen nicht übereinſtimmende Vorſchriften bemerkt hätte, dieſes gewifs bekannt gemacht haben würde, ſo läſst ſich antworten, dafs er in ſeinem, mehrere Jahre ſpäter erſchienenen Meiſterwerke, den Aphorismen, die nöthigen Einſchränkungen hinlänglich angegeben zu haben glauben konnte, wo er (z. B. *Aphor.* 841—43.) vor dem Mifsbrauche der Brech- und Purgirmittel nachdrücklich warnet, und die antiphlogiſtiſche Heilart (*Aphor.* 847.) als die allgemein gültigſte Methode im Anfange faſt aller Fieber empfiehlt. — Dafs *Stoll* noch in einer andern Rücklicht mit

ſeinen

einen frühern Schriften nicht ganz zufrieden war, beweiſet folgende Stelle in dem, nach ſeinem Tode von *Eyerel* herausgegebenen 4ten Theile der *Ratio medendi*, wo er bey Gelegenheit einiger Bemerkungen über das Stationarfieber ſagt: „*Plerumque Auctorum epidemias describentium conamina febres aut annuas ſonum, aut morbos febriles epidemicos interurrentes deſcripſerunt. Huc mea etiam antecedentibus ſcripta pertinent.*„

Ich muſs nun noch den Vorwurf beantworten, den mir Hr. *Schmidtmann* (im angeführten Stücke d. Journals S. 71. 75.) macht, daſs ich *Stolls* Aphorismen nicht mit Aufmerkſamkeit geleſen, namentlich im Kap. von den Maſern die wichtigen Worte: *avertendo febrem corrigentem* überſehen und ihre Deutung nicht begriffen habe. Erſtlich mag ihn folgende Stelle meinen, vor fünf Jahren geſchriebenen Beytr. zur prakt. Arzn. S. 179., wo ich *Stolls* unbegränzte Empfehlung der kältenden Methode bey der Blatterninoculation entſchuldige, überzeugen, daſs ich ähnliche Redensarten in *Stolls* geiſtreicher Sprache auf die nämliche Art, wie H. *Schmidtmann*, zu deuten wuſste: „Man könnte beym erſten Anblick glauben, das, was vom nöthigen warmen Verhalten in gewiſſen Fällen bey geimpften Pocken vorgetragen werde, ſtehe mit den Lehren des groſsen *Stoll* und derer Inoculiſten nicht zu gedenken, der in

ſeinen Aphorismen durchaus von kühlem Verhalten und freyer Luft bey geimpften Pocken ſpricht, geradezu im Widerſpruche. Allein man bedenke, theils, daſs *Stoll* hier hauptſächlich von Behandlung der, zu einer günſtigen, warmen Jahreszeit, und während keine Epidemie graſſirt, geimpften Pocken redet, wo allerdings im Ganzen die kühlende Methode paſst; und dann verſtehe man die wichtige Regel in *Aphor.* 566. nur recht: *Interea prohibendi alieni morbi, et ſi accedant, ſua methodo ſanandi.* In den von mir angeführten Fällen gab es einen ſolchen *alienus morbus* (nämlich die epidemiſch herrſchende, auch auf die geimpften Kinder ihren Einfluſs äuſsernde ſchleimicht-nervöſe Conſtitution), welcher das wärmere Verhalten nothwendig machte.„ — (Indeſſen, beyläufig geſagt, finde ich dennoch bey näherer Anſicht, daſs die Stelle in *Aphor.* 567., wo von Behandlung der Zuckungen vor dem Ausbruche der geimpften Pocken die Rede iſt, fehlerhaft iſt und mit heutigen geläuterten Begriffen nicht beſtehen kann: *Convulſio praeſens, actu frigida, aquam, aerem, eumque ſimul rudem, agitatum vento, excitantia varia, frictiones, odoramenta, exigit, aegro, tenui veſticula tecto, e lecto exempto.* Denn hier werden Kälte und excitirende Mittel Reibungen und Riechmittel durcheinander empfohlen, und die zweyerley Arten ſolcher Convulſionen, die mich

die

die Erfahrung kennen gelehrt hat, deren eine vorzüglich Abkühlung, die andere hingegen Wärme und kräftige Reizmittel erfordert, nicht unterſchieden.)

Was das Kap. von den Maſern in *Stolls* Aphorismen betrifft, ſo finde ich nicht Urſache, meine Behauptung, daſs hier die antiphlogiſtiſche Heilart zu allgemein empfohlen ſey, daſs wenigſtens *Stolls* Vorſchriften leicht miſsgedeutet werden können, zurück zu nehmen. Herr *Schmidtmann* ſagt zwar: *Stoll* beſchreibe, dem Plane ſeines Werks gemäſs, nur die *einfache* Maſernkrankheit, und nicht mit gallichter, faulichter oder nervöſer Complication; die einfache Maſernkrankheit aber ſey bekanntlich immer mehr oder weniger inflammatoriſch, und müſse deſto ſtrenger antiphlogiſtiſch behandelt werden, je heftiger ſie ſey. Ich kann indeſſen dieſer Vorſtellungsart nicht unbedingt beypflichten. *Einfache* Maſernkrankheit iſt, nach ſtrengern Begriffen, diejenige, welche ſo wenig mit Entzündung, als mit andern Cardinalfiebern complicirt iſt, und die, auſſer einer ſchicklichen Diät, gar keine ärztliche Hülfe erfordert. Nicht von entzündlichem Zuſtande oder wirklich gebildeter Entzündung der Lungen, ſondern von dem ſpecifiſchen Reiz der Maſernſchärfe auf die innere Schleimhaut der Luftröhre und Bronchien rühren die Bruſtzufälle bey *einfachen* Maſern her, und ſo wenig es dem Sprachgebrauche

gemäfs ist, einen mit ächter Entzündung verbundnen Katarrh einfach zu nennen, eben so wenig verdient meines Erachtens die *entzündliche* Masernkrankheit in dieser Hinsicht einfach genannt zu werden. Wenn daher *Stoll* in seinen *Aphorismen* (ich redete gar nicht von den Krankengeschichten, die in der *Ratio medendi* stehen, und habe nie gezweifelt, dafs *Stoll* die Masernkrankheit in jeder Complication vortrefflich zu behandeln verstand —) §. 579. sagt: *Curatio fit per eadem, quae in angina, peripneumonia, pleuritide, scilicet apparatu antiphlogistico toto, subinde generoso* — — so scheinet es allerdings, dafs hier die antiphlogistische Kur zu allgemein empfohlen ist, zumal da mich die Erfahrung in mehrern Masernepidemien gelehret hat, dafs eine in solchem Grade inflammatorische Masernkrankheit, besonders bey Kindern, in unsern Tagen zu den seltenern Erscheinungen gehöret. Die ganz am Ende beygefügten Worte: *avertendo febrem corrigentem*, schränken dieses nicht deutlich genug ein; denn in der Verbindung, wie sie hier stehen, können sie leicht so gedeutet werden, dafs die Grundlage der Masernkur immer antiphlogistisch seyn, nebenher aber auf den herrschenden Fiebercharakter Rücksicht genommen werden müsse.

Dafs endlich *Stolls* Vorschrift zur Heilung der Nachkrankheiten der Masern: *Tussis longa, eme-*

macians; febricula; diarrhoea post morbil-os petunt decoctum radicis ſalub, et phlebotomiam — ſelbſt wenn die vorhergegangene Ma-rnkrankheit als rein entzündlich angenommen vird, von mir mit Grunde getadelt worden iſt, ſt ſonnenklar. Ich ſagte blos, daſs ein ſolcher luſten durch dieſe Mittel, wenn nicht Blaſen-flaſter hinzukommen, ſelten oder nie geheilet verden könnte — und Hr. *Schmidtmann* räumt i dieſen, aus vielfacher Erfahrung abſtrahirten, atz ſelbſt ein, indem er zugiebt, daſs *Stoll* ber den Gebrauch der Blaſenpflaſter bey in-ammatoriſchen Krankheiten irrige Begriffe atte, und daſs ſie bey ſolchen verborgenen ruſtentzündungen nach den Maſern allerdings öthig ſeyen, iſt folglich in der Hauptſache mit ir einig. — Uebrigens iſt es noch die Frage, b *Brown* ſo ganz Unrecht hat, wenn er be-auptet (*Girtanner* Darſtellung des Brown. Sy-ems B. 2. S. 42.), daſs, obgleich die Maſern i ſich eine ſtheniſche Krankheit ſeyen, doch e innern Entzündungen nach dem Zurücktre-n derſelben oder zu Ende der Maſernkrank-eit, in vielen Fällen, wo nicht immer, zur laſſe der aſtheniſchen Entzündungen von indi-cter Schwäche gehören.

Ich erkenne in Herrn *Schmidtmann* einen zt von groſsen praktiſchen Einſichten, und reifele nicht, daſs er, ſo wenig ich mich

durch ſeinen gegen mich gerichteten Aufſatz beleidigt gefunden habe, auch mit dieſer meiner Rechtfertigung, die ich mir ſelbſt ſchuldig war, nicht unzufrieden ſeyn wird.

XI.

XI.

Kuhpockenimpfung.

Impfung zu Jena — Bemerkungen des Herausgebers über verſchiedene dahin gehörige Punkte. — Impfung zu Zürich, Genf, Harburg. — Practiſche Regeln und Vortheile bey der Impfung.

Mit Vergnügen bemerkt man die immer weitere Ausbreitung der Kuhpockenimpfung, und die dadurch ſich immer mehr beſtätigende Vortrefflichkeit dieſer Erfindung. Denn bis jezt hat ſich auch in Teutſchland die Krankheit als unſchädlich, gefahrlos, und die Empfänglichkeit für die Menſchenpocken völlig aufhebend, bewieſen. Wir können ſicher annehmen, daſs ſich die Zahl der in Teutſchland Geimpften ſchon über einige Tauſende belaufe, und noch iſt kein Beyſpiel vorhanden, wo ein Kind an den Kuhpocken geſtorben wäre, oder nachher die Menſchenpocken bekommen hätte.

Es ſcheint alſo wirklich das achtzehende Jahrhundert ſeine Menſchenverheerenden Wirk-

ungen noch zum Schluſs durch ein Geſchenk compenſiren zu wollen, das durch Menſchenerhaltung jenen Verluſt zehnfach aufwiegt. Ich habe ſelbſt die Impfung an mehrern Subjekten unternommen, wozu ich die Materie theils durch die Güte der Hrn. *Ballhorn* und *Stromeyer*, theils des Hrn. *Macdonald* zu Hamburg erhalten hatte. Beyde war über 14 Tage alt und trocken. Sie erregte aber, zwey Subjekte ausgenommen, die Krankheit bey allen andern. Sie erſchien auf die, von den Schriftſtellern angegebene Weiſe mit äuſserſt unbedeutenden Fieberbewegungen, die nur 2 Tage dauerten, bey zweyen mit Diarrhöe verbunden waren, und ohne allgemeinen Ausſchlag vorübergingen. Die ganze Krankheit war nach 14 Tagen zu Ende. Ohne Zweifel werden durch dieſe fortgeſezten Verſuche bald die noch übrigen dunkeln oder ſtreitigen Puncte aufgehellt und berichtigt werden. Hier nur einige derſelben.

* * *

Die Kuhpockenimpfung kann eben ſo gut, wie die Einimpfung eines jeden andern Miasma, fehlſchlagen, wenn entweder das Gift unwirkſam iſt, oder der zu impfende Körper keine Empfänglichkeit hat. Dies wird Niemand irre führen; denn die Wunde verſchwindet ſchon

am

am 2ten oder 3ten Tage ohne Entzündung. Aber es giebt einen andern und wichtigern Fall, wo die Einimpfung eine unvollkommene Krankheit erregt, die dem Körper nicht die Empfänglichkeit für die Menſchenpocken raubt. Es ſind allerdings Beyſpiele der Art vorhanden, und ich erinnere deshalb an die höchſt wichtigen, von Hrn. *Decarro* mitgetheilten Erfahrungen im X Band 4 Stück des Journals; auch ſcheinen bey den neueſten Kuhpockenimpfungen in Paris mehrere ſolcher unvollkommenen Krankheiten vorgekommen zu ſeyn und die Fortſchritte der guten Sache aufzuhalten. Es iſt von der äuſserſten Wichtigkeit, die Urſachen einer ſolchen Ausartung aufzuſuchen, beſonders aber die Zeichen zu beſtimmen, woran eine ſolche unvollkommene Krankheit erkannt wird.

Was die Urſachen betrifft, ſo können ſie entweder in der Unvollkommenheit der Anlage, oder in einer Unvollkommenheit des Giftes gegründet ſeyn, welche darin beſteht, daſs es zwar die Symptome der Kuhpocken erregen, aber nicht dem Syſtem die Empfänglichkeit für die wahren Pocken nehmen kann. Dies ſcheint dadurch bewirkt werden zu können, wenn das Gift zu früh (vor dem 8ten, 9ten Tage) oder zu ſpät (wenn es ſchon ſeine wäſserichte Beſchaffenheit verlohren hat) aufgenommen wird; wenn es durch Alter, oder Hitze, oder Fäulniſs geſchwächt iſt, oder auch, wie es wenigſtens aus

Decarro's Erfahrungen erhellt, wenn es in einem Körper reproducirt wird, der ſchon die Menſchenpocken ausgehalten hat.

Was die Zeichen, als den wichtigſten Punct, betrifft, woran man erkennen kann, daſs die Kuhpocken vollkommen und vor den Menſchenpocken ſichernd geweſen ſind, ſo herrſcht darüber noch viel Schwankendes und Widerſprechendes bey den Auctoren. Einige behaupten, daſs Fieberbewegungen immer dazu nöthig ſeyn; andre läugnen dies, und ſelbſt der neueſte Schriftſteller über dieſe Materie *Aikin* (wovon im nächſten Stück der Bibliothek eine Anzeige erſcheinen wird) verſichert, daſs der gröſsere Theil die Krankheit ohne Fieber gehabt habe. Die Hauptſache beſteht, nach ihm, in dem regelmäſsigen Verlauf der verſchiedenen Stadien der Localkrankheit. Wenn die Puſtel ſchnell und in unregelmäſsigen Fortſchritten ſich vergröſsert; wenn der Impfpunct am 2ten, 3ten Tage nach der Impfung beträchtlich anſchwillt und mit einer ausgedehnten Röthe umgeben iſt, ſo zeigt dieſe zu frühzeitige Entzündung ſehr ſicher eine unvollkommne Krankheit an. Selbſt wenn die Einimpfung in den erſten Tagen ihren regelmäſsigen Fortgang hatte, aber um den 6ten Tag, anſtatt eine wohlgebildete Puſtel und Waſſerblaſe zu bilden, in einen irregulären Schorf ſich verwandelt, ſo iſt ebenfalls der wahre Zweck der Operation verfehlt. Dies

ſind

ſind *Woodville's* und *Aikin's* Worte. — Halten wir aber dagegen die von *Decarro* mitgetheilten Erfahrungen; ſo ſcheint, ſelbſt bey einem regelmäſsigen Gange der Localkrankheit, eine unvollkommne und nicht ſichernde Operation möglich zu ſeyn.

Es bleibt alſo immer noch eine wichtige und nicht befriedigend beantwortete Aufgabe, die Zeichen zu beſtimmen, woran eine vollkommne, d. i. für den Menſchenpocken ſichernde, Kuhpockenkrankheit erkannt werden kann.

* * *

Eine andre Frage iſt: ob die Kuhpockenkrankheit in einem Körper, der ſchon die Menſchenpocken überſtanden hat, erzeugt werden könne? Einige bejahen es, andre läugnen es gradezu. Die Erfahrung des Hrn. *Decarro* iſt allerdings ein wichtiger Beweiſs dafür. Auch iſt die Analogie der Menſchenpocken dafür anzuführen, von denen es bekannt iſt, daſs auch einer, der ſie ſchon völlig überſtanden hat, dennoch örtlich inſizirt werden und Localblattern bekommen könne; und zwar nicht Localentzündung von allgemeiner Art, ſondern ſpezifiſch mit örtlicher Reproduction des Blattergifts, womit man andern die Blatternkrankheit einimpfen konnte *). Es ſcheint alſo in manchen Fällen

*) S. Meine Bemerkungen über natürliche und künſtliche Blattern und andere Kinderkrankheiten. Berlin 1799. Dritte Auflage.

Auszug eines Schreibens des Hrn. D. Lavater aus Zürich, 12 Dec. 1800.

Wir leiden jezt an einer ſehr bösartigen Pockenepidemie, die viele Kinder wegrafft. Dies giebt der Kuhpockenimpfung mehr Eingang. Ich habe bereits 20 Subjecte geimpft, bey denen allen es vortrefflich abging. Ein zartes Kind von 1½ Jahr bekam die Augenzähne und ein Frieſel dabey. Frieſel und Kuhpocken gingen ſo ungeſtört, jedes ſeinen beſondern Gang, als ob nur das eine oder das andre allein da geweſen wäre. Bald werde ich von mehrern melden können.

In Genf ſind nun ſchon über 1000 Kinder geimpft worden. Die Aerzte daſelbſt haben ſich vereinigt, die Sache den Aeltern als Gewiſſenspflicht in dem feierlichen Moment, wo ſie ihre Kinder taufen laſſen, ans Herz zu legen, zu welchem Ende jeder Geiſtliche nach vollendeter Taufhandlung den Taufzeugen folgenden gedruckten Bericht übergiebt:

„Das Kind, das ſo eben zur Taufe dargebracht worden iſt, iſt unter vielen andern Gefahren, auch der, ein Opfer der Pocken zu werden, blos geſtellt, einer Krankheit, die ſich ſeit dem 8ten Jahrhundert auf eine ſolche Art in Europa ausgebreitet hat — daſs es moraliſch unmöglich iſt, ein Kind anders als durch die Einimpfung davor zu bewahren. Glücklicher

Weiſe

'eiſe und durch eine groſse Wohlthat der Vor-
hung, hat man aber in der gegenwärtigen
:it ein Mittel entdeckt, das ſich durch viele
ıfend Erfahrungen beſtätiget hat, und eben
gefahrlos als zuverläſsig iſt — das in allen
ırszeiten ſowohl, als auch bey ſchwachen,
rten und neugebohrnen Kindern angewandt
:rden kann? Ein Mittel, das nie von einem
ſen Zufall begleitet iſt — und bey dem ſelbſt
gewohnte Zufälle ohne Bedeutung ſind.
:ſes Milderungsmittel iſt die *Vaccine*. — Ei-
Krankheit, die immer ſehr gutartig, gelin-
und gleichmäſsig zu ſeyn pflegt, und dabey
:h den nicht genug zu ſchätzenden Vortheil
, daſs ſie nicht anſteckend iſt, ſo daſs man
in einem Hauſe einimpfen kann, ohne daſs
Nachbarn daher die mindeſte Gefahr zu be-
:hten haben — und dennoch ganz gewiſs
l für immer völlig vor dem Unglück, die Po-
n zu bekommen, ſchüzt. Wenn, ihr Eltern!
dieſes Kind vor dieſer Gefahr zu bewahren
ıſcht — ſo beſchwören wir Euch — ſolches
erzüglich mit der *Vaccine* inoculiren zu laſ-
Eilet, ihm eine gefährliche Krankheit zu
aren, die täglich traurige Verheerungen um
ı her anrichtet, und von der eure Kinder
einem Augenblick zum andern unvermuthet
:ſteckt werden können. — Uebergebt ſie
t einmal den Ammen, bis ihr ſie dieſer Ge-
entriſsen habt. Die Erfahrung und das

ſorgfältige Nachforſchen von bekannten Aerzten und Wundärzten Eurer Vaterſtadt, die die zärtlichen Vatergefühle ſelbſt kennen, und ihre Kinder auf dieſe Art eingeimpft haben — dürfen Euch zum zuverſichtlichen Nachfahren aufmuntern. Im Namen der Menſchheit — und bey allem was Euch immer theuer iſt — bitten wir Euch — unſerm Beyſpiele nachzufolgen; wo nicht, ſo haben wir keine Verantwortlichkeit — wenn ihr einſt bittre Thränen über den Verluſt dieſes Kindes ergieſst — Ihr ſelbſt habt Euch des Mittels, das man Euch zur Rettung anbot — und das ſo einfach und leicht iſt, daſs Ihr keinen Vorwand haben könnt, es auszuſchlagen oder zu verzögern — nicht bedienen wollen. Wir unterſchriebene Aerzte und Wundärzte werden es uns zur Pflicht machen — ohne Eigennutz unentgeldlich jedes Kind, das man uns zubringen wird, zu inoculiren. — Unſre Mitbürger wiſſen, daſs wir auch bis dahin nie das Mindeſte dafür von Perſonen abgenommen haben, denen es ihr Vermögen nicht wohl zuliefs.„

Unterzeichnet: *Vieuſſaux*, *Odier*, *Vignier*, *Monget*, *Veillard*, *Coindet*, *de la Rive*, *Peſchier*, Aerzte; *Jurine*, *Fine*, *Maunoir*, Wundärzte.

Aus

us einem Schreiben des Herrn Garniſonsmedi-cus Michaelis zu Harburg vom 10 *Dec.* 1800.

Mit den Kuhpocken habe ich ungefähr 30 nder inoculirt. Bey einigen, z. B. einem ngen von ½ Jahren, war das Fieber heftig, d mit Sehnenhüpfen verbunden, dauerte aber r wenige Stunden. Keines der Kinder war :tlägerig oder hütete die Stube. Allgemei-r Ausſchlag habe ich nicht deutlich bemerkt, ſer in einigen Fällen. Auch zeigte ſich bey ey Kindern ein Ausſchlag, bey welchem die terie aber nicht die gehörige Wirkung thun lte. Das eine war ein Kind, von dem es ewiſs war, ob es die wahren Blattern ge-t hätte. Ich inoculirte zweymal vergebens. drittemal entſtand den zweyten und dritten eine Härte, als wenn es gefaſst hätte, aber e verſchwand bald wieder und es zeigte ſich uf, beſonders im Geſichte, ein eiternder Aus-ag, der nach einigen Wochen völlig ver-vand, nachdem allmählich an mehreren Stel-etwas Ausſchlag hervorgekommen war. — zweyte Kind, wo ein Ausſchlag entſtand, ein kleines Mädchen, bey dem zwar Ei-ig entſtanden war, aber die roſenartige Ent-ung nicht erfolgte. Da aber der Ausſchlag g wie Windpocken ausſah, und dieſs hier ſo iſt es zu vermuthen, daſs es dieſe n. Zugleich mit dieſem lezten Kinde

impfte ich noch 3 andere ein, bey denen allen zwar eine Eiterung, aber keine roſenartige Röthe entſtand. Eins davon habe ich nachher dreymal und ein anderes zweymal vergeblich inoculirt, und bey dem dritten machte ich den Verſuch in dieſen Tagen, und kann alſo noch nichts entſcheiden. Allem Anſchein nach hat es gefaſst, wie ich ſo eben geſehen habe, denn die Stelle ist heute Mitternacht erhabener und röther, und am Sonntag impfte ich. Alle dieſe Kinder impfte ich mit Materie, die ich einige Tage nach der roſenartigen Entzündung von einer Impfſtelle aufgenommen hatte. — Ob ſie nun gleich nicht die beſchriebene Krankheit hervorbrachte, ſo iſt doch der Körper, wie es ſcheint, unempfindlich gegen dies Gift dadürch geworden, da es gewiſs an der Güte der nachher gebrauchten Materie nicht lag. Ueberhaupt ſcheinen nur wenige Tage zur Aufnahme von Materie zum Inoculiren ſchicklich zu ſeyn. Trockene Fäden thaten nie Wirkung. — Hier in der Nähe auf einer Halbinſel, namens *Neuhoff*, die Herrn v. *Grote* gehört, haben die Kühe des dortigen Verwalters beynahe jährlich eine Krankheit an den Euters gehabt, die ganz mit der Beſchreibung der Kuhpocken übereintrifft, und mehr haben mehrere Kühe daran gelitten, indem, wie der Verwalter meinte, die Melker den Eiter fort getragen hätten. Nur grade jezt iſt keine Kuh krank. Doch habe ich beſorgt, daſs mir es gleich

eich gemeldet wird, wenn wieder ein Stück krankt, um Verſuche damit anzuſtellen. Es d ſehr fette Weiden und ausgezeichnet groſse ıöne Kühe.

Einige practiſche Regeln und Vortheile.

Am ſicherſten iſt es, die Impfmaterie unttelbar aus der Impfpuſtel am 8ten oder 9ten er 10ten Tage, genug, ſo lange ſie wäſsrigt iſt, t der Lancette zu nehmen, und gleich den pflingen mit ein paar leichten, kaum blutinſtigen Stichen unter die Epidermis mitzuilen. Sobald die Materie purulent wird, iſt unwirkſam. — Daher iſt es am beſten, nicht Subjecte ſogleich zu impfen, ſondern eins h dem andern, um immer friſche Materie zu alten.

Will man ſie aufbewahren, ſo iſt's am be-, ſie zwiſchen 2 Glasplatten eintrocknen zu n. Bey dem Gebrauch hält man ſie einige enblicke über den Dunſt von heiſsem Waſwodurch ſie ſogleich flüſsig und zur Imıg geſchickt wird.

Hat man trockne Faden oder getränkte mwolle, ſo macht man einen kleinen, kaum enden Riſs in die Oberhaut, und legt ein kgen Faden oder Wolle hinein, worauf ı ein Heftpflaſter (*Empl. diach. comp.*) gelegt , ſo aber, daſs die Stelle des Impffadens

zuerſt mit einem kleinen Stückgen feiner Lei
wand bedeckt wird, damit das Pflaſter den F
den nicht berührt. — Am dritten Tage wird d
Pflaſter abgenommen, der kleine Schorf etw
aufgekrazt und ein Stückgen friſcher Impffade
darauf gelegt. Auch die trocknen Impffade
müſsen erſt über dem Dunſt von heiſsem Waſſ
gut erweicht werden, denn die Kuhpockenm
terie wird härter als das Menſchenpockengift.

d. H.

XII.

Fortgesezte Bemerkungen über den Gebrauch des Cardobenedikten - Extrakts in verschiedenen Krankheiten.

von

D. *Selig*

zu Plauen.

Da ich in meiner Abhandlung über den Nutzen des Cardobenedikten - Extrakts bey Catharrhen der Kinder versprochen habe, noch einige Bemerkungen über den Gebrauch und Nutzen desselben in mehrern andern Krankheiten zu liefern, so erfülle ich hiermit mein Versprechen, in der guten Absicht, noch etwas zur Erweiterung unserer Kunst beyzutragen, und die edle Absicht unsers Hrn. *Herausgebers* mit unterstützen zu helfen. Es ist gewiss, dass die praktische Arzneywissenschaft, seitdem man, nach dem Beyspiel des vortrefflichen *Tissots*, die Krankheit mit mehr einfachen Mitteln zu behandeln angefangen hat, sehr an Vollkommen-

 heit

heit gewonnen hat; und es ſcheint nunmehro der glückliche Zeitpunkt da zu ſeyn, wo die praktiſche Medicin auch durch einfachere und alſo auch richtigere theoretiſche Sätze immer weitere Fortſchritte machen wird. Die von Hrn. *Hufeland* herausgegebenen Ideen über Pathogenie und Einfluſs der Lebenskraft etc. und verſchiedene andere neuere Schriften geben uns den ſtärkſten Beweiſs davon.

Es wird mir wahrſcheinlich jeder gute Arzt, dem eine ſcharfſinnige Beobachtung und lange Erfahrung nicht mangelt, zugeſtehn, daſs entweder durch den am unrechten Ort angewandten Gebrauch, oder wenigſtens durch die zu lange fortgeſezte Anwendung ſowohl der antiphlogiſtiſchen, als auch gaſtriſchen Methode viel Schaden angerichtet worden iſt. Wie mancher Kranke iſt ein unſchuldiges Opfer einer ſolchen Unwiſſenheit geworden, deſſen Tage hätten können verlängert werden, wenn deſſen Arzt *Hufelands* Ideen über Pathogenie, oder *Brown's* Lehre von aſtheniſchen Krankheiten ſtudiert, und er ſeine Kranken darnach beurtheilt und behandelt hätte. Viele ſehr traurige Gefühle werden in mir erregt, wenn ich mir alles das zurück erinnere, was ich geſehn und von weitem beobachtet habe. Mir deucht, daſs, wenn *Brown's* Grundſätze der Arzneylehre auch ſonſt keinen Werth hätten,

doch wenigſtens das Gute an ſich haben; daſs nehmlich die Aerzte dringender und ſtärker, ſonſt geſchahe, auf den Schwächezuſtand in ankheiten, und alſo auch auf die Nothwenigkeit, Lebenskraft und Reaction zu vermehn, aufmerkſamer gemacht haben. Es iſt, ucht mich, ſchon dies ein Verdienſt, wenn s Gute einer Sache entweder recht oft wiederhlt, oder deſſen Nutzanwendung richtiger d beſtimmter angegeben wird.

Da ich wünſchte, daſs die Leſer dieſes rnals nach den eben jezt geäuſserten Ideen von mir ſo oft geſchehene Anwendung des rdobenedikten-Extrakts in ſo verſchiedenen ankheiten beurtheilen möchten, ſo hoffe ich, ihnen wegen dieſer Digreſſion Nachſicht l Vergebung zu erhalten.

Das von dem ausgepreſsten Saft zubereite Cardobenedikten-Extrakt iſt ein vortrefflis gelind wirkendes Refolvens, vim vitalem itans, amarum tonicum, diaphoreticum, reticum et expectorans, und iſt in ſehr vielen chwerungen und Krankheiten entweder gleich inglich und ganz allein, oder praemiſſis emittendis mit ſehr groſsem Nutzen zu gechen. Es unterſcheidet ſich vorzüglich dach von andern amaris, daſs es viel Salpeenthält, und daſs es durch die Verbindung elben mit dem Bittern und Erwärmenden eins vortrefflichſten Arzneymittel darſtellt, das

auch in verſchiedenen fieberhaften Krankheiten, wo andere Amara unanwendbar ſind, mit Nutzen kann angewendet werden.

Verſchiedene Leſer meiner Beobachtungen *de morbis quibusdam difficilioribus* werden ſich erinnern, wie viele und verſchiedene Krankheiten, wo alle vorher angewandte Mittel vergebens geweſen, doch endlich durch unſer Visceralelixir aus dem Cardobenedikten-Extrakt wieder vollkommen hergeſtellt worden ſind. Ich will, um näher zu meinem Zweck zu kommen, noch verſchiedene Krankheiten nennen, und zugleich die Umſtände und Bedingungen mit angeben, unter welchen es mit dem ausgezeichnetſten Nutzen iſt angewendet worden.

Die Catharrhal-Krankheiten, auch bey Erwachſenen, ſind diejenigen Beſchwerungen, wo das Cardobenedikten-Extrakt, nach meinen Erfahrungen, meiſtentheils als ein Specificum wirkt. In den meiſten Fällen kann man es ſogleich geben. Ich laſſe z. E. 2 Quent von dem aus dem Saft zubereiteten Extrakt mit 2 Unzen eines deſtillirten Waſſers auflöſen, noch 50 Tropfen Scordieneſſenz und eben ſoviel Pomeranzeneſſenz zumiſchen, und davon entweder alle 3 Stunden, oder nur täglich 3mal 50 Tropfen nehmen, und darauf eine oder 2 Taſſen von einen Catharrhalthee, z. E. aus der *Hb. Capill. Ven. Oreoſelini, Chaerefol. Flor. Papaver rh. Rad. Scorzon. Gramin.* und *Sem. Foenicidi* nachtrinken.

Die

Die Bedingungen aber und Umſtände, unwelchen dieſes Elixir ſogleich mit Nutzen
ın angewendet werden, ſind folgende:

1) Wenn die Krankheit rein katharrhaliſch, heiſt, wenn ſie weder mit Entzündung ird eines Theils, noch mit Unreinigkeiten in Verdauungswegen vermiſcht iſt.

2) Wenn es Subjecte von ſchwächlicher ɔesconſtitution, z. E. alte Perſonen, zärtli- Frauenzimmer, von Kummer und vorherenden Krankheiten entkräftete oder hypondriſche und hyſteriſche Perſonen ſind.

3) Wenn dergleichen Kranke ſchon von ır und bey geſündern Tagen ſchwache Verngswege haben, und weder ſalzichte Arzn und abführende Mittel, noch viel warme erſchlaffende Getränke vertragen können.

Wenn dergleiche Kranke bey den Gebrauch :s Mittels ſich noch einige Tage inne halten, vor ſtarker Erhitzung und Erkältung in nehmen, eine ſchickliche Diät beobachund früh etwas länger im Bette bleiben, folgen gemeiniglich nach einigen Tagen s durch eine vermehrte Transpiration, oder h Expectoration, oder auch durch einen n und trüben Urin, der Huſten verliert ſich, tit und Schlaf wird beſſer und die Kranken gen in wenig Tagen ihre vollkommene Geneit wieder. Wird aber weniger Behutɔit und Vorſicht bey Beurtheilung und Behand-

handlung ſolcher Kranken beobachtet, und werden dieſe entweder mit ſogenannten ſüſsen oder öhlichten Bruſtmitteln, oder mit allzuvielen warmen erſchlaffenden Getränken, z. E. Hafergrütz, oder mit antiphlogiſtiſchen und gaſtriſchen Mitteln miſshandelt und geſchwächt, und ihnen noch über dieſes die nöthige Nahrung entzogen, ſo geſchieht es nicht ſelten, daſs ſie endlich in eine Abzehrung, ſchleimichte Schwindſucht, Bruſtwaſſerſucht, Oedem der Füſse, oder in eine vollkommene Waſſerſucht verfallen. Wie manchen ehrwürdigen und noch brauchbaren Greiſs hat die Welt durch dergleichen ungeſchickte Procedur vor der Zeit verlohren, und wie manche zahlreiche Familie beweint noch den Verluſt ihrer zärtlichen Mutter, oder dieſe den zu frühen Tod ihres lieben Kindes!

Da aber dergleichen Beſchwerungen nicht immer rein katharraliſch, ſondern ſehr oft mit andern Fehlern vermiſcht ſind, ſo muſs man dieſe als Hinderniſse der Kur erſt hinwegräumen, ehe unſer Extrakt als ein ſpecifiſches Mittel wirken kann. Dieſe Hinderniſse ſind entweder eine phlogiſtiſche Beſchaffenheit der Säfte, welche erſt durch Aderlaſſen, Salpeter und verdünnende Mittel muſs gehoben werden, oder gaſtriſche Unreinigkeiten, welche durch die ihnen anpaſſenden Mittel erſt corrigirt und ausgeführt werden müſsen. Man kann aber, beſonders junge Aerzte, nicht genug warnen, daſs

ſie

ja den Gebrauch antiphlogiſtiſcher oder gaſcher Mittel ohne Noth nicht zu lange fortzen, wodurch Kranke öfters in aſtheniſche ankheiten geſtürzt und dadurch nicht ſelten heilbar gemacht werden. Sobald alſo die logiſtiſche Beſchaffenheit der Säfte gröſtenils geändert, oder die vorhandenen Unreinigten meiſtentheils corrigirt und ausgeführt l, welches gemeiniglich nach wenigen Tagen Fall iſt, ſo muſs man ſogleich zu dem Geuch unſers Elixirs ſchreiten, und einige Zeit, ſt einer ſtärkenden Diät damit fortfahren. lte der Schwächezuſtand noch länger anhal- und noch ſtärkere Mittel erfordern, ſo wird auch ein Chinadecoct mit isländiſchem Moos groſsem Nutzen gebrauchen, und dadurch Wiederherſtellung des Kranken befördern.

In rhevmatiſchen Beſchwerungen iſt dieſes rakt gewiſs von eben ſo groſsem und ausgeteten Nutzen, wie in den vorhingenannten arrhalkrankheiten. Doch muſs man vor endung dieſes Mittels wohl unterſcheiden, lieſe Beſchwerungen entzündungsartig, karhaliſch oder gaſtriſch ſind. Hat die Krank- eine Catharrhalſchärfe zum Grund, ſo iſt ut, wenn man ſogleich das Cardobenedik- Extrakt anwendet, und dabey ein gelind horetiſches Verhalten beobachtet. Gemeich laſſe ich in dem Fall das Extrakt mit dem

Spiritu

Spiritu Mindereri auflöſen, davon alsdenn alle 3 Stunden 60 Tropfen nehmen, und jedesmal eine Taſſe Thee von Hollunderblüthen oder aromatiſchen Kräutern nachtrinken. Iſt ſie aber inflammatoriſch, ſo muſs dieſer Zuſtand erſt durch Aderläſſe, Schröpfen und ſalpetrichte Arzneyen, z. E. durch Emulſionen mit Salpeter, eine Mixtur aus *Roob Sambuci*, *Nitrum*, *Spir. Minder.* *Acetum*, *Oxymel ſimpl.* und *Aq. Sambuc.*, und durch verdünnende Getränke gehoben werden. Viele, die an und für ſich gute Naturkräfte haben, werden öfters durch dieſe antiphlogiſtiſche Behandlung und die darauf erfolgten Schweiſse allein geſund, ohne daſs anderweitige diaphoretiſche oder toniſche Mittel nöthig wären; bey vielen aber, beſonders ſolchen, die nicht viel Jugend mehr haben, die von Natur zärtlich und ſchwächlich, und deren Lebenskräfte durch niederdrückende Leidenſchaften oder durch vorhergegangene Krankheiten ſchon erſchöpft ſind, muſs man ſehr bald ſolche Arzneymittel anwenden, die, auſſer den zertheilenden, auch noch toniſche Kräfte beſitzen. In dieſem Fall und unter den genannten Umſtänden beweiſst ſich unſer Cardobenedikten-Extrakt mit dem Spiritu Mindereri aufgelöſst, als das paſſendſte und wirkſamſte Mittel, beſonders wenn nach Beſchaffenheit der Umſtände, zugleich Blaſenpflaſter, nahrhafte und ſtärkende Nahrungsmittel und ein ſchickliches Getränke, z. E.

Selter-

Selter- oder Fachingerwaſſer mit Milch angewendet werden. Wird aber dieſe Vorſicht vernachläſsigt, glaubt der Arzt, daſs die Krankheit nicht anders als allein durch antiphlogiſtiſche Mittel zu kuriren ſey, und ſezt alſo ihren Gebrauch zu lange fort, ſo geſchieht es nicht ſelten, daſs die Kranken dadurch in verſchiedne aſtheniſche Krankheiten, z. E. in Lähmung, Contractur, Auszehrung und mancherley Nervenkrankheiten verfallen, an denen ſie nachher entweder zeitlebens leiden, oder von denen ſie doch ſehr ſchwer wieder zu befreyen ſind. Ich könnte, um dieſes zu beweiſen, viele Fälle erzählen; ich will aber doch einen merkwürdigen Fall von der Art ausheben, und bitte deshalb die geneigten Leſer um Verzeihung.

Ein zärtlicher und empfindlicher Mann von 50 Jahren, der ſchon vor 18 Jahren an einem rhevmatismo catharrhali darnieder gelegen, und ſeitdem durch vieles Studieren, Kummer, Sorgen und öftere Strapazen ſehr entkräftet worden, verfiel vor einigen Jahren durch öftere Erkältungen wieder in ein hitziges Gliederreiſsen, das zwar anfänglich gröſstentheils inflammatoriſch zu ſeyn ſchien, womit aber auch Catharrhalſtoff vermiſcht war, der ſich in der Folge erſt deutlicher entwickelte. Die Schmerzen in allen Gliedern waren ſehr empfindlich, die Hitze, der Durſt und Kopfſchmerzen ſtark und er war dabey ganz ſchlaflos. Deswegen wurde

ihm

ihm zur Ader gelaſſen, öftere Klyſtire, verdünnende Getränke mit Salpeter und eine Mixtur aus dem *Hoob Sambuc. Oxymel ſimpl. Sal polychreſt.* und *Aq. Sambuci* gegeben. Durch dieſe Hülfsmittel wurde zwar der inflammatoriſche Zuſtand, im Ganzen genommen, etwas gemindert, aber doch blieben die Schmerzen in den Gliedern noch auſſerordentlich heftig, weswegen ihm öfters ſehr viele Schröpfköpfe angeſezt und ſoviel Blut entzogen wurde, bis endlich ſtatt des Bluts Waſſer kam; und da auch die obengenannte Mixtur, nebſt den verdünnenden Getränken, immer noch fortgeſezt wurden, ſo verfiel er dadurch in eine auſſerordentliche Mattigkeit, die noch mehr durch häufige Schweiſse vermehrt wurde, ohne daſs die Gliederſchmerzen nur im geringſten in ihrer Heftigkeit etwas nachlieſsen. Der Appetit und Schlaf fehlte zwar nicht ganz, nur wurde lezterer beſtändig durch die häufigen Schweiſse unterbrochen. Der Kranke bekam endlich einen ſtarken trocknen Huſten mit Heiſerkeit und dabey ein ſo heftiges Reiſsen am Hals, im Genick und hinter den Ohren, daſs man eine Apoplexiam rhevmaticam zu befürchten Urſache hatte. Ich wurde um dieſe Zeit, alſo nachdem die Krankheit ſchon 2 Monate gedauert hatte, conſulirt. Das nothwendigſte, nach meinem Erachten, was man thun muſste, waren Senfpflaſter auf beyde Waden gelegt. Dieſe wirkten gut, und

das

Reiſsen am Hals, im Genick und hinter den
ren verlohr ſich wieder. Wegen des trock-
i Huſtens und der Heiſerkeit verordnete ich
:h einige Blaſenpflaſter auf die Arme, Selter-
ſſer mit Milch, und eine demulcirende Tiſa-
von Hirſchhorn, Eibiſch und Scorzonerwur-
, und empfohl zugleich demulcirende Nah-
gsmittel von Heydegrütz, Hafergrütz, Reis,
deln und gekochten Aepfelſpalten. Durch
gleichen Verordnungen und Mittel hörte nach
igen Wochen auch der trockne Huſten auf,
Schlaf und Appetit wurde beſſer, und der
ınke ſchien ſich in allem Betracht gebeſſert
haben; nur die Schmerzen in den Gliedern,
E. in den Handgelenken, Ellenbogen, Fuſs-
:nken, Knien und Hüftgelenken waren noch
crordentlich ſtark und machten ihn ſo con-
t, daſs er ſich mit eignen Kräften nicht die
ngſte Bewegung geben konnte. Ich wurde
ırch noch mehr überzeugt, daſs dieſer Zu-
d eine aſtheniſche Gicht ſey, und daſs ſie
mit ſtärkenden Mitteln müſse kurirt wer-
Ich verordnete nunmehro Fachingerwaſ-
mit Milch, davon der Kranke früh und
ımittag ½ Bouteille trinken muſste; ferner,
:oncentrirtes Chinadecoct, noch einige Bla-
ſlaſter, ſtarke Nahrungsmittel von Fleiſch
Eyern, und die ſchmerzhaften Glieder
ich täglich einigemale ſtark frottiren und
:nglıſchen Wachstaffent und Flanell einwi-

ckeln. Nach einigen Wochen verlohren ſich die Schmerzen in den Gliedern gröſstentheils, und es war nur noch eine groſse Schwäche in denſelben zurück, daſs der Kranke noch nicht gehn oder mit den Händen etwas machen konnte. Mit dem Fachingerwaſſer wurde fortgefahren, aber ſtatt des Chinadecocts lieſs ich nunmehro täglich 4 Doſes Chinapulver nehmen, und in die Gelenke täglich einigemale einen *Spirit. Cantharid.*, mit dem 4ten Theil des *Spirit. Sal. ammon. vol.* vermiſcht, einreiben. Da die Kräfte in den Gliedern täglich zunahmen, und die warme Witterung dem Kranken ſehr günſtig war, ſo lieſs ich ihn täglich in die freye Luft bringen und da kleine Bewegungen machen. Dadurch erlangte er ſeine vollkommene Geſundheit wieder, ſo, daſs er in der 15ten Woche wieder ausgehn und alles ohne die geringſte Beſchwerung verrichten konnte.

Es iſt offenbar, daſs dieſe Krankheit von den durch allzuvieles Schröpfen und Aderlaſſen verurſachten Blutverluſt und von dem allzulange fortgeſezten Gebrauch antiphlogiſtiſcher Mittel iſt langwierig und gefährlich gemacht worden, und daſs der Kranke leicht durch eine Apoplexie, Schwindſucht oder Auszehrung hätte verlohren gehn können, wenn nicht in Zeiten noch die wirkſamſten ſtärkenden Mittel wären angewendet worden. Da auffallende Bey-

ſpiel

e öfters mehr als trockne Sätze beweiſen,
offe ich wegen dieſer Digreſſion von dem ge-
ten Leſer Verzeihung zu erhalten.

In der Lungenentzündung und dem Seiten-
, ſowohl inflammatoriſchen als gallichten,
nſer Cardobenedikten-Extrakt, praemiſſis
nittendis, ebenfalls von groſsem Nutzen.
vorhergegangenen Ausleerungen löſst es
e entzündungsartige Stockungen auf, be-
rt die Criſes durch Schweiſs, Expectoration
Urin, vermehrt als ein gelind reizendes
rwärmendes Mittel die Reaction der feſten
e, und befördert auf dieſe Weiſe die Ge-
g nicht nur in dieſem, ſondern in vielen
n Krankheiten. Iſt irgend eine Krankheit,
el Vorſicht in Anſehung der Ausleerungen
rhaltung der Kräfte nöthig iſt, ſo ſind es
Lungenentzündung und Seitenſtich. Be-
ich entſcheiden ſich dieſe Krankheiten
ıde durch Expektoration und Schweiſse,
ie leicht iſt es möglich, daſs bey Kran-
lie ſchon etwas in die Jahre ſind, oder
Kummer, Sorgen und andere ſchwächen-
ıchen ſehr entkräftet ſind, die Naturkräf-
ch allzuviele Ausleerungen, beſonders
leerungen, oder den allzuvielen Gebrauch
ɔgiſtiſcher Mittel ſo ſehr unterdrückt
, daſs am Ende die Lebenskraft nicht
t, um Criſes anzufangen oder zu vollen-
s iſt daher auſſerordentlich nützlich, in

dergleichen Krankheiten ſehr bald ein ſolches Mittel anzuwenden, das die Entzündung nicht vermehrt, und doch die Kräfte erhält und unterſtüzt, und die Criſes durch Expektoration und Schweiſse befördert. Und dieſe Eigenſchaft und Kräfte finden wir in dem Cardobenedikten-Extrakt vereinigt. Mir iſt es daher, nach meiner eignen Erfahrung zu urtheilen, gar nicht unglaublich, daſs *Geoffroi* und *Lange*, wie ſie verſichern, während ihrer Praxis, tauſende, die an der Lungenentzündung und Seitenſtich darnieder gelegen, blos und allein mit dem Cardobenedikten-Extrakt geheilt haben. Ich könnte eben dieſes durch unzähliche Beyſpiele und glückliche Kuren beweiſen. Nur erſt neuerlich ſahe ich einen ſehr auffallenden Beweiſs der Nützlichkeit des Cardobenedikten-Extrakts in der Lungenentzündung bey einem jungen vollblütigen Menſchen. Er war ein Barbiergeſelle, der ſich ſowohl bey Tag als bey Nacht häufig erhizt und wieder erkältet hatte. Plötzlich wurde er mit dem ſtärkſten Grad der Lungenentzündung befallen. Ich lieſs ihm in einer Stunde 3 Adern an Armen öffnen, die aber wegen der damit verbundnen Ohnmachten wenig Blut von ſich gaben. Ich verſuchte es alſo, ob nicht aus einer Ader am Fuſs Blut zu erlangen wäre, welches vollkommen glückte, und ich lieſs ihm auf dieſe Weiſe ein Pfund Blut nehmen, obſchon ſonſten die Fuſsaderläſſe in Lungenentzündungen

wider

wider die Regel sind. In der darauf folgenden Nacht war zwar sein Befinden etwas besser, den andern Tag aber waren alle Zufälle wieder eben so heftig, wie den ersten Tag. Ich liefs ihm jezt wieder eine Ader am Arm öffnen, die nunmehro sehr reichlich flofs, liefs ihm viel Gerstentisane trinken, und gab ihm Pulver aus *Nitro*, *Sale mirab. Gl. Rad. Ari. Camph.* und *Kermes miner.* Nachdem er diese einige Tage gebraucht und die Zufälle der Entzündung noch fortdauerten, so verordnete ich eine Campher-Emulsion mit Salpeter, und liefs die Gerstentisane immer noch häufig forttrinken. Da aber nach einigen Tagen die Entzündungszufälle, nehmlich der blutige Auswurf, schwerer Athem, Kopfschmerz und Härte im Puls immer noch fortdauerten, und ich mich wegen eines vorhandenen Durchfalls nicht mehr getraute, eine nochmalige Aderlässe vorzunehmen, um desto mehr, da der Kranke jezt über eine ausserordentliche Mattigkeit zu klagen anfing, äufserst ängstlich und unruhig war, nicht den geringsten Auswurf oder Schweifs hatte und der Puls, ohngeachtet seiner Härte, äufserst klein und schwach war, so gab ich ihm das Cardobenedikten-Extrakt, mit Wasser aufgelöfst, alle 2 Stunden, liefs ihn einen Thee von Catharrhalkräutern fleifsig trinken und ein diaphoretisches Verhalten beobachten. Nachdem er 2 Tage lang dieses Mittel genommen hatte, so verlohr sich der Blut-

huſten und Durchfall ganz, die Expectoration wurde gelb und gekocht, der Puls wurde weich und langſam und verlohr das Harte, der Appetit und Schlaf war beſſer, und der Kranke fing nun an freyer zu athmen und gelinde zu transſpiriren. Nachdem nun der Gebrauch dieſes Mittels, nebſt den diaphoretiſchen Verhalten noch 8 Tage lang fortgeſezt worden, ſo wurde der Kranke nach und nach vollkommen geſund, und es war nicht im geringſten zweifelhaft, daſs er ſich vorzüglich nach dem Gebrauch des Cardobenedikten-Extrakts gebeſſert und dadurch ſeine vollkommene Geſundheit wieder erlangt hat. Wahrſcheinlich war der Durchfall durch die Salze, das Wunderſalz und Salpeter verurſacht worden, und hätte ich eigenſinnig auf der Meynung beſtanden, daſs dieſe Entzündung nur durch öfteres Aderlaſſen und fortgeſezten Gebrauch des Salpeters könne zertheilt werden, ſo wäre dieſer Kranke wahrſcheinlich verlohren geweſen. Wollte Gott! die Aerzte hätten dieſes Mittel weniger verachtet, und mit ihm Verſuche anzuſtellen mehr der Mühe werth geachtet. Es würden dadurch gewiſs ſehr viele Menſchen ſeyn erhalten worden, die im Gegentheil durch den Miſsbrauch der antiphlogiſtiſchen Methode verlohren gegangen ſind. Es freut mich unendlich, in einem neuern Werk, nehmlich des jüngern *Frank's Ratione inſtituti clinici Ticinenſis* ähnliche Warnungen wider den Miſsbrauch, ſowohl

al der antiphlogiſtiſchen, als gaſtriſchen Me-
de gefunden zu haben, und ich wünſchte
, daſs manche Aerzte, beſonders ſolche, die
mit Aderlaſſen, Brechen und Purgiren ku-
n wollen, und wider die ſchon *Guy Satin*
ehr geeifert hat, mehr darauf attendiren
ten.

Bey verſchiedenen Gattungen des Halswe-
nd der Bräune habe ich dieſes Mittel eben-
von groſsem Nutzen gefunden. Bey dieſen
werungen, ſie mögen nun entweder epi-
ſch herrſchen, oder nur einzeln vorkom-
leidet meiſtentheils das Ausdünſtungsge-
e dabey, und es iſt alſo auch von groſsem
n, wenn, nach Beſchaffenheit der Umſtän-
d, praemiſſis praemittendis, ſehr bald ſolche
angewendet werden, die die Ausdünſtung
lern und vermehren. Perſonen, die ent-
eine ſchlaffe Leibesconſtitution haben,
urch Kummer, Sorge und andere Krank-
ſehr entkräftet ſind, oder auch Kinder,
alskrankheiten bey der geringſten Veran-
; vorzüglich unterworfen, und es iſt da-
ch äuſserſt nothwendig, ſehr bald ſolche
die die Lebenskraft erhalten und die
ſtung befördern, anzuwenden. Daſs
rdobenedikten-Extrakt, beſonders wenn
dem *Spiritus Mindereri*, oder der *Aqua*
piper. aufgelöſst und noch einige Tro-
r *Eſſent. aurant.* zugeſezt ſind, dieſes

vorzüglich leiſte, hat mich eine vielfältige Erfahrung gelehret. Meine Abſicht iſt drum nicht, andere bewährte Mittel in dieſen Beſchwerungen zu verdrängen, oder zu verachten. Ich ſuche nur meine Herren Collegen auf ein vorzüglich wirkſames Mittel in dieſen Beſchwerungen aufmerkſam zu machen.

In Ausſchlagskrankheiten (*morbis exanthematicis*), z. E in Frieſel, Scharlachfieber, Maſern und Rothlauf iſt dieſes Mittel nicht weniger von gutem Nutzen. In dem Frieſel vorzüglich, wo überhaupt ſchon alle ſtärkende und nervenſtärkende Dinge ſehr nützlich ſind, iſt es ein vortreffliches Hülfsmittel; daher auch der Campher, Biſam, *Liqu. anod. H.* und *Liqu. C. C. ſuccinat.* ſo ſpecifik in dieſer Krankheit wirken, und daher ich auch verſchiedene gefährlich zu ſeyn ſcheinende Frieſel, beſonders bey zärtlichen Frauenzimmern, entweder mit einer Auflöſung des Cardobenedikten Extrakts, die mit etwas *Liqu. anod. Hoffm.* verſezt war, oder mit öftern und kleinen Doſen des mit vielem Waſſer verdünnten *Liqu. anod. min. Hoffm.* ſehr gut geheilt habe.

In denen übrigen Ausſchlagskrankheiten, wo die Natur ſchon an und vor ſich bey ihrer Entſtehung auf die Haut wirkt, und wo ſie auch gröſstentheils eine Entſcheidung zu machen pflegt, iſt dieſes Mittel, nach meiner Erfahrung, ebenfalls von dem ausgebreiteſten Nutzen. D

d in ihm verſchiedene Kräfte vereinigt, die
alle dergleichen fieberhafte Krankheiten paſ-
. Als ein gelind reizendes und auflöſendes
ttel zertheilt es entzündungsartige Stockun-
, ohne zu erhitzen, und wirkt in kathar-
l- und rhevmatiſchen Beſchwerungen als ein
cifikes Mittel; es wirkt auf die Haut, beför-
t die Ausdünſtung und den Schweiſs, und
t auf dieſe Weiſe verſchiedene, ſowohl fie-
hafte, als langwierige Krankheiten; es be-
lert kritiſche Ausleerungen durch den Urin,
nders wenn es mit dem *Spirit. Mindereri*
gelöſst iſt, und iſt als ein bitteres Mittel dem
gen ſehr angenehm, indem es die Dauungs-
t theils erhält, theils befördert.

Man kann es auch in verſchiedenen andern
nannten langwierigen Krankheiten, z. E.
ckropheln, in Drüſenverhärtungen, Verſto-
ng edler Eingeweide, Gelbſucht, Hypochon-
, Hyſterie und dergleichen, mit groſsem
zen anwenden, nur muſs es nach Beſchaf-
eit der Umſtände, bald mit dieſem bald mit
m Hülfsmittel vermiſcht, und deſſen Kräfte
rch in dieſen oder jenen Krankheiten unter-
oder erhöht werden. Es wirkt in allen
n Krankheiten als ein gelind reizendes, er-
ndes, zertheilendes und ſtärkendes Mittel,
befördert ihre Heilung auſserordentlich.

Ich müſste befürchten, den Leſern be-
erlich zu fallen, wenn ich mehrere Krank-

heiten einzeln nennen wollte, wo ich dieſes Extrakt als vorzüglich kräftig und heilſam beobachtet habe. Aus den Kräften und Wirkungen in den oben genannten Krankheiten werden ſich gute praktiſche Aerzte aber leicht den Nutzen in vielen andern Krankheiten abſtrahiren können. Ich wünſche nur, daſs vorurtheilsfreye Aerzte es nicht als ein unkräftiges Mittel gering ſchätzen, ſondern ſelbſt Verſuche damit anzuſtellen der Mühe werth achten mögen, alsdenn hoffe ich werden ſie günſtiger, als ein gewiſser Recenſent in der Salzburger mediziniſch-chirurgiſchen Zeitung davon zu urtheilen beliebt hat, davon urtheilen.

XIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

Ein Vorschlag zur Einführung bestimmter Medizinalmaasse in den Haushaltungen.

Es ist gewiss eine der bedeutendsten Schwierigkeiten bey der Anwendung flüssiger Arzneymittel, dass wegen der grossen Verschiedenheit der zum Einnehmen gebräuchlichen Löffel die genaue Bestimmung der einzunehmenden Menge fast unmöglich gemacht wird. Dies Uebel steigt jezt auf den höchsten Grad, seitdem die Mode selbst die gewöhnliche Gröfse dieser Gefäfse nach Belieben zu verändern anfängt. Ich sehe hie und da Theelöffel, die unsern ehemaligen und noch jezt bey armen Leuten gebräuchlichen Esslöffeln gleich kommen, und noch kürzlich begegnete mir der Fall, dass eine Arzney, die ich Theelöffelweise zu nehmen verordnet, und auf 2 Tage berechnet hatte, in einem solchen Hause binnen einem halben Tage verzehrt

zehrt war, zum grofsen Nachtheil des Kranken. Ich glaube nicht zuviel zu fagen, wenn ich behaupte, dafs durch diefe Unbeftimmtheit manche Kur vereitelt, wenigftens verzögert, ja manches Unglück, befonders bey Kinderkrankheiten, dadurch hervorgebracht werden kann, und ich halte es deshalb für dringendes Bedürfnifs, eine Einrichtung zu treffen, wodurch das Einverftändnifs zwifchen den Aerzten und dem Publikum in diefem Punkte wieder hergeftellt wird. Ich thue dazu folgenden Vorfchlag. Der Arzt rechnet je den Theelöffel zu einem Quent wäfsrichte Flüfsigkeit, und jeden Efslöffel zu 4 Theelöffeln, folglich 1 Loth Medizinalgewicht. Ich fodre alfo die Porzellanfabriken, die Silberarbeiter und alle, die fich mit der Bereitung diefer Geräthfchaft befchäftigen, auf, eigne Medizinallöffel zu verfertigen, wovon die grofsen, die an die Stelle der Efslöffel treten, genau 1 Loth oder eine halbe Unze deftillirtes Waffer, die kleinern, die an die Stelle der Theelöffel treten, genau 1 Quent deftillirtes Waffer halten. Dies giebt gleichfam die Einheit, wornach dann der Arzt die übrigen Mittel nach ihrer fpecififchen Schwere berechnen kann. Jede ordentliche Haushaltung forgt alsdann dafür, einen folchen Medizinallöffel zu haben, und die Aerzte fchreiben alsdann auf ihre Signaturen ftatt *Efslöffel* uud *Theelöffel*, *grofse* und *kleine Medizinallöffel*. Mit den Taffen und Weingläfern, die ebenfalls zur Beftimmung der Dofen gebraucht werden, hat es die nämliche Bewandnifs. Sie haben ihr ehemaliges feftgefeztes Kaliber verlohren und verkleinern und vergröffern fich nach dem Wink der Mode, wodurch (im Vorbeygehn gefagt) noch der Nebennachtheil erfolgt, dafs mancher, ohne es zu wiffen,

zwey,

zwey, auch dreymal ſoviel Kaffee zu ſich nimmt, als ſonſt, weil er nicht auf die Gröſse, ſondern die Menge der Taſſen ſieht. Auch hierbey wäre es alſo gut, beſtimmte Medizinaltaſſen einzuführen, welche genau 4 Unzen, oder 8 Loth deſtillirten Waſſers enthielten.

d. H.

Mit

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV Band No. 3.* (Preis für die Besitzer des Journals 5 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Schwediaur vollständige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten; Zweyter Theil.

Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. Achtzehnter Band.

Lentin Medizinische Bemerkungen auf einer literärischen Reise durch Deutschland.

Cullen Anfangsgründe der praktischen Arzneykunst.

Innhalt

Innhalt.

I. Von den Kräften der Eispflanze (Mesembryanthemum cristallinum L.), vom Hrn. Geh. Hofrath *Wendt* zu Erlang 3

II. Ueber das Gichtfieber, von Hrn. D. *Ackermann*, Prof. zu Altdorf 51

III. Bericht über die in Cadix, Sevilla und an mehreren Orten im südlichen Spanien wüthende Epidemie etc., vom Hrn. D. *Mendel* in Kopenhagen 84

IV. Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reichischen Fiebermittel, vom Hrn. D. *Jahn* zu Meiningen 98

V. Beobachtung eines Beinbruchs im Mutterleibe, nebst Abbildung, vom Hrn. Hofmedicus *Sachse* in Parchim 107

VI. Urtication, ein jezt mit Unrecht vergessnes Heilmittel, vom *Herausgeber* 113

VII. Bemerkungen über Spulwürmer und Bandwürmer, vom Hrn. D. *Wendelstadt*, Physikus zu Wezlar 118

VIII. Nutzen des Essigs bey einer Vergiftung durch die Belladonna, von Hrn. D. *Sauter*, Landschaftsarzt zu Allensbach 126

IX. Merkwürdige Geschichte einer Verletzung der Chorda Tympani, von Hrn. D. *H.* 131

X.

X. Erklärung über die von Hrn. D. Schmidtmann in dieſem Journal B. IX. St. 3. mir angeſchuldigte Verunglimpfung des verewigten Stoll, von Hrn. D. *Kortum* 139

XI. Kuhpockenimpfung zu Jena — Bemerkungen des Herausgebers über verſchiedene dahin gehörige Punkte — Impfung zu Zürch, Genf, Harburg. — Praktiſche Regeln und Vortheile bey der Impfung, vom *Herausgeber* 151

XII. Fortgeſezte Bemerkungen über den Gebrauch des Cardobenedikten-Extrakts in verſchiedenen Krankheiten, von Hrn. D. *Seelig* zu Planen 165

XIII. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten 185

Ein Vorſchlag zur Einführung beſtimmter Medizinalmaaſſe in den Haushaltungen ibid.

Facies fe

Journal

der

practiſchen Heilkunde

von

D. C. W. Hufeland

Eilfter Band.

Berlin,
in Ungers Journalhandlung
1801.

I.

Monita

über die drey gangbaren Kurarten.

Vom

Herausgeber des Arzneyſchatzes.

jetzt giebt es, da die *Kur der Krankheiten* nicht erfunden zu ſeyn ſcheint, nur drey bare Kurarten, die *Kur des Namens*, die *des Symptoms* und die *Kur der Urſachen*.

Kur des Namens.

Wechſelmittel, zuſammengeſetzte Rezepte.

Diejenige Methode, die von den älteſten Zei- r die meiſten Anhänger fand, die bequemſte allen, iſt die Kur des Namens. „Hat der e die Gicht, ſo gebe man ihm Vitriolſäure; ilmittel des Rheumatismus iſt Queckſilber;

China ist im Wechselfieber gut, Simaruba in der Ruhr, Meerzwiebel in der Wassersucht.“ Hier ist der trockne Namen der vermeintlichen Krankheit hinreichend, den Parempiriker *) zu einem Mittel zu bestimmen, was rohe, nicht unterscheidende Erfahrung zuweilen hülfreich fand bey Krankheiten die man so obenhin Gicht, Rheumatism, Wechselfieber, Ruhr, Wassersucht nannte, und sie weder genau beschrieb, noch von ähnlichen Uebeln sorgfältig unterschied.

Von den gar zu häufigen Fällen des Mislingens dieser Quacksalberpraxis, die soviel Abstossendes für mich hat, dass ich mich unmöglich lange bey ihr verweilen kann, wurden indess von Zeit zu Zeit die besser gesinnten Nachahmer dieser Methode angetrieben, mehrere Mittel für jeden Krankheitsnamen aufzusuchen; die plumpen Erfahrungen in der Hausmittelpraxis, das Orakel der alten Kräuterbücher oder phantastische Spekulation (Signatur) waren die undelikaten Quellen, woraus diese ihre Heilmittel ergiebig hervorflossen.

Dann hiess es „wenn A nicht anschlagen „sollte, so nehme man B, und wenn auch dieses „nicht zusagen wollte, so kann man unter C, D, „E, F, G, eins wählen; mir hat oft H und K die besten

*) Parempirie bezeichne den bösen Dämon, Empirie den guten Genius der Erfahrung.

beſten Dienſte geleiſtet; Andre loben vor allen
I und L, und ich kenne Einige, die M, U und
Z, Andre die N, R oder T nicht genug loben
können. Auch S und X ſoll nicht unſeben in
lieſer Krankheit ſeyn.“ „Neulich hat ein Eng-
änder gegen dieſes Uebel das Q über alles erho-
ben; eheſtens werde ich es verſuchen.“

„Wie oft habe ich nicht ehedem Wechſelfie-
ber mit China vertrieben,“ ſpricht ein andrer
ner Praktiker; „gleichwohl ſind mir ſeit eini-
en Jahren viele Fälle vorgekommen, wo ich
icht damit auskam. Das eine, wo die Rinde
nge vergeblich, ich möchte ſagen, mit Scha-
en gebraucht ward, heilte eine Nachbarin
hnell mit einem Kamillenaufguſſe. Mein Kol-
ge will zwey Wechſelfieber mit ein Paar Brech-
itteln vertrieben haben, wo weder dieſer Ka-
illenaufguſs, noch die China in den gröſsten
aben anſchlagen wollte. Ich habe es nachge-
mt, wo beyde letztere Mittel nicht halfen,
ir aber wollten die Brechmittel in dieſen Fällen
cht zuſagen; es fiel mir ein, den Salmiak an-
wenden, und ſiehe, der Kranke genaſs.
)ch iſt mirs auch begegnet, daſs der Salmiak
ch vergeblichem Gebrauche der Rinde, der
mille, und der Brechmittel, ebenfalls nicht
f. Ich hatte damahls geleſen, daſs die En-
nwurzel und zuweilen die Krähenaugen für
Wechſelfieber gut wären. Ich probirte ſie.
: erſtere ſchlug mir in zwey Fällen, die letz-

„tere

„tere in drey Fällen an, wo Enzianwurzel nebſt „jenen Mitteln nicht helfen wollte. Die Bella„donne ſoll auch Wechſelfieber ſicher und gut „heilen, wo alle andre Mittel ihre Dienſte verſa„gen, von dem ſpaniſchen Pfeffer, dem James„pulver und dem Kalomel verſichert man ein Glei„ches. Die Rinde von Mahagony und die vom „wilden Kaſtanienbaume wird gleichfalls gerühmt; „ich traue ihnen aber nicht viel Kräfte zu, ich „weiſs nicht warum. Welche ſchöne Beyhülfe „zur Kur Mohnſaft zuweilen ſey; wiſſen wir auch. „Letzhin bin ich aber doch über ein Quartanfieber „erſtaunt, was einen robuſten Bauer ſchon andert„halb Jahr gemartert hatte, unter vergeblichem „Gebrauche aller erdenklichen Mittel; zu meiner „Verwunderung wich es auf etliche Tropfen „Tinktur von Ignatzbohnen glücklich, die ein „ausländiſcher Profeſſor ihm geſchickt hatte. Und „endlich muſs ich, unter uns geſagt, von unſerm „Scharfrichter rühmen, daſs er Wechſelfieber, die „mir und meinen Kollegen mit allen obigen Mit„teln zu heilen unmöglich waren, zuweilen mit „rothen Tropfen zur vollkommenen Heilung ge„bracht hat, welche ſichern Anzeigen nach Arſe„nik enthalten, wiewohl er auch nicht wenige „damit in langes Siechthum, in Waſſerſucht, „auch wohl ins Grab geſtürzt hat. So eigenſinnig „und hartnäckig ſind zuweilen die Wechſel„fieber!“

Freund!

Freund! ahndeſt du nicht, daſs alles dieſes
rſchiedne Wechſelfieber, oder vielmehr völlig
n einander abweichende typiſche Krankheiten
ren? Wäre es auch möglich, daſs ein Wech-
ieber hartnäckig und eigenſinnig ſeyn könnte,
rum war es gerade gegen das eine Mittel ſo
hgiebig? Ahndeſt du nicht, daſs es mehr als
, daſs es vielleicht zwanzig Arten typiſcher
ber geben könne, die die parempiriſche Blöd-
igkeit in ein einziges Fach warf, ſie alle zu-
men für eine einzige Spezies (Wechſelfieber)
gab, und ſie alle mit Einem Mittel beſtreiten
lte, da doch jedes ſein eignes Heilmittel ver-
gt, ohne deshalb eigenſinnig oder hartnäckig
holten werden zu dürfen!

„Ei was! der praktiſche Arzt hat weder Luſt
ch Zeit, ähnliche Krankheiten ſo fein zu un-
ſcheiden und für jede das eigne Heilmittel
zumerken. Verſichert der Kranke, daſs er ein
echſelfieber habe, ſo geben wir ihm, ich und
ine Herren Kollegen (du Narr wirſt doch
ht etwa klüger ſeyn wollen?) zuerſt ein
echmittel oder zwey; hilft das nicht völlig,
r verſchlimmert ſichs, ſo geben wir ihm die
na; hilft dieſe nicht in ſtarken Gaben, weder
gewöhnliche noch die Königsrinde, ſo geben
—“

Alſo nach blinder Wahl eins nach dem andern,
ins anſchlägt! Doch wohl nicht länger ſo
probirt, als es die Geduld, der Beutel oder

die

die Lebensdauer des Kranken verſtattet? Sein Diener, Herr Doktor!

So entſtanden lange Kolumnen von einfachen Mitteln (*Wechſelmittel, Succedaneums*), die alle ohne Unterſchied für Eine Krankheit helfen ſollten —

Aus dieſen Namenreihen von Droguen formirten die elegantern Aerzte, um ſelbſt in der roheſten Parempirie ſich ein rationelles Anſehn zu geben, ihre zuſammengeſetzten Rezepte, drey, vier, ſechs Wechſelfiebermittel, fünf, ſechs, acht Waſſerſuchtsmittel zuſammen, aus der Liſte, die unter dem Namen „Wechſelfieber," „Waſſerſucht" im Kompendium ſtand, nach blinder Wahl gezogen, und mit einem deſtillirten Waſſer, einem Sirup, u. ſ. w. zur Kunſtform gebracht. Auch hier ward blos gegen den Krankheitsnamen gefochten, aber, mit Erlaubniſs, weit methodiſcher! mit mehrern Waffen zugleich. „Wenn das eine Ingredienz des Gemiſches nicht hilft, muſs doch das zweyte und dritte, oder, wenn alle Stränge reiſsen, das vierte, ſechſte, achte, zehnte, funfzehnte helfen." Nun wollte fortan niemand mehr das ungelehrte Anſehn haben, ein einzelnes Mittel *) zu verordnen — Nun kein Rezept

*) Wenn *Brown* das Verdienſt haben könnte, obgleich ſelbſt kein praktiſcher Arzt, uns den Vorhang aufgedeckt zu haben, der das Allerheiligſte unſrer Kunſt verhüllt, ſo würde dieſs Verdienſt doch zur Null wer-

Rezept mehr ohne einen Miſchmaſch von einfachen Arzneykörpern — man denke! gegen ununterſuchte, unbeſtimmte Krankheiten, gegen Krankheitsnamen! Höher konnte die Parempirie nicht ſteigen, niedriger konnte die Vernunft nicht ſinken.

Kur des Symptoms.

Allgemeine Indicationen; allgemeine Mittel, Schlendriansmittel.

Die Unmöglichkeit, für vage Krankheitsnamen ſichre Heilmittel zu finden, vermochte indeſs hie und da gewiſſenhaftere Aerzte, die Krankheiten genauer zu unterſcheiden. Man trennte

werden, durch jenen allgemeinverderblichen, höchſtirrigen Satz (*Elements of medicine* §. XCII): — *the cure of any disease of considerable violence and scarce of any at all, is never to be entruſted to any one remedy; the use of several remedies is preferable to that of one* — ein Ausſpruch, der ſchon allein ſeine Unberufenheit zum Lehrer der Arzneikunde beweiſet. Nichts iſt unbekannter und ununterſuchter in der Natur, als die Kräfte der Arzneikörper, *unſrer Waffen*! Wie will man ſie nun anders kennen lernen, als durch ihren Einzelgebrauch? Oder iſt eine einzige Drogue wenn ſie die rechte iſt, unkräftiger eine einzelne Krankheit zu heben, als ein Gemiſch von mehrern, die ſich einander entgegen arbeiten?

te die ungleichartig ſcheinenden, ſuchte die Aehnlichkeiten vieler derſelben auf, und vereinigte die man für verwandter hielt, je nach den ähnlichen Entſtehungsurſachen, nach den verlezten Funktionen, nach ihrem gemeinſchaftlichen Sitze im Körper, nach dem verſchiednen Tone der Faſer, und nach ein Paar gemeinſamen Symptomen in Klaſſen, Ordnungen, Geſchlechter, u. ſ. w.

Durch dieſe hiſtoriſche Ueberſicht der anſcheinenden Verwandſchaften und Verſchiedenheiten ſuchte man uns mit der Natur der zahlloſen Krankheiten bekannter zu machen und uns zu bereden, daſs wir nun genug von ihnen wüſsten, um ſie fortan ſicher heilen zu können. Einige ſuchten ihr Heil im Generaliſiren (die gewöhnlichen Pathologen). Andre im Subdividiren (die Noſologen).

Dieſs Bemühen war indeſs (und zwar wiederum nur in den Händen von Männern wie *Rudolph Auguſtin Vogel*, oder *Wichmann*) blos in ſo fern glücklich, als es die Zeichnung des Ganges einiger epidemiſchen, nach ziemlich beſtimmten Charakteren oft wiederkehrenden Seuchen, die Zeichnung der endemiſchen Uebel von feſtſtändigem Gepräge und der Krankheiten von deutlicher Urſache (der Zufälle von einigen Giften — Bley, Kohlendunſt — oder Anſteckung von ſich ziemlich gleichbleibenden Miasmen — Luſtſeuche, Krätze) betraf. Wiewohl auch in dieſen allen unbeſchreibbare Verſchiedenheiten eintreten, die oft die ganze Sache ändern.

(Denn

(Denn da alle übrige Krankheiten, ſo man
äuſſerliche Aehnlichkeit ſie auch haben (z. B.
Waſſerſuchten und Geſchwülſten, die chroni-
en Hautkrankheiten und Geſchwüre, die wider-
ürlichen Ausflüſſe von Blut und Schleim, die
ennbaren Arten Schmerzen, die hektiſchen Fie-
, die Krämpfe, die ſogenannten Nerven-
hwerden u. ſ. w.), doch ſo unendlich mannig-
ig in ihren übrigen Symptomen von einander
eichen, daſs jeder einzelne Krankheitsfall ge-
nlich für ganz abgeſondert von allen übrigen,
ein eignes Individuum angeſehen werden muſs,
aren alle allgemeine Beſchreibungen derſelben
anzen Gattungen nicht nur überflüſſig, ſon-
auch irre leitend.)

Ich laſſe jedoch dieſes ihr Verdienſt um die
ſt hier unerwogen und erinnere blos, daſs die
kheitsgeſchichtsſchreiber durch dieſe Art
riſcher Kenntniſs nicht viel glücklicher *) in
der

Selbſt das Muſter graphiſcher Beſchreibung, ſelbſt
as naturgemäſeſte Gemählde auch der feſtſtändigſten
ler Krankheiten, der endemiſchen Uebel, ſpricht
e den Namen des Heilmittels aus —; der treffend-
e Umris von Pellagra, Yaws, Sibbens, Pian, Rade-
uche, Tsömör, Waterkulk, Wichtelzopf u. ſ. w.
gt nichts von der ſpezifiſchen Arznei, die jedes
eſer Uebel ſchnell, ſicher und gründlich heben kann
er noch im Schoſe der Natur verborgen ſich un-
m Auge entzieht. Welchen Wink auf angemeſſe-

ne

der Heilung wurden, als jene, die nach Krankheitsnamen kurirten.

Sie waren es vorzüglich, (in Vereinigung mit den Therapevten vom Handwerk) welche, nach verlorner Hofnung aus der Beſchreibung der Krankheit die angemeſſene Arzney deſchiffriren zu können, ſich den Nothbehelf erſannen, zu den in Reihe und Glieder geſtellten Uebeln einen allgemeinen, angeblich auf jedes derſelben paſſenden Heilplan zu erdenken, das iſt, die Kurmethode nach allgemeinen Indikationen, die Kurmethode mit den ſogenannten *allgemeinen Mitteln*. „Die Anzeigen von Unreinigkeiten des „Speiſekanals erfordern Ausführungen von oben „oder unten, die Hitze erfordert Kühlungsmittel, „die Abflüſſe erfordern anhaltende, die Fäulniſs „antiſeptiſche, die Schmerzen beruhigende, die „Schwäche ſtärkende, die Krämpfe krampfſtil„lende, die Hartleibigkeit eröfnende, der Harn„mangel harntreibende, die trockne Haut Aus„dünſtung befördernde Mittel.“ Man erdachte ſich nun. unter oft misverſtandner Anleitung der Erfahrung, die Abführungsmittel, die Kühlungsmittel, die anhaltenden, die antiſeptiſchen, die ſchmerzſtillenden, die ſtärkenden, die krampfſtillenden, die eröfnenden, harntreibenden, die

Aus-

ne Heilmittel konnten nun vollends die allgemeinen Beſchreibungen der unbeſtändigern, ſich ungleichern vagern Krankheiten geben?

Ausdünſtung befördernden Mittel, und ſo war auf einmahl die Therapie fertig, zu deren Ueberkompletirung man für oft erträumte Symptomen noch einige andre Gattungen von Mitteln, einſchneidende, auflöſende, verdünnende, einwickelnde u. ſ. w. hinzufügte.

Ich weiſs nicht, welche Parempirie den Vorzug vor der andern habe, ob die Kur des Namens der Krankheit, oder die Kur des Namens einzelner Symptomen? Genug dieſe Methode hatte für den Halbkenner weit mehr Anziehendes, weit mehr als die meiſten übrigen Methoden den Anſtrich von Rationalismus, ſie ward daher am allgemeinſten befolgt von allen die ſich für ächte, gelehrte Aerzte beſſern Schrotes und Kornes angeſehen wiſſen wollten. Unter allen falſchen Heilmethoden wird ſie wohl auch die längſte Dauer haben, weil es nicht viel dabey zu achten, nicht viel dabey zu denken giebt. Dabey iſt es ſehr ſchmeichelhaft für den Arzt, ſich ſo machthabend zu ſehen, oder ſich wenigſtens das Anſehn zu geben, hier Schweiſs, dort Harntreiben, hier Schmerzen ſtillen, dort excitiren, hier anhalten, dort eröfnen, hier einſchneiden, dort revelliren, hier ſtärken, dort kühlen, hier Krampf, dort Fäulniſs hemmen zu können, alles wie er es durch die Kohorten ſeiner Arzneien auszuführen befiehlt. Wie oft der praktiſche Arzt dieſes alles nicht kann, wie oft er ſich durch die zu allgemeinen Mitteln von ſeinen Lehrern geſtempelten Arz-

neyen

neyen in ſeiner Erwartung getäuſcht ſieht, wird er ſelbſt wiſſen.

Doch geſetzt, es gäbe ſolche allgemeinen Mittel, die hie und da ganz gewiſs Schweiſs, zuverläſſig Harn trieben, ganz auffallend Schmerzen ſtilleten, ohne Ausnahme ſtärkten, ohne Widerrede auflöſeten, eröfneten, purgirten und Erbrechen erregten, mächtig in den Schleim einſchnitten, in allen Fällen kühlten, jeden Krampf, jeden übermäſigen Abfluſs hemmeten, ganz ohne Bedenken Kongeſtionen von der bedenklichern Stelle auf eine bequemere verſetzten, iſt wohl dann, wenn auch alles dieſes noch ſo köſtlich von ſtatten gienge, die Krankheit geheilt? O nein, in den meiſten Fällen nicht. Es iſt etwas Auffallendes gewirkt, *nur nicht die Geſundheit*, um die es doch zu thun war.

Hier ſtillt der Arzt mit ſeinem Mohnſafte auf einige Stunden Huſten und Bruſtſchmerzen, nach ſechszehn Stunden nimmt aber der ſchmerzhafte Huſten deſto fürchterlicher zu — er macht einen dummen Schlaf damit, aber hintennach fehlt die Erquickung, die Schlafloſigkeit und die Aengſtlichkeit nimmt deſto mehr zu. Dieſs kümmert den Arzt nicht; er erhöhet die Doſen des Palliativmittels, oder er begnügt ſich, gezeigt zu haben, daſs er Huſten zum Schweigen bringen, und daſs er Schlaf machen könne, wenn der Kranke auch ſchlechter dadurch wird, wenn er auch ſtirbt. Fiat juſtitia et pereat mundus.

Hier

Hier Waſſerſucht, des Harns geht wenig ab. Der Herr Doktor will Harn treiben. Seine Meerzwiebel ſteht an der Spitze ſeines harntreibenden Pikets. Glücklich! ſie treibt ſogleich Waſſer in Menge fort, beym fortgeſetzten Gebrauche aber, leider! immer weniger. Zufälle von atoniſcher Entzündung und Brand finden ſich ein, die Anorexie, Kraftloſigkeit und Unruhe nimmt mit der Geſchwulſt zu. Da läſst er dann, wenn nichts mehr fruchtet, den Kranken ruhig ſterben, nachdem er gezeigt hat, er beſitze die Macht, auf einige Tage Waſſer abtreiben zu können.

Viele tauſend Mahle ward die Meerzwiebel als harntreibendes Mittel gebraucht (man ſahe in ſo vielen Jahrhunderten nicht, daſs ſie blos palliativ diuretiſch ſey) und ſiehe, wie ſelten *heilte* ſie die Waſſerſucht! höchſtens wo eine Art unterdrückter Monatsreinigung im Spiele war.

Der kommende Arzt findet dieſes Fieber da gaſtriſch; er führt aus, und abermahl aus. Aber, man denke, das Fieber nimmt zu, der Geſchmack wird fauler, der Athem und die Exkremente ſtinkender, die weiſse Augenhaut gelber, die Zunge belegter und brauner, die Ideen verwirren ſich, die Lippen zittern, betäubender Schlummer tritt an die Stelle des Schlafs, u. ſ. w. Er ſieht ſeinen Kranken mit Bedauern zum Tode eilen, freuet ſich aber, daſs er die Macht beſaſs, ihm die Unreinigkeiten tüchtig abführen zu können. Was fehlt ihnen? „Ich habe mich grauſam geär-

gert, der Kopf will mir vor Schmerzen ſpringen, es krampft mir im Magen, unaufhörlich kömmt mir Galle bis auf die Zunge.“ — Sie könnten ein Gallenfieber bekommen, nehmen ſie gleich dieſs Brechmittel. — Siehe es ſtürzt Galle von ihm; er erbricht ſich wieder und wieder, er will ſich wieder übergeben, die Augen brechen zur Todesnacht, unter kaltem Schweiſe über und über. „Ich habe meine Schuldigkeit gethan,“ ſpricht er zu ſich ſelbſt, „ich habe die böſe Galle auszuführen geſucht.“

Und ſo geht es die Reihe der allgemeinen Mittel durch. Er leiſtet viel, der Ehrenmann, nur nicht das, was er ſoll — er wirkt auffallende Wirkung, nur ſelten Geſundheit.

Tauſendfache Erfahrung könnte ihn lehren, wenn er ſich belehren laſſen wollte, daſs er in der Waſſerſucht nur die krankhafte Dispoſition wegnehmen dürfe, um das Waſſer von ſelbſt verſchwinden zu ſehen auf Wegen, die ſich die Natur ſelbſt am beſten zu wählen weiſs — daſs aber die intendirte Wegſchaffung des Waſſers durch Harn oder Stuhlgang die Heilung eben ſo ſelten allein bewirke, als das Abzapfen durch den Stich; das Waſſer abführende Mittel müſste denn zufälligerweiſe zugleich das rechte Heilmittel für die dieſer Art von Waſſerſucht zum Grunde liegende Krankheit ſeyn.

Tauſendfache Erfahrung könnte ihn lehren, wenn er ſich belehren laſſen wollte, daſs kein

Schmerz

Schmerz dauerhaft und mit Beſſerung des Kranken hinweg genommen werden könne, auſſer durch ein Mittel, was der Grundkrankheit Hülfe leiſtet, daſs alſo Mohnſaft nur in den *ſehr ſeltnen* Fällen *mit wünſchenswerthen Folgen* Schmerzen dauerhaft ſtillt, wo er das wahre Heilmittel des zum Grunde liegenden Uebels iſt.

Daſs der Mohnſaft oft gerade in den ſchmerzoſeſten und in den ſchlaffüchtigſten Krankheiten die vortreflichſte Arznei ſey, das weiſs er nicht, das will er nicht wiſſen. Er bläht ſich mit der Macht, palliren, und Schmerzen auf einige Stunden betäuben zu können; aber die Folgen? die kümmern ihn nicht. Nil niſi quod ante pedes eſt.

Wo es dem Kurzſichtigen deuchtete, daſs immer voll faulen Schleims und Unraths durch die Arten von Brech- und Purgirmitteln ausgeführt werden müſten, wenn das Leben beſtehen ſolle, da nimmt oft binnen zwey Stunden ein einziger Tropfen Arnikawurzeltinktur alles Fieber, den hepatiſchen Geſchmack, alle tormina hinweg, die Zunge wird rein und die Kräfte ſind noch vor Nachts wieder hergeſtellt. Kurzſichtiger!

Aber die empörte giftige Galle nach Zorn und Aergerniſs, wie ſoll die gebändigt werden, ohne daſs ſie rein heraus gebrochen wird? Kurzſichtiger! die einzige Gabe, eine unmerkliche Kleinigkeit

von der rechten Arzney *) wird, *ohne Gallausleerung*, alles beſänftiget haben, ehe der zweite Tag anbricht. Der Kranke iſt nicht geſtorben, wie nach deinem Brechmittel erfolgt wäre; er iſt geneſen.

Wie oft wird nicht Blutlaſſen und Salpeter gegen Symptomen der Hitze gemisbraucht! Lafs die Leben verkürzenden temperirenden Mittel beyſeite, hebe die Krankheit, die dem beſchleunigten Pulſe zum Grunde liegt durch das ihr angemeſſene Mittel, und die Hitze hört von ſelbſt auf. Doch, ich merke, dir iſt es nicht um Heilung der Krankheit, dir iſt es nur um Stillung der Hitze zu thun. So öfne lieber eine der gröfsern Arterien, bis zum Abfluſs des letzten Tropfen Bluts, ſo erreichſt du deinen Zweck ſichrer und vollkommener!

Und ſo iſt es immerdar mit deinen lieben allgemeinen Mitteln. Sie thun dir den Dienſt, dich zuweilen als mächtigen Arzt zeigen zu können. Schade nur, dafs der, der ja etwa (langſam und mühſeelig genug!) geneſet, ſelten, ſelten *durch ſie* geneſet.

Aber auch die von ihnen verlangten Wirkungen leiſten die allgemeinen Mittel eben ſo oft gar nicht. Man ſehe, wie ihre entzündungswidrigen Mittel oft geradezu die Entzündung, ihre ſtärkenden

*) Nicht ſelten Dickſaft von Kamillenkraut.

kenden die Schwäche, ihre abführenden die Unreinigkeitszeichen des Speisekanals, ihre auflösenden die Menge des Schleims und die Härte des Unterleibes, ihre beruhigenden die Schmerzen, ihre ableitenden die Kongestionen, ihre diapnoischen die Trockenheit der Haut, ihre harntreibenden Mittel den Harnmangel und die Geschwulst vermehren!

Und wenn sie damit auch zuweilen dieses oder jenes Symptom auf einige Zeit zu hemmen oder diese und jene auffallende Ausleerung damit zu erzwingen vermögen, wie kömmt es denn, dass doch die Krankheit dabey oft eine üblere Wendung nimmt? *Habe ich recht, wenn ich behaupte, dass es die rechten Heilmittel der Krankheit nicht waren?*

So zerarbeitet sich der des Schwimmens Unkundige durch ungeschickte, partielle Bewegungen der Hände und Füsse, um desto gewisser zu Grunde zu sinken!

Bey der gewöhnlichen Alltagspraxis giebt es jedoch nicht einmahl so viel zu bedenken, dass man auf einzelne Symptomen ängstlich Rücksicht zu nehmen brauchte. „Wenn wir nur die ersten unsern Jahre als junge Anfänger zurückgelegt haben — allerdings saure, kummervolle Jahre, wo wir noch so ängstlich sind, immer das Adäquate, das hülfreiche, das beste für unsre Kranken aussuchen zu wollen, und wo das zarte Gewissen der Jugend uns noch viel zu schaffen

macht

„macht — wenn wir nur dieſe pedantiſchen Jahre
„erſt überwunden haben und erſt ein wenig in
„die göttlich bequeme Routine gekommen ſind,
„dann iſt es eine wahre Luſt, praktiſcher Arzt
„zu ſeyn. Dann kömmt es blos auf eine ſuffiſante
„Zurückziehung des Hauptes, eine Ehrfurcht ein-
„flöſsende Tenorſtimme, eine wichtige Bedenk-
„lichkeit in den erſten drey Fingern der rechten
„Hand, und überhaupt auf ein gewiſſes autoriſi-
„rendes Etwas in der ganzen Haltung der Stimme
„und des Körpers an, um die nie durch Lehren
„zu erlernende, güldene Kunſt des Savoir faire
„des routinirten Arztes in allen ihren Theilen
„zur Vollkommenheit ausüben zu können. Ver-
„ſteht ſich, daſs das kleinſte Detail des Anzugs,
„der Equipage, des Ammeublements und des Wuch-
„ſes der Bedienten mit dem Ganzen in ununter-
„brochner Harmonie ſtehe.“

„Wenn nun auch unſre ganze Denkkraft und
„unſer Gedächtniſs hievon während der vier und
„zwanzig Stunden jeden Tages völlig abſorbirt
„wird, ſo ſind wir doch auf der andern Seite nur
„deſto glücklichere Aerzte. Wir haben unter
„uns geſagt, die ganze Praxis auf zwey oder drey
„in den Apotheken ſchon bekannte unſchuldige
„Mixturen, auf eben ſo viel zuſammengeſetzte
„Pulver, die für alle Fälle paſſen, auf eine köſt-
„liche Tinctura nervino roborans, einige Julepe
„und ein Paar Formeln theils ins Blut gehender,
„theils auflöſender Pillen feſtgeſetzt (*Scherwenzel*,

„und

nd *Schlendriansmittel*, wenn du willſt) und ehen uns dabey vortrefflich. Unſre rauchenden ferde ſtürmen vor das Haus des N hin, ich ringe mit hülfebringender Eile, doch mit Tief- an und Anſtand, und vom Bedienten ehrfurchts- oll unterſtützt, aus dem Wagen. Schon öfnen e Angehörigen des Kranken beide Flügel der hüre des Krankenzimmers. Stumm und mit efenktem Haupte ſteht Hochachtung, Vertrauen id halbe Anbetung in Reihen, um den Retter ndurch zum Krankenbette zu laſſen. „Wie ben Sie dieſe Nacht geſchlafen, mein Beſter! id ihre Zunge? ihr Puls? Die geſtrigen Pulver erden ausgeſetzt. Die hier aufgeſchriebene ixtur wird abwechſelnd mit den Pillen, wie erunter ſteht, mit dem beyfolgenden Julep le halbe Stunden eingenommen.“ Die bedächge Einnahme einer Priſe Tabak, die Ergreing des Huts und Stocks und eine gewandte rbeugung abgemeſſen für jeden insbeſondre, nachdem man ihm mehr oder weniger Einſs zutraut, iſt das ganze wichtige, höchſtens vey bis drey Minuten dauernde Spiel (oder l ich ſagen Geſchäft?), welches wir uns als ſite bezahlen laſſen und es ſo oft des Tages ederholen, als es die bedenklichen Mienen r Anweſenden nöthig machen; dieſs iſt der rometer der Gefahr, da wir in allen den Fäl- es ſelbſt zu unterſuchen, weder Zeit, noch ſt haben.“ — Und wie viel Viſiten dieſer

Art

Art täglich? — „Wähnſt du, Kleinmüthiger, „daſs der ſtandesmäſige Aufwand meines Hauſes „unter mehrern Duzend Viſiten jeden Vormittag „beſtehen könne?“ — Welche herkuliſche Geiſtesarbeit! — „Ha! ha! ha! eine von den acht oder „zehn Schlendrians Formeln, die ich an den „Fingern herzuzählen, im Finſtern ohne Nach„denken zu ertappen weiſs, auf die länglichte „Papierſtreife hinzuſchleudern, die erſte, die „beſte, die mir gleich in den Sinn kömmt, ohne „das mindeſte Nachdenken; das ſoll eine Geiſtes„arbeit ſeyn? Schwieriger für mich iſt es, jetzt „ein Paar ſtattliche Braune zu finden, für meine „ausgedienten Nachmittagspferde! hoc opus, „hic labor!“

„Auch macht mir jezt das Ausdenken der „ſchicklichen Zwiſchenſpeiſen bey dem ſechſten „Gange der Fete viel zu ſchaffen, die wir mor„gen über vierzehn Tage geben, damit ſie ſich „an Seltenheit in Rückſicht der Jahrszeit, an „paſſender Eleganz, und an brillantem Hochge„ſchmacke heraushehen. Et hoc opus et hic „labor!“

Allerliebſt ſind auch die ſogenannten *Lieblingsmittel.* Ohne die mindeſte Rechenſchaft geben zu können, miſcht der eine Alltagsarzt unter faſt alle ſeine Formeln präparirte Muſchelſchalen, der zweite flechtet überall Magneſie, ein dritter überall Mindererſgeiſt ein; ein vierter kann faſt kein Rezept ſchreiben, worunter nicht gereinigter

Salpeter

Salpeter kömmt; einem fünften entfährt in allen ſeinen Verordnungen der eingedickte Saft der Queckenwurzel; ein ſechſter glaubt, nicht oft genug Dickſaft von Löwenzahn geben zu können; ein ſiebenter würzt alle Tränke mit Mohnſaft und ein achter ſucht die China überall anzubringen, ſie mag ſich ſchicken oder nicht, und ſo geht die Reihe fort. Die meiſten Alltagsärzte haben, ſie wiſſen nicht warum, jeder ſein Favoritmittel. Man kann ſich nichts idolenteres und parempiriſcheres denken! Wie ſollen alle die zahlloſen, unendlich abweichenden Krankheiten, deren jede eine eigne Hülfe verlangt, ſich immer nach einem und demſelben Mittel bequemen, das der Herr Doktor nun einmahl in hohe Protektion genommen hat? Eher läſst ſich nach launiſchem Eigenſinn ein Kabinetsminiſter wählen, und vorausſetzen daſs die Unterthanen nachgiebig und verſtändig genug ſeyn werden, die falſche Quinte in Harmonie zu verſchmelzen.

Das ewige Setzen auf eine und dieſelbe Zahl zum Auszuge verräth immer einen ſchlechten Lottoſpieler. Freylich *muſs* er damit zuweilen gewinnen, aber wieviel, oder vielmehr, wie wenig, kann er gewinnen? Und verliert er, dieſe wenigen elenden Fälle ausgenommen, nicht beſtändig durch Nichtgewinnen? Macht er ſich nicht lächerlich vor aller Welt?

Kur der Urſache.

Kurſyſteme auf das innere Weſen der Krankheiten gebaut.

Man kann in praktiſch nützlicher Hinſicht die Krankheiten überhaupt in zwey Klaſſen theilen: in Krankheiten von merkbarer, einfach materieller Urſache, und in Krankheiten von unmaterieller, dynamiſcher Urſache.

Die erſte Klaſſe, die *Krankheiten von merkbarer, einfach materieller Urſache*, ein in den Finger geſtochener Splitter, ein verſchluckter Stein, ein Konkrement in den Gallgängen oder der Harnblaſe, im Blinddarme angehäufte Pflaumenkerne, eine ätzende Säure im Magen, ein eingedrücktes Stück der Hirnſchale, ein verlängertes Zungenbändchen, u. ſ. w. ſind bey weitem kleiner an Zahl, als die Krankheiten der zweyten Klaſſe.

Die Kuranzeige iſt unzweydeutig. Nach jedermanns Uebereinſtimmung, die Entfernung der materiellen Urſache, ſey ſie blos mechaniſch, ſey ſie blos chemiſch oder ſey ſie von aus beyden gemiſchter Art. Sie reicht gewöhnlich zur Heilung hin, wenn noch keine beträchtliche Zerſtörung des Organs vorgegangen iſt.

Ihre Betrachtung beſchäftigt uns hier nicht.

Uns beſchäftigt die *Heilungsart der zweyten Klaſſe von Krankheiten*, das unzählige Heer aller übrigen, vorzugsweiſe ſo genannten Krankheiten akuter,

akuter, ſemiakuter und chroniſcher Art, ſammt den mancherley Kränklichkeiten, Indiſpoſitionen und Fehlern *von unmaterieller, dynamiſcher Urſache.*

Es liegt in der Anlage des menſchlichen Geiſtes, zu Erſcheinungen um ihn her Entſtehungsurſachen aufzuſuchen, und immer ſieht man daher, wo eine Krankheit ſich zeigt, jedermann beſchäftigt, ſie aus irgend einer, der nächſten beſten Quelle herzuleiten. Man würde ſich jedoch irren, wenn man aus dieſem unwiderſtehlichen Grundtriebe zu einer Wirkung eine Urſache aufzuſuchen, eine Nothwendigkeit jener Kenntniſs zum Behufe der Heilung deduciren wollte.

Von äuſserſt wenigen Krankheiten lezterer Klaſſe kennen wir die dynamiſche Urſache dem Namen nach, dem Weſen nach aber keine. *Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt.* Und gleichwohl glaubt man bey Krankheiten beydes zu kennen. Der gewöhnliche Arzt hat es mit dem Pöbel gemein, daſs er von jeder ſich zeigenden Veränderung in der Geſundheit eine namentliche Entſtehungsurſache angeben zu können ſich einbildet und die dem Scheine nach weiſeſten unter den Aerzten glaubten ſogar in das innere Weſen der Krankheiten eindringen und ſie darnach heilen zu können.

Es liegt ſchon in der Natur der Sache, daſs man das Weſen der meiſten von auſſenher kom-

menden

menden, dynamiſchen Urſachen nie ergründen wird.

Wie viel hat man uns ſchon von dem Einfluſſe der Jahrszeiten, und von dem Einfluſſe der verſchiednen Witterungen auf die Erzeugung der Krankheiten vordemonſtrirt! Man erzählte uns auf ein ganzes Jahr, oder doch mehrere Monate zurück, vor Entſtehung einer Epidemie, die verſchiednen Grade des Thermometer, und Barometerſtandes, die mancherley Winde und die Abwechſelungen von Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre, und ſchob ganz kek und ohne ſich lange zu beſinnen, die mörderiſche Krankheit auf die Witterung eines ſo langen Zeitraums, gleich als wenn jene in dieſer zu leſen, als wenn ſie auf dieſer wie Wirkung auf nothwendiger Urſache beruhete. Und geſetzt auch, es wäre etwas darinn, wenigſtens in der Verſchiedenheit der Jahreszeiten enthalten, was Krankheiten beſondrer Art veranlaſſen, oder veranlaſſen helfen könnte, wie wenig reichen jene *unabänderlichen* Ereigniſſe des Erdenlaufs und der Atmoſphäre dem Krankheitsheiler tröſtliches dar, wie wenig helfen ſie ihm, Indikationen formiren, nach denen er der gegenwärtigen Epidemie Trotz bieten könne! Wäre Jahrszeit und vorgängiger Witterungsſtand wirklich Urſache der gegenwärtigen Seuche, ſo hülfe es ihm wenig oder nichts, dieſs zu wiſſen, da aus dieſer Urſache das ſpezifiſche

Heil-

Heilmittel der Landplage nicht abſtrahirt, nicht entziffert werden kann.

Schreck, Furcht, Abſcheu, Zorn, Aergerniſs, Erkältung u. ſ. w. ſind Eindrücke, die ſich nie konkret machen, ſich nie einer phyſiſchen Unterſuchung unterwerfen laſſen.

Wie und wiefern dieſe Eindrücke den menſchlichen Körper verändern, zu welcher genauen Art von Krankheit ſie ihn umſtimmen, iſt uns ſo völlig unbekannt, daſs wir zur Heilung der daraus entſtandnen Uebel nicht den mindeſten Wink erhalten, wenn uns die Namen ihrer muthmaslichen Quelle, Schreck, Furcht, Aergerniſs, Zorn — genannt werden. Selbſt die abſtrakteſte Unterſuchung über die metaphyſiſche Natur des Schrecks giebt dem praktiſchen Arzte keine Belehrung über die wahre Heilung ſeiner Folgen, ſpricht nie den Namen des eigentlich dazu geſchaffenen Arzneymittels der akuten Zufälle von Schreck, den Namen *Mohnſaft* aus. Auf welchem kürzern, naturgemäſern Wege aber dieſes Heilmittel für dieſe Zufälle gefunden ward, gehört an einen andern Ort.

Es iſt leicht geſagt, daſs man die Krätze vom Krätzmiasm, die veneriſche Krankheit vom veneriſchen Miasm, die Pocken vom Pockenmiasm, das Quartanfieber von Sumpfluft abzuleiten habe. Mit Ausſprechung dieſer Namen iſt nicht der mindeſte Schritt zu ihrer näheren Erkenntniſs, und eben ſo wenig zu ihrer zweckmäſigen Heilung

lung gethan. Die Krankheitsmiasmen ſind uns ihrem innern Weſen nach ſo völlig unbekannt, wie die davon entſtandnen Krankheiten ſelbſt. — Unſern Sinnen völlig unerreichbar iſt ihr inneres Weſen, und aus dem was die Schule von ihrer Entſtehungsurſache weiſs, wird nie das wahre Heilmittel derſelben erſichtlich werden. Was noch ja von ihren Heilmitteln erfunden ward, ward blos durch unwillkührlichen Zufall, durch unabſichtliche Erfahrung gefunden. Der Weg aber, auf dem ſie abſichtlich zu ſuchen und zu finden ſind, wird nie von der innern Urſache der Krankheit ausgehn.

Welche Erkenntniſs der Urſache und innern Weſenheit der *endemiſchen* Krankheiten wäre wohl zureichend, uns ihr wahres Heilmittel zu offenbaren? Ewig wird für uns ſchwache Sterblichen zwiſchen einer ſolchen eingebildeten Kenntniſs und dem Heilmittel eine unabſehbare Kluft befeſtigt bleiben. Nie wird für den Verſtand ein logiſcher Zuſammenhang zwiſchen beiden entdeckt werden! Könnte uns auch ein Gott von den unſichtbaren Veränderungen unterrichten, die im innern der feinſten Theile unſers Körpers von dem Miasm der höchſt langwierigen, periodiſchen, in einem Striche der Lüneburgiſchen und Braunſchweigiſchen Lande endemiſchen Krankheit des *Waterkulks* (Waſſerkolik) angerichtet werden, wo kein anatomiſches Auge hinreicht, und wäre auch unſer, blos ſinnlicher Eindrücke empfäng-

pfänglicher Geiſt fähig, dieſe transſcendentelle Lehre zu begreifen, ſo würde doch dieſe intuitive Erkenntniſs uns nie die Hand zur Ergreifung des einzigen, ſpezifiſchen, nie trügenden Heilmittels, *der Weiſsnieswurzel*, führen. Auf welchem kürzern, naturgemäſsern Wege aber dieſes Heilmittel für dieſe Krankheit geſucht und gefunden ward, gehört nicht hieher ſondern an einen andern Ort.

Weder der Namen des Kropfes, noch die wahrſcheinliche Urſache (die Wohnung in Gebirgsthälern) flüſtert unſerm Geiſte den Namen des blos auf dem Wege des Zufalles gefundenen Heilmittels des geröſteten Badeſchwammes zu.

Warum wollen wir uns denn das täuſchende, ſtolze Anſehn geben, als könnten wir Krankheiten nach ihren dynamiſchen Urſachen heilen?

Die Zufälle und Krankheiten von den ökonomiſchen und pharmazevtiſchen Giften haben in neuern Zeiten zum Theil paſſende Heilmittel gefunden, aber es war weder die ſpeculative Ergrübelung der innern Natur dieſer Krankheiten, noch war es eine phyſiſchchemiſche Prüfung ihrer Urſache, der Gifte, die uns dieſe ſpezifiſchen Gegenmittel lehrten, ſondern ein weit kürzerer, naturgemäſserer Weg. Es iſt nicht lange her, daſs man dieſe ſchädlichen Subſtanzen, gleich als wären es mechaniſche Bürden des Magens und der Gedärme noch durch Brechmittel, verdünnende Flüſſigkeiten, oder Purganzen oft mit

ſehr

sehr unglücklichem Erfolge fortzuschaffen such
Jetzt weifs man mehrere unter ihnen als Krankheit
ursachen der zweiten Klasse, dynamischer Na
durch die ihnen eigenthümlichen Gegenmittel
befreiten. Sie verändern auf eine eigne, u
unbekannte Weise den ganzen Körper, und ih
Folgen können nie als blos örtliche, rein mech
nische Reitze geheilt werden, wie man fe
wähnte.

Andre giengen weit gelehrter zu Werke, m
theilten sie ganz apodiktisch, gleich als wären
von einem Gotte dazu inspirirt, in scharfe,
betäubende, in betäubend scharfe, u. s. w. e
und schrieben nach dieser willkührlichen Eint
lung die Heilmittel eben so willkührlich vor -
das wahre Bild vom Verfahren der Schule
Beurtheilung der natürlichen Krankheiten
in Zutheilung der Arzneyen für sie! Willkü
eitel Willkühr und selbstgnügsamer Stolz!

Da wurden dann die Belladonne und
Krähenaugen so ganz nach despotischer W
kühr in das Fach der narkotischen Gifte v
wiesen, und ihnen ganz cavalierement die G
wächssäure, Zitronsaft und Essig zum Gegenm
tel angewiesen. Zum Unglücke für sie kom
ihre Allweisheit hier auf unleugbare Probe
stellt und ihr Fehlgriff auf der That ertappt w
den. Es fand sich, dafs gerade Gewächssäure d
heftigste Verschlimmerungsmittel ihrer Zufälle i
Und so ist es gewöhnlich, dafs von dem, w

behaupten, oft gerade das Gegentheil
r iſt.

Sed Saeculorum commenta delet dies.

Wie würde es je in den Sinn dieſer allein
g machenden Kirche gekommen ſeyn, der
n dieſer gewaltſamen Subſtanzen den Mohn-
der andern den Kampher als Gegengift zu-
eilen, wie die Erfahrung fürwahr gelehrt hat.
Doch, man lieſs es nicht dabey bewenden,
e Urſachen zu Krankheiten entweder wie
len Haaren herbeyzuziehen, oder zu erdich-
oder ihnen eine willkührliche Natur beyzule-
nd hienach Heilmittel, ich kann nicht ſa-
aufzuſuchen (denn nur nach gegründeten
n und Anzeigen läſst ſich etwas ſuchen) viel-
geradehin, zu erdenken und zu erdichten.
ging noch gelehrter zu Werke, und machte
llerhand *innere Urſachen* von Krankheiten
hirne fertig.

er ſtolze Gedanke, die meiſten Krank-
aus einer oder ein Paar innern Urſachen
n zu können, ward nun die Quelle der
erley Sekten unter den Aerzten, wovon
mer ſchwärmeriſcher als die andre war..

ie eine, nicht die ſchlimmſte, drückte das
rmaſen ſpezielle Leben, und die Eigen-
und beſondern Wirkungen jedes einzelnen
eides mit dem figürlichen Namen eines
s aus, einer Art partikulärer Seele dieſes
nes Theils, und glaubte, wenn dieſer
ck.

oder

oder jener Theil litt, seinen eigenthümlichen Archäus besänftigen und auf andre Gedanken bringen zu müssen. Mich deucht, sie haben uns dadurch ein Geständnifs von dem Unbegreiflichen aller Krankheitserzeugungen und ein Geständnifs ihres Unvermögens ablegen wollen, diesen übernatürlichen Dingen Gnüge leisten zu können.

Andre suchten uns zu bereden, dafs vorwaltende Säure die nächste Ursache aller Krankheiten sey, und verordneten lauter Alkalien. Mit ihnen suchte sich die alte Sekte in Verbindung zu setzen, die alle Arten von akuten Krankheiten, besonders die herumgehenden Seuchen von einem gemeinsamen, oft, wie sie meinten, im Innern des Körpers selbst erzeugten Gifte ableitete und ebenfalls in absorbirenden, alkalischen Erden, besonders aber in dem steinartigen Magenkonkremente einer Antilope (Bezoar) und in den hitzigsten Gewürzen mit Mohnsaft vermengt (Mithridat, Theriak, Philonium, u. s. w.) das Gegengift des die meisten Krankheiten nach ihrem Wahne gemeinsam erregenden Giftes suchte. Ihr Misbrauch der erdigen Pulver hat die neuern Zeiten erreicht, und ihr Dämon, den Mohnsaft so empirisch, so universell zu misbrauchen, hat nun einige Sekten der gegenwärtigen Zeit besessen, welche sich nun andre Ursachen ausgedacht haben, warum sie dieses Heilmittel spezieller Fälle als ein schier allgemeines Mittel misbrauchen.

C.

C. L. Hoffmann glaubt nicht weniger ein
ht zu haben, ſeinen partikulären Wahn, daſs
alle Krankheiten von einer Art Fäulniſs ent-
den und mit Mitteln, die die Schule für fäul-
widrig ausgiebt, zu heilen wären, als
allgemein gültige Wahrheit aufſtellen zu
nen.

Dieſs Recht nimmt ihm niemand ſo wenig
den andern Sektenanführern, die in Krank-
en nichts als Blutſchärfen erblickten; ſie in
tlich ſcholaſtiſchen Soriten uns vordemonſtrir-
und, wie ein Daus, ſich flugs die Mittel für
chwarze Galle, für die pſoriſche, arthritiſche,
hulöſe, rachitiſche, muriatiſche und, Gott
, gegen noch welche andre erſonnene Schär-
erdachten, bis die Neuern, des medio
imus uneingedenk, eben ſo übertrieben eine
ſeitige Religion ſtifteten, in der die Säfte
den Krankheitsurſachen, wie durch einen
, ausgeſchloſſen, den feſten Theilen allein
rankheitserzeugung beygemeſſen ward.

So muſsten ſich die armen Krankheiten jezt
ieſem, jezt von jenem Starrkopfe bald aus
bald aus jenen Urſachen deduziren laſſen.
lieſsen ſie ſich nichts anfechten, ſie blie-
ruhigem Poſſeſse.

Man glaube ja nicht, daſs durch die eine
im Ganzen mehr Krankheiten geheilt wo-
wären als durch die andre. Urſachen der
heiten, ſpekulative Entſtehungsarten der

Krankheiten ausdenken und Syſteme drauf bauen wollte man; nicht *heilen*. Unendlich höher unter die Sterne verſetzt jenes Unternehmen, als dieſes, und ſo blieben, nach wie vor, die Krankheiten ungeheilt, die nicht gutwillig, das iſt: durch irgend eine willkührliche Veranſtaltung, heilen wollten.

Lange regierte der böſe Humor unter den Menſchen, lange dauerte das Reich der Schärfen und böſen Säfte. Weil ſich aber die ſpezifiſch ſchärfewidrigen Mittel nicht ſo gutwillig erdenken laſſen wollten, ſo lief der ganze Spaſs doch gewöhnlich und gröſstentheils auf Ausleerungen hinaus. Auſſer einigen empiriſchen Tränken und mehrern auf gut Glück empfohlenen mineraliſchen Wäſſern, die der Humoralarzt befehligte, in das Geblüte zu gehen, es zu verſüſsen, es zu verbeſſern, und das Unſaubre desſelben, gleichſam magiſch vom Guten abgeſondert, durch Ausdunſtung und Harn fortzutreiben, beſtand das vorzüglichſte Manövre der Humoralſchule in Ausleerung des böſen Geblüts (Aderlaſswuth) und in Herausſchaffung der unreinen Feuchtigkeiten durch Mund und After (Sterkoralismus, Saburralismus).

Wie? blos das unreine Geblüte wollten ſie herauslaſſen? Welche Wunderhand ſollte das verdorbne von dem guten innerhalb der Adern ſcheiden, wie auf einer Getreidefege, ſo daſs nur das böſe herauslaufen könnte und das gute zurückbleiben

iben müfste? Welcher grob organiſirte Kopf
te ihnen dieſs glauben? Genug es wurden
ihme Bluts vergoſſen, eines Lebensſaftes, gegen
ſchon *Moſes* ſo viel Reſpekt hatte, wie
g.

Die feinern Humoralfekten brauchten auſſer
Verunreinigung des Bluts noch eine, angeb-
faſt überall, vorhandne Plethora nebenbey
Vorwande ihrer ſchrecklichen, unbarmherzi-
Blutvergieſsungen; ſie wollten beyzu noch
rch ableiten, den Ton herabſtimmen, und
ſie ſonſt noch für ſchlaue ſcientiviſche Neben-
ſichten hatten. Sie verfuhren, wie man ſieht,
h andern Sekten, nach Willkühr, doch mit
ſichtbaren Beſtreben (nicht etwa, zu heilen,
wäre etwas (gemeines; nein!) ihren Willkühr-
eiten einen möglichſt hohen Anſtrich von
nalismus zu geben. —

Eben ſo vortreffliche Gründe, eben ſo weiſe
hten für ihre unzähligen Brechmittel, und
m und ſchleichend gelinden Abführungen
auch die Humoral Saburralärzte. „Man
nke, was da für eine Menge Unreinigkeiten
dem Geblüte abgeführt werden, man ſehe
in das Nachtgeſchirr! Wenn das alles erſt aus-
hrt iſt, dann wird der Körper erſt rein von
böſen Säften. Ueberdieſs bedenke man,
iel Unreinigkeiten täglich von Speiſe und
k zurückbleiben und ſich anſammeln —
ſs, es muſs öfters abgeführt werden, wenn

„der

„der Patient nicht des Todes seyn soll. Man sehe „ferner wie die meisten Kranken einen gespannten „oder doch schmerzhaften Unterleib, wenigstens „unnatürlich beschaffene Hypochondrien, belegte „Zunge, und übeln Geschmack klagen; wer er„kennt nicht da den Zunder aller Fieber, die Ur„sache schier aller Krankheiten in den Unreinig„keiten der ersten Wege? Ja, freilich muss abge„führt werden, und zwar öfters und viel, damit „der Urstoff der Krankheit wegkomme. Wie vor„treflich unsre Methode sey, sieht man schon „daran, dass wir allgemein beliebte Aerzte sind. „Der Kranke fühlet doch bey uns, für sein Geld, „wie die Arzney im Leibe wirkt, und sieht die „Unreinigkeiten mit leiblichen Augen, die von „ihm abgetrieben werden! Wer will leugnen, „dass diess nach dem Sinne des Volks, wer will „zweifeln, dass unsre Kirche die allein rechtgläu„bige sey?

„Nur darinn, Herr Bruder sprach ein andrer „Zweig der Saburralschule, bin ich nicht mit Ihnen „einig, dass Sie alle Krankheiten von Galle herlei„ten wollen. Ich behaupte, sie rühren alle von „Schleime in den ersten Wegen her. Der Schleim „muss fleissig eingeschnitten, fleissig aufgelöset, „der Schleim, sage ich Ihnen, muss rechtschaffen „abgeführt werden, wenn Sie die Krankheiten „bey der Wurzel ausreissen wollen. Alle Ihre Gall„und Faulfieber sind verkappte Schleimfieber, „alle nur erdenkliche Krankheiten rühren in un-

n Zeiten von Schleime her, und wenn die anken nach unserer Methode auch etwas lan- bey der Genesung verweilen, so können wir ch von unserm Systeme rühmen, dass es gründ- n und einträglich sey.“

So wollte Blennophilos sich (nach Art seiner en Kunst) noch weitläuftiger über die Vor- e seines Systems ausbreiten, als Eucholos voll illen, die Galle als allgemeine Krankheits- he verleugnen zu hören, in eine eben so ige Schutzrede der (Brechen und Purgiren mein erheischenden) Galle zu diffundiren sich enthalten konnte. „Galle, Galle muss aus- irt werden“, war der Schluss seiner Philip- , „fleissig und überall, von oben und unten sie ausgeführt werden, denn sie ist der men aller Krankheiten“!

So ward dann auch die arme Welt mehr als albes Jahrhundert recht tüchtig ausgefegt von und unten, und jedermann hätte glauben , sie müsste ganz rein ausgefegt seyn. Man ch, sprach *Kämpf*, sie sind noch lange nicht g aufgelöset und abgeführt, wenigstens noch nicht genug durch die einzig hülfreiche staltung von unten. Man hat die Quelle Krankheit ganz am unrechten Orte gesucht. r sonst die vielen hundert hypochondrischen ysterischen Nervenkrankheiten, die bisher räthselten Siegthümer der Vornehmen, wo- le die Brust- Leber- Milz- Haut- und Kopf-

krank-

krankheiten, und, was ſage ich? woher alle übrige Krankheiten, woher anders als von Infarkten und Verſeſſenheiten des Unterleibes? Durch reſolvirende Klyſtiere zu hunderten müſſen dieſe aufgelöſet und abgeführet werden, wenn man nicht des Todes ſeyn will. Gott! wie blind war die Welt bis auf dieſen Tag, dieſe einzig mögliche Hülfe gegen die einzig mögliche Urſache aller Krankheiten nicht eher zu entdecken!“ Und wahrlich! nicht leicht war eine Methode einträglicher für den praktiſchen Arzt; durch keine andre konnte er die Verlegenheit ſeiner Indikationen ſo ſchön in ſalvo halten, als durch dieſe, wo er, ohne weitere Rechenſchaft geben zu dürfen, nach Vorhaltung des fürchterlichen Talismans der Infarkten, nun ganz entzogen von den Blicken des geſunden Menſchenverſtandes der umſtehenden Layen, unkontrollirt im Dunkeln arbeiten, und nach dem Hokus Pokus mehrerer hundert Klyſtiere (aus einer Menge unerklärbarer Ingredienzen zuſammengeſetzt) welch Wunder! die gräſslich geſtalteten Infarkten leibhaftig zu Tage fördern konnte. Eyerkuchen im Hute gebacken, ſind eine gemeine Kunſt dagegen.

Wenn ich nur, ſeufzte Tyro, wenn ich nur erſt alle die Kennzeichen wüſste, woran man bey jedem Menſchenkinde die Verſeſſenheiten gleich von auſſen errathen könnte, wenn ich nur erſt wüſste, was Infarkten eigentlich ſeyn, welche Stelle der Gedärme (ſo vieler! faſt aller Menſchen!

ſchen!) ſo indolent beſchaffen wäre, um dergleichen Proteusartige Klöſse ſo ganz in der Stille zu beherbergen, und wo die gräulichen Farben, Geſtalten, Konſiſtenzen und Gerüche derſelben herrührten, wie ſie da beym *Kämpf* in Tabellenform aufgeſchichtet, anzuſchauen ſind! - Mir wird gar nicht wohl! welcher himmliſche Geiſt ſagt mir, da es keine ſichern, äuſsern Merkmale derſelben giebt, wer ſagt mir, ob ich nicht ſelbſt dergleichen Ungeheuer in meinen Eingeweiden beherberge?“

Gräme dich nicht, lieber Tyro! daſs du dieſs alles mit deinen fünf Sinnen nicht erreichen kannſt. Das Spiel mit den Infarkten, und den Infarktenklyſtieren iſt ſo eben ausgeſpielt. Es war nur ein Finanzmanövre, wenn es nicht frommer Selbſtbetrug des Erfinders war. Mit vielen Klyſtieren kann man den dicken Darm ſelbſt des geſündeſten Bauerkerls zum Organ der Erzeugung unnatürlicher Fäces, verſchiedentlich geſtalteter Schleimpfropfe und harter Knoten machen, die alle Farben ſpielen.

Andre neuere Viſionairs hatten es mit einer Stiefſchweſter der Infarkten, mit der Verſtopfung der feinſten Gefäſse des Unterleibes bey faſt allen Krankheiten zu thun, die ſie nicht heilen können. Zeichen haben ſie nicht angegeben, woran ſie *mit Gewiſsheit* zu erkennen ſind. Alſo wiederum ein paniſches Schrecken für die armen intimidabeln Kranken, wiederum ein reicher Fiſchzug im Trüben!

ben! Doch getroſt! Sie haben hiegegen ſogleich unter ihrer Schlafmütze ſich die hülfreichſten Auflöſungsmittel erdacht. Man denke, die groſse Anzahl der ſich noch täglich zum Heile des jedesmahligen Brunnenarztes aus dem Schoſse der Erde hervorflieſsenden mineraliſchen Wäſſer und Bäder, die ohnehin ſchon (wir wiſſen nicht wie?) recht wie Bethesda für alle nur erdenkliche Krankheiten helfen, folglich auch die Verſtopfungen der feinſten Gefäſse des Unterleibes und der Gekrösdrüſen auflöſen müſſen — id quod erat demonſtrandum. Ferner die Seifenwurzel, der Löwenzahn, die Spieſsglanzarzneyen, vorzüglich die zum Hohne der Chemie erſonnenen, ſtündlich ſich deteriorirenden Spieſsglanzſeifen, die Seife ſelbſt, die Galle, die Queckenwurzel und vor allen andern ihr, die ihr uns mehr als Egge und Pflug ſeyd, edle, uns wenigſtens dem Namen nach bekannte Mittelſalze! Was könnt ihr nicht alle auflöſen!

Wohl geſprochen!

Haſt du aber jemahls zugeſehn, ob und wie ſie dergleichen auflöſen? Welche göttliche Offenbahrung hat ſie dir als ſolche Auflöſungsmittel eingegeben, da die Erfahrung nichts darüber den Sinnen lehrt, nichts darüber (im Verborgnen) an den Tag legen kann? Biſt du auch von der Exiſtenz deiner geträumten Verſtopfungen überzeugt? Weiſst du, daſs *Sömmering* die vergröſserten Drüſen, die du für verſtopft hältſt, gerade am durchgänglichſten für das eingeſpritzte Queckſilber

fand? Weifst du, wenn du die falzfaure
ererde, oder die falzfaure Kalkerde in eini-
fällen von Skropheln mit Glück gabst, dafs
cht, nach deinem erträumten Wahne, auf-
ft, fondern nur die von *Fifcher* darinn ge-
ne Zuckerfäure abfchiedeft, die die Drüfen
eb? Wo find nun deine Verftopfungen? Von
em Werthe deine auflöfenden Mittel, da
aufzulöfen ift?

Voher rührt aber die grofse Menge Kinder-
heiten, die die Hälfte aller Gebornen vor
ünften Iahre hinwegrafft? „Ich, „antwor-
er eine, „finde die Zahnarbeit als faft die
ge Urfache aller Krankheiten und Todes-
der Kinder. Schon feit den erften Wochen
Dafeyns laboriren fie an den leidigen Zäh-
wenn mans genau nehmen will, und fo
es fort einige Iahre hindurch. Immer gehn
armen Würmerchen mit den Zähnen um,
er will bald diefer bald jener durchbrechen.
r alle ihr Wimmern, ihr Eigenfinn, ihr
en in den Mund, ihr Geifern, ihre Bläfle,
Durchfälle, ihre dicken Bäuche, ihr Auf-
n im Schlafe, ihre Raftlofigkeit, ihr Winden
Krümmen, ihre Krämpfe, alle ihre fieber-
n Zuftände, kurz alles was ihnen nur begeg-
kann, leiten wir, wenn wirs nicht heilen
en, nicht von unfrer Unwiffenheit, nein!
einer Urfache her, die unwidertreiblich wie
türkifche Fatum ift. Da können uns dann

„die

„die Eltern nichts zur Laſt legen. Bekömmt das „liebe Kind aber eine gar zu bekannte Krankheit, „Keichhuſten, Maſern, Pocken u. ſ. w. und es „ſtirbt daran, ſo bleibt uns die ſchöne Ausrede, „daſs die böſe Zahnarbeit im Spiele geweſen ſey. „Eben ſo helfen wir uns, wenn nach dieſen Krank„heiten Nachwehen zurückbleiben, Abzehrungen, „Huſten, Durchfälle, Augenfelle, Taubheit, Ge„ſchwüre bald an dieſem, bald an jenem Theile. An „dieſen ſchwierigen Erhohlungen iſt dann aber„mahls niemand anders Schuld, als die beſchwerli„che Dentition. Gott gebe dem heute einen guten „Tag, der die ſchwere Dentition erfunden hat! „Da giebt es denn, Heil uns! immer etwas bey „den Kindern zu thun! Fatal nur — daſs die „dummen Bauerkinder ihre Reihen weiſser Zähne „ſo ganz ohne Anſtoſs, ſo ganz unvermuthet er„halten, ohne unſre, ohne alle mediziniſche „Hülfe. Da möchten unſre Kundhäuſer bald auf „den leidigen Einfall gerathen, daſs die liebe „Natur ganz ohne Menſchenhülfe die Zähne her„vorzubringen wiſſe, und ſie auch wirklich ganz in „der Stille im Munde aufſtelle, wie die Perlen, „wenn die linke Geſchäftigkeit der Aerzte, und „die, Kinderkrankheiten in Menge erzeugende, „Stadtlebensart ſie nicht daran hindert.“ —

Dieſem widerſprach ſchnurſtracks ein Herr Kollege, und leitete, weil doch in der Welt alles übertrieben werden muſs, das Heer der Kinderkrankheiten von keiner andern Urſache als von den

Würmern her. Er gieng in ſeinem Wahne
it, daſs er eine Menge epidemiſcher Fieber
den Kindern blos von Würmern ableitete,
ſo oft Würmer dabey von ihnen gegangen
". Da wunderts mich denn ſehr, daſs er
ntſtehungs-Urſache der Pocken, der Maſern
es Scharlachfiebers nicht auch blos in den
weidewürmern zu ſuchen beginnt, denn
)ey dieſen gehn die Würmer (von den ihnen
en Stoffen in den Gedärmen) häufig fort,
Kinderkrankheiten durch Eiſen, Zitwer-
, Jalappulver oder Kalomel geheilt, und
Würmer dabey fortgegangen, ſo waren
einem Wahne (fallacia causae non causae ut
) die Krankheiten von Würmern erzeugt
n, und auch dann noch, wenn auch keine
er, wenn nur Schleim abgegangen war
'urgiren durch Jalappe und Kalomel geht
hleim ab). Das muſste durchaus immer
chleim geweſen ſeyn. — Was haben denn
hlwürmer für beſondern Schleim bey ſich,
ſo ſichtbarlich von allem andern Schleime
Welt unterſchiede? Und kann der Saamen
ſiſchen Artemiſia, kann die Jalappe, das
der das Kalomel nicht auch ganz andre
eiten heilen als die von Würmern entſtand-
'on der erſten bin ich es aus Erfahrung feſt
gt, und von den übrigen iſt es die ganze
rztwelt überzeugt.

Und

Und ſind denn deine Wurmzeichen, der geſpannte Unterleib, die mit Anorexie abwechſelnde Freſsgier, das Jucken in der Naſe, die blauen Ringe um die Augen, der erweiterte Augenſtern, u. ſ. w. und ſelbſt der Abgang einiger Spuhlwürmer wahre Zufälle einer Wurmkrankheit? Oder können ſie nicht vielmehr Zufälle einer neben der Anhäufung der Spuhlwürmer koexiſtirenden Siechheit ſeyn, die wohl gar Urſache der Wurmanhäufung, nicht Wirkung, wäre? Dauert dieſes Siechthum nicht oft fort, wenn ſchon mehrere Würmer abgegangen ſind, dauert dieſe Kachexie nicht oft bis zum Tode fort, wo man dann in den Leichnamen zuweilen keine Würmer findet?

Finden ſich ja zuweilen die Gedärme durchlöchert, und wollte man annehmen, daſs dieſe Thiere dieſe Oefnung (nicht blos zum Durchkriechen benutzt, ſondern ſie) ſelbſt gebohrt hätten, ſo ſcheint doch ein ſolches Durchbohren ihres Wohnorts ſo wenig in ihrer Natur zu liegen, daſs ſie bey robuſten Kindern oft bis ins mannbare Alter ruhig in den Gedärmen wohnen, oft in ziemlicher Anzahl, ohne Beſchwerde zu erregen, und vermuthlich keine ſolche Unnatürlichkeiten, wie die Durchbohrung der Gedärme iſt, begehen, ohne durch eine anderweitige Krankheit des Kindes (die zeitig durch andre Mittel hätte gehoben werden ſollen) dazu aufs äuſſerſte gereizt worden zu ſeyn.

„Wer

„Weg mit ſolchen maſſiven Entſtehungsurſa-
n der Krankheiten! (entgegnet der Solidiſt
engern Verſtande) in unſer metaphyſiſches
hundert ſchicken ſie ſich nicht! Nerven-
väche, nur dieſe iſt der Grund der meiſten
tigen Krankheiten unſrer entarteten Men-
nrace. Nervenſchwäche und abgeſpannter
der Faſer; ſonſt nichts. Alle Krankheiten
rs Zeitalters laſſen ſich darauf zurückbrin-
!“ — Und die Heilmittel dieſer alle andre
ıen ausſchlieſsenden Nervenſchwächen?
r! ſage an! — „Welche andre, als die alles
iegenden Heilmittel, China, Stahl, und
ttern Extrakte?“ — Und wie denn ſo? —
ıe, alles was bitter iſt, ſtärkt toniſch, nach
zu reden; was die Zunge ſchrumpft, wie
ılze, muſs die Faſer ſtärken, und was geht
ina ab, mit der man Häute gerben kann?
iebt es aber in Krankheiten faſt nichts wei-
thun als die Nervenſchwäche und den ge-
en Ton der Faſer zu heben, folglich er-
dieſe Arzneien alle Abſicht,“ — Es lieſse
ohl hören, wenn nur dieſs aller wahr wäre.
nur die unzählbaren Krankheiten nicht
oare Verſchiedenheiten in dem Verhalten
r Beſchaffenheit des Solidum vivum her-
hten, die nur Kurzſichtigkeit mit einem
ı Worte zu umſpannen wähnen kann!
u nur die bittern Subſtanzen alle kennteſt,
ndlich verſchieden ſie in ihrer Wirkung
ſind!

sind! Wenn nur die China aufhörte, ein kräftiges Mittel zu seyn, sobald ihr durch Kalkwasser alle gerbenden Bestandtheile entzogen worden sind! Wenn du doch alle die mehrern Wirkungen des Eisens von seiner schrumpfenden Eigenschaft ableiten könntest!

„Auch diese Ursachen der Krankheiten" höre ich einen Andern sprechen „sind noch nicht fein „genug für unser superfeines Jahrzehend, ge„schweige denn die nach groben Begriffen riechen„de Heilart. Weit subtiler ist die Natur der „Krankheiten, weit subtiler sey ihre Heilart! „Nichts geringeres liegt beiden zum Grunde als „die Substrate der Gasarten. Nur das neue Sy„stem der Chemie schliefst die Pforten des Lebens „auf."

„Wisse, dafs alle Unordnungen, die in un„sern Funktionen statt finden, von Mangel oder „Ueberfluss des Oxygens, des Wärmestoffs, des „Hydrogens, des Azots oder des Phosphors ent„stehen, folglich nur durch süroxygenirende oder „desoxygenirende, durch sürcalorenirende oder „decalorenirende durch sürhydrogenirende oder „dehydrogenirende durch sürazotenirende oder „desazotenirende, durch sürphosphorenirende „oder dephosphorenirende Mittel zu heilen „sind."

Dieſs klingt nun in der Theorie und läfst auf dem Papiere sehr gut; ist auch im Geiste der modischen Ideen. Aber ich bedarf in jedem einzelnen

n Falle von Krankheit des übernatürlichen
andes eines ſolchen Sehers, mir alle dieſe
meinheiten konkret zu machen, mir jedes
zu offenbaren, ob dieſe Krankheit auf
el oder Ueberfluſs an Azot, Oxygen u. ſ. w.
e und welches die chemiſchen Gegenmittel
chemiſchen individuellen Zuſtandes ſind,
eſe Gegenſtände zwar mit einiger Wahr-
lichkeit aus der Spekulation hervorgelangt
n, aber, bloſe Geburten des Verſtandes,
die Sinnen in einzelnen Fällen durchaus
zu erreichen ſind. *Nicht jede Behauptung*
r einige Wahrheit zum Grunde liegt, (alle
iniſche Syſteme haben einige Wahrheit zum
ienz) *hat praktiſche Brauchbarkeit.*

Wir müſſen noch etwas höher hinauf,“
ert uns ein mit der ätheriſchen Milch der
ien Philoſophie genährter, angeſehner
der Dynamologie, „wir müſſen zur Urquel-
Krankheiten hinaufſteigen, *der veränderten*
ng und Form der Materie“. Dieſer ontolo-
Satz mag aber dem mit der Natur-
chaft überhaupt und der wahrſcheinlichen
tung unſers Organisms vertrauten Denker
ahrheit a priori ſo nahe als möglich vor-
n, der praktiſche Arzt kann ihn durchaus
brauchen; er kann auf die Behandlung
elnen Krankheiten nicht angewandt wer-
o iſt, was *Bruce* von den entfernteſten
des Nils berichtet, im Delta von keinem

praktiſchen Nutzen. Indeſſen hat dieſer Naturlehrer ſich in ſeiner ſpeziellern Anſicht der Krankheiten, vorzüglich der Fieber, den reinen Diktaten der Erfahrung weit mehr genähert als man erwartet hätte, und hier dem blos Wahrſcheinlichen weit weniger Rechte eingeräumt, als ſeine abſprechenden und allgläubigen Vorgänger. Leitet auch noch Syſtemliebe jeden ſeiner Schritte, ſo zeigt er doch überall redlich an, wo die Abſtraktion den Erfahrungsſätzen entgegenſtrebt, und hat weiſe Achtung für dieſe. Der arzneiliche Denker kann ſich bey ihm bilden, aber wenn er vors Krankenbett tritt, ſo vergeſſe er nicht, daſs jene Anſichten nur individuelle Vorſtellungsarten, nur Winke waren und daſs kein Heilmittel aus ihnen gefolgert werden kann.

Diejenige Seite aber, die *Wilmans* von der mediziniſchen Kunſt dem nachdenkenden Arzte zukehrt, ſcheint unter allen die naturgemäſeſte zu ſeyn, doch darf man ſich nur an ſeine Präliminarien halten, wenn man des rechten Wegs nicht verfehlen will. In ſeinen Eintheilungen ſpricht ſchon die Schule mit. Alle Spekulationen in der Arzneykunſt, die ſich von reiner Empirie verlaufen, gehn auf Partikulare, und nie auf den groſsen Stein; wenn ich das Gleichniſs von einer Lügenkunſt entlehnen darf.

An

An Sophismen der Dialektik, an Dreiſtig-
der Behauptungen, (an unverſchämten Selbſt-
) und an Nichtachtung der unendlichen, in
lifizirung der Krankheiten ſowohl als ihrer
mittel ſichtbaren Mannigfaltigkeit der Natur
den jedoch alle bekannten Arzneyſektirer
von jenem täuſchenden Parempiriker, *Brown*,
troffen, welcher, ſelbſt kein Krankheits-
r, alle mögliche Heilrückſichten auf Rei-
und Reitze Mindern einſchränkte und die
ste, aller mediziniſchen Ungereimtheiten den
ien Augen der Welt vorführte, „daſs es nur
oder drey Krankheiten geben könne, die
durch keine andre Verſchiedenartigkeit als
durch ein plus und Minus der Erregung und
ihr korreſpondirenden Anhäufung der
barkeit unterſchieden. Die Therapie dazu
dann gleich fertig: „ſuche reitzende und
ichſt wenig reitzende *) Dinge als Heilmittel
Und da wären dann zu erſterer Abſicht,
ich denken, eine oder zwey Droguen völ-

 lig

*) Ich wundre mich, daſs ſeine Waffenträger für letz-
re Subſtanzen einen Begrif eigenmächtig unter-
ſchoben haben, wovon ihr Ritter nichts weiſs,
d, wollte er konſequent ſeyn, nichts wiſſen durfte.
itz entzieheude Heilmittel hat er nirgend. Sein
norativ der Sthenie ſollten Subſtanzen ſeyn, die
s durch die Kleinheit ihres Reitzes ſchwächten
lem. of. M. § XC, CCLII,)

lig hinreichend gewesen. Er hätte, wollte er sich nicht widersprechen, nur eins der flüchtigern und eines der fixern Reitzmittel instar omnium nennen sollen, und nicht mehrere; denn wenn alle nur einerley thun können, wozu mehrere?

Indessen mochte er wohl selbst die Unstatthaftigkeit seiner Simplifizirungen ahnen, er mochte wohl selbst fühlen, dass der Säufer seinen Branntwein nicht mit Moschus oder Kampher vertauschen könne. Er musste um sein Gebäude zu vollenden, selbst Hauptsachen, und täglichen Gemeinsinn ignoriren,

Was er aber alles an Widersprüchen in seinem Innern gefühlt, wieviel Ueberwindung es ihm gekostet haben mag, den offenbarsten Thatsachen ins Angesicht zu widersprechen, um der Stifter einer nagelneuen, unerhörten Sekte zu werden, mag hier beyseite liegen; genug, es kannte unter allen Arzneysektirern die Natur, *dem Ansehn nach* niemand weniger als er, niemand verstand aber besser, durch täuschende Syllogistik einige wahre (ihrer seltnen Ansicht wegen neu scheinende) Sätze zu den alleinigen zu erheben, die Lücken durch Dunkelheit des Vortrags zu überspinnen und die Superiorität seines feinen Kopfes so despotisch in Säkularisirung aller übrigen unleugbaren Wahrheiten walten zu lassen, als er. Vielleicht hätte er doch noch selbst gestanden, dass er die Welt zum

Besten

:n gehabt, hätte ihn der Uebergenuſs
:r diffuſibeln Reitzmittel länger leben laſ-

Es giebt keine Thorheit, die nicht ſchon
Sophiſt behauptet hätte, und von jeher war
Simplifikationsmanie das Hauptſteckenpferd
Syſtembauer vom erſten Range.

So lieſs der Eine das Weltall in ſeinen Theo-
n blos aus Feuer, der Andre blos aus Waſſer
rgehen —; ſo lieſs ein Dritter alle lebende
n aus einem Ei herausſchlüpfen —; ſo
:lte *Descartes* das Univerſum in ſeinen ſelbſt
hten Wirbeln — ſo zwängte die Alchemie
nendliche Mannichfaltigkeit der chemiſchen
in den Triangel Sal, Sulphur, Mercurius
Was kümmerte ſie die Menge der Metalle?
war es Stolz die Zahl der Metalle dikta-
auf ſieben feſtſetzen zu können, und
ieſe brachten ſie auf einen einzigen Grund-
ihren Metallſamen lügenhaft und dreiſt zu-
Was war es anders als ſtolze Vereinfachungs-
daſs man ehedem den kleinen Erdball zum
e und Mittelpunkte aller Schöpfung dekre-
nd der 30000 Sonnen im Urraume kaum
npen zu ſeiner Beleuchtung erwähnte?

ch, ich entrüſte mich über den Witz-
ler die groſse Arzneykunde mit der Spanne
will, ſelbſt faſt mit keiner andern Krank-
heit,

heit, als etwa mit dem Podagra *) einigen Rheumatismen, einigen Katarrhen, einigen Blutflüſſen, und der bösartigen Bräune bekannt.

Ich kehre zurück, von ſeinen theoretiſchen Sünden, von denen ich hier nicht reden darf, zu den die Heilung der Krankheiten unmittelbarer berührenden.

Noch erſchien keine Lehre, die für den praktiſchen Arzt misleitender, und für den Anfänger gefährlicher geweſen wäre.

Nach ihm darf man den Kräften der Natur nichts zutrauen (XCV), man darf mit den Mitteln nie ruhn, immer muſs entweder ſtimulirt oder geſchwächt werden. Welche Naturläſterung, welche gefährliche Inſinuation für den gewöhnlichen, nur allzu geſchäftigen Halbarzt! Welcher Stolz, als Herrn der Natur, wird ihm hier eingeflöſst!

„Immer mehrere Mittel zugleich, nie ein Mittel allein ſoll man gegen eine Krankheit brauchen (XCII)!“ Dieſs iſt das ächte Zeichen der Aftermedizin. Quackſalberey geht *immer* mit der Vielmiſcherey der Arzneyen Hand in

*) Es iſt auffallend, wie unverhältniſsmäſig weitläuftig, ich möchte ſagen, pragmatiſch *Brown* die Gicht abhandelt (DCI u. f.) während er über die wichtigſten andern ſpeziellen Krankheiten kaum ein Paar ſchale, oberflächliche Worte zu ſagen weiſs.

in Hand, und wer ſo etwas einſchärfen (nicht blos erlauben) kann, iſt von dem einfachen Wege der Natur, und ihrem Geſetze, durch Ein Mittel mehrere Zwecke zu erreichen, himmelweit entfernt. Dieſes einzige Loſungswort zur Verwirrung der Köpfe und der Heilungen muſs ſchon einer Menge Menſchen das Leben gekoſtet haben.

Man findet bey ihm keinen Unterſchied zwiſchen palliativen und kurativen Heilmitteln. Immer empfiehlt er nach Art der Pfuſcher blos die erſten, die palliativen, *) welche durch eine dem Zuſtande des Uebels entgegengeſetzte (LXXXIII, LXIV) Art (auf etliche Stunden) die Symptomen zuerſt zum ſchweigen bringen, um nachgehends einen der temporären Hülfe entgegen geſetzten Zuſtand zurück zu laſſen. So iſt ihm ſein Mohnſaft die wahre Panazee in allen Krankheiten von und mit Schwäche. Welcher Gipfel von Paremipirie und welcher Misgriff — ein Mittel zur allgemeinen Stärkung zu empfehlen, welches nach Vorübergang der wenigen Stunden,

*) Ich verkenne den groſsen Nutzen der Palliative nicht. Sie, ſind in ſchnell entſtehenden zu einem ſchnellen Ablaufe geneigten Zufällen nicht nur oft völlig zureichend, ſondern haben ſogar Vorzüge, wo die Hülfe keine Stunde, kaum Minuten aufgeſchoben werden darf. Hier und *hier allein* ſind ſie von Nutzen.

Stunden, wo es die Kräfte erregt, sie hintennach nur desto tiefer, tiefer als vor seinem Gebrauche sinken läßt, welches zu verhüten immer stärkere und stärkere Gaben gegeben werden müssen! Und welchem erfahrnen Arzte sind die Folgen von einer fortgesetzten, hochgestiegnen Anwendung des Mohnsaftes unbekannt? Dieß nur palliativ stärkende, in seinen Folgen aber mehr als andre Mittel schwächende und Disposition zu Schmerz hinter sich lassende Mittel konnte *Brown* als die allgemeine und passendste Arzney für alle Arten von Krankheiten, deren Charakter Schwäche ist, selbst die anhaltendsten und langwierigsten, allgemein und ohne Einschränkung anpreisen (CCCI, CCXCVIII.) Wer da den Parempiriker nicht leibhaftig abgemahlt sieht, der hat keine Augen mehr. Nur in den einzigen, sehr seltnen Fällen, wo Mohnsaft zugleich das spezifische Heilmittel der Krankheit selbst ist, kann es nicht schwächen und wo es in sehr geringer Gabe palliativ bey starken Körpern und bey stärkendem Regimen angewandt wird, *scheint* es nicht zu schwächen. Dieß ist die Quelle des Truges. Die kurativen Mittel aber, die ächten Waffen des ächten Arztes — welche durch anfängliche Erregung einer dem vorhandnen Uebel ähnliche Krankheit das Uebel *mit Bestand und aus der Wurzel* heben, davon sagt er kein Wort, die kennt er nicht einmahl den Namen nach. Das heiße ich einen Restaurator, einen Erfinder der Arzneykunst, wie er

sich

ı ſelbſt nennt. So ahndet er dann nicht ein-
hl, um nur ein einziges Beyſpiel anzuführen,
; ein verbrannter Finger wohl lange in kühles
ſſer geſteckt werden kann ehe er (herausgezo-
und abgetrocknet) keinen Schmerz mehr
;t — vielmehr erfolgen die Blaſen deſto ge-
er wenn ſo genannte hitzdämpfende, ſchwä-
ıde Mittel auf dieſe ſtheniſche Lokalentzün-
ş gelegt werden. Er ahndet nicht, daſs von
ı gerade das Gegentheil erfolgt, wenn man
verbrannten Finger in den beſten Wein-
*) hält. Wo bleiben nun deine palliativen
theniſchen, wo deine palliativen antiaſtheni-
ı Mittel? Wie weit bleiben ſie zurück!
Welcher ächte erfahrne Arzt kennt nicht die
tiv ſchwächende Kraft der Kälte und des
ı Waſſers? *Brown* braucht die ſchwächende
ſchaft der Kälte und des kalten Bades uns
als etwas neues aufzutiſchen. Wenn er es
ür ein poſitiv ſchwächendes Mittel ausgiebt,
ınt er es nicht, ſo wie er ſo gar vieles falſch
t. Nur auf die Augenblicke während ſei-
ner

ehe den Schnitter in der Sonnenglut aufs äuſſer-
erhitzt; womit ſtillt er ſeinen brennenden Durſt
gewiſſeſten und hülfreichſten, wodurch beſſer als
ch etwas wenig Branntwein? *Brown's* anti-
niſchen Palliative, kaltes Waſſer u. ſ. w. können
kaum auf einen Augenblick laben.

ner Anwendung ſchwächt es (palliativ), um in ſeinen nachgängigen Wirkungen als eins der vortreflichſten (als kuratives, auf die Dauer heilendes) Stärkungsmittel ſich zu erweiſen. Die höchſte Schwäche eines Gliedes, die Erfrierung, wird bekanntlich durch nichts ſichrer geheilt, als durch kaltes Waſſer. Dieſs ſey eins der tauſend Beyſpiele von den kurativ ſtärkenden Wirkungen des kalten Waſſers.

Er kennt keine andre Urſache von Krankheiten als entweder eine allzu heftige Erregung durch Reitzmittel (Sthenie) deren fortgeſetzte Wirkung indirekte Schwäche erzeuge, oder die allzu geringe Erregung durch allzu ſchwache Reitzmittel (direkte Schwäche). Die erſtere begreift alle rein inflammatoriſche Krankheiten und die leztere alle andre Krankheiten die das Symptom der Schwäche an ſich tragen. Jene werden durch Blutlaſſen, Kälte, Waſſertrinken u. ſ. w. dieſe durch Wärme, Fleiſchbrühen, Wein, Branntwein und vorzüglich durch Mohnſaft geheilt. So werden (auf dem Papiere) alle die namenloſen, unendlich der Art nach verſchiednen Krankheiten von ihm geheilt, und zu heilen befohlen. Höher konnte die roheſte Parempirie, die dreiſteſte Unwiſſenheit nicht ſteigen. Alſo alle Epilepſien *), alle

*) Er kennt keine Epilepſie mit Ueberfluſs an gutem Blute, keine ſiheniſche Waſſerſucht, keine ſtheniſchen

alle Waſſerſuchten, alle endemiſche Krankheiten, alle Melancholien durch Mohnſaft, Branntwein, Wänne und Fleiſchbrühen gewiſs heilen! Wer hat den gewiſſen, gründlichguten Erfolg von einer ſolchen Heilung in ſolchen Krankheiten erlebt? Will er uns zum Beſten haben? Will er die ohnehin ſchon bis auf wenige Schlendriansmittel herabgeſunkene Heilkunde vollends zu Grabe fördern?

Doch nein! er iſt rationell im höchſten Grade. Er verſtattet keine Kur zu unternehmen, ohne alle vorhergegangene Schädlichkeiten vorher auszuforſchen, ob ſie allzureizend, ob ſie ſchwächend wirken konnten und will blos hienach die Natur der Krankheit und ihrer Heilung entſchieden wiſſen — (doch immer nur für zwey Rückſichten, ob geſchwächt oder geſtärkt werden ſolle, zu keiner andern Abſicht). Indem er aber dieſe Erforſchung zur einzigen unnachläſſigen Indikation macht, verräth er, daſs er blos in der Studirſtube geheilt habe, daſs er wie der Blinde von der Farbe redet. Wer will in allen den plötzlichen Fällen und unter dem gemeinen Manne vor Antritt der Kur irgend einer Krankheit, überall auf das genaueſte erforſchen können, welche Art

ſchen Blutergieſsungen, keine aſtheniſchen Katarrhe, ob ſie gleich die Natur kennt und nicht ſo gar ſelten hervorbringt.

Art von Schädlichkeiten (wie *Brown* jedesmahl zu entdecken affektirt) ſeit langer Zeit vorhergegangen waren; ob das Uebel blos oder zum Theile ein Uebermas an Reitzen oder blos oder zum Theile allzu kleine Reitze zum Vorläufer hatte, oder wiefern gröſsere Reitze mit Mangel an Reitzen untermiſcht (und in welcher Proportion?) vorhergiengen, ob eine Sthenie in eine indirekte oder direkte Schwäche oder dieſe in jene übergegangen, oder ob die eine Sorte Aſthenie zu der andern getreten war und (wahrer Unſinn!) *einen gemiſchten Zuſtand* zuwege gebracht hatte, in welchem der achtzig dem inſpirirten *Brown* divinitus geoffenbarten Grade nun die Erregbarkeit erſchöpft oder angehäuft ſey —? immer in ſteter Vergleichung der Stärke dieſer Schädlichkeiten gegen das bey Erblickung der Welt dem Subjekte beſtimmt zugetheilte Maas von Erregbarkeit, immer in Rückſicht auf Alter, Geſchlecht, Körperbeſchaffenheit, auf Klima, Boden, u. ſ. w.? Welcher erfahrne Arzt kann behaupten, daſs auch nur der zehnte Theil der Kranken oder Krankenangehörigen über alle dieſe theils hyperboliſchen, theils ſpitzfindigen Fragen von allen vorhergegangenen angenehmen oder unangenehmen Gemüthserſchütterungen, von Eindrücken der verſchiednen Grade der Wärme und Kälte ſeit einem beträchtlichen Zeitraume, vom Genuſse des zu vielen oder zu wenigen Sonnenlichts (eines nicht geringen Reitzmittels!) oder

er mehr oder weniger trocknen, feuchten,
en, reinen Luft ſeit einem beträchtlichen
ıme, von dem abwechſelnden Genuſse der
)der minder nahrhaften oder ſchmackhaften,
ſtark oder wenig gewürzten Speiſen, von
ıenheit oder Menge der mehr oder weni-
ken, weinichten oder wäſſerigen Geträn-
)n dem Grade der häufiger oder ſeltner
ı Geſchlechtsluſt, von der Menge und den
der Körperbewegung, und von der Natur,
ıge, dem Grade, der Dauer und Häufig-
ler vorhergegangenen geiſtigen Genüſſe
.ektüre, Umgang, Zeitvertreibe, Muſik
. reine Auskunft geben könnte, wollte
rde? Und, geſetzt, es fände ſich unter
Familien Eine, die nach *wochenlangen*
n (denn in einem Tage läſst ſich ſo viel
lerley nicht ausfragen) über einige oder
en dieſer Fragen Auskunft geben könnte
te (wo ſie das beſte nicht ſchon vergeſſen
wie ſchwierig, ich möchte ſagen, wie
geblich wird ſich dann erſt der Geiſt des
)ktors zermartern müſſen, um dieſe vie-
ert, wohl tauſend verſchiednen Poten-
ı bogenlanger Aufzählung zu wägen,
ichen; den Einfluſs derſelben gerade auf
ſo und ſo viel Reitzfähigkeit von Anbe-
ısgeſteuerte Subjekt zu kalkuliren, das
ɔ zu bilanciren, und das Facit zu zie-
ie viel brownſche Grade die ſchädlichen

Poten-

Potenzen der Ueberreitzung von jenen des Reitzmangels, oder die Potenzen des leztern von denen der erſtern, und zwar gerade bey dieſem individuellen Körper überwogen werden! Unerkundigt, auf der Liſte ausgelaſſen, oder bey der Bilancirung nicht mit in Anſchlag gebracht darf kein einziger Poſten von Wichtigkeit bleiben, eben ſo wenig dürfen kleinere (in der Menge doch etwas erkleckliches betragende) Poſten vergeſſen, unausgefragt, unausgeſetzt und unerwogen bleiben, weil ſonſt die ganze Rechnung unrichtig werden würde!

Man ſieht ohne mein Zuthun, wie vergeblich, wie unmöglich, wie unſinnig ein ſolches Verfahren (welches nach *Browns* Grundſätzen §. XI, XII, LXXVIII, C u. ſ. w. da alle Krankheitserforſchung hierauf ruht, nicht weit genug getrieben werden kann) in der täglichen Praxis ſeyn würde — wie unendlich viel Mühe und Zeit zur Erkundigung und Ueberlegung hingehen müſste, ehe nur der Anfang mit einer einzigen Kur gemacht werden könnte, unter welchem Zeitverluſte die Krankheit ſchon unvermerkt wieder in ein andres Stadium gerückt ſeyn müſste, wenn ſie ſich indeſs nicht ſchon mit dem Tode geendigt hätte. Ein *gewiſſenhafter* Brownianer käme vielleicht nie zum Anfange einer Kur über alle Erkundigungen und Erwägungen dieſer Art. Und dann wäre doch

weiter

weiter nichts als der Punkt wegen der der Krankheit zum Grunde liegenden Sthenie oder der direkten oder indirekten Schwäche ausgeforſcht! Iſt dieſs die einzige Erforderniſs zur Heilung? So wiſſe, daſs bey allen endemiſchen Krankheiten direkte Schwäche zugegen iſt. Alſo geſchwind daran! Heile mir alle die Länder mit Radeſeuche, Pellagra, Wichtelzopf, Sibbens, Yaws, Pian, Waſſerkolik, u. ſ. w. überſäet. Nichts als fixe, und diffuſible Reitze brauchſt du? Hier haſt du Mohnſaft, Wärme, Branntwein, China, Fleiſchbrühe — Heile ſie ſchnell!

Hilf ewiger Gott! welchen Unſinn kann ein einziges unpraktiſches Büchergenie nicht alle ausbecken, und zum Hohne des Menſchenverſtandes der lammartigen ſchwachen Sterblichkeit aufbürden!

Indeſſen ſey gerecht! Während du ſiehſt, daſs der Nimbus verſchwindet, der dieſen originellen Kopf apotheoſiren ſollte, während der Gigant, der zwecklos den Pelion auf den Oſſa wälzen wollte, ganz in der Stille aus der Reihe der Heroen herabſteigt — während du ſiehſt, daſs ſein koloſſaliſcher Plan, im Reiche des Aeſkulaps das unterſte oben zu kehren, ſcheiterte, und die Myriaden individueller Krankheiten von ihm weder von zwey bis drey Urſachen hergeleitet, oder, was gleichviel iſt, von ihm nicht zu zwey bis

drey

drey ſich gleichen, blos dem Grade nach verſchiednen Krankheiten umdekretirt, noch ihre unendliche Mannichfaltigkeit mit zwey, drey Reitzmitteln, oder Unreitzmitteln gehoben werden können — während du alle jene arabesquen Excentricitäten in das Reich der Fabeln zurückweiſeſt, ſo vergiſs nicht, ihm die Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, daſs er mit ſtarker Fauſt die Rotten der Blut- Schärfe- und Saburralärzte aufhob, welche mit der Lanzette, den lauwarmen Tränken, der elenden Diät, den Brech- Purgir- und den namenloſen Auflöſungsmitteln unſre Generation zu vertilgen, wenigſtens vom Grunde aus zu deterioriren und aufs Küchenleben zu ſetzen droheten, — daſs er die antiphlogiſtiſch zu behandelnden Krankheiten (CCCCXCIII) auf drey im Hundert herabſetzte, daſs er den Einfluſs der ſo genannten ſechs nicht natürlichen Dinge auf unſre Geſundheit genauer beſtimte, den geträumten Vorzug der Gewächskoſt vor Fleiſchſpeiſen zum Wohlſeyn des Menſchen, degradirte — daſs er einem zweckmäſigen Regimen die Würde der Heilmittel wieder gab, und daſs er den alten Unterſchied zwiſchen Krankheiten aus Reitzmangel und denen aus Ueberreitzung aufs Neue zur Sprache gebracht und die Verſchiedenheit ihrer Behandlung im Allgemein nicht uneben gelehrt hat.

Dieſs

ieſs mag uns mit ſeinen Manen ausſöh-

ine Jünger, ſtolz in den Mantel ihres
ingehüllt, ſtutzen ſeine Lehre mit mäch-
Geſchrey (dem Zeichen einer nicht
Sache) ut cunque auf, betäuben uns
i brownſchen Weidſprüchen von Graden
egbarkeit, die ſie nach Belieben von vor-
ngenen Schädlichkeiten erhöhen und er-
n laſſen, mit einfacher und gemiſchter
und indirekter Schwäche, mit Diatheſen
idiſpoſitionen als (erſonnenen) Unterſchei-
ichen der allgemeinen von den örtlichen
eiten, mit (nacherfundenen) diffuſibeln
en Reitzmitteln — und kuriren drauf
ein mit aufgezwungenen Fleiſchbrühen,
nd Mohnſaft, ſind aber doch ſo ſchlau,
hig und unentbehrlich iſt, aus der vul-
Heilkunde mit einzuflechten, und wo
rühen, Rum und Mohnſaft nicht zurei-
uch die gute (von ihrem Meiſter ver-
) Rinde in Sumpfwechſelfiebern (doch,
anders, als unter der Proteſtation, daſs
los in der Qualität eines fixen Reitz-
nwendeten) und das Terbenthinöl in der
cht zu brauchen, doch mit dem brown-
rklärungsförmelchen bemäntelt: „daſs
das Terbenthinöl den Grad von Erre-
aft beſitze, der hier nöthig ſey“. So

habe ich in Klöſtern am Freitage ſehen Rebhühn
ſpeiſen, doch ſo, daſs der Prior vorher das Kre
darüber geſchlagen hatte, mit dem Verwandlun
ſegen begleitet: Fiat piſcis!

II.

Von

n Drüſen-Verhärtungen in den erbrüſten, die man gemeiniglich Scirrhen zu nennen pflegt.

ungen beweiſen, daſs Verhärtungen oder e Geſchwülſte in der conglomerirten Subſtanz der Brüſte bey Frauensperſonen e durch entfernte Urſachen, als von einem Schlag, Druck, Quetſchungen, Kneipen, adurch beſonders an ſelbigen Entzündung merz hervorgebracht wird, ſo auch, wenn g von Milch darinn ſtatt findet, und mit n Mitteln behandelt wird, entſtehen

nmen nun noch innerliche Urſachen hinzu, eich eine Mitwirkung darbieten, als zu- retene Ausſchläge, rhevmatiſche, arthri- krophulöſe, veneriſche und biliöſe Schär-

ſen, oder wenn ſich diejenigen Jahre nähern und eintreffen, worinn die gewöhnliche monatliche Reinigung unordentlich wird, oder gänzlich ausbleibet, der Blut-Umlauf im Körper dadurch in Unordnung geräth; ſo wird die Zunahme dieſer Uebel ſehr vermehret, und es können, wenn nicht gleich alle gehörige und angemeſſene Hülfsmittel mit einſichtsvoller Ordnung angewendet werden, öfters die bedauernswürdige Folgen an den Brüſten entſtehen.

Sind die Verhärtungen oder Scirrhen noch von der Art, daſs ſie keine Beſchwerden in der Bruſt-Subſtanz verurſachen, runde oder längliche harte, unſchmerzhafte bewegliche Knötchen darſtellen, die darüber liegende Haut ihre natürliche Farbe behält; ſo läſst ſich durch äuſserliche reſolvirende Mittel eine völlige Zertheilung hoffen.

Ereignen ſich hingegen an dieſen Knötchen abwechſelnde Schmerzen, die zugleich ſtechend, reiſsend und brennend ſind, ſich in ihrem Umfange vergröſsern, ihre über ſich habende Hautgegend eine veränderte Farbe verurſachen, die darinn eingewebte Blutgefäſse angefüllt erſcheinen; ſo iſt bereits eine groſse Anlage zu einem verborgenen Krebs vorhanden, dahero man ſo viel als möglich dieſen Antrieb durch äuſserliche und innerliche Ableitungs-Mittel verhindern muſs.

Praedominiren hierbey zugleich innerliche Urſachen, wie ich oben erwähnet; ſo erfolgen

nach

und nach, oder auch wohl in kurzer Zeit
ehnungen in den umgränzenden Theilen,
il in der Cellulosa, wie auch im Fette, es
iren sich mehrere Drüsen, und weil diese
lem lymphatischen Gefäss-System in Verbin-
stehen; so bemerkt man auch geschwollene
n in der Achselhöhle, endlich verwächst
anze Brust-Substanz mit den Brust Muskeln,
aum eine Schiebung oder Bewegung damit
ht werden kann.

liese langsame oder auch geschwinde Zunah-
es nunmehro entstandenen verschlossenen
s hängt grösstentheils von solcher Konstitu-
es Körpers ab, wo ein langsamer Umlauf
fte, besonders in der Drüsen-Substanz der
vorhanden ist, und wo zugleich die Blut-
die das übrige Blut und die eingesogene
zurückleiten, desgleichen die lymphati-
Gefässe, die mit den Milch-Canälen und
Drüsen in Verbindung stehen, unwürksam
, ihre natürliche Funktionen nicht mehr
; verrichten können; so entstehet eine An-
g von zäher Lymphe, die zu Verstopfungen,
serungen und endlich zu Verhärtungen in
üsten Anlass giebt.

ch diese Ereignisse können in ihrer Zunah-
rs nicht mehr mit der Kunst verhindert
, weil die Häute der Brüste vermöge des
nen liegenden Fettes und Cellulosa sehr
sind, und durch die fortdauernde innere

Ab-

Abſetzung endlich auch ihre natürliche Spannkraft verliehren, ſo, daſs ſie alſo auf ihre innere Subſtanzen nicht mehr die gehörige und gleichmäſsige Reaction zu bewerkſtelligen im Stande iſt, folglich auch keine gehörige Reſorption darinn erwartet werden kann, die Extravaſata condenſiren ſich mehr und mehr, und bilden endlich eine bösartige Geſchwulſt, durch deren Ausdehnung zugleich die ſchmerzhafteſte Empfindung in dem Nerven-Gewebe entſtehet. Verborgene Schärfen leiten ſich mehr dahin und vermehren eine örtliche reizende Abſetzung, es entſtehen Entzündungen in den äuſserlichen Bruſthäuten; dieſe erleiden nach und nach von innen eine Durchfreſſung, und der Erfolg iſt ein krebsartiges oder wahres Krebs-Geſchwür. Den Gang dieſes Uebels aufzuhalten, oder eine Heilung zu befördern, haben bereits einſichtsvolle Aerzte und Wundärzte viele innerliche und äuſserliche Mittel verſucht und anempfohlen, und auch angewendet, wovon ich hier die hauptſächlichſten und die bereits ſchon bekannt ſind, erwähnen will, als:

Schierling (*Conium macul. L. vel Cicut. major. Stoerkia*) *Atropa Belladonna L.*, *Hyoſc. nigr. L.*, *Sedum acre*, *Herba digital. purpur.*, *Onopordum Acanthium*, *Ononis arvenſis*, Arſenik, Opium, fixe Luft, friſche Eidechſen, Magenſaft von verſchiedenen Thieren etc.

Alle dieſe Mittel haben ſich einzeln hin und wieder in Drüſengeſchwülſten und auch in freſſenden

ı Geſchwüren zwar heilſam erwieſen, aben
och nicht als zuverläſsige Specifica, beſon-
ey wahren Krebsverhärtungen und bey der-
en Geſchwüren an den Brüſten, ſo heilſam
'en, daſs der Arzt oder Wundarzt mit völ-
ewiſsheit ſeinen Patienten damit zu heilen
echen kann.

is jetzt iſt alſo noch immer die Ausrottung
cirrhi oder eines Krebſes mit dem Meſſer
ızige Mittel, wodurch mehrentheils eine
e Cur erwartet werden kann. Indeſſen er-
es ſich doch mit unter, daſs, wenn man
ıit aller Vorſicht, und nach der ſtrengſten
ſolche Operation verrichtet hat, und die
Cur-Art aufs möglichſte dabey anwendet,
ückkehr dieſes Uebels wieder aufs neue

ı habe in meiner Praxi zwey Fälle gehabt,
geſchah.

r erſte Fall war, wo ich einer 48jährigen
ne ganze bewegliche ſcirrhöſe Bruſt am-
, und ½ Jahr nach der Heilung ein neuer
ch geſchahe, viele ſchwammichte Excreſ-
heraus wuchſen, ein auszehrendes Fieber
bey ereignete, und der Tod ihr Leben

r 2te Fall, wo ich auf ſehnliches Verlan-
er 52jährigen Frau einen beweglichen aber
ıfgebrochenen ſchmerzhaften Scirrhum in
ıern Theil der linken Bruſt extirpiren
muſste,

mufste, diefe bekam nahe vor der Heilung einen nicht abzuhelfenden Trismum, woran fie in 8 Tagen ftarb.

Bey der erften Frau, war das Merkwürdige, dafs fie vor der Operation ihre monatliche Reinigung feit 4 Jahren nicht gehabt hatte, und nach der Operation und gänzlichen Heilung, felbige monatlich gehörig bekam, ein halb Jahr continuirte, und dann wieder nachliefs, wornach die Bruft aufbrach, und die erwähnten Folgen bekam. Alle angewandten Mittel nebft den Emenagogis, leifteten hier nicht Hülfe.

Bey der 2ten Frau fchien zulezt eine arthritifche Schärfe das ganze Nerven-Syftem bey der nahen Heilung fo aufserordentlich zu afficiren, dafs es nicht möglich war mit den dargegen angewandten Mitteln eine Erleichterung zu verfchaffen. So wohl vor der Operation als auch 5 Wochen nach felbiger befand fich die Patientin heiter ohne aufserordentliche Fieberbewegungen, und ohne Schmerzen, die Wunde gab 4 Wochen dem Anfehen nach ein gutes und gehöriges Eiter, dafs ich daher glauben konnte durch diefe Ausrottung mit dem Meffer einen günftigen Ausgang zu erwarten. Wie in der 5ten Woche die Vernarbung anfing, wenig mehr eiterte, nahmen die Krämpfe einen gelinden Anfang, vermehrten fich täglich, und endigten fich mit ftarker Zunahme im erwähnten Trismus.

Aufser

Auſser dem ſind mir noch Fälle vorgekommen, wo Verhärtungen und ſcirrhöſe Geſchwülſte in den Brüſten nach Entbindungen erfolgt waren, wovon ich nur einige, die mir merkwürdig geſchienen haben, mit der dabey angewandten Kur-Art dieſem Journal übergebe.

Erſter Fall.

Eine Frauensperſon, 21 Jahr alt, begab ſich nach einer 5 wöchentlichen Entbindung mit vollkommener Geſundheit bey einer hieſigen Herrſchaft als Amme im Dienſt, und ſtillete zur Zufriedenheit und Wohlbefinden deren Kind ein halb Jahr lang.

Nach dieſer Zeit bekam ſie von Aerger plötzlich eine üble Bruſt, die ſie verhinderte, daſs ſie ihren Dienſt nicht gehörig fortſezen konnte.

Durch Vorſorge der Herrſchaft wurde ſie ſo gleich zu einer erforderlichen Kur an einem hieſigen Stadt-Wundarzt empfohlen, der auch nach ſeiner beſten Einſicht alles angewandt hatte, wodurch Hülfe erwartet werden könnte, dennoch neigte ſich die Bruſt während 2 monatlicher Behandlung zur gröſten Böſsartigkeit, daher ich erſucht wurde ihr meine Hülfe zu leiſten. Bey der Beſichtigung fand ich die ganze rechte Bruſt beynah noch einmal ſo groſs, als die noch natürliche linke Bruſt, und durchweg ſcirrhös, die

äuſser-

äuſserliche Fläche daran ungleich, die Haut blauröthlich, die Gefäſse darinn ſehr ſichtbar, bey der geringſten Bewegung ſchmerzhaft, faſt mit den Bruſt-Muſkeln verbunden, die rechte Achſelhöhl-Drüſen vergröſsert, aber unſchmerzhaft, zwiſchen den Ungleichheiten ſahe ich hin und wieder Oefnungen, deren Gänge tief nach der Mitte in die Bruſt-Subſtanz ſich vereinigten, woraus vermittelſt eines gelinden Drucks eine ſtinkende Jauche zum Vorſchein kam, die Silber bläulicht färbte.

Ein überraſchter Schreck und bald darauf erfolgter Aerger veranlaſsten zu erſt, daſs die in der Bruſt angehäufte Milch plötzlich gehemmet worden war, und Tages darauf Entzündung an deren Oberfläche erfolgte. Die dagegen gebrauchten innerlichen und äuſserlichen Mittel haben zwar nach und nach die Entzündung gehoben, doch aber verſchiedene abgetheilte Härten zurück gelaſsen, die man endlich mit Bley - Umſchlägen dahin gebracht, daſs Geſchwüre daraus entſtanden ſind, die theils vom Wundarzte, theils von ſelbſt geöfnet wurden, woran ſich nun 7 Oefnungen mit callöſen Rändern zeigten, dieſe hatte man täglich 2 mal mit warmer Milch ausgeſprizt, mit Bourdonnets, mit Digeſtiv-Salbe beſtrichen, ausgeſtopft, und das Emplaſtrum de Cicuta darüber gelegt, innerlich waren auf Anrathen eines Arztes täglich 3 mal 3ß Stoercks Cicuta Pillen genommen worden.

Auſser

ıuſser dieſer ſehr übel ausſehenden ſcirrhö-
Bruſt, ſahe ich dieſe Pat. am ganzen Körper
ıagert, den obern Theil des Trunci, die Ge-
ıaut und das Weiſse in den Augen gelb-
gefärbet, hiernächſt bemerkte ich Zeichen,
ereits ein ſymptomatiſches hectiſches Fiebet
ten, als öfters kurzes Fröſteln, eine beym
len widrige Wärme, die beſonders des
s in der hohlen Hand ſehr merklich zunahm,
elmäſsige Schweiſe, die bald ſchwach bald
: ſich zeigten, unruhigen Schlaf, Mangel an
t, gelbe ſchleimigte Zunge mit ſüſslichen
mack, die des Abends gewöhnlich trocken
n und Durſt verurſachte, kurzer, trocke-
uſten, Drücken und manchmal brennender
rz in beyden Hypochondriis, unterdrückte
-Oefnung mit ausgedehnten Unterleib,
liebene monatliche Reinigung, gelblich
Urin, der mehrentheils trübe wurde und
weiſsen wenigen Schleim abſezte, kleiner
requenter Puls, des Abends 104 Schläge
r Minute.

ach Ausſage des Wundarztes hatte dieſe
alle angerathene Mittel von Ihm und
om Arzte nicht gehörig und gar nicht vor-
mäſig gebraucht, darzwiſchen heimlich
r Hauſsmittel angewendet, ſich auch in
ıng der Nahrungsmittel vom Anfange ihres
ganz ihrem unmäſsigen Appetit und
ı *Lüſtern* überlaſsen, daſs dahero öfters

Ma-

Magenverderbungen mit Brechen und abwechſelnde Durchfälle erfolgt wären.

Dieſe erwähnten complicirten Zufälle ſchienen bey dieſer Patientin nach allen Zeichen als Folgen von einem angehäuften Schleim in den Verdauungswegen zu entſtehen, wozu noch reizender Gallenſtoff mit eingeſogener Jauche aus der ſcirrhöſen Bruſt eine Zumiſchung gemacht hatte. Daher ich meine erſte Indication auf die erſten Wege richtete, und die circulirende Schärfe ſo viel als möglich zu involviren ein angemeſſenes Getränk anordnete, die Mittel dazu waren folgende.

Rec. *Pulp. Tamarindor.* ʒiſs
Crem. tart. ʒſs. *ebulliant. c.*
Aq. Commun. q. S. Col. ʒviij.
adde Aq. Bened. Rhuland. ʒij.
Oximell. Simpl. ʒij.

M. S. Alle 3 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

Zum ordinairen Getränke wurde dünnes gebrühetes Hafergrüz-Waſser mit *Mellag. Gram.* und *Sal tart. eſſential.* acidulirt gegeben.

Die Leibes Oefnungen wurden mit erweichenden Clyſtieren befördert.

Nahrungsmittel wurden nach täglichen Krankheitsveränderungen eingerichtet.

Die Oefnungen an der Bruſt lieſs ich täglich Morgens und Abends mit folgender Injection wärmlich gelinde ausſprüzen. Rec. *Therebinth. Venet.*

ʒij. *Solv. c. Vitell. Ovi No.* 1. *admiſce. Sambuc.* ʒvj. *Mell. roſar.* ʒij. M. Sie von nun an nicht mehr verſtopft um zu ernern Einſaugung der Jauche Anlaſs zu

er die ganze Fläche der Bruſt wurde ein richenes Pflaſter von folgender Miſchung rneuert aufgelegt, doch allemal in der ne kleine Oefnung gelaſsen, wodurch ze frey hervorſtand.

G. Camphor. ʒj. *Balſ. vitae extr.* ʒij. *Empl. Sapon. Berbetti* ʒij. M.

den Ausfluſs vor jezt noch mehr durch ung abzuleiten, lieſs ich alle 3 Stunden warm folgenden Brey-Umſchlag von ge- Lein-Saamen, gehackten Zwiebeln, etwas it Milch gekocht auflegen.

Nacht hindurch wurde ein ſehr genau Beutel von Flanell mit breiten Bändern damit hinten auf den Rücken befeſtigt es Umſchlags über das Pflaſter appli-

erſten 6 Tage bemerkte ich bey dieſem ıſserlichen Gebrauch keine Veränderung, durch Beyhülfe der Clyſtiere 1 auch glich flüſsiger Stuhlgang erfolgte.

7ten Tag ſickerte mehr Ausfluſs aus - Oefnungen. Das erſt beſchriebene vürkte mehr auf den Unterleib, es ging n täglich 2 bis 3 auch 4 mahl gelblicher

Schleim

Schleim mit ſchmerzhafter Empfindung am Orific
Ani ab, dieſe Ausleerungen verurſachten nic
mehrere Entkräftung der Pat.

Den 13ten Tag verringerte ſich das ge
Anſehen, beſonders in den Augen, ſie beh
Neigung zum Eſsen, die Zunge fing an ſich v
ihrem feſtklebenden Schleim zu ſäubern, der P
hatte Abends 96 bisweilen auch 102 Schläg
einer Minute.

Desgleichen minderte ſich ebenfalls die A
dehnung des Unterleibes, das Drücken und
Schmerz in den *Hypochondriis* lieſs den
Tag merklich nach. Den erſchlapten Ba
Muſkeln eine mehrere Reſiſtance zu geben, w
ein breites Handtuch täglich erneuert ſehr ega
den Unterleib angelegt.

Den 19ten Tag zeigte ſich eine ungewöh
che und vermehrte Diureſis, die den 20ſten
zum 25ſten Tage mit einer täglichen Vermehr
continuirte, der Urin erſchien blaſs und ſe
etwas mehr weiſslichen Schleim des Morgens a
die Stuhlgänge waren unter dieſer Zeit täglich
auch 2 mal gelblich und ſchleimigt erfolgt.

Den 26ſten Tag empfand die Pat. durch die
erlittene Excretion eine Ermattung, der Puls ha
des Morgens 87 und Abends 93 Schläge in ei
Minute, es fand ſich auch jetzt beſonders e
Morgens ein egaler Schweiſs ein, der ſich geg
Nachmittag verlohr, während dieſes Zeitpun
war eine ziemliche Remiſſion im Pulſe nur ſchwa
dabe

gewöhnlich gegen Abend um 6 — 7 Uhr
l die Pat. ein gelindes Zichen in Gliedern,
rfolgte darauf eine brennende Hitze.
liefs. erſteres *Infuſ.* ganz weg und gab
ro folgende Mittel.

Extract. Chamomill. vulgar.
— *Gramin. aa.* ʒij.
olv. c. Liq. terrae. ſol. Tartar. ʒj. adde
Aq. Fl. Sambuc.
— *Foenicul. aa.* ʒiij.

Von Früh bis Nachmittags 4 mal einen
voll zu nehmen.

Abends und die Nacht durch, wenn Pat.
lief, wurde folgende Potion alle 3 Stun-
hee-Taſſe voll gegeben.

Nitr. depurat. ʒij. *Sal. tart. eſſential.* ʒß
Aq. Commun. ʒvj. *Oxymell. Simpl.* ʒij.
M.

ı 7ten Tage an bis jetzt hatte ſich an den
hrend der erſt angezeigten Behandlung
ſserordentliches verändert, als daſs nun-
ine flüſſige weiſse Lymphe ſäuerlichen
aus den Oefnungen quoll, die blau-
Oberfläche erſchien etwas bläſſer und der
che Schmerz ein wenig gemindert, die
r, wie zuerſt, mit den äuſserlichen
urde continuiret, noch hatte ich Urſache
ttention auf die innern Krankheits-
zu richten.

Den

Den 29ſten Tag verſicherte mich die Patientin, daſs ſie dem innern Gefühl nach ſich mehr erhohlt befände, und bat um herzhaftere Speiſen, die ich ihr auch von getrocknetem Obſt, als Pflaumen, Aepfeln, Birnen, Kirſchen zubereiten lieſs. Auch wurden ihr abwechſelnd Brüh-Süppen von Kalb- Rind- und Taubenfleiſch gereicht. Das Getränk wurde von Hafergrüz-Waſſer, worunter etwas Franzwein und Zucker vermiſcht, zubereitet und erlaubt.

Täglich ſahe ich beym letztrem mediciniſchen Gebrauch und gehörig angewandten Nahrungsmitteln nach und nach die erwähnten verwickelten Krankheits-Zufälle verſchwinden, ſo, daſs die Pat. in den Zuſtand verſetzt wurde, daſs ſie den 34ſten Tag zuerſt aus dem Bette ſeyn konnte. Die wenigen Fieberbewegungen des Abends waren unbedeutend.

Dieſe Art Menſchen in einem gehörigen Regimine zu erhalten iſt äuſserſt ſchwer, wovon ich Beyſpiele ſehr ofte gehabt habe, daher man auch ſelten, wenn ſie ſich überlaſſen ſind, mit einer der beſten Cur-Art unter ſolchen Umſtänden was auszurichten vermögend iſt.

Ich nahm daher 2 ſehr aufmerkſame Compagnie-Chirurgen, die ſich abwechſeln muſten, wovon ſtets einer bey dieſer Perſon zur Aufſicht war, mir von jeder kleinen Veränderung ſchriftliche Nachricht (ohne meine tägliche 2 Beſuche) geben muſten, ihr weiter nichts zu laſſen, als

h gut fand, durch dieſe Veranſtaltung
ich vorzüglich meinen Endzweck hier er-
zu haben, ohnerachtet ich es zuerſt nicht

chdem nun die Pat. auch des Abends völ-
:rfrey blieb, ſo ließs ich ihr, weil ſie ſehr
ſtopfungen geneigt war, des Abends ein
es Clyſtier geben, und innerlich ein eröf-
Pulver aus *Crem. tart.*, *rad. rhabarb.*, *ſem.*
l. nehmen, die übrige Tages-Zeit letzter-
Elixier fortgebrauchen.
ch einigen Tagen aber fand ſich wiederum
hrere Körper-Schwäche, deswegen ich ein
irtes *Infuſ. Chin. vinoſ.* in gehörigen
ngen anordnete.
it war die ſcirrhöſe Bruſt das vorzüglichſte
worauf ich meine beſondere Aufmerkſam-
wenden hatte. Die zuſammenhängenden
tigen Härten hatten ſich zwar etwas ge-
, nur auf keinem Punkt erweicht, aus
nungen quoll noch eine gröſsere Menge
chter Lymphe, und ſchien eine Schärfe
men zu haben, die hin und wieder flache
gen verurſachte, ſo auch wurde abwech-
hrerer tiefer brennender Schmerz in der
pfunden.
ferner zu abſtergiren, continuirte ich mit
ection. Aus dem beſchriebenen Pflaſter
r *Balſ. vit. ext.* weggelaſſen, und die
liſchung aufgelegt. Daſs auch der Zu-

 fluſs

fluſs nicht zu häufig nach der Bruſt geleitet werden möchte, wurde der Brey-Umſchlag gänzlich weggelaſſen.

Die radicale Kur durch die Amputation zu bewerkſtelligen, dazu hatte die Patientin vor jetzt noch nicht die gehörigen Kräfte erlangt, auch ſchien mir ſelbige aus dem Grunde hier auf keine Art anwendbar, weil die genaue Adhäſion der Bruſt mit den Bruſt-Muſkeln, und die gegenwärtige Induration in den Achſelhöhl-Drüſen dieſer Seite, ſo auch die ausfliefsende Schärfe aus den Oefnungen mir keinen zuverläſsigen guten Erfolg beſtimmten. Die *Glandulae Meybomiani Palpebrar.* fand ich nicht indurirt, und ſie gaben keine ſichernde Schärfe von ſich.

Allem Anſchein nach ſchien mir nach den äuſsern Anfreſſungen zu urtheilen noch eine Schärfe von übler Art in den Säften inſinuirt zu ſeyn, daher ſich erwarten liefs, daſs die Heilung nach der Operation gehindert und vereitelt, und am Ende ein Local-Uebel, wie viele Erfahrungen lehren, vergröſsert, ja wohl gar ein elender Tod befördert werden konnte.

Ich beſchloſs alſo mit dieſer Pat. unter der vorangeführten genauen Aufſicht nach der völligen Erholung eine innere Kur-Art zu verſuchen, und ſolche Hülfsmittel anzuwenden, woraus ſich erwarten liefs, daſs ſie

1) die ſtockende Materie in der ganzen Bruſt-Subſtanz beweglich machen, damit ſie wiederum

erum in der Miſchung des Bluts aufgenom-
ıen werden konnte.
)elbige ableiten und ausführen
ın den geſchwächten Local-Gefäſsen meh-
:re Thätigkeit erregen, damit ſie darauf
ürken können.
)ie in den Säften noch vorhandene Schärfe
)rrigiren.
en 54ſten Tag war die Pat. ſo weit, daſs
t meinem Vorhaben den Anfang machen
.
ıf die Bruſt lieſs ich von nun an täglich
ich mit Beybehaltung der Injection von
lem reſolvirenden Oel hinlänglich einrei-

c. *Ol. Hyoſc. expr.* ʒjß.
— *Petrae* ʒij.
G. Camphor. ʒj.

rüber wurde die ganze Bruſt mit dem
·eſolv. Schmuck. belegt, deſſen Gröſse ein-
:t wurde, daſs die um den ganzen Um-
efindliche Bruſt-Muſkeln etwas mit inbe-
würden, meine Idee hierbey war, daſs
eklebte Muſkel-Portionen nebſt in et ex-
ıs Bewegungen mit dem Pflaſter über der
Bruſt und mit Beyhülfe eines von Flanell
ɜten Beutels, der ſehr genau paſste, und
ärts befeſtigt wurde, eine egale Reaction
innere Bruſt-Subſtanz bewürken ſollten.

Täglich wurde das Pflaſter wegen der ſtarken Befeuchtung mit ausfliefsender Lymphe erneuert aufgelegt, und die Warze frey gelaſſen.

Innerlich lieſs ich folgendes concentrirtes Decoct auf folgende Art nehmen

Rec. *Rad. caric. arenar.* ʒij.
c. gr. m. coq. cum Aq. Commun. ℔ij.
ad remanent. ℔j.

S. Des Morgens um 7 — 10 und Nachmittags um 4 Uhr 1 Taſſe voll mit Zucker verſüſst zu nehmen. Zu jeder Taſſe dieſes Decocts wurden 20 Tropfen vom *vino Antimoniato Huxhami* vermiſcht gegeben. Zu erinnern hierbey iſt, daſs der Antimonial-Wein nicht zu alt ſeyn muſs, weil ſeine Wirkſamkeit alsdenn unſicher wird.

Des Abends beym Schlafengehen wurde folgendes Pulver gegeben

Rec. *Merc. dulc. r. ppt.*
Sulph. Antimonii aurat.
Ø. Camphor. aa. gr. j.
Pulv. cort. Chin. opt. ʒj.

M. P. S. Mit einmal zu nehmen.

Bey dieſem Gebrauch bekam die Pat. alle 10 Tage *Pulv. Purgans ex Rad. Jalapp. Sacch. alb. aa.* ʒj. M.

Zum ordinairen Getränk nunmehro ein dünnes Decoct aus *Rad. Gramin.* mit *Succ. Liquirit.* verſüſst.

Die Diät wurde dieſer Cur-Art gemäſs eingerichtet.

Nach-

Nachdem 12 Tage auf dieſe Art continuirt worden war, bekam die Pat. ohnerachtet ſie 2 Tage vorher laxiret hatte einen gelinden Speichelfluſs, deswegen ich die *Mercurial-Pulv.* einige Tage ausſetzte, und den Mund öfters den Tag über mit Fliederblumen Abkochung, worinn Honig gemiſcht war, ausſpühlen lieſs.

Den 70ſten Tag wurden die Mercurial-Pulver wieder angefangen. Die Bruſt bekam eine kleinere Peripherie und es ſchien eine Reſolution zu erfolgen, der Eiter bekam eine dickere Miſchung ohne Geruch, die Anfreſſungen hatten ſich etwas vertieft, erſchienen aber rein und zeigten einen Heilrand.

Den 76ſten Tag erfolgte etwas ſtärkerer Speichelfluſs, das Verfahren hierbey war ſo, als ich zuletzt erwähnt habe.

Den 79ſten Tag ſtellte ſich ihre monatliche Reinigung, die ſie ſeit ihrer Entbindung noch nicht gehabt hatte, ein, während dieſer Zeit lieſs ich den Antimonial-Wein und Merurial-Pulver weg, und gab zum Getränk das Decoct von der *rad. Grämin.* etc.

Den 83ſten Tag ceſſirten letztere völlig, obige Kur-Art wurde wieder angefangen.

Den 89ſten Tag zeigte ſich ſchon die Reſolution an der ſcirrhöſen Bruſt ſehr augenſcheinlich, und es floſs aus der Warze, was ich nicht erwartete eine geruchloſe röthliche Feuchtigkeit, (bisher hatte die Warze die Gröſse und Anſehn einer

mittel-

mittelmäfsigen Himbeere, war verſchloſsen und mit einer trockenen Rinde übergezogen.)

Ohne weiter die erwähnten Veränderungen zu wiederholen, weil ſie nichts merkwürdiges enthielten, ſuchte ich nur bloſs bey dem innern Gebrauch einen ſtarken Speichelfluſs abzuwenden.

Die Pat. ermattete zwar wieder etwas bey dieſer Kur-Art, doch konnte ſie mit einer anpaſsenden Nahrung bey ihrem immer währenden guten Appetit hinlänglich unterſtüzet werden.

Täglich verkleinerten ſich die Bruſt-Härten, hin und wieder ſchloſsen ſich einige Oefnungen daran, die ganze verhärtete Maſſe wurde beweglich, daſs ich ſelbige ohne Schmerz hin und her ſchieben konnte, desgleichen verkleinerten ſich ebenfalls die verharteten Achſelhöhl-Drüſen. Auf dieſe Art continuirte die Beſserung, zuletzt wurden die noch wenigen überbliebenen Wunden mit meinem ſeptiſchen Cerat verbunden, womit die baldige Heilung an der Bruſt befördert wurde.

Die noch vorhandenen kleinen Verhärtungen diſcutirten ſich völlig, die Pat. erlangte ihre vorigen gehabten Kräfte und Geſundheit in allen Betracht wieder, und wurde, von dem Tag angerechnet, als ich ſie in die Kur nahm, im Anfange des 5ten Monats von ihrem dem Anſchein nach ſo bösartigen Scirrho vollkommen geheilt.

Noch

Noch kürzlich habe ich von ihrer Herrſchaft,
e damals vor 14 Jahren als Amme gedienet
, erfahren, daſs ſie ſich nach einem Jahre
der Kur auſserhalb Halle verheirathet hat,
r 3 Kinder nachhero im gehörigen Zeitraum
ren, dieſe gehörig geſäuget, und ſich noch
Jahren bey der beſten Geſundheit befun-
at.

Zweiter Fall.

ine adeliche Dame, 25 Jahr alt, Sangui-
n Temperaments, übrigens von geſundem
en, ohnweit Halle wohnhaft, verlangte
ir, eine verhärtete und ſchon vergröſserte
in ihrer linken äuſsern Bruſt zu unterſuchen,
erſtere Entſtehung nach einer Entbindung
Jahren angefangen, und langſam bis zur
und Figur einer friſchen Feige gegenwär-
gewachſen war, die ſtumpfe Spize daran
ahe am Tendine des linken Bruſt-Muſkels,
e Baſis lag tief in der Bruſt-Subſtanz unter
rze, die Bruſt war etwas hierdurch ver-
, die Härte aber ganz natürlich, der
s nicht attachirt, daher er hin und her
en werden konnte, beym Anfühlen etwas
haft, 3 bis 4 Tage vor der bis daher
ffigen monatlichen Reinigung war allemal
ennender Schmerz darinn empfunden

Seit

Seit der Entſtehung dieſes Scirrhi hatte dieſe Dame zwey Entbindungen nebſt gehörigen *Fluxus Lochiorum* gehabt, die Kinder dieſes Uebels wegen nicht geſtillet, die eingetretene Milch allemal mit Wallraths-Pflaſter und laxirenden Mitteln auf Anrathen ihres Arztes vertrieben. Dem ohnerachtet habe Sie nach jedem Wochenbette eine mehrere Vergröſserung an dieſem Tumor wahrgenommen, daher man Ihr nach lezterm ſeit einem Jahre die Cicuta-Pillen innerlich, und äuſserlich Cicuta-Pflaſter ohne die geringſte Minderung daran, habe gebrauchen laſsen.

Weil ich an dieſer Pat. nicht die geringſte Hinderung bemerkte, die die Extirpation dieſes Scirrhi contraindicirte; ſo rieth ich Ihr dazu, weil aller guter Anſchein vorhanden war den beſten Erfolg dadurch zu erwarten, allein es war nicht möglich Ihre Einwilligung zu erhalten, Sie engagirte Sich allen andren Kur-Arten zu unterwerfen. Ich rieth ihr alſo vor jezt ein ruhiges Verhalten und gehörige Diät an, die Bruſt mit Wachstaffent beſtändig zu belegen, und tröſtete ſie bis zu einer künftigen Entbindung, wornach es vielleicht möglich ſeyn könne, eine Zertheilung in dieſem Tumor zu bewürken.

Meine Erwartung gründete ich dahin, daſs, wenn nach einer neuen Entbindung wiederum der Zufluſs von Milch nach den Bruſt-Drüſen geſchiehet, ſo erleiden ſelbige allemal eine mehrere Ausdehnung, ihre Subſtanzen werden

ockérer, dieſes zeiget der leste Zeitpunkt
chwangerſchaft, und noch mehr nach der
ndung das Gröſserwerden der Brüſte. Fin-
un eine Verſtopfung in irgend einer Drüſen-
n, wie hier der Fall war, ſtatt; ſo läſst
inigermaſsen erwarten, beſonders bey jun-
Perſonen, worunter dieſe 25jährige Dame
lt werden konnte, daſs die Bruſt-Arterien
inem ſtärkern Eindrang den Milch-Abſatz
lern, und auf dieſe Art in ſolchen Drüſen
leſolution bewürken.

ommt man nun in dieſem Zeitpunkte, be-
rs wenn die Milchſecretiones nach dem ſo
nten Milchfieber geſchehen, baldigſt zur
, als mit möglichſten Excretions-Beförde-
n, und mit innerlichen und äuſserlichen
nitteln; ſo kann man erwarten, wie ich
einige Fälle gehabt habe, eine völlige Re-
n zu bewerkſtelligen.

ach einem Jahre und 4 Monaten wurde
Dame von einem geſunden Sohne ſehr leicht
nden, und eine Amme zur Ernährung des
s angenommen, der Antrieb der Milch er-
den 4ten Tag darnach (nebſt wenigen
bewegungen) in den Brüſten ziemlich ſtark,
chia floſſen gehörig, die Excretion der
veranſtaltete ich baldigſt mit Sauge-Maſchi-
nd vorzüglich mit jungen Hunden täglich
4 mal bis die Brüſte erſchlapten, darauf
das in dem erſten Fall erwähnte *Ol. reſolv.*

Cam-

Camphor. an der mit dem Scirrho behafteten Bruſt eingerieben, und das *Empl. Sapon. Barbetti c. Camphora* auf die Art übergelegt, daſs es die Muſkel-Portionen um den Umkreiſs der Bruſt mit inbegriff, und das übrige wurde dabey beobachtet, wie ich ſchon erwähnt habe.

Auf die gute Bruſt wurde auf dieſe Art benanntes Pflaſter ohne Campher gelegt, hierauf lieſs ich dieſes Pflaſter ohne abzunehmen 5 Tage liegen, auf der ſcirrhöſen Bruſt wurde obige Behandlung täglich 1 mal erneuert, zugleich lieſs ich ein antiphlogiſtiſches *Infuſ. Laxans* Löffelweiſe nehmen, ſo daſs täglich 2 bis 3 mahl aufgelöſste Stuhlgänge erfolgten, hiermit continuirte ich 6 Tage, die Lochia hörten den 10ten Tag gänzlich auf, die Ableitung der Milch war hinlänglich geſchehen und die Pat. befand ſich auſser einer kleinen Mattigkeit wohl.

Letztrer Methode bediene ich mich nebſt dem *Emplaſtro Sapon. B.* nach Umſtänden, entweder ohne Campher, auch mit Campher und *Ol. Petr.* malaxirt in ſolchen Fällen, wo die Milch zurückgetrieben werden ſoll, und bin allemal damit ſo weit gekommen, daſs kein Nachtheil an den Brüſten erfolgt iſt.

Nicht die Bley-Compoſition hat mich zum Gebrauch veranlaſst, ſondern weil dieſes Pflaſter ſehr egal geſtrichen werden kann, will man es mehr reſolvirender haben, ſo kann man *Balſ. vit. extern.*, oder *Öl. Petr.* oder Campher zuſetzen,

ı, aufserdem ist es gleich einer schmeidigen
latte, es legt sich sehr genau über die Fläche
ruft an, es verklebt die Haut nicht, und
unter sich die Ausdünstung, so auch ver-
ıet es, wenn die Haut sensible ist, so leicht
ı Reiz, und wenn es nach meinen Rath so
und ohne Falten angelegt auf Leder ge-
:n wird, so befördert es eine egale Reaction
:r ganzen Brust-Substanz.

Ehe ich das *Empl. Sap. B.* bey dieser Pat.
te, versuchte ich zuerst wegen der resolvi-
ı Mischung das *Empl. resolv. Schmuck.* auf
irrhösen Brust, dieses verursachte in 4 Stun-
ıf der Haut ein Brennen, und einige ent-
te Flecke, daher ich es gleich wegliefs und
wähnte applicirte, die erste Pat. konnte es
:rtragen, und es leistete Nutzen.)

achdem ich 3 Wochen hauptsächlich die
e Behandlung continuiret, und die rechte
ebenfalls von Milch geleeret war, so auch
atürliche Form wieder erhalten hatte, die
ch erholet, und sich im vorigen Gesund-
Zustande befand; so gab ich ihr zuerst ein
endes Pulver aus *rad. Jalapp. c. ff. alb. aa.*
rmischt des Morgens mit einmal ein, wor-
lie gehörige Wirkung erfolgte.

ie folgende Kur-Art nebst Diät, ordinaires
ık und Nahrung wurde nach selbiger Vor-
, wie ich im ersten Fall beschrieben habe,
ichtet, nur liefs ich blofs den Antimonial-

Wein

Wein weg, weil ich glaubte, dafs dieſer zu einem baldigen Speichelfluſs Anlafs gäbe, auch deswegen weil dieſe Pat. anſcheinende Congeſtiones vom Blute nach dem Kopfe öfters hatte, um damit dieſe nicht zu befördern.

Von den im erſten Falle beſchriebenen Mercurial-Pulvern liefs ich auch aus dieſen Urſachen nur Morgens und Abends jedesmal ein halbes Pulver nehmen. Es verfloſsen 8 Tage, ſo bemerkte die Pat. ſchon ein ſchmerzhaftes und etwas weniges geſchwollenes Zahnfleiſch mit ſehr gelindem Speichelfluſs, deswegen ich dieſe Pulver ausſezte und erwähntes Purgier-Pulver 1 mal nehmen liefs, den Mund mit erwähnten Decoct auszuſpühlen anrieth.

So wie dieſes Symptom wieder nachgelaſsen hatte, fieng ich den Mercur wieder an, Patientin bekam Widerwillen vor den Pulvern. An deren Stelle ordnete ich folgende Pillen.

Rec. *Merc. dulc. r. ppt. G. Camphor., Tart. Antimonii aurat. aa.* gr. j.
Extract. Chin. in. Aq. frigid. ppt. g. jx.
M. f. l. a. Pil. No. 12 *conſperg. c. ſem. Lyc.*
S. Des Morgens und Abends jedesmal 6 Stück zu nehmen.

Den 13ten Tag nach dieſem Gebrauch erfolgte wiederum Neigung zum Speichelfluſs, daher ich ſie ausſezte.

Dieſe Behandlung continuirte ich 5 Wochen mit erforderlichen Ausſezungen, ich unterſuchte

nur

nun nochmals die Verhärtung sehr genau, fand aber keine Verkleinerung, ausgenommen, dafs sie die lockere Peripherie, die ich 6 Tage nach der Entbindung bemerkte, abgenommen hatte, übrigens die vorherige Gröfse unverändert.

Weil mir nun die kräftigen resolvirenden Eigenschaften des Huxhamischen Antimonial-Weins in kleinen Dos. auch wohl manchmal bis 30 — 40 Tropfen gegeben, beym anhaltenden Gebrauch, wie ich im ersten Fall erwähnet, in meiner Praxi bey innerlichen und äufserlichen Drüsen-Verhärtungen bekannt geworden waren, so wandte ich auch selbige hier, ohne weitre Rücksicht auf die Congestiones des Bluts nach dem Kopfe zu nehmen, mit erwähntem concentrirten Decoct vermischt jedesmal zu 20 Tropfen an, und Abends die 12 Stück Pillen beym Schlafengehen mit einmal (die vortrefliche Wirkung des Huxhamschen Antimonial Weins ist bereits hinlänglich in des Joh. Huxhams Sammlungen medicinischer Schriften aus dem Engl. übersezt in der 2ten Auflage 1769 und pag. 401. u. s. w. beschrieben worden. Aus dieser Beschreibung läfst sich also zur Gnüge erwarten, dafs ein dabey gebrauchtes Mercurial-Mittel, besonders der *Mercur. dulc. r. ppt.* besser einzudringen vermögend ist, und also gewissere Hülfe bey erwähnten Uebel erwartet werden kann.)

Es war mir sehr angenehm, lange nach meinen erwünschten Versuchen mit dieser Kur-Methode von ungefähr des *William Rowley's* Abhandlung über gefährliche Zufälle an den Brüsten der Kindbetterinnen nebst Bemerkung über den Krebs und dessen Heilarten aus dem Engl. übersezt nach der 2ten Ausgabe 1794 in die Hände zu bekommen, worinn ich eine ähnliche Heilart pag. 26, eine Mischung von Brechweinstein, Queckssilber, Sublimat, Kampferjulep und Salpeterküchelchen, beschrieben fand. In dessen würde ich doch Anstand nehmen, den Brechweinstein, auch Sublimat. etc. zugleich vermischt, sondern nach Umständen des Subjects jedes besonders in gehörigen Zwischenräumen zu geben.

So wohl bey dieser Pat., als wie auch bey allen übrigen, wo ich erst erwähnte Kur-Art angewendet habe, ist allemal die Haupt-Würkung auf die Haut gewesen, und es erfolgte besonders des Morgens eine egale mäfsige Ausdünstung (die ich nicht so egal und alle Morgen in dem Grad fand, wenn ich den *Mercurium c. Camphor* ohne den Antimonial-Wein nehmen liefs). So auch habe ich diesen fortbrauchen lafsen, bey entstehenden Speichelfluss, dieser hörte ebenfalls wie vorhero auf, daher ich überzeugt worden bin, dafs dieses emetische Mittel keine Beförderung dazu veranlafst hat.

i Ende der 7ten Woche bemerkte ich an
beym bisherigen innerlichen und äuſserli-
ebrauch eine Erweichung; wegen jezt ein-
ner erſten monatlichen Reinigung ſeit der
lung, wurde der Antimonial-Wein und
ins ausgeſetzt, nach 9 Tagen erlaubten es
:per-Umſtände wieder, damit anzufangen
continuiren.
t erforderlichen Ausſetzungen des *Mercurii*
die Pat. mit aller Aufmerkſamkeit behan-
Die Verhärtung wurde von Woche zu
weniger, und zu Ende des vierten Mo-
n der Entbindung an gerechnet) war nicht
deſte mehr daran zu ſpühren. Nach die-
iſt dieſe Dame noch einmal entbunden,
h nach meiner Vorſchrift abgeleitet und
t worden, und ſie befindet ſich ſeit 12 Jah-
der ausgeſuchteſten Geſundheit.

Dritter Fall.

: in ihren geſunden Tagen ſehr lebhafte
es hieſigen angeſehenen Mannes, 22 Jahr
: es für die gröſste mütterliche Pflicht an,
tbindungen ihre Kinder ſelbſt zu ſtillen.
hl hatte ſie dieſen ſo ernſtlichen Wunſch
ung gebracht, nach der dritten verfloſſen
n, wo ſich widrige Umſtände an ihrer
ruſt ereigneten (ohne eine beſondere
nzugeben, daſs ſie ihrem kleinen Lieb-
ling

ling nicht mehr die erforderliche Nahrung mit ihrer Milch mittheilen konnte. Ich wurde verlangt, und fand diese Brust sehr ausgedehnt, und in ihrer ganzen Fläche entzündet, hart und beym Berühren sehr schmerzhaft.

Man hatte zwar schon seit 8 Tagen Brey-Umschläge, Pflaster, trockene Kräuter mit Campher versucht, aber nicht die geringste Erleichterung darnach empfunden.

Bey der genauen Untersuchung bemerkte ich seitwärts nach aussen neben der Warze eine tief liegende Fluctuation durchs Gefühl, wo besonders ein brennender Schmerz empfunden wurde. Aussaugungen mit Maschinen und jungen Hunden hatten hier keine Linderung verschaft. Das Kind hatte man bis jetzt an die rechte Brust angelegt, welches so gleich auf mein Anrathen einer Amme übergeben werden muste.

Die Patientin hatte starke Fieberbewegungen mit harten vollen Puls und Stiche in der Brust-Höhle, trocknen Husten, kurz, alle übrige Zeichen einer Pleuritis, nach gehörigen Aderlass, liess ich *Potiones Temperantes* und diluirende Getränke nehmen. Die Lochien hatten nach der Entbindung bis zum 12ten Tag gehörig geflossen.

Auf die Gegend der Brust, wo ich die Fluctuation gewahr wurde, liess ich vom *Emplastro Diachl. compos.* dick gestrichen auflegen, und alle 3 Stunden einen Brey-Umschlag von gestossenen Lein-

amen mit Milch gekocht leidlich warm dar-
egen, alsdenn mit einem Suſpenſorium die
in die Höhe halten.

en 2ten Tag waren die Fieberzufälle etwas
lert, die Stiche noch ſtumpf zu fühlen
; erfolgte ein Schleim-Auswurf. Mit den
irenden Mitteln wurde continuirt und jetzt
nulcirendes Getränk mit *Nitr. depurat.* und
ll. Simpl. angeordnet. Die erwähnte Stelle
Bruſt hatte ſich in 3 Erhabenheiten for-
orinn Fluctuation bemerkt wurde; wegen
ſen Entzündung, und, um auch dieſer
empfindlichen Frau nicht ſo gleich neuen
z zu machen, unterlieſs ich vor heute
fnung.

1 3ten Tag früh fand ich die gröſste Er-
it ſeitwärts nach auſsen neben der Warze
dünnt, alwo ich ſogleich eine gehörige
machte, und beynah eine Taſſe voll
e Materie dadurch abfloſs, nach dieſer
ng wurde die Wunde locker mit einem
chen Suppurans verbunden, darüber noch
der umher befindlichen Härte *Empl.*
gtt. und Brey-Umſchlag.

4ten Tag hatten die pleuritiſchen Zufälle
ich nachgelaſſen, daher ich, weil Pat.
lenartigen Schleim auf der Zunge hatte,
ıſt mangelte, ſo auch eine Ableitung der
ückgebliebenen Milch in beyden Brüſten,
en nöthig war, ein antiphlogiſtiſches

Infuſ. Laxans aus *Manna, Sal. Mirabil. Gl. rad. Rhabarb. Oxymell. Simpl.* Löffelweiſe zu 2 bis 3 Stunden nehmen lieſs.

Den 5ten Tag war der obere Theil der Bruſt etwas zuſammengefallen, der untere aber noch in einer ausgedehnten und entzündeten Härte. Der Ausfluſs häufig und von einer käſsartigen weiſslichen Miſchung, ſäuerlichen Geruchs.

Den 7ten Tag hatte die Spannung in der Bruſt nachgelaſſen, der Schmerz merklich abgenommen, die untere Hälfte der Bruſt aber war in einer gleichförmigen tiefen Verhärtung anzufühlen, deswegen ich erwähntes *Ol. Reſolv. c. Camphor.* einreiben lieſs, darüber über die ganze Bruſt *Empl. Sap. B.* mit *Balſ. vit. ext.* malaxirt und *Catapl.* von Leinſamen.

Den 8ten Tag wurde erfordert, daſs ich wegen eines Diät-Fehlers, der Neigung zum Brechen verurſachte, aufgelöſsten *Tart. emetic.* mit Waſſer deſtillirt, in abgetheilten kleinen Portionen bis Brechen erfolgte, verordnete.

Den 9ten Tag empfand ſie davon nichts mehr, als daſs ſie noch einen widrigen Geſchmack im Munde verſpührte, deswegen ich Vormittags und Nachmittags *Tr. Rhabarb. Aq. c. Liquore Terr. fol. Tart. aa.* auf 3 mal 1 Eſs-Löffel voll nehmen lieſs, und Abends ein Digeſtiv-Pulver.

Von dieſem Tage an blieb das innere Befinden gut, die untere Hälfte der Bruſt aber unverändert,

die äuſserlichen Mittel wurden täglich
t nach erſtrer Angabe fortgebraucht, bis
ſten Tage, wo die Bruſt-Wunde ein gutes
eigte, und die Höhle das Anſehen zur
ung hatte.
n 26ten Tag näherte ſich ſelbige zur Hei-
ie ich zu hindern ſuchte, um noch durch
ige Eiterung mehrere Reſolution in dem
ten Theile zu erwarten, dieſer Hinderung
ntet ſchloſs ſie ſich den 32ten Tag mit einer
arbe.
jezt waren zugleich die ſtärkſten reſolvi-
ittel (worunter ebenfalls das *Empl. reſolv.*
h befand, das ich aber wegen verurſachten
die Haut wieder weglaſsen muſte) äuſser-
aucht worden, der verhärtete Theil blieb
ich, doch ohne Entzündung und

e Verhärtung in keinen Scirrhus über-
aſsen, bewog mich eine innere Kur-Art
len, daher ich, weil die Pat. ſich übri-
lerum bey Kräften befand, ſelbige nach
hrift, wie ich im atem Falle beſchrieben
h hier mit Inbegriff der äuſserlichen Mit-
dte.
rwünſchte Nuzen erfolgte hierauf, daſs
on dem Tag meines erſten Beſuchs in
chen völlig an ihrer Bruſt geheilet

Vierter Fall.

Eine ähnliche Verhärtung an der linken Bruſt entſtand bey einer 36 jährigen Dame, die eine leichte Entbindung gehabt hatte, wo die Lochia darnach gehörig gefloſsen, und das Kind ſo gleich einer Amme übergeben worden war.

Es war verlangt worden die Milch aus den Brüſten bald zu vertreiben, ein Arzt rieth daher das *Linimentum volatile* hinlänglich einzureiben und Brey-Umſchläge von geriebener Semmel und Milch gekocht warm aufzulegen, zugleich hatte er eröfnende und ableitende innerliche Mittel angerathen.

Ohnerachtet das *Liniment. vol.* empfindlichen Reiz auf die Bruſt-Flächen, beſonders an den Warzen, verurſachte, ſo hat man dieſen Effect wirkſam betrachtet, und es fortzugebrauchen empfohlen.

Den 4ten Tag hat ſich darnach eine ſtarke Entzündung und ſchmerzhafte Ausdehnung an beyden Brüſten ereignet, man hat entzündungswidrige Mittel innerlich, und äuſserlich reſolvirende Kräuter-Säckchen mit Campher verordnet. In der rechten Bruſt war die Milch zurückgetreten, in der linken aber eine ausgedehnte ſchmerzhafte Härte verurſacht, die ſich glücklicherweiſe in einem groſsen Abſceſs determiniret hat, dieſer iſt dann auch wegen unausſtehlichen Schmerz an ſeiner gröſten Erhaben-

heit

heit von einem herbey geholten sehr geschickten Chirurgo geöfnet worden, und das nachhero erforderliche auf die beste Art nach Vorschrift besorgt.

Nach 3 Wochen kam ich von ungefähr in diese Gegend, wo diese Dame ihren Auffenthalt hatte, ich wurde verlangt, weil leztgedachter Chirurgus wegen seines entfernten Postens sie nicht wieder hatte besuchen können.

Ich fand sie von täglich gehabten Fieberanfällen ziemlich entkräftet, die ganze linke Brust, besonders den untern Theil, hart, schmerzhaft und noch entzündet, die geschnittene Wunde beinah geheilet, doch sickerte noch aus den auseinander stehenden lockern und aufgeworfenen Wund-Rändern ein wäfsrigter Ichor, der um diesen Umkreifs flache Erosionen zuwege gebracht hatte.

Ich liefs die Wunde täglich 1 mal flach mit meinem septischen Cerat verbinden, die Brust-Fläche mit gedachten *Ol. Resolv. Camphorat.* täglich 1 mal einreiben, und darüber nach den erwähnten Vorschriften das *simple Empl. Sapon. B.* legen.

Uebrigens beobachtete ich die Pat. genau wegen ihrer Schwächlichkeit und noch täglich sich einfindenden Fieber-Anfälle, die besonders des Abends anfingen, und ordnete deshalb die dargegen erforderlichen innerlichen Mittel.

Nach

Nach diesem Gebrauch verschwanden in Zeit von 4 Wochen alle widrige innerliche Zufälle, nur die Härte in der Brust schien nicht bedenklich, weil besonders die linken Achselhöhl-Drüsen zugleich schmerzhaft vergrösert waren, und die Brust mit den Brust-Muskeln fast verbunden war. Hierzu kam auch, dass die Pat. wegen dieses Uebels sehr unruhig wurde, und sich die nachtheiligsten Folgen vorstellte, daher sich auch ebenfalls viele Rathgeber und Rathgeberinnen fanden, die allerley Mittel riethen, worunter einer von erstern sich mit vollen Backen einen Ruhm zueignete viele Hundert Krebs-Brüste mit einem Oel und Pflaster curirt zu haben. Ganz besonders ist es, dass gewöhnlich bey Brust-Uebeln der Frauen-Personen der Quacksalber mit viel versprechenden Worten mehr Zutrauen erhält, als der Arzt, der mehr mit Thätigkeit als mit Worten wirkt.

Endlich brachte ich es doch durch meine standhafte Widerlegung dahin, dass mir das völlige Zutrauen zu Theil wurde. Ich wandte die vorbeschriebene Kur-Art mit dem Antimonial-Wein und *Mercurial. Pulv.* auch hier wiederum mit allen Vorsichts-Regeln an, und der Erfolg darnach war nach Wunsch. Diese Pat. wurde in Zeit von 3 Monaten völlig wieder geheilet.

Ohn-

Ohnerachtet der folgende Fall nicht zu der Gattung der Verhärtungen in den Brüſten gehöret, als ich hier bereits beſchrieben habe; ſo wird es mir erlaubt ſeyn, ihn, als einen kleinen Anhang, beyzufügen, weil beſonders die *Terra ponderoſa muriatica* ſich mit einer Wirkſamkeit zeigte, von der ich ſchon bey mehreren ähnlichen Fällen mit der gröſsten Gewiſsheit überzeugt worden bin.

Eine unverheirathete Frauensperſon, 28 Jahr alt, vollblütig, dem Anſehen nach von geſunder Leibes-Conſtitution, hatte ſeit einigen Jahren öfters zu 14 Tagen auch 4 Wochen ohne Ausnahme der Jahrszeit in den Schulterblätter-Gegenden, an beyden Armen bis in den Fingerſpitzen die empfindlichſten rhevmatiſchen Schmerzen gehabt, ſich auch in langen Zwiſchenräumen wiederum davon ganz frey gefühlt, dabey unausgeſetzt ihre monatliche Reinigung regelmäſsig gehabt, und übrigens ihre Hausverrichtungen ohne groſse Hinderung dabey gethan.

Um dieſes empfindliche Uebel loſs zu ſeyn hatte man verſchiedene Mittel (von Aerzten angeordnet) gebraucht, als *G. Guajac. Extract. aconit.*, *Sulph. Antimonii. aura.*. *G. Camphor. c. Nitr. depur.* Ptiſanen und äuſserlich die Electricität.

Nach einiger Zeit concentrirte ſich der rhevmatiſche Krankheitsſtoff am Tendine des Bruſt-Muſkels linkerſeits, und bildete nahe an deſſen

Mitte

Mitte einen Abſceſs, der ſich ſelbſt öffnete, und von einem Chirurgus bis zu einer kleinen unheilbaren Oefnung geheilt worden war. Aus dieſer Oefnung, die ſich nun nahe an der Inſertion des Tendinis befand, quoll täglich 2 Thee-Löffel voll röthliche Lymphe heraus, die mit der Zeit ſolche Schärfe angenommen, daſs ſie dieſe Gegend erodirt hatte und nach vorwärts den ganzen Obertheil der Bruſt nicht allein entzündete, ſondern auch ſehr ausgedehnt und hart gemacht hatte. Unter dieſen Umſtänden wurde ich um Rath gefragt, und fand vermittelſt der Sonde von der erwähnten Oefnung an einen nach der Bruſt gehenden, 2 Zoll langen, Canal, woraus täglich eine röthliche Lymphe gedruckt werden konnte, ich dilatirte dieſen, bis am Grunde, und heilte ihn in 3 Wochen völlig zu, die Bruſt bekam ebenfalls wieder ihre natürliche Form und Anſehen.

Nach 6 Wochen entzündete ſich dieſe Stelle am Tendine wieder und formirte daſelbſt in der alten Narbe einen neuen Abſceſs, die Pat. wollte ſich zu einem neuen Schnitt nicht wieder entſchlieſsen, der Abſceſs öfnete ſich, ich lieſs die Wunde bloſs täglich erneuert, mit einen ſuppurirenden Balſam verbinden, um keine weitere Senkung von der wieder blutigen Lymphe nach der Bruſt-Subſtanz zuzulaſſen, ſo applicirte ich eine gelinde comprimirende circulaire Binde. Da hier nicht mit den äuſserlichen Mitteln eine gründliche Heilart erwartet werden konnte, ſondern

dern

dern die Urſache von rhevmatiſchen Krankheits-Stoff zum Grunde war; ſo gab ich den Tag über alle 3 Stunden von folgender Mixtur

Rec. *Roob Sambuc.* ʒß
Extract. aconit. gr. xij.
Solv. c. Aq. Fl. Sambuc. ʒvj. *adde*
Spir. Minder. ʒij.
M. S. zu 1 Eſs-Löffel voll.

Des Abends beym Schlafengehen folgendes Pulver

Rec. *G. Guajac.* gr. vj.
— *Camphor.* gr. j.
Sacch. alb. gr. x.
Nitr. Antimoniat. per inſpiſſat. par. gr. viij.
M. P. S. Mit einmal.

Zum ordinairen Getränk folgendes Decoct

Rec. *Rad. Gramin.* ʒiv.
— *Pimpinel. alb.* ʒiß
— *Liquirit.* ʒj.
Raſur. Lign. Guajac.
— — *Saſſafr. aa.* ʒij.
C. C. M. S. 2 Loth mit 2 Pf. Waſſer gehörig kochen zu laſſen und täglich auszutrinken.

Nach 6 Tagen dieſer Mittel liefs ſich alles recht gut an, den 7ten Tag bekam die Pat. des Abends den heftigſten Fieber-Anfall der ſich gegen Morgen mit einem Schweiſs endigte, an der Bruſt und am ganzen linken Arm wurden die heftigſten Schmerzen empfunden. Indem ich dieſe Gegend

ent-

entblöfste, erfchrack ich über die anfehnliche braunröthliche Entzündung an der ganzen Bruftfläche, die fich bis nach dem Schultergelenke erftreckte, die ganze Bruft-Subftanz befand fich in einem ausgedehnten und verhärteten Zuftande, aus der Oefnung des Gefchwürs konnte man nur mit Mühe von gedachter Lympha ftreichen.

Den folgenden Tag fand ich die ganze entzündete Bruftfläche mit einer Menge *Herpes miliaris* befäet, ich legte blofsen Wachstaffent darüber, nach 7 Tagen verlohr fich zwar die Entzündung etwas, allein der Ausfchlag fchränkte fich in abgeleitete flechtenartige Flecke ein, die eine Menge geruchlofe Feuchtigkeit von fich gäben, fo, dafs täglich 3 bis 4 mal damit doppelte Lappen benetzt wurden, aus der Gefchwür-Wunde flofs nunmehro wieder viele blutige Lymphe heraus, die Bruft verkleinerte fich zwar in ihrem Umfange, war aber in ihrer innern Subftanz fehr hart anzufühlen, der Schmerz wurde wenig empfunden, dahingegen unausftehliches Jucken an der Oberfläche. Um diefes möglichft zu verhindern, liefs ich lauwarme Milch, worinn etwas weniges vom Saffran abgekocht wurde, überlegen, und öfters erneuen.

Bis jetzt waren die letzt befchriebenen innerlichen Mittel unausgefetzt gebraucht worden, ausgenommen, weil die Pat. einen Tag über Bitterkeit im Munde und Ekel für Speifen klagte, liefs ich aufgelöfsten *Tart. emetic.* bis zum Brechen in kleinen Gaben nehmen.

Nach

Nach und nach verlohr ſich die Entzündung und das Jucken gröſstentheils, doch aber blieben kleine und groſse flechtenartige trockene Inſelchen an der Bruſtfläche, die gleichſam wie kleine Schuppen ausſahen, übrig, die Bruſt verkleinerte ſich, blieb aber merklich hart.

Weil ich nun nach allen Zeichen überzeuget wurde, daſs eine herpetiſche Schärfe die Grund-Urſache dieſes Uebels ſey; ſo wählte ich nun zur radicalen Cur die *Terram ponderoſam muriaticam* zum innerlichen Gebrauch, und zwar auf folgende Art

Rec. *Terra ponder. muriat.* ʒj.
Aq. Flor. Sambuc. ʒj.

M. S. Täglich 3 mal 20 Tropfen zu nehmen.

Zum ordinairen Getränke lieſs ich vorbeſchriebenes Decoct mit dem 4ten Theil Milch trinken.

Aeuſserlich lieſs ich, wenn vorhero die Bruſt mit erwähnter Milch abgewaſchen war, täglich 1 mal erneuert das *ſimpl. Empl. Sapon. Barb.* überlegen.

Da nun das gedachte Geſchwür noch immer eine blutartige Lymphe von ſich gab, und noch einen ziemlich tiefen Canal von ſeiner Oefnung bis nach der Bruſt zu formirte, die Pat. zu keiner weitern Eröfnung ſich entſchlieſsen konnte, ſo ſpritzte ich täglich 1 auch 2 mal mit noch mehr verdünnter *Solut. Terr. pond. m.* die Wunde gelinde aus, und ich ſahe merklich, wie ſich der

Eiter

Eiter verbeſſerte, und dieſes Geſchwür nach un
nach die Heilung annahm.

Bey allem dieſen innerlichen und äuſſerliche
Gebrauch erwähnter Mittel, doch aber mit Ve
mehrung der Doſ. der *Solution. Terrae* etc. w
mit ich von 20 bis zu 50 Tropfen geſtiegen bi
erfolgte die Reſolution in der Bruſt, und ſie wur
von meiner erſten Behandlung an, in der 14te
Woche vollkommen geheilt und bekam ihre n
türliche Form wieder. So viel ich jetzt von d
ſer Perſon Nachricht habe, befindet ſie ſich ſe
einem Jahre, wo ich die Cur endigte, ohne w
der rhevmatiſche Schmerzen gehabt zu habe
völlig geſund.

Ollenroth,
General - Chirurg

III

III.

ſche Erfahrungen mit verſchiedenen nrecht in Vergeſſenheit gekommenen chriften aus dem Würtenbergiſchen Dispenſatorium.

Würtenbergiſche Dispenſatorium iſt in den Apotheken in Sachſen eingeführt. Die erbeſſerte Ausgabe von 1786 enthält aufser bekannten neuern Vorſchriften manche ätzbare ältere, die unſerer Aufmerkſamrth ſind. Die Verfaſser der neuern Ausgabe en, daſs ſie manche obſolete und untaugormel nach reiflicher Ueberlegung beybehätten, weil dieſes Werk neben bey zu eiexicon dienen ſollte. Dieſe Aeuſerung mich auf die Idee zu einem allgemeinen atorium, welches in alphabetiſcher Ordie wichtigſten ſo wohl einfachen als zugeſezten Heilmittel ſeit den früheſten Zeiten

Zeiten enthielte mit kritiſchen Bemerkungen über die Methode des Arztes, der ſie brauchte oder über die Schule, die ſich ihrer am meiſten bediente, über die Veränderungen, die der Ruf eines Medikaments erlitten hat, über die Krankheiten in welchen es vorzüglich angewendet wurde. Damit könnte die Litterargeſchichte der Pharmacopöen mit kritiſcher Würdigung derſelben verbunden werden, woran es uns bisher noch fehlt. Ein ſolches Werk würde für den medicinisch philoſophiſchen Beobachter, für den Geſchichtsforſcher und Litterator, ſo wie für den praktiſchen Arzt von gleicher Wichtigkeit ſeyn. Es wäre ein Repertorium für alle folgende Zeiten, in welchen ſo manches vortrefliche Medikament aufbewahrt, und von der Vergeſſenheit gerettet wurde. Aus einem ſolchen Werke mit kritiſchem Geiſte und ächt hippokratiſchem Genius fern von Sektirerey und Syſtemſucht bearbeitet, ſollte eine groſse Lücke in unſern Kenntniſsen ausgefüllt werden, ſollten ſo manche praktiſche Reſultate zur Erweiterung und Vervollkommnung unſrer Wiſſenſchaft hervorgehen. Freilich erfordert eine ſolche Arbeit Halleriſchen Geiſt und unermüdeten Fleiſs und Kenntniſse; der Arzt, der ſie zu unternehmen wagte, müſste in gleichem Grade Theoretiker und Praktiker ſeyn.

Gegenwärtiger Aufſatz betrift einige ältere ſehr ſchäzbare Formeln des Würtenbergiſchen Dispenſatoriums. Ich habe ſie abſichtlich aus

dieſer

bekannten Pharmacopoea gewählt, um das
eiben der Formeln zu entübrigen; künftig
ich über mehrere ältere Vorſchriften und
Diſpenſatorien Bemerkungen mittheilen.
ie ältern Vorſchriften enthalten zum Theil
eitläuftige Zuſammenſetzungen, die über-
icht allemal chemiſch richtig ſind. Allein
inzelnen mit einander in Verbindung ge-
n Medikamente bilden doch zuſammen ein
s Mittel. Jede einzelne Subſtanz dieſes
. hat theils nach ſeiner Beſchaffenheit,
ach der Quantität in der es beigefügt iſt,
mehr oder mindern Antheil an der Wir-
es Medikaments, ſo daſs die Wirkung der
durch einen dem Anſehen nach gering-
Zuſatz oder Abnahme eines der verſchie-
tücke ganz anders ausfällt. *Selle* getraute
ıts an der ſonderbaren und höchſt mannig-
Compoſition der Janniniſchen Pillen zu
Auch die aus 20, und 30 einzelnen
beſtehende Compoſition iſt doch nur in
ıt ihrer Wirkung auf den organiſchen
ein einziges Heilmittel. Schwerlich läſst
immen, welche von den einzelnen Sub-
einer ſolchen Miſchung den meiſten An-
der Wirkung habe. Auch laſsen ſich
s in dieſem Sinne mit ſolchen Compoſitio-
e Beobachtungen anſtellen, weil man es
Grunde nur mit *einem* Medikament zu
So unſchicklich manche dieſer Miſchungen
nach

nach chemiſchen Grundſätzen ſeyn mögen; ſo iſt doch der menſchliche Körper ganz andern Geſetzen, als die unſere Chemie aufſtellt, unterworfen; Der Nachwelt iſt vielleicht eine reine Chemie des thieriſchen Körpers aufbehalten, wovon wir einzelne Fragmente haben. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, wie die Arzneymittel auf die organiſche Natur wirken, welche Veränderungen ſie in der Miſchung der organiſchen Theile erregen, welche Folgen dieſe Veränderungen auf die zunächſt affizirten, und auf die mit dieſen in Verbindung ſtehenden, Theile des Körpers haben. An dieſer Klippe iſt ſeit Jahrhunderten ſo manches Syſtem geſcheitert; neure Verſuche in den ſichern Hafen der Wahrheit zu landen ſind ebenfalls mislungen. Immer fort, ſo lange Menſchen denken, werden ältere Beobachtungen durch neuere widerlegt. Wie manches Mittel iſt an und für ſich eine Null, und doch in der Zuſammenmiſchung mit andern ſehr bedeutend. Wie oft wurden gewiſse Mittel einzeln lange Zeit vergebens in derſelben Krankheit gebraucht; aber in der Zuſammenſetzung unter ſich, oder mit andern ſind ſie heilſam. Schon die veränderte Form eines Medikaments äuſert ganz verſchiedene Wirkungen, wie *Hufeland* in dieſem Journal von den Queckſilberpräparaten ſo wahr erwieſen hat. Auſserdem haben die Beobachtungen anerkannt vortreflicher Aerzte ſeit Jahrhunderten fortgeſezt zur Empfehlung einer gewiſſen

Com-

Compoſition ihren Werth, wenn man nicht Facta ohne Grund bezweifeln will.

Dieſe Ideen haben mich bisher in meiner Praxis geleitet, und mir manche angenehme Erfahrungen gewährt, welche ich mitzutheilen hiermit den Anfang mache. Ich bediene mich dazu des gewöhnlichen Würtenberger Dispenſatoriums. Ueberhaupt dürfte es Praktikern willkommen ſeyn, gute ſchon vorhandene Compoſitionen in ſchnellen Vorfällen gleich benutzen zu können, als ſolche erſt mit Zeitverluſt verfertigen zu laſſen.

Antihecticum Poterii, fand ich in dem lezten Stadium der Schwindſucht nicht unwirkſam zur Verminderung der colliquativen Schweiſse und des Fiebers. Der Puls wurde langſamer, die Bruſt freyer, die Fieberhitze liefs nach, die Abſonderung des Eiters ging leichter von ſtatten. Es iſt wenigſtens eines der beſten Palliative in dieſer Krankheit. Eine neuere Anwendung dieſes Mittels in einer hartnäckigen Epilepſie ſchafte Erleichterung des Uebels.

Balſamus vitae Hoffmanni. Ein vortrefliches Reizmittel ſo wohl äuſerlich beſonders bey Kindern, die an Schwäche der Eingeweide und daher entſtehenden Blähungen leiden, als innerlich bey Magenſchwäche, bey Durchfällen von Atonie der Eingeweide nach Erkältung, bey ſtockender Thätigkeit des Lymphſyſtems, mangelnder Verdauung, wo belebende Mittel angezeigt ſind.

Crocus Martis aperitivus. Eine ſchätz
Miſchung bey Atonie und Säure des Magens,
Eiſenmittel an ſich zuweilen Durchfälle erre
Beſonders fand ich ihn nach aſtheniſchen F
flüſsen und daher erfolgender Erſchlaffung
groſsen Schwäche der Verdauungswerkzeuge
zwey Gran mit Zucker abgerieben nüzlich.
gemein pflege ich dieſes Eiſenpräparat den an
Eiſenmitteln vorauszuſchicken, die dann u
beſsere Dienſte leiſten.

Elixirium antifebrile. Ein ſchickliches
kendes Mittel bey Magenſchwäche, bey
Atonien, Waſſerſuchten aus Erſchlaffung, bey
chymiſchen Subjecten, bey durch Ausleerunge
ſehr geſchwächten Verdauung.

Elix. aperitiv. Clauderi verdient m
Gebrauch zu kommen. Die Miſchung de
mit dem Laugenſalz iſt ganz dazu geei
Verſchleimung aufzulöſen, und die zugleich
handene Säure zu tilgen. Ich verbinde insge
damit die Rhabarbertinktur und das *Elix.*
Hoffm. Mit Nutzen gebe ich dieſes Elixir bl
ſüchtigen cacochymiſchen Mädchen bey U
nungen oder Zurückbleiben des Monatlic
bey Verhärtungen und Stockungen in den U
leibsgefäſsen. So wie dieſe Verhärtungen
gelöſst wurden konnte in der Folge mehr von
Hoffmanniſchen Elixir beigefügt werden.
wird aus dem Erwähnten auch erſehen, wa
ich dieſes Mittel bey Kindern, wo viel Verſch

und Neigung zu Krämpfen vorhanden, mit
n angewendet habe, wenn man weiſs,
las Alkali in ſolchen Fällen vermag; und
ıeſonders in Verbindung mit einem ſo in-
den Mittel. Doch iſt es nur auſser den
ıfanfällen anwendbar, und dient beſonders
ger Zuſammenſetzung treflich zur Nach-
ſolchen Krankheiten.

lixir. proprietatis cum Acido Boerhaave.
ıchektiſchen, atoniſchen Körpern, nach
nfiebern, Waſſerſuchten und andern Krank-
wo Erſchlaffung der Eingeweide mit Nei-
u Krämpfen vorhanden, vortreflich. Die
he und Schlaffheit vermindert ſich, indem
:h übrigen fremdartigen Cruditäten in den
eiden abgeſtoſsen werden; der Appetit
'ieder, Farbe und Munterkeit kommt all-
zurück. Statt des Weingeiſtes laſſe ich
lich einen guten Malaga nehmen.

x. *vitriol. Mynſichti* wird von mir ſehr
.eizmittel ſchwacher Eingeweide, beſon-
Verbindung mit einer Auflöſung von Chi-
t gebraucht. Die Beymiſchung der Ge-
.u der Mineralſäure iſt ſehr zweckmäſsig.
hütet dadurch die durch langen Gebrauch
en entſtehende Schwäche des Darmkanals;
ürze erhöhen die Reizwürkung der Säure.
ıem Nutzen habe ich dieſe Säure in bös-
'ocken bey ſehr geſunkenen Kräften, ſo
'aulfieber angewendet, nur muſs man ſie

in ſtarken Gaben reichen. Gewöhnlich pflege ich eine oder zwey Drachmen mit einer Unze Klatſchroſenſyrup vermiſcht bis zu einem angenehmen ſaurem Geſchmack dem Waſſer beyzumiſchen, und davon fleiſsig trinken zu laſſen. Wo ſich der Zuſtand mehr der Sthenie nähert, paſſen die gewürzhaften Säuren nicht. Ich gebe dann das Hallerſche Sauer oder die gewöhnliche Vitriolſäure, und nebenbey von Zeit zu Zeit etwas Glauberſalz oder Salpeter mit Zucker in einer Mixtur, letztern mit groſser Behutſamkeit als eines der gröſsten aſtheniſchen Mittel. Ebenfalls verdienen die andern Mineralſäuren, die Salpeter- und Salzſäuren auf gleiche Art bereitet zu werden, welches bisher noch nicht geſchehen iſt. Daher fehlt uns noch ein *Elix. acid. Nitr. aromatic.*, oder *Elix. Salis aromatic.*

Emplaſtrum Capucinorum habe ich mit Vortheil zur Zertheilung verhärteter Drüſen gebraucht, ferner bey ſogenannten kalten Rheumatismen.

Emplaſtr. de Cruſta panis. Man richtet in der That bey Kindern und Erwachſenen von einer zarten Konſtitution durch Pflaſter auf die Magengegend gelegt, etwas aus, indem ſie den Reiz der Hautorgane in der Nähe des Magens erhöhen, und ſo zugleich die Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge befördern; auch die leidende Gegend in einer gleichen Wärme erhalten. Auch wird viel von den arzeneyigen Theilen der Pflaſter reſorbirt, wie man wohl weiſs, wenn man um

die

irkung der Cantharidenpflaſter auf die Harn-
: zu vermindern es mit Kampfer malaxirt.
:hr geſchwächten Eingeweiden, bey chro-
ı Unterleibskrankheiten, Ruhren, Durch-
bey der Atrophie der Kinder bediene ich
ieſes und anderer Magenpflaſter häufig. Je
ichlaffheit und Atonie, deſto dienlicher ſind
ımer aber als *adjuvantia*.

ıplaſtr. ſtomach. de Tacamahaca gehört
ls hierher, und iſt dem vorigen noch vor-
:n.

ſentia Caſtorei, ein ganz vorzügliches
ſtillendes Mittel bey hyſteriſchen Zufällen,
überhaupt ein wirkſames Reizmittel bey
:n. Ich gebe es gern mit *Liq. anodyn.*
, die Wirkung erfolgt faſt augenblicklich.
:eriſchen Kopfſchmerz pflege ich die *Eſſ.*
ıit *Laudan.* und *Spir. Mindereri* zu ver-
An ſich habe ich eine belebende Wirkung
:enfiebern in dem höchſten Grad von
ıe, Ohnmacht und Hippokratiſchen Ge-
kleinen ausſetzenden Pulſe bey Kindern
, wo man mit ſtärkern Reizmitteln be-
ſeyn muſs. Ich gebe ſie dann mit einem
:rſetzt.

:ntia Millepedum hat mir in Waſſer-
auch in wäſsrichten Geſchwülſten, wo
·e zugleich vorhanden, beſonders bey
randweintrinkern, Dienſte geleiſtet; ſie
wirkt

wirkt mächtig auf den Harn; doch werden neben ihrem Gebrauche ſtärkende Mittel erfordert.

Extractum panchymagogum Crollii iſt mit Recht wo ſtarke Reſolventien erfordert werden im Zuſatz zu Pillen gebräuchlich, und ungeachtet ſeiner groſsen Zuſammenſetzung für wirkſam anerkannt. Die ſtarkwirkenden Schleim und unreine fremdartige Stoffe des Darmkanals auflöſenden und abführenden Mittel werden zu ſehr vernachläſsiget, ohne zu bedenken, daſs dieſs fremdartige Stoffe ſind, die als ein mechaniſches Hinderniſs der organiſchen Thätigkeit angeſehen werden müſsen, durch ihre Entfernung können die organiſchen Kräfte freier wirken; und die Krankheit wird ſodann in kurzem geheilt. Man hat zwar ehedem den Glauben an ſolche Stoffe zu weit ausgedehnt, und ihre Entfernung zu dem einzigen Zweck und Endziel der meiſten Kuren gemacht; allein in gewiſsen Krankheiten muſs man eben ſo wohl ſie ausleeren, als irgend einen verſchluckten Körper, durch langen Auffenthalt in dem Darmkanal werden ſie zu Steinartigen Concrementen. Man errege und reize noch ſo ſehr, vergebens wird man die Lebenskraft ſoweit bringen, ſie ſelbſt ohne einen mechaniſchen äuſsern Reiz fortzuſchaffen; obgleich die Fälle genau unterſchieden werden müſsen, wo die Verbindung der Reizmittel ſowohl anhaltender als flüchtiger mit jenen Reſolventien erfordert wird. Auch vergeſſe man nicht, daſs dieſe ausleeren-

den

Mittel zugleich reizen, und durch ihre rei-
Kraft verbunden mit einer gewiſsen
ſchen Wirkung auf die organiſchen Thei-
Ausleerungen und Abſonderungen jener
erregen. Man nehme nur die Aloe,
habarber, die Jalappe beſonders die Reſina
lappen. Wer dieſe groſsen Mittel nicht an-
den verſteht, wird eine groſse Menge
e ungeheilt laſsen.

audanum diureticum. In Harnverhaltun-
y Kindern habe ich dieſes Mittel zu zwey
mit ʒj. *Aq. Flor. Naphae* und einem Syrup
— 2 Stunden 20 Tropfen nüzlich gefunden,
l wenn die Urinverhaltung eine Folge der
leimung war. — Ganz beſonders muſs
eſes Praeparat in Geſchwülſten und Atonie
n, Erwachſenen vor Nachts zu 40 — 50
n in gleicher Form zu geben; um ſo nütz-
freilich nach vorherigem Gebrauch des
tart. Solubil.

quor cornu cervi ſuccinatus iſt ſehr wirkſam
rämpfen, bey ſpaſtiſchen Zuſammenzie-
der Eingeweide. Bey Kindern, wo viel
anhäufung, gebe ich: *Spir. C. C. ſucc.* ℈ß
micul. ʒj. *Syrup. de Rheo* ʒß. M. S.
nal des Tages einen Kaffeelöffel. Bey
chen Krämpfen *Spir. C. C. ſucc.* ʒj.
liq. Syd. ℈j. *Eſſ. Caſtor.* ʒij. M. S.
it zu Zeit 15 — 20 Tropfen.

Loch

Loch de Farfara ein ſehr heilſames Mittel bey trocknem Huſten, bey Durchfällen, Ruhren, bey Blutſpeien, wo Schärfe der Säfte vorhanden. Beſonders verdient dieſe Bereitungsart der erwähnten Wurzel Beifall. Eben ſo laſſe ich in gleichen Krankheitszuſtänden die Salepwurzel, die Altheewurzel, auch den Leinſaamen bereiten. Mich dünkt, wir vernachläſsigen die ſchleimigten Vehikel, da doch zur Erſetzung nährender Theile, zur Linderung und Einwicklung der Schärfe, zur Umhüllung ſcharfer arzneyigten Subſtanzen, um ihre reizende Wirkung auf Schlund und Magen zu vermindern, ſie ſo brauchbar ſind.

Mixtura tonico — nervina Stahlii. Wohl kann ich alles unterſchreiben, was im IV Bande dieſes Iournals S. 676 etc. von dieſem Mittel gerühmt wird. Ich habe ſie in Waſſerſuchten treflich befunden. Alle Secretionen und Excretionen wurden befördert, beſonders da, wo krampfhafte Dispoſition, krampfhafte Zuſammenziehung des Blaſenhalſes, und daher beſchwerliches Harnen, krampfhafte Verſchlieſsung der Ausdünſtungsgefäſse etc. Nur muſs ſie anhaltend gebraucht werden. Gleiche Dienſte that ſie mir bey Leberverſtopfungen, bey hartnäckigen Gelbſuchten, wo zugleich die lauwarmen Bäder angewendet wurden. Kaum hatt' ich ſie zuweilen einige Tage gebraucht, als ſich vermehrte Hautausdünſtung und Harnabgang fand, ſo wie überhaupt gröſsere

Thä-

gkeit der Lebenskraft. Je mehr das Haut- in Krankheiten affizirt wird, deſto mehr ·icht dieſes Mittel.

Morſuli antimoniales Kunkelii verdienen längſt behaupteten Ruhm in Hautkrankhei- Flechten, eingewurzelter Krätze cet. ſie ha- nich nie verlaſsen.

Vitrum antimoniatum fand ich, Sellens rung gemäſs, wirkſamer und milder, als das *. diaphor.* Ich brauche es ſehr häuffig zur ung der Thätigkeit des Hautorgans in Maſern, achfieber, Pocken etc. — und überhaupt hreren ſthenifchen Uebeln, wo die Thätig- lieſes Organs befördert werden muſs. Es acht nicht ſo leicht Erbrechen als das *Ant.*

Oculi cancrorum praeparati haben eine un- re Wirkung zur Tilgung der Säure, und ng der Hautabſonderung; ſie enthalten milde Kalkerde, thieriſches Gluten und horſäure, welche letztere die erregende ng hervorbringt, die ſie äuſsern. Daher ſie in vielen Kinderkrankheiten bey Kon- nen, die Folgen geſtörter Hautabſonderung auch bey von dieſer Urſache erfolgenden hen, wo ich ſie lieber als die *Magneſia* m *Crem. Tart.* verſetzt wähle. Die wei- ortſchritte der Chemie auf den ſo glücklich nen Wegen der Antiphlogiſtiker werden uns t der Wichtigkeit dieſes und anderer thieri-

ſchen

ſchen Mittel bekannt machen. Die Alten waren gewiſs nicht ſo unbekannt mit der organiſchen Natur, die dieſe Mittel ſo gern anwendeten; uns muſs endlich die Theorie das lehren, was jenen bloſse empiriſche Verſuche lehrten. Wer iſt vermögend zu ſagen, wie dieſe Körper in der organiſchen Natur bearbeitet, welche neue Stoffe aus ihnen durch die thieriſche Chemie entwickelt werden? Ganz neuere Beobachtungen von *Vauquelin*, zeigen, wie die Eyerſchaalen aus phosphorſaurer Kalkerde, (Knochen) Kohlenſtoffſaurer Kalkerde (Kreide) und thieriſchen Leim beſtehen. Dieſe Stoffe werden aus den Nahrungsmitteln des Thieres durch eine chemiſche Operation gebildet; aber nicht in dem Maaſs, wie ſolche in den Nahrungsſtoffen enthalten ſind; ſondern durch eine ganz eigene Bearbeitung; die Kieſelerde wird wahrſcheinlich in Kalkerde verwandelt; die in den Nahrungsmitteln enthaltene Phosphorſäure durch die, in dem Körper vorhandene ausgezogen und vermehrt.

Dieſe Unterſuchungen führen auf ſehr wichtige praktiſche Reſultate. Sollten dieſe erdigten thieriſchen Mittel nicht zum Erſatz gebraucht werden können, wenn ſolche in dem Körper mangeln? Welchen Nutzen verſpricht das thieriſche Gluten das ſie enthalten in ſo manchen Krankheiten, worinn es an dieſem nothwendigen Bindungsſtoff fehlt, wie in Krankheiten des Alters? Denn im thieriſchen Körper werden dieſe ein-

lnen Beſtandtheile der thieriſchen Erden zer-
und zu beſondern Zwecken angewendet.
r die ſchönen Erfahrungen die *Boerhaave* mit
nimaliſchen Erden machte.

Oleum bezoardicum Wedelii. Das friſche
Mandelöl iſt ein ſehr paſſendes Vehikel des
)fers in Ruhren, in bösartigen Fiebern, wo
und ſtarke Ausleerungen vorhergegangen,
eftigen Magenſchmerz im nervöſen Zuſtande.
Ol. de Cedro bleibt aus dieſer Compoſition
h weg.

Oleum Laurinum, *Juniperi* und dergleichen
native Oele ſind, ob ſie gleich obſolet ſind,
zu verwerfen in Lähmungen, Glieder-
rzen zum Einreiben.

Oleum ovorum. Iſt bey Verſtopfung der
die bey kleinen Kindern ſehr häufig vor-
it, beſſer als der Majoran-Balſam und andere
gewürzhafte Dinge.

Oleum animale Dippelii. In der Epilepſie lei-
nir dieſes Oel nur vorübergehende Wirkung,
verdient es als Belebungsmittel bey vermin-
Reizbarkeit angewendet zu werden.

ilulae aperientes Stahlii. Schon längſt gebe
bey Leibesverſtopfung von Hämorrhoidal-
n in ſogenannten Schleimhämorrhoiden,
bey Blutſtockungen im Unterleibe wo die
nlichen eröfnenden Mittel fehlſchlagen.

Ich

Ich laſſe ſie bey chroniſchen Uebeln dieſer Art Abends zu zwey, drey Gran nehmen, und bin ihrer Wirkung am folgenden Morgen gewiſs.

Pilulae de Cynogloſſo. Ich bediene mich ihrer häufig ſtatt des Opiums als Beyſatz zu krampfſtillenden Mitteln; ſie ſind milder als das Opium allein. Ich kenne keine vortreflichere Miſchung bey gallichtem Erbrechen und Durchfällen, als: Rec. *Aq. ceraſor. nigr.* ʒvj. *Magneſ. alb.* ʒij. *Crem. tart.* ʒjſs. *Maſſ. pill. Cynogl.* gr. xv. *Syrup. cort. aurant.* ʒſs. M. S. Alle 1—2 Stunden einen Löffel.

Pulv. epilepticus Marchionis iſt ſeit langer Zeit ſelbſt von *Hufeland* gebraucht worden. Ich gebe es Kindern mit Magneſia verſetzt mit Nutzen.

Pulv. epileptic. niger, pflege ich in folgender veränderten Form anzuwenden: Rec. *Rad. Poeoniae, Dictami alb. Visci Querni aa.* ʒv. *Lign. Aloes, Lapp. cancr. ppt. aa.* ʒij. *Succini albi* ʒj. *Carbonum Tiliae* ʒſs. *M. f. pulv. ſubtiliſſ.* Die Kohlen machen nach neuern chemiſchen Erfahrungen einen weſentlichen Theil. Zu 4—8 Gran hat mir dieſes Pulver bey Kindern, wo Säure und Viscidität vorhanden, Dienſte geleiſtet.

Pulvis

Pulvis incidens Stahlii. Sehr zweckmäfsig
lagenkrämpfen, auch zur Stillung des Erbre-
von Säure, bey ſchwacher Verdauung. Die
Ari verdient als ein gelindes Reizmittel Auf-
amkeit.

Pulv. ſtomachic. Birkmanni, eine ſehr zweck-
ge Compoſition bey Säure und Schwäche
erdauung. Statt des *Sal Absinthii* nehme
al Tartari. Ich gebe es Hypochondriſten
chen Leuten, die durch Biertrinken ſich viel
zugezogen haben.

Pulv. ad Strumas. Mit ſehr glücklichem
habe ich es häufig bey Kröpfen gebraucht.
allen Kröpfmitteln iſt der gebrannte
mm das beſte. Kleine nicht längſt entſtan-
Kröpfe brachte ich nach vier oder ſechs-
ntlichem Gebrauche weg; bey alten dicken
wurden zugleich Cicutenpflaſter und Meli-
flaſter gebraucht.

Pulvis ad tormina infantum fand ich dem
gemäfs.

Saccharum lactis habe ich oft bey ſchwächli-
Kindern als Nahrungsmittel angewendet,
ſſer aufgelöſst bey Blattern, Maſern,
chfiebern zum gewöhnlichen Getränke
n. Der Vorzug beſteht darinn, daſs die kä-
Theile der Milch hier wegfallen. Einmal

lieſs

liefs ich einen Podagriſten den Milchzucker Wochenlang als gewöhnliches Getränke nehmen, nebenbey muſste er Fleiſchſpeiſen und fettloſe Fleiſchbrühen genieſsen, die Schmerzen verminderten ſich bald und der folgende Anfall iſt ſeitdem gänzlich weggeblieben; ſeit zwey Jahren hat er keinen neuen Paroxysmus erlitten.

Sal corn. cervi volatile. Ein trefliches belebendes, die Thätigkeit des Hautorgans erregendes Mittel z. B. im Typhus, in der *Febr. nervoſa ſtupida*, bey Altersſchwäche, Ohnmachten, aſtheniſchen Schlagflüſsen. Bey ſchleimigten Nervenfiebern, und groſser Atonie fand ich es ſehr heilſam.

Spiritus antiscorbuticus Drawizii iſt bey aſtheniſcher ſcorbutiſcher Beſchaffenheit auch in Fiebern dieſer Art anwendbar.

Spiritus Bezoardicus Buſſii that groſse Wirkung in Krämpfen, wo zugleich Säure vorhanden, beſonders bey hyſteriſchen Frauenzimmern.

Tinctura Martis aperitiva verdient das ihr im Dispenſatorio ertheilte Lob.

Unguentum contra vermes hat mir bey Kindern ſehr bald die Wurmbeſchwerden gelindert. Man ſieht, daſs die neuern Verſuche abführende Mittel auf die Haut zu appliciren nicht neu ſind. — das Studium der alten Aerzte iſt eine unendliche Quelle neuer Entdeckungen, und verbunden

mit

en Kenntnissen unserer Zeit gewähret es so ge neue Ansichten, dass man sich für seine hinlänglich belohnet findet.

Dr. *Christian August Struve*,
Arzt zu Görlitz.

IV.

IV.

Ueber den Milchſchorf (*Cruſta lactea*) und deſſen Zurücktreten. *)

Dieſe Krankheit findet man hier in Münſter unter den kleinen Kindern ſehr häufig. Ein mal habe ich ſie bey einem 15 jährigen Jüngling geſehen,

*) Ich freue mich um ſo mehr, dieſe Erfahrungen eines ſchäzbaren Praktikers dem Publikum mitzutheilen, je mehr jetzt viele, beſonders junge Aerzte, durch falſche Theorien oder vielmehr Sophismen irre geleitet, die Lehre von Metaſtaſen, und von möglicher Zurücktretung einer äuſsern Krankheit auf einen innern Theil, verachten, und durch unüberlegten Gebrauch blos äuſserlicher Mittel groſsen Schaden ſtiften. Man mag ſich dieſs nun als Verſetzung einer Materie, oder als antagoniſtiſche Verſetzung einer krankhaften Affection von auſsen auf nach innen (welches übrigens immer auch materielle Verſetzung iſt, da ohne einen materiellen Fehler der Organiſation

der ſie als Kind gehabt, im 8ten Jahre
idiv bekam, und im 15ten zum drittenmal
aran litt. Die würdige Mutter trug das
vom gebrauchten Mittel im porte feuille,
te es als ein Heiligthum, weil es ſchon
hren Sohn von dieſem häſslichen Ausſchla-
ilt hatte. Es war die *Flos Trinitatis offic. ſ.*
Als zum Drittenmal der Ausſchlag bey die-
ngling ſich zeigte, und anfangs kleine
hen auf der Stirn und einer Backe erſchie-
rgwohnte gleich die Mutter, daſs es das
bel ſeye, verordnete ſelbſt ihrem Sohne
aturirten Thee von der Iacea, Morgens
ends ein paar Taſſen davon zu trinken.
tterchen fiengen an abzutrocknen, und es
iesmal von keiner weitern Bedeutung zu
eſswegen wurde mit dem Thee ausgeſetzt.
— 10 Tagen kam der Ausſchlag von
zum Vorſchein, wie vorher. Es wurde
nit dem Thee angefangen aber die Wir-
kung

keine fehlerhafte, beſonders ſpezifiſche, Thä-
t denkbar iſt) denken, ſo bleibt immer die
ſche Regel äuſserſt richtig, bey noch vorhan-
Grundurſache äuſserſt vorſichtig mit der An-
ng ſchnell ſupprimirender Localmittel bey
rankheiten, beſonders wenn ſie ſchon lange
ert und eine Stelle in der animaliſchen Oeco-
erhalten hatten, zu ſeyn.

d, H.

kung war nun ganz anders. Die Haut im Gesicht fieng an sich zu spannen und schwoll auf, der Ausschlag trat an mehreren Stellen hervor, verbreitete sich nach und nach übers ganze Gesicht bis hinter die Ohren, die Drüsen am Halse schwollen auf, so, dass der Kranke wegen heftiger Spannung nicht vermogte den Kopf zu drehen. Nur die Augen blieben klar. Auf meinen Rath wurde dem ohngeachtet mit dem Thee fortgefahren, doch so, dass er denselben von einer halben Unze zu drey Tassen des Morgens nüchtern, eben so viel des Abends mit Milch vermischt trinken musste; nebst dem wurde eine passende Diät vorgeschrieben. Nun überzog nach einigen Tagen das ganze Gesicht ein dicker Schorf, der aber hie und da zersprang, und eine gelbe klebrigte Materie von sich gab, welche sich wie Harz verdickte; der Patient konnte die Augenlieder wegen der herüberhängenden Kruste nur mühsam öfnen. Mit diesem Ausschlage war ein unausstehliches Jucken verbunden, welches dann verursachte, dass der Jüngling zur Nacht-Zeit die Borken im Schlafe zerkratzte, und eben darum am folgenden Morgen viel Schmerz und Spannung empfand, man liess also, um dieses Kratzen zu hindern, dem Kranken die Hände im Bette festbinden. Uebrigens war über dem ganzen Körper kein Ausschlag zu sehen, und der Kranke befand sich ausser dem wohl; Essen und Trinken schmeckte, wie im gesunden Zustande.

Nur

der Urin vermehrte ſich auſſerordentlich,
n einen beſonders abſcheulichen Geſtank,
urchs ganze Zimmer wie Katzen-Urin roch.
lieſem Zuſtand lieſs ich den Patienten allein
acea Tricolor 8 Tage lang gebrauchen: die
ung war, daſs der Ausſchlag immer ſtärker
Vorſchein kam. Nachher fieng der Schorf
ozutrocknen und fiel langſam bey groſſen
en ab. Während des Abtrockens, theils
die Borken ſich ehender löſen ſollten, theils
um die harten ſpröden Kruſten zu erwei-
und das unleidentliche Gefühl von Jucken
rennen zu mildern, lieſs ich die Stellen mit
Aufguſſe von *Hb. Cicutae* betupfen, dieſes
tigte und beſchleunigte die Kur. Wegen
äufigen Hervordringen des Eiters aus den
tenen und zerkratzten Stellen, fürchtete
utter und ich ſtarke Narben: allein die
wurde nachher eben und glatt, nur eine
dunkele Röthe blieb zurück, die nach
f eines Jahrs ſich noch nicht verlohren

ier verdient angemerkt zu werden, daſs
und Mutter nie einen ähnlichen Ausſchlag
, daſs die Mutter Krankheitshalber dem
en als Kind nie geſchenkt, ſondern mit
Hafer - Gerſten - Schleim und Zwieback
ittert hat.

ir hat die *Iacea* in der *Cruſta lactea*
vortrefliche Dienſte geleiſtet, ſo, daſs ich

vollkommen berechtigt bin, wie Herr Prof. *Strak* sie für ein *Specificum* in dieser Krankheit zu halten.

Fast zur nemlichen Zeit hatte ich ein merkwürdiges Beyspiel (vieler ähnlichen zu geschweigen) von der vortreflichen Wirkung dieser Pflanze. Als ich zu einem 5jährigen Kinde eines hiesigen Bürgers, das am Wurm-Fieber krank lag, berufen ward, sah ich im Hause von ungefähr im vorbeygehen ein jüngeres 2jähriges Kind von einem dicken Milchschorf häfslich verunstaltet, und erfuhr, dafs es schon 6 Monate mit diesem Uebel am ganzen Leibe behaftet gewesen, ohne dafs die Eltern das geringste dawider angewandt hätten (denn auch hier herrscht unter den meisten Leuten das üble Vorurtheil, der Milchgrind sey in sich gesund, man dürfe ihn nicht durch Arzneyen vertreiben etc). Das gute Kind litt indessen erbärmlich an diesem Uebel: es hatte das Gesicht so sehr zerkratzt und zerrissen, dafs es immer mit Blut überlaufen war; der ganze Körper sah aus wie geschunden, das Hemd klebte am Leibe fest und mufste alle Morgen mit lauwarmer Milch abgeweicht werden. Es war verdrieslich, schlief Nachts wegen Jucken unruhig, fieng an zu kränkeln, abzumagern und die Eltern glaubten, dem Kinde sey nicht mehr zu helfen; nach vielem Zureden bewog ich endlich die Eltern mit dem kranken Kinde meine Kur anfangen zu dürfen. Weil ich aber auch bey diesem 2jährigen

rigen Kinde Würmer vermuthete, so liefs ich es zuerst Wurmmoos-Thee (*Helmintochortos*) trinken, und gab einige Tage nachher auch wegen des aufgetriebenen Leibes eine Abführung aus *Calomel* mit *Ialappe*, wonach ein paar Spuhlwürmer nebst vielen Schleim ausgeleert wurden.*) Hierauf nun verordnete ich dem Kinde die *Iacea* als Thee zu trinken. Es trank von ein paar Quentchen den Tag hindurch mit Milch und Zucker gern. Als ich nun nach 14 Tagen (denn während dieser Zeit hatte ich Umstände halber keine Gelegenheit, das Kind zu sehen) dasselbe besuchte, und die Mutter es mir vorführte, konnte ich fast nicht glauben, dafs es dasselbe Kind sey, so sehr nemlich hatte sich sein äufseres Ansehen verändert, es war munter und zufrieden, hatte an Fleisch wieder zugenommen; indessen war die Epidermis über den ganzen Körper annoch rauh, fuhr man mit der Hand drüber weg, so blätterte sie wie trockene Schuppen ab. Nur hin und wieder zeigten sich noch kleine Pusteln, die abtrockneten und verschwanden.

So

*) Sobald ich einigen Verdacht von Würmern oder Wurmschleim habe, und dieses ist gewöhnlich der Fall, fange ich immer die Kur damit an, dieses um so viel lieber, weil sonst die Kur sehr verzögert wird, und nach Reinigung der ersten Wege die *Jacea* bessere Dienste leistet.

So lange die *Cruſta lactea* ſich äuſerlich auf der Oberfläche des Körpers hält, befinden ſich die Kinder gewöhnlich, das Jucken abgerechnet, ſehr wohl; es ſeye dann, daſs die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat, und lange Zeit anhält. Ganz anders verhält es ſich aber, wenn der Ausſchlag zurücktritt und auf innere Theile metaſtaſirt: nicht leicht geſchieht dieſes von ſelbſt, meiſt durch übel angewandte äuſſere Mittel, und die daraus entſpringende üble Folgen zeigen ſich gewöhnlich kurz nachher; nämlich heftige Convulſionen. Aſthma, Auszehrung, Waſſerſucht, oftmals ſchneller Tod ſind die gewöhnlichſten. Einige merkwürdige Fälle dieſer Art habe ich geſehen. Dem Kinde des Herrn L... wurde der Ausſchlag mit dem Mercurial-Waſſer vertrieben und es ſtarb kurz nachher plötzlich unter Zuckungen. Im December — 96 wurde ich eiligſt zu einem andern Kinde berufen, einem Mädchen etwas über 2 Jahr alt. Ich fand es mit den heftigſten Convulſionen befallen, vorzüglich convulſiviſch verzogen ſich die Geſichts-Muskeln. Die Augen flitterten wild umher, kein Glied am ganzen Körper war ruhig. Die Mutter erzählte, das Kind wäre noch vor 4 bis 5 Tagen völlig geſund geweſen, und auſſer dem Milchſchorf im Geſichte habe ihm nie was gefehlt, den Ausſchlag aber habe ein Chirurg vor ungefähr 14 Tagen auf der Reiſe von Düſſeldorf nach Münſter dem Kinde mit einem klaren Waſſer vertrieben (Wahrſcheinlich

der *Merc. Sibl. corrosivus* im Wasser auf-
) seit 4 Tagen aber habe das Kind wenig
nach seiner Art gesprochen, wäre im Schla-
er äusserst unruhig gewesen, zusammen-
en. Dabey hatte es mit einem Auge ange-
ı zu schielen und ein starres Ansehen be-
ıen. Seit diesem Morgen aber wären die
ngen mit einmal ganz heftig losgebrochen.
ſs das *Vin. Antim. Huxh.* mit dem *Sp. C.*
. zu gleichen Theilen alle Stunden 15 bis
›pfen einflöfsen, verordnete ein Lavement
in Kräutersäckchen von *Flor. Sambuc.* —
und *Camph.* pulverisirt auf die Stirn zu
alles blieb beym nämlichen, ohnerachtet
as *Laud. liq. Syd.* zu den Tropfen gesetzt
, und ich gegen Abend ein lauwarmes Bad
ne spanische Fliege in den Nacken gelegt
ıete. Als sich am folgenden Morgen dieser
l noch um nichts gebessert hatte, und wir
ıckungen den Tod vor Augen sahen, ent-
ich mich zum Vomitiv. Ich liefs jetzt das
'asser in so starker Dosis einflöfsen, dafs
ıkeit und wirkliches Erbrechen erfolgen
(Denn wahrlich kenne ich kein würksa-
Mittel zurückgetretene Hautschärfen von
Theilen weg nach der Oberfläche des Kör-
ı zu determiniren, als Brechmittel.) Die-
e auch den erwünschten Erfolg, dafs das
nachdem es einigemal gebrochen, die Au-
lofs und in einen sanften Schlaf verfiel.

Wäh-

Während dem Würgen bekam es eine abscheuli
stinkende Oefnung, da vorher nach dem Klyst
nur wenig erfolgt war. Die Convulsionen hörte
ausser wenigem Zucken und Ziehen völlig a
Unerwartet gut war mir der Effect des *Vomiti*
die vorher trockene Haut wurde feucht, das K
dünstete über den ganzen Körper aus, das vor
blasse beygefallene Gesicht wurde etwas aufgedu
sen, und beym Erwachen gab es einen Laut v
sich und erkannte die Mutter wieder. Es ge
nun vollkommen beym Gebrauche eines *Inf.*
Saturat. Hb. Iaceae mit dem *Vin. Huxh.* u
Sp. Minder. versetzt; jedoch bekam es den v
her gehabten Ausschlag nicht in dem Grade wi
der, sondern im Gesicht erschienen blos klei
Blätterchen, wovon sich einige etwas ausbreitet
Noch merkwürdig war, dass, nachdem die *Cru*
lactea sich äusserlich verlohren, und die Mate
die Nerven so sehr afficirte, gleich die Oefnu
so unausstehlich stinkend wurde, und wieder v
schwand, so bald die Haut wieder gehörig a
dünstete. In ähnlichen Fällen habe ich ein g
ches von zurückgehaltener Ausschlags-Materie b
obachtet.

Der 2te Fall ist wegen verschiedener Umsta
de merkwürdig. Ein einziges Söhnchen des H
Kaufmann K... drittehalb Jahre alt, ein a
geweckter gesunder Knabe, war schon seit g
raumer Zeit mit diesem Ausschlage im Gesicht b
haftet, und ich bemerke hier beyläufig, dass

Mutt

er dieſes Kindes in ihrer zarteſten Jugend
an einem ähnlichen Ausſchlage gelitten habe.
nur dieſes häſsliche Uebel zu vertreiben,
man innerlich und äuſserlich bereits verſchie-
Mittel, aber fruchtlos verſucht. Bis end-
emand den unglücklichen Gedanken hatte,
nit Bleywaſſer zu betupfen. Wovon dann
rfolg war, daſs binnen kurzer Zeit die Kruſte
cknete, und allmählig verſchwand. Es war
lq. vegeto m. G. dreymal täglich gebraucht
en. Nun aber gieng mit dieſem Kinde eine
ſt ſeltſame Veränderung vor, der ſonſt mun-
Knabe wurde niedergeſchlagen, traurig und
n; das Geſicht war zwar nun glatt, aber
weit häſslicher als vorher anzuſehen. Stir-
d Backen behielten eine dunkle Röthe zu-
, rund um den Mund gieng ein weiſer
wie abgezirkelt, das Geſicht und der ganze
er fieng an abzumagern, und zu ſchwinden,
ıſs dem Kinde bey Lebzeiten eine völlige
ocknung bevorſtand. Jedermann betrachtete
Verwunderung die widernatürliche *Phyſio-*
ie des Knaben. Seine Haut war trocken wie
ment. Stuhlgang und Urin ſtanken ſo aſs-
daſs der Geruch durchs ganze Haus zu
en war. Die Eſsluſt blieb ſo ziemlich, doch
rte er täglich mehr und mehr dabey ab. Die
wurden gegen Abend geſchwollen, und der
e war ſo ſchwach, daſs man ihn beſtändig
Arm tragen muſste. Unter dieſen Umſtän-
den

den wurde ich berufen. Niemand argwohnte, dafs der vor zwey Monaten glücklich zurückgetriebene Milchschorf Einfluss haben konnte. Es hiefs, dafs Kind habe die Auszehrung. Ich gab folgendes.

Rec. *Pulv. Cort. peruv. opt.* unc. ß
Coq. c. S. Q. Aq. per duas Hor.
ad. Remanent unc. iij.
sub fin. Coct.
adde
Hb. c. Flor. Trinit. dr. iij.
Col. C. fort. Expreff.
adde
Vin. Ant. Huxh. dr. ij.
Spir. Minder. unc. j.
Syr. Cort. aurant. unc. ß M. S. alle anderthalb Stunden anfangs einen kleinen Speifelöffel voll.

Anfänglich machte es den kleinen Kranken übel, er fpie fich gar danach, in der Folge aber vertrug er die Mifchung fehr gut und nahm fie gern. Neben dem trank er noch Thee von der *Viola tricolor.* Beym Gebrauch diefer Arzney lebte der vorher aufs äufserfte gefchwächte Knabe wieder auf, fein Körper nahm tagtäglich wieder zu, fein Geift wurde freyer, und nachdem er 7 bis 8 mal diefelbe Mixtur verbraucht hatte, war er völlig wieder hergeftellt. Auf den rothen Stellen des Gefichts erfchienen kleine Stipchen, die aber nach ein paar Tagen wieder abtrockneten und ver-

verſchwanden. Er urinirte ſehr häufig und faſt alle Augenblicke hatte er einen Drang dazu. Dabey aber blieb der unausſtehliche Geſtank noch lange Zeit. Der Stuhlgang hingegen war natürlich und weniger übel riechend. Nach Verlauf von 6 Wochen war der beynah aufgetrocknete Knabe ohne Ausſchlag eben ſo geſund wie vorher. —

Was mir einigemal beym Gebrauch der *Iacea* begegnet iſt, muſs ich noch kürzlich anführen. Ich lieſs ſie 14 Tage bis 3 Wochen die Kinder gebrauchen, ohne den geringſten Erfolg, und die Urſache lag blos daran, daſs das Kraut aus einer andern Apotheke war geholt worden, worinn es vielleicht ſchon zu lange aufbewahrt war, oder von einem ſchlechtern Boden war genommen worden. Nachher wieſs es ſich klar, daſs hierinn der Grund der Unwürkſamkeit lag. Bemerken wir nicht das nämliche bey der *Valeriana*, *Cicuta*, *Aconitum etc.*? Ueberhaupt je friſcher das Kraut war, je würkſamer ſchien es mir zu ſeyn.

V.

V.

Gichtiſcher und ſcrofulöſer Pemphigus.

Zu der im vorigen Stück gelieferten intereſſanten Geſchichte eines nächtlichen *Pemphigus* kann ich noch einige Bemerkungen beyfügen, welche noch mehr beweiſen, von wie verſchiedner Natur dieſer chroniſche Ausſchlag ſeyn könne.

Ich habe einen Kranken zu behandeln gehabt, welcher ehedem an heftigen Gichtanfällen am Knie und Unterfuſs gelitten hatte, und als dieſe nachliefsen, Waſſerblaſen von verſchiedner Gröſse auch nur an den untern Extremitäten bekam, welche ſehr juckten und brannten, nach längerer oder kürzerer Zeit aufbrachen und meiſtentheils noch lange nachher ſchmerzhafte und näſſende Schorfe bildeten. Mit dieſem Uebel war der Kranke einige Monate lang geplagt, und es entſtanden immer von Zeit zu Zeit neue Blaſen. Hierauf ſtellten ſich die ehemaligen Gichtſchmer-

zen

vieder ein und die Blasen verlohren sich. ierauf folgenden Sommermonate hindurch l sich der Kranke wohl, aber mit eintreten- erbstwitterung stellte sich auch der *Pemphi-* eder ein. Da ich von der gichtischen Natur Zufalls völlig überzeugt war; so behandelte i mit *Guajac* in reichlichen Gaben und An- almitteln, wodurch auch das beschwerliche gehoben wurde. Ich habe seitdem nichts von ihm gehört.

in Kind, das von Iugend auf schwäch- wesen war und sehr bald Anzeigen einer öfen Beschaffenheit gegeben hatte, be- n 3ten Iahr eine sehr hartnäckige scrofulö- *hthalmie.* Nach dem diese endlich durch ntiscrofulöse Mittel und durch den fort- en äuserlichen Gebrauch der rothen Präci- albe (wie ich sie im Iournal angegeben verbunden mit öftern Fomentationen von ecoct und *Laudanum* gehoben war, und id sich einige Wochen ganz wohl befunden stellte sich mit einem Male ein völliger *igus* an den Armen und Beinen ein. Die Bla- den 6 bis 8 auch mehrere Tage, juckten ennten, hinterliessen, besonders an den , lang dauernde, nässende Schorfe, und en von Zeit zu Zeit neue Ausbrüche. Ich elte diese Hautkrankheit eben so wie vor- e Augenentzündung als ein scrofulöses m mit *Terra pond. muriata* und China,

liefs öfters Bäder mit ſtärkenden Kräutern und Waitzenkleien gekocht gebrauchen, und ſo verlohr ſich das Uebel nach 4 Wochen. Da aber die Scrofelkrankheit bey dieſem Kinde ſehr tief eingewurzelt war, ſo erfolgte nach einiger Zeit ein grindichter Ausſchlag auf dem Kopfe; da dieſer vergangen war, ſtellte ſich wieder Augenentzündung ein und auf dieſe folgte wieder ein Anfall jenes *Pemphigus*. Auf dieſe Weiſe hat dieſes Kind 5 Jahr lang eine immer abwechſelnde Reihe von ſcrofulöſen Symptomen erlitten, und in dieſem Zeitraume wenigſtens 8 Anfälle dieſes *Pemphigus* gehabt. Jetzt, da durch fortgeſetzten Gebrauch der antiſcrofulöſen Mittel, beſonders des Eichelkaffee, der China, des Eiſens und ſtärkender Bäder der ſcroſulöſe Zuſtand gedämpft und die Geſundheit des Kindes ausnehmend verbeſſert iſt, kommt ſo wenig der *Pemphigus* als irgend ein anderes der angeführten Symptome zum Vorſchein.

Hier war alſo der *Pemphigus* das eine mal Symptom der Gicht, das andre der Scrofelkrankheit, woraus erhellt, daſs dieſe Form von Hautkrankheit (die übrigens als Form betrachtet eine ſehr beſtimmte und karakteriſtiſche Erſcheinung iſt) von ſehr verſchiedner Natur und Entſtehung ſeyn könne; eben ſo wie wir bey der chroniſchen *eſſera*, *urticaria* etc. wahrnehmen, welche auch bald gichtiſchen, bald ſcrofulöſen, bald veneriſchen Urſprungs ſeyn, ja zuweilen

durch

blos, conſenſuellen Reitz aus den erſten
n entſtehen können, als z. B. durch Wür-
Zugleich aber ſieht man hieraus, wie ver-
en die Behandlung ſeyn müſſe, und wie
er Arzt nöthig habe, auf die entfernten
em Uebel zum Grunde liegenden Urſachen
wirken, wodurch vielleicht mancher
tigus heilbar werden wird, der es bey der
einen blos auf die Wiederherſtellung der
ätigkeit gerichteten Behandlung nicht ge-
n wäre.

VI.

Einige Bemerkungen über Lungenentzündungen.

In der Zeit von Weynachten bis Oſtern 1799 wurden in hieſigem Ort, bey einer abwechſelnden bald naſskalten und mit Schneegeſtöber, bald trockenkalten und mit Nordoſtwinden begleiteten Witterung, vorzüglich aber bey letzterer, mehren Perſonen meiſt plötzlich mit Lungenentzündungen befallen, die man ſonſt in hieſiger Gegend nur ſelten und einzeln antrift.

Alle Kranke, bis auf einen, klagten über ein Gefühl von drückenden ſpannenden Schmerz in der Bruſt, und beſchrieben dieſen meiſt ſo, als läge ein groſses Gewicht über das Bruſtbein hinüber, das ſie am Athemhohlen hinderte. In der Höhe der Entzündung wurde ſelbiger bey dem Schlingen und Sprechen ſehr vermehrt, daher beydes nur langſam und mit vieler Mühe geſchehen

hen konnte. Manchmal war Seitenſtich mit verbunden, öfters auch nicht. Im erſten Fall war der Puls dann meiſt hart, voll und groſs, war aber die Lunge allein entzündet, klein, hart und unterdrückt, ſo daſs er wie eine feine Darmſeite anſchlug und dies um ſo mehr je heftiger die Entzündung war. Doch war dies nicht immer der Fall, denn bey einigen Kranken, wo die Lungenentzündung einen hohen Grad erreicht hatte, war der Puls doch hart und klein, obſchon heftiger Seitenſtich zugegen. Meiſt war der Puls ſehr geſchwind, bis auf 140 Schläge in der Minute, doch behandelte ich auch einen 64jährigen Kranken, bey dem der Puls kaum 60 mal ſchlug, dabey weich und nicht klein, auch kein Schmerz oder Empfindung von Druck auf der Bruſt zugegen war und man allein die gegenwärtige Lungenentzündung aus dem kurzen, nur im Sitzen möglichen, röchelnden Athemhohlen, dem Durſt, der Hitze, dem rothen Urin, dem Huſten, der Entzündungshaut auf dem Blute u. ſ. w. erkennen konnte. Auch blieb der Puls die Krankheit durch einerley, obſchon ich viermal Blut zu laſſen genöthiget war, ehe kritiſche Ausleerungen und Erleichterung des Athemhohlens erfolgte. Die Speckhaut auf dem Blute war meiſt zugegen, doch zeigte ſie ſich bey einem 20jährigen Mädchen, das ſich zur Zeit des Monatlichen nach heftigen Tanzen erkältet, den *fluxum menſtruum* dadurch ſchnell unterdrückt und ſich acht Tage

darauf eine Lungenentzündung zugezogen hatte, erſt bey dem dritten Aderlafs am vierten Tag der Krankheit. Bey dieſer Kranken liefs ich auch zweymal am Fufs Blut weg, was ſonſt immer am Arm geſchah.

Die Krankheit trat gewöhnlich mit einem heftigen mehr oder weniger anhaltenden Froſt ein, dem bald grofse brennende Hitze folgte. Der Athem ward ſehr kurz und ſchnell, bey vielen röchelnd, tiefes Einathmen ohnmöglich. Die Bruſt bewegte ſich dabey wenig, deſto mehr aber das Zwerchfell, und war dieſes aus der ſtarken Bewegung der Bauchmuskeln bemerkbar. Die dem Kranken bequemſte Lage war auf dem Rücken mit erhabener Bruſt. Der Huſten kam öfters, war kurz, zuweilen zum Erſticken heftig und entweder anfangs trocken, oder er warf in den erſten Tagen zuweilen helles Blut, meiſt aber dünnen Speichel mit Blutſtriemen aus. Fanden ſich gelbe Schleimklümpchen mit unter, ſo war dies ein Zeichen der baldigen Beſſerung. Der Auswurf ward dann in einigen Tagen gekocht, flockigt und eiterähnlich, mit Erleichterung des Kranken und Nachlafs des Huſtens. In der gröſsten Heftigkeit der Krankheit konnten die Kranken nur undeutlich und mit vieler Anſtrengung ſprechen. Die Zunge war meiſt ganz rein, hellroth und trocken, das Geſicht eingefallen und blafs, bey wenigen roth, der Geſchmack ſchleimicht, der Durſt und die Aengſtlichkeit grofs, die Hitze

ſtark

ſtark und brennend und der Urin faſt blutroth. Dabey war Mangel an Appetit und kein eigentlicher Schmerz am Kopf, aber Düſternheit deſſelben zugegen. Der Stuhlgang ſtellte ſich entweder täglich freywillig ein oder wurde durch Klyſtiere bewürkt. Gegen die Nacht wurde das Fieber allemal heftiger. Nur fünf Kranke phantaſierten beſonders die Nacht durch heftig, ſprangen aus dem Bett und dergl. vorzüglich war dies bey einem ſchwächlichen jungen Mann der Fall, der auch noch einige Tage nach eingetretenen heilſamen Criſen und Nachlaſſung aller Zufälle fürchterliche Geſtalten in der Stube zu ſehen glaubte und ſie weggeſchaft wiſſen wollte.

Die Krankheit war meiſt rein entzündlich und faſt ganz der Epidemie gleich, von der uns Schmidtmann in dem dritten Stück des dritten Bandes dieſes Journals eine vortreffliche Beſchreibung geliefert hat, daher ich auch ſeine Kurmethode meiſt befolgte und nur in verſchiedenen Fällen davon abwich.

Die Krankheit entſchied ſich meiſt am ſiebenden, ſeltner ſchon am fünften oder erſt am eilften oder vierzehnten Tage durch allgemeine warme Schweiſse, gekochten dicken gelben Auswurf und ziegelfarbenen Bodenſaz im Urin. Gewöhnlich waren dieſe drey Criſen beiſammen, hielten einige Tage an und verminderten ſich nach und nach. Während dieſer Zeit beſſerte ſich dann der Kranke, das Athemholen ward

leichter, der Puls ſchlug langſamer, voller und dergl. Der ziegelfarbene Bodenſaz im Urin allein entſchied nicht. Naſenbluten brachte Erleichterung. Auch war es ein gutes Zeichen wenn ſich ein Ausſchlag um den Mund herum einſtellte, oder der drückende Schmerz oder der Seitenſtich auf einen andern Fleck rückte, ein böſes aber, wenn ſich *Sopor* einſtellte. Metaſtaſen oder andere *Exanthemata* erfolgten nie.

Ich behandelte vierzehn Kranke, darunter war die eine Hälfte männlichen, die andere weiblichen Geſchlechts, drey Kinder zwiſchen acht und dreizehn Jahren, ſieben Kranke zwiſchen zwanzig und dreiſig Jahren, ein Frauenzimmer von ſechs und dreiſig, zwey von acht und vierzig und ein Mann von ein und ſechzig Jahren. Von dieſen wurden dreizehn völlig hergeſtellet. Die vierzehnte, eine ſechs und dreiſigjährige Dame, von reizbarem Nervenſyſtem, die in ihren geſunden Tagen bey jeder ſtarken Bewegung trocknen Huſten bekam, befand ſich im achten Monat ihrer Schwangerſchaft, als ſie von dieſer Krankheit befallen wurde. Gleich in den erſten Tagen der Krankheit war das Athemhohlen auſſerordentlich kurz und laboriös, und der Seitenſtich ſehr ſchmerzhaft. Erſteres lieſs auf zwey Aderläſse in etwas nach, lezteres auf ein *rubefaciens* auf die ſchmerzhafte Stelle gelegt. Aber ſchon nach vier und zwanzig Stunden war

alles

alles wieder in vorigem Zuſtand. Verordnung neuer Aderläſse und *Sinapiſmen* bewürkten wiederum einigen Nachlaſs. Nun ſtellte ſich ein *Status ſoporoſus* ein, Senfpflaſter auf die Waden verminderten ihn nicht. Aber auf eine am fünften Tag der Krankheit erfolgende frühzeitige leichte Geburt eines noch vier und zwanzig Stunden lebenden Mädchens erfolgte ein ſechszehn Stunden anhaltender Nachlaſs aller Zufälle. Aber bald ſtockten die *Lochien*, der *ſtatus ſoporoſus* ſtellte ſich wieder ein und abermahliger Aderlaſs, *veſicatoria* auf die Bruſt und in Nacken, erneuerte *ſinapismen* auf die Waden, der Gebrauch des Camphers, der warmen Umſchläge über den Unterleib und dergl. konnten die am ſiebenden Tag der Krankheit eintretende Lähmung der Lunge nicht abhalten.

Nur bey einem Kranken blieb eine Nachkrankheit zurück. Es war ein zwanzigjähriger junger Mann, der von Jugend auf viel feinen Kalkſtaub eingeſchluckt und einen *habitum phthiſicum* hatte. Die Krankheit hatte er ſich durch eine ſtarke Erkältung und Aergerniſs zugezogen und warf gleich in den erſten Tagen eine *purulente* Materie aus. Ich behandelte ihn wie meine andern Kranken, lieſs fünfmahl Ader und verband mit den temperirenden Mitteln, wegen dem damit verbundenen gaſtriſchen Zuſtand, antiphlogiſtiſche Abführungs-Mittel. Auch ſtellte ich am neunten Tag kritiſcher Schweiſs und

Urin

Urin mit Nachlaſs aller Zufälle ein, der Huſten aber, der eitrigte Auswurf, ein gelinder Schmerz an der afficirten Stelle blieb zurück und bald geſellte ſich eine *febris hectica* dazu. In den erſten vier Wochen lieſs ich ihn mit gutem Erfolg *china, lich. island.* und *rad. polyg. amar.* brauchen, und ſchon glaubte ich gewonnen zu haben, da das ſchleichende Fieber, der Huſten und purulente Auswurf den Kranken meiſt ganz verlaſſen, als plözlich auf einen Diätfehler eine neue Diatheſis inflammatoria mit ſehr vermehrten Eiter-Auswurf und ſchmerzhaften Huſten ſich einſtellte. Nachdem auf gehörige Mittel der entzündliche Zuſtand wiederum nachgelaſſen, brauchte ich abermahls China mit obigen Mitteln verbunden, dann den *ſemen phellandr. aquat.* in Verbindung mit dem *emplaſtr. veſicator. perpet.* auf dem Arm, hernach das Griffithiſche Mittel und endlich das *Ol. asphalt.* mit Molken zum Getränk und dem öftern Genuſs von grünen Kräuterſuppen, jedes drey bis vier Wochen lang vergeblich. Patient hatte ſich in dieſer Zeit bey heftigen Nachtſchweiſsen ſehr abgezehrt, konnte in den lezten ſechs Wochen das Bett nicht verlaſsen und ſchon ſtellten ſich zuweilen Vorboten von einer *diarrhoea colliquativa* und Schwämmchen ein. Alle Hoffnung zu ſeiner Wiederherſtellung war daher bey mir gänzlich verſchwunden und dennoch erfolgte ſelbige, nachdem er fünf Wochen lang täglich fünf Loth von dem Hoffmanniſchen

Myrrhen-

Myrrhen-Zucker genommen, dabey Schneckenbrühe und zum ordinairen Getränke Malztrank mit *oxym. ſimpl.* getrunken und täglich zwey Eydotter mit Zucker nach und nach verzehrt hatte. Er nahm ſchon in dieſer Zeit an Fleiſch und Kräften etwas zu und verrichtet jezt, nachdem er acht Wochen keine Arzney mehr gebraucht, als zur Nachcur Biliner Waſſer mit Milch getrunken, ſeine Geſchäfte wie vorher wieder.

Bey der Kur wendete ich die antiphlogiſtiſche Methode in ihrem ganzen Umfange an.

In Anſehung des Blutlaſsens ſagt Schmidtmann mit Recht, daſs die Rettung des Lebens oft vom Aderlaſsſchnepper abhängt, und wer zu furchtſam in Blutvergieſsen ſey, ſchwerlich ächte Lungenentzündungen glücklich heilen werde. Bey den erwachſenen Kranken kam ich nie unter zweymahl Aderlaſsen weg, bey den meiſten war es vier bey einigen ſogar fünfmal nöthig. Bey den erſtern Aderläſſen lieſs ich zwölf bis ſechszehn Unzen, bey den folgenden ſechs bis zehn Unzen nach Umſtänden weg. Während daſs das Blut lief, lieſs ich die Kranken öfters huſten um die Stockungen des Bluts in der Lunge zu zertheilen. Ich lieſs an jedem Tag und zu jeder Zeit, ſobald es nur der kurze beklommene Athem, der kleine, unterdrückte und harte, oder der volle, harte und groſse Puls, die Bangigkeit und der drückende Schmerz als Hauptzeichen der

hef-

heftigen Entzündung erfoderte, und liefs dann immer mit darauf folgender Erleichterung, ob schon auf die erſten Aderläſſe nach kurzer Zeit die Zufälle wieder überhand nahmen, und die Wiederhohlung der Aderläſſe foderten. So hatte ich dem oben erwähnten Mädchen ſchon viermal Blut gelaſſen und ſie am achten Tag der Krankheit bey dem Morgenbeſuch leidlich befunden, auch ziegelfarbenen Bodenſatz im Urin bemerkt, und daher Hoffnung zur baldigen Einſtellung vollkommener Criſen, als ich um Mittag zu ihr gerufen wurde und ſie mit bleyfarbenen eingefallenem Geſicht, kalten Extremitäten, kaltem Schweiſs, ſehr kurzem Athem, kleinem ſchwachen, ſehr geſchwinden, kaum fühlbarem Puls ohne Bewuſstſeyn, ohne Huſten und mit von Zeit zu Zeit ſich einſtellenden Zuckungen an Armen und Füſsen einer Todten gleich im Bett liegend fand. Von dieſer ſchnellen Veränderung war die wahrſcheinliche Urſache, daſs ihr drey Meilen von hier wohnender Vater, den ſie ſchon lange und dieſen Morgen gewiſs und mit wahrer Sehnſucht erwartet hatte, ausblieb und ſie darüber äuſserſt unruhig ward. Hier konnte man mit Hildebrand ſagen, die Kranke wird gewiſs ſterben, wenn wir nicht Aderlaſſen, aber nur vielleicht, wenn wir es thun. Ich verordnete daher zu nicht geringer Verwunderung der Umſtehenden, zum fünften mal einen ſtarken Aderlaſs am Arm. So wie das Blut lief, erhohlte ſich Patientin

die unterdrückten Lebenskräfte hoben ſich,
uſten, das Bewuſstſeyn, die Sprache ſtellte
ald wieder ein, die Geſichtsfarbe ward na-
ıer, die Extremitäten warm und den folgen-
Morgen fand ich ſie in einem heilſamen
:iſs. Ueberhaupt phantaſierte dieſe Kranke
nd hatte zuweilen Zuckungen, woran Wür-
wie der Erfolg zeigte, ihren Antheil haben
ten, denn an dem Vormittag nach einge-
ı Criſen liefen ihr zwey groſse Spuhlwürmer
Munde heraus, obſchon auf gebrauchte
ımittel keine mehr abgiengen.

ı ſolchen Fällen, wo man ſchon mehrmal
;elaſſen hat, und zweifelhaft iſt, ob ſolche
'od drohende Zufälle von einer vermehrten
ndung, oder von würklich geſunkener Le-
raft, eingetretener Lähmung der Lunge und
herrühren, leitet einen die Conſtitution
las Befinden des Kranken in den Tagen und
en vorher am beſten. Zeigte dieſes noch
te Lebenskraft an, ſo kann man, wenn
Zufälle ſchnell eintreten, ſchlieſsen, daſs
ebenskraft nur von der groſsen Anhäufung
ıhtes in der Lunge unterdrückt und nicht
ich geſunken ſeyn möge und wird dann mit
n einen Aderlaſs anſtellen, der, wenn ſie
aft geſunken iſt, den Tod herbey führen
:.

)en Salpeter gab ich reichlich. Ich lieſs ihn
)xymel *ſimplex* und einem *Decoct. hordei*

zum

zum ordinairen Getränke miſchen, ſo daſs auf dieſe Art zuweilen ſechs Quentgen Salpeter mit ſechs Unzen *Oxymel* und drey Kannen Gerſtenwaſſer in vier und zwanzig Stunden verbraucht wurden. Dabey lieſs ich von folgender Miſchung alle Stunden einen Speiſelöffel voll nehmen. Rec. *Infuſ. flor. malv. rad. alth. aa.* ʒiij. *Extr. liquir. ſyr. alth. aa.* ʒj. *Sal. ammon. dep. nitr. depur. aa.* ʒiß. M. und von folgenden Kräutern *rad. alth. fl. malv. hb. tuſſilag. rad. liquir. ſem. foenicul.* einen Thee öfters trinken. Die Senega-Wurzel ſetzte ich nur dann erſt zu, wenn der entzündliche Zuſtand gemindert war und der Auswurf ſtockte. Von ihrem frühern Gebrauch hielten mich ihre reizende Kräfte ab. Dieſe Mittel lieſs ich bis zum Ende der Krankheit brauchen, nur daſs ich die Gabe der Salze nach und nach verminderte und nach Umſtänden dieſe oder jene Arzeney zuſetzte z. B. bey krampfhafter Complication, vielen trockenen Reizhuſten das *extr. hyoscyam.* oder zur Beförderung der Haut-Criſen *liq. bez. Minder. tart. emet.* oder des Auswurfs *herm. min. oxym. ſquill.* u. ſ. w. Das Opium mit Mandelöl und *gumm. arabic.* in Emulſion lieſs ich einigemal mit Nutzen brauchen, bey zurückgebliebenen trocknen Reizhuſten von allzugroſser Empfindlichkeit der Lunge und dadurch geſtörten Schlaf.

Mit der Anwendung des Camphers, der mir abwechſelnd mit dem *merc. dulc.* und *opio*

bey

bey Entzündungen des Unterleibes nach hinlänglichen Blutausleerungen gebraucht auſſerordentliche Dienſte leiſtet, war ich in dieſer Krankheit etwas furchtſam geworden, da er bey der oben angeführten Kranken ohne Nutzen gegeben und in einem andern Fall wahrſcheinlich von mir zu früh gebraucht wurde. Da verordnete ich ihn in einer *Emulſion* mit *gum. arab.* und *nitr.* einem ſchwächlichem reizbarem Mädchen nach vorausgegangenem dreymahligen Aderlaſs am ſechsten Tag der Krankheit, wo offenbar nervöſer Zuſtand mit der Entzündung verbunden war, denn es waren viele krampfhafte Zufälle, kalte Extremitäten, blaſser Urin, kleiner, ſchwacher, weicher Puls, Mangel an Kräften u. ſ. w. zugegen. Aber kaum hatte ſie ohngefehr ſechs Gran genommen, als ſich alle Zufälle verſchlimmerten und Zeichen des nahen Todes eintraten. Ich lieſs den Campher ſogleich auſſetzen, verordnete einen neuen Aderlaſs und rettete dadurch die Kranke. Doch brauchte ich ihn auch einmahl mit gutem Erfolg nach vorausgegangenem fünfmahligen Aderlaſs bey trockener Haut, kleinem weichem und ſchwachem Puls, Mangel an Criſen von geſunkener Lebenskraft, verminderter Hitze und Fieber, aber immer noch beklommener Bruſt, Huſten und dünnen Auswurf, wo er bald heilſame Criſen zu Wege brachte. In andern Fällen, wo die nöthigen Blutausleerungen eine Erſchlaffung der Lungen-Gefäſse und Mangel

an

an Lebenskraft bewürkt hatten, waren *veſicatoria* auf die Bruſt und die Criſen befördernde Mittel hinlänglich um die noch übrigen entzündlichen Stockungen zu zertheilen, die Lebenskraft zu heben und heilſame Criſen zu bewürken.

Warme Dämpfe von obigen Bruſtkräutern zuweilen mit Oxymel verſezt lieſs ich zur Beförderung des Auswurfs und Erleichterung des Athemhohlens in die Bruſt ziehen.

Die Kranken erinnerte ich oft alles Getränke lauwarm zu trinken, ſo ſehnlich ſie auch einen Trunk kaltes Waſſer verlangten.

Ein *Linimentum volatil. antiſpasmod.* lieſs ich mit Nutzen im Anfang der Krankheit in den ſchmerzhaften Theil der Bruſt einreiben und dergleichen warme Umſchläge darüber legen. Lieſsen die Schmerzen darauf nicht nach, ſo legte ich nach hinlänglichen Blutausleerungen bey geminderter Entzündung, und dennoch ſtockenden Auswurf und kurzen Athem mit Nutzen *veſicatoria* auf die Bruſt. Sie tilgten dann den Schmerz, erleichterten das Athemhohlen und beförderten den Auswurf und übrige Criſen. Einmahl zog ſich bey deſsen Anwendung der Seitenſtich auf die andere Seite herüber. Ich verfolgte ihn mit einem *veſicatorio* und nun verlieſs er den Kranken gänzlich. Sinapismen auf die Waden und laue Fuſsbäder ſchafften bey nächtlichen Phantaſieren Hülfe.

Am

Am Ende der Krankheit gab ich jedem Kranken mit gutem Erfolg ein oder mehrere abführende Mittel, während der Krankheit aber nur zweymahl bey offenbarer gaſtriſcher Complication. Einem von dieſen Kranken dem leztern der Art einem Jüngling von drey und zwanzig Jahren, der ſich heftig geärgert und darauf erkältet hatte, war ich, nach dem erſten Aderlaſs wegen heftigen Ueblichkeiten und Erbrechen, und übrigen mit verbundenen ſtarken Gallenzeichen als bittern Geſchmack, gelb und dick belegter Zunge, dünnen grünlich gelben Auswurf, drückendem Schmerz in der Stirn, Seitenſtechen dergl., genöthiget ein Brechmittel zu geben. Es leerte dies viel Galle aus und das Erbrechen und die Ueblichkeiten lieſsen nach, obſchon ſich die Zufälle der Bruſtentzündung vermehrten. Wegen ſelbiger lieſs ich noch zweymahl Ader und legte am fünften Tag der Krankheit ein Veſicatorium auf die Bruſt, worauf ſich am ſiebenden heilſame Criſen einfunden. Doch gab ich dabey alle Morgen wegen der groſsen Anhäufung von galligten Unreinigkeiten ein *laxans antiphlogisticum*. Langſamer aber erhohlte ſich dieſer Kranke als alle übrige und es war daher eine ſtärkende Nachcur nöthig, die bey andern ohngeachtet der vielen Aderläſse und der häufigen Anwendung des Salpeters, der doch ſonſt groſse Erſchlaffung des Magens verurſacht, nicht erfodert wurde. Denn in wenig Tagen erlangten ſie ihre Kräfte wieder,

ver-

verrichteten ihre vorigen Geschäfte und speisten mit guten Appetit. Ein Elixir von bittern Extracten einige Tage gebraucht, war bey diesen Kranken hinlänglich. Manche hatten auch dieses nicht nöthig und keiner behielt etwas krankhaftes zurück.

Dr. *Schmalz der jüngere*
in Pirna. *)

*) Leider beklagen wir jetzt den Verlust dieses für seinen würdigen Vater, die leidende Menschheit und die Kunst zu früh verstorbenen Arztes.

d. H.

VII.

:en der Blaſenpflaſter im Wahnſinn

nebſt

Anhang des Herausgebers.

F. ein ſechzigjähriger ſchwächlicher, in ewein faſt täglich berauſchter Mann, war Verdachts der Theilnahme an einer geſche- Geldentwendung einigemal gerichtlich ımen worden und da er ſich der fernern ıchung durch vorgebliche Krankheit entzog, ielt ich den Auftrag, ſeinen Geſundheits- l zu unterſuchen.

h fand ihn am 26. October 1795 zu Bette .e mir ſchien berauſcht. Ich konnte weiter aus ihm erfahren, als daſs er Kopfweh, Geſchmack, Schmerz im rechten Hipo- r und verſtopften Leib habe. Die Zunge legt, der Puls natürlich.

n 27ſten Morgens 4 Uhr ſtand er auf, trank em Nachbarhaus ein Glaſs Brandtewein,

ging

ging nach Hauſs zurück — und ſprang g
drauf aus dem Fenſter in einen darunter ſte
den, wenigſtens 40 Fuſs tiefen Brunnen. (D
daſs er hinein gefallen ſeyn ſollte, war der R
richtung und Lage des Fenſters nach nicht m
möglich.) Leute die den Fall gehört, ha
ihn eilig herausgezogen. Er war beinahe
Kälte erſtarrt. Ich fand am ganzen Körper k
andere Verlezung, als eine ſehr ſtarke Quetſc
und Blutunterlaufung am linken Vorderſche
Auch klagte er über nichts, als Kälte.

Ich lies ihn reiben, erwärmen und gab
innerlich *Spir. Minder. c. infuſ. flor. ſamb.*
einen Thee aus *flor. arnic. ſambuc.* und *rad.*
Mittags aſs er mit Appetit, ſchwitzte na
ſtark und befand ſich Abends vollkommen w

Am 28. klagte er über ſehr bittern
ſchmack, Kopfſchmerz, Durſt, verſtopften L
Die Zunge war ſtark belegt, der Puls natürlich
nahm eine Salzmixtur. Abends nach 10 Uhr
er an irre zu reden und um Mitternacht raſte
ſchon mit Heftigkeit.

Den 29. dauerte das Raſen fort, ſeine
kant-Stimme war zum rauhen Baſs geworde
und kaum waren zwey ſtarke Menſchen im St
de, den ſchwächlichen Mann jezt im Bett zu h
ten. Stuhl und Urin lies er unwiſſend unter
gehen. Die Objekte ſeiner Raſereyen waren ma
nigfaltig, oft lächerlich, meiſtens aber mit Wu
und Zorn verbunden. Einmal erzählte er ſe
drol

igt die Geſchichte ſeiner Inquiſition, der
ienade in den Brunnen, ſeiner Errettung und
ierigen Beſtrafung unter Lachen und Weinen,
y jedoch das auffallend war, daſs er plözlich,
Weinen zum Lachen überging und dann lach-
ann es eben am ſchlimmſten für ihn war.
emal hatte er kurze Zwiſchenräume, in
en er Perſonen erkannte und worin er über
ittern Geſchmack und heftigen Kopfſchmerz
. Ich lieſs die Haare vom Kopf abſcheeren,
ber bey der genaueſten Unterſuchung nicht
leinſte Spur von Verlezung an demſelben.
arkes Brechmittel bewirkte zuerſt einige
chadhafte Stühle und nachher gegen Abend
Brechen des genommenen Getränks. Jezt
te er ſtärker, als vorher, hatte keinen
n Zwiſchenraum mehr und doch war keine
derung im Pulſe merklich, obgleich er ſtar-
urſt hatte.

den 30. gab ich ihm das *infuſ. laxativ. Vi-*
. mit *ſal mirab. Gl.* worauf einige Stühle
und weil er Abends nichts ruhiger, auch
fieberhaftes zu bemerken war, das *Extr.*
alb. 3j. mit *Spir. Minder.* und *Infuſ. rad.*
an. ſ. ſo, daſs er die Nacht hindurch
Doſis verbrauchte.

is heran hatte er noch immer alle Arzneyen
etränke unter der Verſicherung genommen,
Brandtewein ſey, und da er an dieſes Ge-
ſehr gewohnt war, dazu aber auch ein

grofses Verlangen zeigte, Wuth und Zorn, der heute (am 31ſten) vorzüglich ſeinen Sohn traf, mit gleicher Heftigkeit noch fortdauerten; ſo lies ich ihm ein Gläschen voll Brandtewein geben, den er am Geſchmack aber nicht zu erkennen ſchien — und wornach er eine Stunde lang ruhiger wurde. Der Unterleib war aufgeſchwollen, geſpannt, ſchmerzhaft und verſtopft — die Zunge mit einem gelben dicken Ueberzug belegt — Ich gab ihm daher das folgende, wovon ich bey zwey Wahnſinnigen die beſte Wirkung geſehen hatte.

Rec. *Sal. Mirabil. Gl.* ʒjß.
Tart. emet. gr. iij.
Extr. hyoſc. alb. ʒjß.
ſolv. in
Infuſ. ſatur. rad. Valerian. ʒvj.
ad.
Liq. anod. Lentin. ʒj.
Syr. chamom. ʒj.
S. Alle St. 1 Eſslöffel voll.

Täglich nahm er eine ſolche Gabe, aber erſt nach der zweyten folgten am 1ſten November Abends und nachher täglich zwey ſehr ſchadhafte Stühle.

Am 2ten lieſs ich ihm Abends ein den ganzen Kopf bedeckendes Zugpflaſter legen. Er raſte fürchterlich vor Mitternacht und nur mit der gröſsten Mühe bewirkten zwey Aufwärter, daſs es liegen blieb. Nach Mitternacht ſchlief er zum Erſtenmal und ganz ruhig bis zum Morgen. Beym

Er-

chen war er vollkommen vernünftig, er
te Perſonen und Sachen und verſicherte von
, was mit ihm vorgegangen ſey, nichts zu
i. Auch wunderte er ſich darüber, daſs er
runnen gelegen habe. Er klagte über
ndel, Rauſchen in den Ohren, bittern Ge-
ck, Durſt, groſse Schmerzen im Fuſs, (der
ey den heftigen Bewegungen und Anſtren-
n ſehr verſchlimmert hatte) und er war ſo
ch, daſs er allein den Kopf nicht aufrecht
konnte. Der Puls war gereizt, beſchleu-
nd etwas voll. Das Zugpflaſter hatte ſehr
ezogen.

en Kopf lieſs ich mit *ungt. Baſil.* und etwas
aridenpulver verbinden und ihn innerlich
ige Arzney bis zum 5ten fortbrauchen, wor-
glich zwey und nur einmal drey ſchadhafte
erfolgten.

n 5ten lies ich ihn, weil er ſehr ſchwach
nd beynahe immer ſchlummerte, ein
: *rad.* und *flor. arnic.* mit *Spir. Mindr.*
n, und weil am 7ten der Leib verſtopft,
uch aufgetrieben und geſpannt war, ſo
ich dem Decoct das *Extr. Taraxac.* mit
art. ſolub. zu, worauf er Stuhl mit vie-
eichterung bekam.

s zum 12ten war er ſo gebeſſert und hatte
ften ſo viel zugenommen, daſs er einige
n auſſer Bett ſeyn konnte. Ich lies daher
pf, um die Zugſtelle zu heilen, mit *Cera-*

tum ſaturni verbinden und gab ihm innerlich ein *Decoct. Cort. peruv. flor. arnic.* mit bittern Extracten.

Am 14ten war die Zugſtelle bis auf wenige kleine Punkte geheilt. Abends fing er an irre zu reden, kannte mich und ſeine Wärter nicht mehr und raſste, nur weniger heftig, als zuvor, die ganze Nacht hindurch. Ich lies daher die kleinen wunden Stellen mit Zugpflaſter *) am Morgen belegen und als dieſe am 16ten wieder ſtark

*) Dieſe Bemerkung kann ich vollkommen beſtätigen. Mehrmals hab ich geſehen, daſs, wenn ein Zugpflaſter auch Anfangs die herrlichſten Wirkungen zur Hebung innerer Affectionen gethan hatte, dieſe ſogleich verſchwanden, oder wenigſtens rückgängig wurden, wenn die Stelle durch aufgelegte Bleymittel getrocknet wurde. Ich halte es daher für eine weſentliche Bedingung zur vollkommnen Wirkung des Blaſenpflaſters, daſs der Ausfluſs nie ſchnell gehemmt, ſondern es durch *emplaſtr. citrinum* langſam geheilt werde, wenn man keine beſondern Urſachen hat, durch ſtärker reitzende Salben die Eiterung länger zu unterhalten. Ja ich habe oft recht auffallend wahrgenommen, daſs die innere Affection weder durch den Reitz noch durch den Blaſenzug, ſondern erſt alsdann zeſſirte, wenn die Eiterung eintrat. Dieſe Erfahrungen können uns zugleich zum Beweis dienen, daſs die Veſicatorien nicht blos durch ihren örtlichen Reitz das thun, was ſie bewirken.

ſtark eiterten, war er ſowohl, als vorhin. Dieſe Stellen wurden noch 3 Wochen lang in Eiterung gehalten, während welcher Zeit er obige innerliche Mittel auch fortbrauchte und er alsdann vollkommen geheilt entlaſſen.

Vor zwey Jahren bekam er im Herbſt und voriges Jahr im Frühjahr Anfälle von Wahnſinn, denen jedesmal einige Tage Blödſinn vorher ging. Jedesmal hatte er mit Behexen und Beſtrafen zu thun. Ich gab ihm beyde male —

Rec. *Pulv. reſin. Guajac.* 3ß.
Criſtall. tart. 3jß.
m. et. diſp. Doſ. vj.
D. S. Abends ein Pulver.

Worauf häufige ſchwarzgallichte Stühle erfolgten, und er gleich beſſer wurde. Zum Beſchluſs lies ich ein *Decoct. flor. arnic. et. cort. peruv.* mit *Extr. hyoſc. alb.* nehmen.

Seit einem halben Jahre iſt er ſchwachſinnig, vergeſslich und denkt nur aufs Eſſen und ſeinen geliebten Brandtewein.

Woher dieſer Wahnſinn entſtanden? ſcheint mir wirklich nicht ſo leicht zu ſeyn, befriedigend zu beantworten. Alle Zeichen verriethen den gaſtriſchen Zuſtand und doch ſchlimmerte ſich der Kranke nach den blos ausleerenden Mitteln. Wahrſcheinlich wars, daſs der Kranke ſchon wahnſinnig geweſen, als er in den Brunnen ſprang, und Furcht vor Beſtrafung und Angſt, daſs man ihn abzuholen komme, vorzügliches

Objekt

Objekt ſeines Wahnſinnes war, er ſich auch nach ſeiner Herſtellung von allem nichts erinnern konnte was mit ihm vorgegangen, (wenn dieſes nicht blos Vorgeben war, woran ich jedoch zweifle) und weil ſein Kopf durch den Misbrauch des Brandteweins ſchon früher ſo ſehr gelitten hatte, daſs er zu ſeinem angewieſenen Geſchäfte faſt unbrauchbar war. Wie hätte in dieſem Falle aber das Blaſenpflaſter den Wahnſinn heilen können? Woher dann die vollkommene Integrität des Verſtandes in den erſten 2 Tagen nach dem Fall in den Brunnen? Am wahrſcheinlichſten läs ſich hier wohl Gehirnerſchütterung (die durch den Fall in den Brunnen entſtanden ſeyn konnte, ungeachtet der Kopf nicht die kleinſte Verlezung zeigte,) als Urſache annehmen, und dadurch auch am leichteſten die Heilſamkeit des Blaſenpflaſters erklären, welches von einigen franzöſiſchen Wundärzten (Richter chirurg. Bibl. XII. B. S. 51.) bey Gehirnerſchütterungen ſchon früher empfohlen worden iſt. Freilich ſteht dieſer Erklärung der Mangel aller Zeichen der Hirnerſchütterung, die doch immer gleich im Augenblick der Verlezung zu entſtehen pflegen, das Wohlſeyn des Kranken in den 2 erſten Tagen (die gaſtriſchen Zufälle abgerechnet) und der regelmäſsige Puls der erſt nach erfolgter Wirkung des Blaſenpflaſters verändert wurde, entgegen. Allein wer kann alle ſubjective Anomalien berechnen? Ich geſtehe aufrichtig, daſs ich das Blaſenpflaſter blos aus

dieſer

n Gründen empiriſch anwendete und ich
e, es lohne ſich noch wohl der Mühe, mit
n Mittel fernere Verſuche, ſowohl bey Ge-
rſchütterungen, als beym Wahnſinn zu ma-
, wenn keine Gegenanzeigen dieſelben ver-
n.

Anhang des Herausgebers.

Von den treflichen Wirkungen der Blaſen-
er auf den abgeſchornen Kopf bey ſoporöſen
lelirirenden Zuſtande ſo wohl mit als ohne
indung könnte ich einige glückliche Erfah-
n anführen. Sie gehören gewiſs unter die
glichſten Mittel dabey, aber nach den näm-
n Grundſätzen angewendet, nach denen
e bey andern innern Affectionen benutzen,
venn keine Indication zum allgemeinen oder
hen Aderlaſs vorhanden iſt. Ein ähnliches
iel, wo durch Zufall ein cauteriſirendes
l die herrlichſte Wirkung that, erlaube man
ier noch anzuführen.

Eine Frau lag nach einem apoplectiſchem
l ſchon 8 Tage lang in einem ſoporöſen Zu-
e, gegen den der Arzt alle erſinnliche Mittel
tlos angewandt hatte. Endlich empfiehlt
gute Freundinn als ein erprobtes Mittel zu
er gebranntes Papier auf den Kopf zu legen,
lem man die Haare abgeſchoren hatte. Es
ieht; man verbrennt eine ziemliche Menge
r zwiſchen 2 zinnernen Tellern und legt es

ſo

ſo ſchnell als möglich auf den Kopf der Kranken und die Schlaf-Haube oben drüber. Es dauert nicht 8 Minuten, ſo richtet ſich die Kranke, die bisher ſtill, ohne Bewegung und Beſinnung da gelegen hatte, mit Heftigkeit auf, reiſst die eben zu brennen anfangende Haube vom Kopf und ruft mit ſtarker Stimme: wollt ihr mich denn verbrennen? Man hatte nämlich nicht bemerkt, daſs noch glühende Puncte in dem Papier geweſen waren; dieſe hatten ſich ſehr ſchnell dem übrigen Zunder mitgetheilt und eine Feuersbrunſt erregt, die die ganze Haut des Kopfs beträchtlich verbrannt hatte. Dieſe ganz zufällig erfolgte Kauteriſation des Kopfs hatte den Nutzen, daſs von dem Augenblick an Beſinnung und Sprache wiederkehrten und ſich die Kranke vollkommen erholte.

VIII.

tigter Nutzen des fixen vegetabilischen Laugensalzes bey Krämpfen.

kurzem hatte ich Gelegenheit die Würk-
eit dieſes Mittels bey Convulſionen kennen
rnen, und kann dadurch das, was *Michae-*
i zweitem Stück des dritten Bandes dieſes
als davon ſagt, beſtätigen. Ich ward vor
:fehr ſechs Wochen zu einer zwanzigjähri-
ungen Frau von zartem feinem Körperbau
en, deren gewöhnlicher Haufsarzt abweſend
und fand ſie ohne Bewufstſeyn in den
gſten Krämpfen auf dem Sopha liegend.
;anze Körper ward wie bey einem ſehr ſtar-
Fieberfroſt ſo heftig geſchüttelt und gewor-
daſs kein Glied des Körpers in ſeiner ruhi-
.age blieb, ſondern alle in einer zitternden
gung waren, beſonders aber wurden die
und Füſse von Zeit zu Zeit convulſiviſch
bewegt.

bewegt. Dabey war der Athem äuſerſt laboriös, das Geſicht roth, die Augen funkelnd, der Puls ſchlug heftig, aber kein Schaum war vor dem Mund, die Daumen nicht eingeſchlagen. Patientin war ohne Verſtand und ſang bald ein Lied aus dem Geſangbuch, bald beſchäftigte ſie ſich mit der ängſtlichen Vorſtellung als ſey ſie auf dem Zuchthauſs, hätte doch nichts verbrochen und dergl. Zuweilen lieſsen dieſe Convulſionen drey bis vier Minuten nach, der Verſtand kehrte zurück, aber bald ſtellten ſie ſich mit neuer Heftigkeit ein. Von ihrem bisherigen Befinden erzählte man mir kürzlich folgendes. Von Iugend auf ſey ſie ſchwächlich geweſen und habe einigemal an Nervenkrankheiten und ſtets an übler Verdauung ſehr gelitten, vor einem Iahr geheyrathet und vor einem halben Iahr drey Wochen lang an einer Lungenentzündung gelegen, in welcher ihr ein Wundarzt zwey Senff- und ſechs Spaniſchefliegen-Pflaſter gelegt und dieſe lange Zeit in Eiterung erhalten hätte. Dadurch ſey ihre Empfindlichkeit auſſerordentlich erhöhet worden und als man ihr wenige Tage nach überſtandener Krankheit plözlich die Nachricht gebracht, eines ihrer Bekannten ſey in das Waſſer gefallen, ſo wären obige Krämpfe ſogleich zum erſten mal ausgebrochen und ſtellten ſich ſeit dieſer Zeit auf jeden kleinen Nervenreitz, Aergerniſs, Schreck, Kummer und dergl. aber auch oft ohne deutliche Urſache ein. Ihre Dauer ſey manchmal

eine

albe Stunde, zuweilen aber auch zwey bis
ja vier Stunden. Das Monatliche ſey ſeit
Zeit in Unordnung gekommen und ſtelle
öfters und ſtark ein. Der Schlaf wäre
unruhig, voller ängſtlicher Träume, und
ire öfters in ſelbigen zuſammen. Sie hatte
hl ein Vorgefühl von dem Paroxismo und
te ſich darüber ſo aus: Es wäre, als wenn es
n Magen und die Eingeweide zuſammen-
dann hätte ſie groſse Angſt, eine plötzliche
ſtieg in das Geſicht und nun kämen die
pfe völlig zum Ausbruch. Es waren ihr
irem Arzt das ganze halbe Jahr durch mehre-
tel ohne Verminderung dieſes Zufalls ver-
t und zur Abwendung des Paroxismi ver-
ene flüchtige Krampfſtillende Mittel gegeben
n, welche ihr aber gröſsere Angſt, Hitze und
igerung deſſelben bewürkt hätten. Von
konnte ich auch bey ihrer ſo ſehr erhöhten
arkeit und Empfindlichkeit keine gute Wür-
erwarten. Da mir nun die eben angeführte
chtung noch in friſchem Andenken war,
chloſs ich das *Ol. tart. per deliq.* als ein mir
ieſem Zufall ſehr paſſend ſcheinendes Mittel
wenden und lieſs der Patientin davon achzig
fen nehmen. Schon auf dieſe Gabe vermin-
n ſich die Krämpfe in etwas und hörten auf
gleiche nach einer viertel Stunde gegeben
auf. Die Kranke war ſehr froh ein Mittel
den zu haben, wodurch ſie den Anfall ver-

min-

mindern oder wohl gar abhalten könnte. Iezt nach ſechs Wochen erzählte ſie mir, daſs ſie durch frühen Gebrauch der Tropfen, gleich bey dem Anfang des Vorgefühls genommen, den Paroxismum allemahl hätte abhalten können, oder ihn doch vermindern und heben, wenn ſie die Arzney auch erſt während demſelben gebraucht. Iedes mal aber ſey der Paroxismus in ſeiner ganzen Stärke eingetreten, wenn ſie ſelbige aus Mangel an Vorrath nicht hätte nehmen können. Doch habe er ſich ſeit dem öftern Gebrauch der Tropfen viel ſeltener eingefunden, auch ſey ſie jezt einige mal heftig erſchrocken, ohne daſs er zum Ausbruch gekommen, welches vorher nie der Fall geweſen ſey.

Dr. *Schmalz der jüngere*,
in Pirna.

IX.

IX.

e Bemerkungen und Beantwortungen if die Anfragen im VIII. Band 1. St. dieſes Journals

nebſt

einigen neuen Anfragen.

Die *Transfuſion des Bluts*, welche einſt glich in England und Frankreich ſo viel ien machte, womit man die eingewurzeltſten heiten, Fallſucht, Melancholie etc. unfehl- bekämpfen hofte, und welche die reizende ktive ſogar zu erlangender Unſterblichkeit lte, wenn man alten Perſonen das Blut te und durch anderes von jungen Thieren ; dieſe faſt ganz vergeſſene Operation e ich aufs neue in meiner Diſſertation in Vor- , welche im I. 1785 *De haemorrhagiis etc.* rburg gedruckt worden iſt: ich glaubte h in ihr das einzige Rettungsmittel in je- Fall zu finden, wenn der Körper, oder hr das Syſtem der Blutgefäſse auf den

Punct

Punct durch einen Blutverluſt geleert iſt, daſs der Tod *ex inanitione* unvermeidlich ſey, weil es zu langer Zeit bedürfe, auf dem gewöhnlichen Weg den Verluſt zu erſezen. In jenen Zeiten wurden mehrere glückliche Verſuche mit dieſer Operation angeſtellt: ich führe nur jenen des D. *Denys* an, welcher einem jungen, bloedſinnigen Menſchen etwas mehr Lämmerblut einfüllte, als er verloren hatte und welcher dadurch um vieles vernünftiger geworden war *). Nach gerade mochten aber die Aerzte in ihren Speculationen zu weit gegangen ſeyn; einige unglückliche Fälle bewogen die Regierung einiger Länder, ſie ſchlechterdings zu verbieten; und ſo kam es, daſs dieſes groſe, wenn gleich ſelten anwendbare, Hülfsmittel, der Vergeſſenheit heimfiel. Es verdient daher den wärmſten Dank des Publikums, daſs der Herr Herausgeber d. I. dieſe warlich! wichtige Operation aufs neue zur Sprache gebracht hat.

Ich ſelbſt war noch nicht im Fall ſie anzuwenden: nur einmal vor dritthalb Jahren war ich ihm nahe und dazu entſchloſſen. Ein Mann hatte ſich durch den Misbrauch des Pyrmonterwaſſers und warmer Bäder, mehrere äuſerſt heftige Blutungen aus den Hämorrhoidalgefäſen zugezogen, lag jezt da mit Hippokratiſchem Geſicht, zitternden, leerem

*) Philosophical Transactions N. 27 and 32. p. 13.

leerem, kaum empfindbaren Puls, Ohnmachten und Krämpfen, welche jeden Augenblick eine neue Blutung befürchten liefen, auf die denn ohne Zweifel der Tod folgen mufste: indeffen gelang es, fie durch eiskalte Fomentationen, eben folche Clyftiere und reichliche Gaben des Salmiak's zu verhüten und fo die Operation unnöthig zu machen.

Dafs es immer am zweckmäfigften feyn müfste, Menfchenblut zu transfundiren, weil es nach feinen Beftandtheilen und Mifchung das homogenfte ift, bedarf wol keiner weitläufigen Erörterung: aber welcher, felbft arme, Menfch wird fich leicht dazu verftehen, fich eine Pulsader öfnen zu laffen? — dafs es arterielles Blut feyn müffe, leuchtet ja von felbft ein, da der fo eben in den Lungen damit verbundene Sauerftof den angemeffenften Reiz abgiebt, um die entleerten, oder erlahmten Gefäfe zu neuer Thätigkeit zu erwecken. Sollte dem Staat in folchen Fällen nicht das Recht zuftehen (man lächle doch ja nicht) gefunde Miffethäter, die das Leben verwürkt haben, auf Lebenslang zum Bau Verurtheilte dazu zu beftimmen? — Lebensgefahr findet ja, bey der gehörigen Vorficht, ohne das nicht Statt und auf diefe Art würde ein bereits weggeworfenes Glied der Gefellfchaft noch nüzlich und ihm felbft könnte ja aus Denkbarkeit eine Erleichterung feines Schickfals geftattet werden.

Aus-

Ausführlichere Nachrichten über diesen Gegenstand findet man von *Denys*, *Purmann*, *Th. Bartholin*, *Lower*, *King*, *Maur. Hofmann* und *Tardy* in folgenden Schriften aufgezeichnet:

Philosophical Transact. n. 28. 30. 32. 36. 37. 54.

Du Hamel historia Academ. Reg. Scient. p. 21. 22. u. *von Vanelli* p. 296.

Acta Hafniens. Vol. 3 *Obs.* 53.

King de corde. p. 142.

Ettmuller de chirurgia infusoria. c. 3.

---

ad 5. *Ueber das Seltnerwerden der Warzen.*

Diese Bemerkungen sind, mir wenigstens, neu; auch ist zu zweifeln, dass sie sich häufig bestätigen werden und dies hauptsächlich aus drey wichtigen Ursachen, deren Einwürkung wol nie vermieden werden kann:

a. Weil diese, oft lästige und zuweilen verunstaltende Erscheinung in vielen Fällen, nach meiner und Anderer Erfahrung, erblich ist und von beiden Eltern auf die Kinder übergeht.

b. Weil sie oft die Folge der Ueberfütterung und eines daher entstehenden lüxurirenden, schlecht verarbeiteten und assimilirten Nahrungsstoffs ist.

c. Weil

c. Weil ſie auch, wie ich bemerkt zu haben
ɔe, in manchen Ländern vom Einfluſs des
a's, vorzüglich von der feuchten Luft in
igen, waſſerreichen Gegenden und an den
eren Seeküſten, abhängt. In Holland, dem
ichen Flandern ſind die Warzen häufiger,
ı andern höher liegenden und trockneren
nden, ſo wie man auch dort eine ſanftere,
re Haut, vorzüglich bey dem ſchönen
lecht der beſſeren Stände häufiger findet,
er. Blondinen ſind den Warzen mehr unter-
n, als Brünetten, vorzüglich dann, wenn
Periode der Menſtruation ſich nähert: ich
ere mich deutlich, in der Gegend der Maas
Vaal verſchiedentlich über dieſen Zufall bey
n Frauenzimmern befragt worden zu ſeyn,
e dieſer Periode entweder nahe waren,
eben in dieſelbe getreten waren.

e beiden erſten Urſachen können wohl keinem
rkſamen und beſchäftigten Arzt entgangen
ich weis wenigſtens in meiner Bekanntſchaft
Fälle, welche das Geſagte hinreichend beſtäti-
In meiner Iugend waren meine Hände mit
denn funfzig Warzen beſezt, welche ver-
entlich, durch die häufig in Gemüsgärten
ernde Wolfsmilch vertrieben wurden, ehe aber
ausblieben, bis die unordentliche Eſsluſt
ı Iünglingsalter verlor: dieſe Dispoſition iſt
auf meine beiden Kinder vererbt: bey der
ı mit braunem Haar erſcheint nur ein, oder

die andere; die mit blondem hat deren schon mehrere, selbst eine unter dem Nagel des Zeigefingers und noch neulich musste ihr eine kurz entstandene neben dem Mundwinkel abgebunden werden, welches überhaupt bey denen mit schmaler Basis die beste Methode ist, die Warzen auszurotten; denn sie ist unschmerzhaft und hinterlässt auch keine Spur von einer Narbe. Bey den übrigen ist's bekannt, dass der Höllenstein das beste Mittel zu ihrer Vertilgung ist.

Periodischen, oder epidemischen Einfluss habe ich nie bemerkt.

Ritter.

Neue Vorschläge und Anfragen.

1.

Zahnweinstein.

Der Zahnweinstein (*Tartarus dentium*) verdient wohl eine genauere Untersuchung, als ihm bisher geschenkt worden ist. Er ist offenbar nicht blos Absatz von den genossenen Speisen und Getränken, der

iche Menſchen bekommen ihn bey den nemli-
n Speiſen und Getränken nicht, wo ihn andere
häufig erhalten; bey manchen häuft er ſich trotz
gröſsten Reinlichkeit an, bey andern, die gar
ie Reinlichkeit der Zähne beobachten, nicht;
:h habe ihn zuweilen nach rheumatiſchen und
tiſchen Anfällen der Zähne mit einen male häu-
:um Vorſchein kommen ſehen. Er iſt folglich
in Secretum der Zähne ſelbſt, als ein Aus-
vitzen einer überflüſsigen Knochenmaterie,
Art von Hyperoſtoſis anzuſehen, die zu-
en auch wahre, ſehr beträchtliche Excrescen-
bilden kann. Die Entſtehung davon ſcheint
veder in einer ſchlaffern und mürbern Textur
Zähne ſelbſt zu liegen, welche ein angebohr-
Conſtitutionsfehler ſeyn kann, daher auch
chte Zähne und dieſe Anhäufung des Tartarus
rb und Eigenthum ganzer Familien ſeyn kön-
oder ſie kann Wirkung einer andern Krankheit
, beſonders ſolcher, die auf Knochenformation
i ſpecifiſchen Einfluſs haben, daher ich gefun-
iabe, daſs bey gichtiſchen und rachitiſchen Sub-
en, auch bei veneriſchen, dieſe Produktion vor-
ch häufig iſt. Daſs er den Zähnen nachthei-
verden und durch Entblöſsung derſelben vom
ıfleiſch ihre Verderbniſs veranlaſsen könne, iſt
nnt genug, daher auch das Wegſchaffen deſ-
n nothwendig iſt. Die Entſtehung deſſelben
nur durch Entfernung ſeiner Urſachen geho-
folglich im erſtern Fall durch Anwendung

ſtärkender Mittel und Zahnpulver z. B. der China, der Myrrhe, des Alauns, des *Calamus aromaticus*; im zweiten durch Hebung der Krankheit wovon er die Folge iſt. Die Frage aber iſt, wodurch der ſchon vorhandene am beſten weggeſchaft werden könne ohne die Gewalt der Inſtrumente zu brauchen, die manchen Perſonen ſehr zuwider und auch bey mürben Zähnen nicht ohne Nachtheil für die Zähne ſind. Dazu werden nun von Manchen Säuren, von Manchen Alkalien empfohlen, und dieſer Widerſpruch kann nicht eher gehoben werden, als bis durch chemiſche Analyſe die chemiſche Natur dieſes Produkts erforſcht iſt. Dieſs iſt es alſo, was ich zur Unterſuchung aufſtelle und warum ich unſere Chemiker, beſonders die, welche ſich mit animaliſcher Chemie beſchäftigen, bitte.

d. H.

2.

Aeuſserliche Anwendung des Phosphors.

Ich habe einige Erfahrungen geſammelt, wo das äuſserliche Einreiben einer Auflöſung des Phosphors, entweder in Oel, oder in *Naphtha vitrioli*, die vortreflichſten Dienſte bey hartnäckigen rheumatiſchen und gichtiſchen Schmerzen, veneriſchen Glieder- und Knochenſchmerzen, und Lähmungen, gethan hat. Selbſt eine veneriſche Knochengeſchwulſt verminderte ſich dadurch

h augenſcheinlich. Ich ſtelle dieſe Verſuche weitern Nachahmung und Vervollkommnung

d. H.

3.

Mandeln gegen den Bandwurm.

Es ſind mir 2 Beyſpiele bekannt worden, wo eichlicher und mehrere Wochen fortgeſetzter ıſs von Mandeln, mit 6 — 8 bittern täglich tzt, den Bandwurm abgetrieben hat, dem wirkſamſten Mittel vorher nichts anhaben ten. Sollte ſich dieſe Methode anderweitig virkſam beſtätigen, ſo wäre ſie als eine der angreiffenden bey ſehr reitzbaren Subjekon groſsem Werth.

d. H.

4.

Kalchwaſſerklyſtire gegen Ascariden.

Man weiſs, wie hartnäckig oft die Askariallen Mitteln widerſtehen. Kürzlich wurde einem Mann, der fürchterlich von dieſen nern gepeinigt wurde und ſchon vergebens rdenkliche Mittel dagegen angewendet hatte, Kalchwaſser in Clyſtiren angewendet ſo, daſs mal 1 Taſse voll mit einem ſchleimigen ve- um applicirt wurde. Die Wirkung war vortreflich

treflich und dieſs Mittel leiſtete mehr als alle vorhergegangenen.

d. H.

5.

Vorſchlag eines neuen Unterſcheidungsmittels des wahren Todes vom Scheintod.

Nach dem Tode findet man bekanntlich das Schlagader-Syſtem von allem Blut entleret; hat dieſes auch ſtatt im Scheintod, oder enthalten die Schlagadern bey Scheintodten noch etwas Blut, und ſteht die Entleerung dieſer Gefäſse mit der Gröſe der Asphyxie im Verhältniſs? Ich erinnere mich nicht hierüber je etwas geleſen oder gehört zu haben.

Die Sache ſcheint mir wichtig; wir erhielten ein untrügliches, in die Sinnen fallendes Kennzeichen des wahren und des Scheintodes, und damit den unbeſchreiblichen Gewinn, keine Scheintodten zu begraben und an wirklich Todten keine vergeblichen Bemühungen zur Wiederbelebung zu verſchwenden.

Die Verſuche müſsten an Thieren gemacht werden, die durch verſchiedene Mittel in einen ſcheinbar lebloſen Zuſtand verſetzt worden wären, als: durch Erſticken unter Waſſer oder in nicht athembarer Luft; durch Erfrieren; durch Gehirn-

hirn-Erſchütterung. (von Hrn. D. *Mylius* zu Lahr im Breisgau). *)

*) Ich empfehle dieſe Rubrik der mediziniſchen Projekte, Vorſchläge und Anfragen, der Beherzigung und Benutzung meiner Herrn Kollegen beſtens, weil ich überzeugt bin, daſs dadurch manche nüzliche Idee in Umlauf gebracht, und ihre weitere Prüfung, Berichtigung und Realiſirung erſt möglich gemacht werden kann.

d. H.

X.

X.

Kuhpockenimpfung.

Neueſte Nachrichten aus England aus einem Briefe des Hrn. D. Reumont aus London 22. Januar 1801. — Kuhpockenimpfung zu Conſtantinopel.

Erlauben Sie, daſs auch ich Sie mit der Kuhpockeneinimpfung, welche hier in London, ſo wie in ganz Grosbritannien mit dem gröſsten Eifer und dem glücklichſten Erfolg fortgeſetzt wird, unterhalte. Ich habe während meinen zweymonatlichen Aufenthalt alhier die glückliche Gelegenheit gehabt, mit dem berühmten Erfinder der neuen Methode, dem Herrn D. Ed. Ienner, faſt täglich umzugehen; dieſer wichtige und biedere Mann hatte die Güte und Freundſchaft mich zu ſeinen Impflingen zu führen, mich auf jeden merkwürdigen Umſtand, beſonders auf die

die regelmäfsige karakteriſtiſche Bildung und Fortgang der wahren Kuhpocke aufmerkſam zu machen, und mich öfters in ſeiner Gegenwart einimpfen zu laſsen. Die berühmten Impfärzte *Woodville* und *Pearſon* erlaubten mir auch ſehr freundſchaftlich den Eintritt in ihre Kuhpocken-inſtitute, und mit dem Herrn Spitalapotheker *Wachſel*, welcher mit vieler Thätigkeit die glückliche Erfindung verbreitet, beſorgte ich eine groſse Anzahl Impflinge. Wenn ich nun auch zwar vermuthe, daſs Sie mit allem, was dieſen höchſt wichtigen Gegenſtand betrift, ſchon völlig bekannt ſind, ſo hoffe ich, werden Sie es doch nicht für ganz überflüſsig halten, wenn ich einige der wichtigſten Punkte, vorzüglich in praktiſcher Hinſicht, berühre. Sollte ich auch nichts unbekanntes niederſchreiben, ſo mag es doch als ein kleiner Beitrag zur fernern Beſtätigung des bekannten einigen Nutzen haben.

Ein Hauptpunkt, welcher die gröſste Aufmerkſamkeit verdient, beſtehet darinn, daſs man das zur Einimpfung beſtimmte Gift ſo früh als möglich nimmt. Am ſicherſten iſt es, daſſelbe nicht ſpäter, als den 8ten oder 9ten Tag nach der Impfung zu nehmen, zuweilen enthält die Blatter ſchon am 5ten oder 6ten Tag das flüſsige, durchſichtige Gift. Je früher man es überhaupt nach dem 5ten Tag nimmt, deſto beſſer. Es ſind

Bey-

Beyſpiele bekannt, wo von 50 Individuen, welche man mit zu ſpät genommenen Gift geimpft hatte, viele unangeſteckt blieben, und von 200 andern, welchen man unter übrigens gleichen Umſtänden jüngeres Gift beybrachte, blieb nicht ein einziger von der Anſteckung frey. Es ſcheint, daſs der Kuhpockenſtof von dem Augenblick an, wo der rothe Kreis (*Areola, Efflorescence*) zum Vorſchein kömmt, an ſeiner ſpecifiken Kraft abzunehmen anfängt. Zu altes Gift hat zuweilen heftige Entzündung und langflieſſende Geſchwüre hervorgebracht.

Ein anderer Punkt, welcher in Rückſicht der Vergewiſſerung, daſs derjenige, welcher die wahre Kuhpocke regelmäſsig gehabt, von den gewöhnlichen Blattern unter keiner Bedingung angeſteckt werden kann, ſehr wichtig iſt, beſtehet darinn, daſs der Impfarzt öfters und genau zuſehe, ob die Kuhpocke die verſchiedene Stadien der Entzündung, Puſtelbildung (mit der ſie begleitenden Efflorescenz) und Abtrocknung regelmäſsig durchgehe; findet dieſes Statt, ſo braucht man ſich in Hinſicht einer reaction des Syſtems nicht zu bekümmern, denn die Indiſpoſition iſt in den meiſten Fällen beſonders in ſehr jungen Subjekten beynahe oder ganz unmerklich.

In

In Fällen, wo die Puſtel von ihrer gewöhnlichen Bildung, Fortgang und der bekannten Form abweicht, muſs man ſich ja hüten, das Gift einer ſolchen Puſtel zur weitern Einimpfung anzuwenden, um der Gefahr auszuweichen, betrügeriſche Anomalien, welche dem groſsen Zweck gar nicht entſprechen, oder die Immunität für künftige Blatternanſteckung nicht mittheilen würden.

Es iſt jetzt auſser Zweifel geſetzt, daſs der puſtulöſe Ausſchlag, welcher im *Smallpoxhoſpital* in mit Kuhpockenſtof geimpften Subjeckten ſo häufig zum Vorſchein kam, von einer zufälligen gewöhnlichen Blatternanſteckung herrührte, welche, ſo lange die Kuhpocke nicht ihren regelmäſsigen Gang vollendet hat, ſorgfältig verhütet werden müſse. D. A. *Hubert* in ſeinem „*Rapport ſur la Vaccine etc. Paris an IX. pag.* „26—36“, ſcheint die angegebene Urſache des puſtulöſen Ausſchlags nicht frey herausſagen zu wollen, daher entſtehet Dunkelheit.

Was die Möglichkeit einer innigen Miſchung (*Hybridisation*) des Kuhpockenſtoſs mit dem gewöhnlichen Blattergift betrift, ſind die Meinungen noch immer getheilt. Die Herrn *Woodville* und *Pearson* läugnen gemiſchte Fälle (*hybride caſes*) Es ſcheint dann doch zuweilen der Fall zu ſeyn, daſs die zwey Gifte gleichſam in einem und demſelben Augenblick ihre Wirkung äuſsern

und

und wo der aus dieſer doppelten Einwir
entſtandene Ausſchlag einen Mittelkarakter
nahm. Ich getraue mir nicht über dieſen
dunkeln Gegenſtand mehr zu ſagen, beſonder
Hr. D. *Jenner* in kurzem ſelbſt ſeine Gedan
darüber mittheilen wird.

Die Meinung dieſes ſcharfſinnigen Beob
ters, daſs die Kuhpocke ihren Urſprung der M
cke der Pferde (*Greaſe*) zu verdanken habe,
einen ſehr hohen Grad Wahrſcheinlichkeit,
ſcheint gar durch neuerdings hinzugekom
Thatſachen völlig bewieſen zu ſeyn. Es iſt
ausgemacht, daſs das Kuhpockengift ſich
durch Effluvia mittheilt, und der wichtige
daſs daſſelbe keine Krankheit, wozu eine
lage in der Conſtitution exiſtirt, z. B. S
feln etc. in Thätigkeit ſetzt, gewinnt mit je
Tage an Zuverläſsigkeit.

Dr. *Beddoes*, welcher ſich in einem
mitgetheiltem und, wenn ich nicht irre, im
Band Ihres Iournals enthaltenen Brief,
Betref der Kuhpockenkrankheit nicht gar
theilhaft ausdruckte, iſt jetzt mit vielen an
Herren, welche damals ſeiner ſchädlichen M
nung beiſtimmten, ein eifriger Vertheidiger
neuen Methode.

Dr. *Jenner* beſchäftigt ſich jetzt mit Verſuch
welche zu beweiſen ſcheinen, daſs eine oft w
ko

kommende und häufig tödtliche Hundskrankheit, wobey die Lungen vorzüglich angegriffen werden, von einem den Kuhpockengift ähnlichen Stof herrührt. Verſchiedene Hunde welche er mit dieſem Gift einimpfte, hatten gegen den 9ten Tag gelinde Symptomen eines entzündlichen Zuſtands der Lungen und bleiben vermuthlich gegen die natürliche Krankheit geſchützt. Verſuche dieſer Art können in der Zukunft zu ſehr wichtigen und in mancher Hinſicht vortheilhaften Reſultaten leiten.

Kuhpockenimpfung zu Conſtantinopel.

Hr. D. *Decarro* zu Wien hat das Verdienſt dieſe wohlthätige Entdeckung auch nach Conſtantinopel verpflanzt zu haben. Er ſchreibt mir hierüber folgendes: „*Mylord Elgin*, Engliſcher Geſandter zu Conſtantinopel, erhielt im vorigen Jahre Kuhpockengift von mir, um ſeinen einzigen, einjährigen Sohn zu impfen. Ich habe unter den 23ſten Dec. die Nachricht von ihm bekommen, daſs die Materie den vollkommenſten Effect gethan hat, und daſs aus dem Arm des Geimpften eine groſse Menge andrer Kinder zu Conſtantinopel inoculirt worden ſind. Es iſt intereſſant zu ſehen, wie ein Engliſcher Geſandter den Türken die Wohlthat, welche ſie durch eine Engliſche Ge-

Gesandtin (*Lady Montagu*) zu Anfang des
hunderts in der Blatternimpfung Europa
theilt hatten, zu Ende des Jahrhunderts durch
unendlich leichtere Methode, die Kuhpo
impfung, vergilt."

XI.

Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

e Wirkung des verfüßten Queckſilbers in Rheu- nen. Ein Beytrag zu Brera's Anatripſologie.

e vor ungefehr 2 Iahren einen jung- on etlichen 20 Iahren an einem Rheuma- orgt, der mir ſehr viel zu ſchaffen mach- der trotz aller Mittel immer von einem der Arme und der Füſe ſich aufs andre Endlich etablirte ſich am rechten Ellbogen- den Fusgelenken eine Steifigkeit, und nharte Geſchwulſt, die mir für den jun- ſchen nicht wenig bange machten, und entfernte Ausſicht auf einen jungen Inva- fürchten lies.

lies die Mittel, die er bereits ſchon vor- ch eine geraume Zeit genommen hatte, iſenhütlein mit Spiesglanzniederſchlag — em ſehr ſtarken Abſud der Saſſaparilwurzel n, etwas fleiſiger fortnehmen, und dach- nach der Methode des Hrn. *Brera* das lber unmittelbar in die geſchwollnen ſtei- ile einreiben zu laſſen. Ich wählte zum Vehi-

Vehikul den Speichel des Kranken ſelbſt, womit Morgens und Abends jedesmahl 2 Gran verſüstes Queckſilber angerieben, und eingeſchmiert werden muſten. Von Tag zu Tag wurde von dem Arm zu den Füſen abgewechſelt, und ſo fortgefahren. Nach wenig Tagen verminderten ſich die Zufälle; Geſchwulſt, und auch die Steifigkeit lieſen merklich nach, und in 10 Tagen war die Heilung vollkommen, ohne daſs eine Spur von Speichelfluſs ſich gezeigt hätte. Ich empfehle dieſe Methode zur Nachahmung, und zur näheren Beſtimmung ihres praktiſchen Werths. Daſs an dem geſagten Fall nichts veneriſches war, dafür kann ich burgen. Aber bemerken muſs ich noch, daſs gerade die Stellen, und Gelenke, die hier ſteif und hart geſchwollen waren, diejenigen ſind, auf denen man früher in der Krankheit Zugpflaſter ſetzte, die aber auch ſo wenig erleichterten, daſs ſie vielmehr die Schmerzen vermehrten, und Geſchwulſt und Steifigkeit zur unmittelbaren Folge hatten.

Alſo ein Beweis weiter, daſs das Queckſilber *Rheumatis Domitor* genannt werden dürfe, und daſs die äuſsere Anwendung mittelſt des Speichels in dieſen Fällen gewiſs als ſehr wirkſam angeſehen werden könne. (Von Hrn. Hofrath *Mezler.*)

2.

Neue Verſuche mit Einſpritzungen von Arzneymitteln in Blutgefäſse, an Hausthieren angeſtellt.

In der hieſigen Veterinärſchule hat man in neueren Zeiten viele Verſuche mit Einſpritzungen von Arzeneymitteln in Blutgefäſse bey Pferden angeſtellt, und Krankheiten dadurch geheilt, welche vorher gar nicht oder doch ſehr langſam geheilt wurden. So hat man durch dieſe Einſpritzungen den Koller in kurzer Zeit, oft in 3—4 Tagen

Tagen geheilt. Man bediente sich hierzu einer Infusion von sechs Gran weisser Nieswurzel (*veratrum album*). Sie verursachte heftige Bewegung im Magen und in den Gedärmen. Bey Kühen, auf die in den Magen gebrachte Arzneymittel wenig oder gar nicht wirken, ist dieses Mittel sehr nützlich gefunden worden. Noch hat man keine nachtheilige Folgen gesehen. Dagegen verursachte die Einspritzung von einer Infusion von sechs Gran Wolverley (*arnica montana*) bey Pferden eine Gliederlähmung, welche mehrere Stunden anhielt. (von Hrn. D. *Mendel* zu Koppenhagen.) (Fortsetzung folgt)

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV. Band No. 4.* (Preis für die Besitzer des Journals 5 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Wie erhält man sein Gehör gut, und was fängt man damit an, wenn es verdorben ist? von Dr. Trampel.

D. I. Chr. Stark's neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, B. 1. St. 4.

V. L. Brera. Anatriptologia, ossia Dot[t]rina delle frizioni, che comprende il nuovo metodo d'agire sul corpo umano per mezzo di frizioni fatti cogli umori animali, e colle varie sostanze, che all' ordinario si somministrano internamente. Vol. II.

A concise view of all the most important facts which have hitherto appeared concerning the cow-pox, by C. R. Aikin, memb. of the R. Coll. of Surgeods in London.

Dr. Chr. E. Fischer's Versuch einer Anleitung zur medizinischen Armenpraxis.

Innhalt.

ıita über die drey gangbaren Kurarten, vom rausgeber des Arzneyſchatzes 3

n einigen Drüſen-Verhärtungen in den Weibrüſten, die man gewöhnlich Scirrhen zu ınen pflegt, von Hrn. *Ollenroth*, Generalirurgus zu Halle 65

aktiſche Erfahrungen mit verſchiedenen mit recht in Vergeſſenheit gekommenen Vorriften aus dem Würtembergiſchen Dispenſaium, von Hrn. Dr. *Struve*, Arzt zu Görlitz 107

ber den Milchſchorf (Cruſta lactea) und deſſen rücktreten 126

ıtiſcher und ſcrofulöſer Pemphigus 138

nige Bemerkungen über Lungenentzündun-ı, von Hrn. D. *Schmalz* dem jüngern, in Pirna 142

ıtzen der Blaſenpflaſter im Wahnſinn nebſt hang des Herausgebers 157

eſtätigter Nutzen des fixen vegetabiliſchen ıgenſalzes bey Krämpfen, von Hrn. D. *ımalz* in Pirna. 167

IX. Kurze Bemerkungen und Beantwortungen auf die Anfragen im VIII. Band 1. St. dieſes Journals nebſt einigen neuen Anfragen 171

X. Kuhpockenimpfung. Neueſte Nachricht darüber aus England — Kuhpockenimpfung in Conſtantinopel 182

XI. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten 190

1. Ueber die Wirkung des verſüſsten Queckſilbers in Rheumatism. Ein Beytrag zu Brera's Anatriptologie ibid.

2. Neue Verſuche mit Einſpritzungen von Arzneymitteln in Blutgefäſse, an Hausthieren angeſtellt 190

Innhalt

Innhalt des Bandes.

Erſtes Stück.

I. Pſychologiſche Erörterung und Claſſification der Begriffe von den verſchiedenen Seelenkrankheiten, vom Hrn. Prof. D. *Schmid* zu Jena.

II. Ueber den Sellentoſt (Weichſelzopf) in Niederſachſen, von Hrn. D. *Vogler*, zu Heſſen.

III. Ueber die Möglichkeit der Einſaugung und Abſetzung des Trippergifts, von Hrn. D. *Ideler*, zu Delitzſch.

IV. Heilung der ſchon ausgebrochnen Hydrophobie durch Belladonna, von Hrn. *Sauter*, Landſchaftsarzt zu Allensbach etc.

V. Kuhpockenimpfung zu Parchim — Nachrichten aus England.

VI. Geſchichte einer wegen ihrer ſchnellen Entſtehung und Heilung merkwürdigen Blindheit, von Hrn. *Rauch*, Regimentschirurgus zu Darmſtadt

VII. Erinnerung an das Aderlaſs, vom *Herausgeber*.

VIII. Bemerkungen über den mediziniſchen Nutzen des Zuckers.

IX. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten. 1. Widernatürliche monatliche Reinigung. 2. Jacea ein gutes Arzneymittel.

Zweytes

Zweytes Stück.

I. Geſchichte einer merkwürdigen Krankheit des Gehirns, von Hrn. Dr. *Behrends*, in Frankfurt a. M.

II. Wann darf und ſoll der Arzt am Krankenbette die Beſtimmungsgründe ſeines Handelns nach dem Syſtem wählen? nebſt einigen Beobachtungen über das Opium, von Hrn. Dr. *Matthäi*, Phyſicus zu Hameln.

III. Anwendung der rothen lebendigen Schnecken in veralteten exulzerirten Bubonen, von Hrn. Hofr. *Ritter* zu Wiesbaden.

IV. Kuhpockenimpfung in Hannover. (Fortſetzung).

V. Etwas vom thieriſchen Magnetismus, von Hrn. Dr. *Lentin* in Hannover.

VI. Ueber den Miſsbrauch des Opiums bey Kindern, nebſt der Geſchichte einer Opiatvergiftung am erſten Tage des Lebens, vom Herausgeber.

VII. Mediziniſch topographiſche Beſchreibung der Stadt Eichſtädt, nebſt den vom Jahr 1791—99. daſelbſt beobachteten Krankheiten und angewandten Arzneyen, von Hrn. Hofrath *Wiedemann*.

VIII. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten. 1. Calx Antimon. ſulphur. 2. Jaſſers Salbe. 3. Merkwürdiger Sectionsbericht. 4. Bereitungsart des oxydirten Stickgas.

Drittes Stück.

I. Von den Kräften der Eispflanze (Meſenbryanthemum chriſtallinum L.), vom Hrn. Geh. Hofr. *Wendt* zu Erlang.

II. Ueber das Gichtfieber, von Hrn. D. *Ackermann*, Prof. zu Altdorf.

III. Bericht über die in Cadix, Sevilla und an mehreren Orten im ſüdlichen Spanien wüthende Epidemie etc., vom Hrn. D. *Mendel* in Kopenhagen.

IV. Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reichiſchen Fiebermittel, vom Hrn. D. *Johann* zu Meiningen.

V. Beobachtung eines Beinbruchs im Mutterleibe, nebſt Abbildung vom Hrn. Hofmedicus *Sachſe* in Parchim.

VI.

cation, ein jezt mit Unrecht vergeſsnes Heil-
el, vom *Herausgeber.*

merkungen über Spulwürmer und Bandwürmer,
Hr. D. *Wendelſtadt*, Phyſikus zu Wezlar.

ntzen des Eſsigs bey einer Vergiftung durch die
ladonna, von Hrn. D. *Sauter*, Landſchaftsarzt zu
ensbach.

rkwürdige Geſchichte einer Verletzung der Chor-
Tympani, von Hrn. D. *H.*

lärung über die von Hrn. D. Schmidtmann in
ſem Journal B. IX. St. 1. mir angeſchuldigte
unglimpfung des verewigten Stoll, von Hrn. D.
rtum.

hpockenimpfung zu Jena — Bemerkungen des
ausgebers über verſchiedene dahin gehörige
ikte — Impfung zu Zürch, Genf, Harburg. —
ktiſche Regeln und Vortheile bey der Impfung,
n *Herausgeber.*

ortgeſezte Bemerkungen über den Gebrauch des
dobenedikten-Extrakts in verſchiedenen Krank-
ten, von Hrn. D. *Seelig* zu Plauen.

kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten.
Vorſchlag zur Einführung beſtimmter Medizinal-
aſse in den Haushaltungen.

Viertes Stück.

ita über die drey gangbaren Kurarten, vom Her-
geber des Arzneyſchatzes.

einigen Drüſen-Verhärtungen in den Weiber-
ſten, die man gewöhnlich Scirrhen zu nennen
gt, von Hrn. *Ollenroth*, General-Chirurgus zu
lle.

iktiſche Erfahrungen mit verſchiedenen mit Un-
ht in Vergeſſenheit gekommenen Vorſchriften aus
n Würtembergiſchen Dispenſatorium, von Hrn.
Struve, zu Görlitz.

ber den Milchſchorf (Cruſta lactea) und deſſen Zu-
ktreten.

itiſcher und ſcrofulöſer Pemphigus.

nige Bemerkungen über Lungenentzündungen,
n Hrn. D. *Schmalz* in Pirna.

VII. Nutzen der Blaſenpflaſter im Wahnſinn nebſt A... des Herausgebers.

VIII. Beſtatigter Nutzen des fixen vegetabiliſchen ... genſalzes bey Krämpfen, von Hrn. D. Schm... Pirna.

IX. Kurze Bemerkungen und Beantwortungen ... Anfragen im VIII. Band 1. St. dieſes Journals ... einigen neuen Anfragen.

X. Kuhpockenimpfung. Neue Nachricht darüber ... England — Kuhpockenimpfung in Conſtantin...

XI. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuig... 1. Ueber die Wirkung des verſüſsten Queck... in Rheumatism. Ein Beytrag zu Brera's Ana... logie. 2. Neue Verſuche mit Einſpritzungen ... Arzneymitteln in Blutgefäſse, an Hausthieren ... geſtellt.

Namenregiſter.

ti I, 102.
ann III, 31.
I, 155.
I, 134.
s Muſa III, 44. 45.
nn I, 42. II, 27. 29.
40. III, 4.
I, 21. 30.
ides III, 44.

n I, 134. 142. 145.
129. III, 152.
in IV, 174.
I, 135. III, 116.
i II, 185. IV, 186.
ls II, 5.
bach III, 108. 119.

Hieronymus I, 193.
ve II, 47. IV, 121.
I, 31.
I, 57. 65.
V, 189.
I, 190. II. 47. 48.
75. III, 46. 149. 166.
, 8. 49. 52. 54. 55.
60.
lz I, 111.

II, 46. 54. 55.
on de Monceau II,

ich II, 115.
ni III, 80.
I, 4.
III, 4.

Darwin I, 76.
Decarro III, 152. 153. 154.
155. IV, 187.
Denys IV, 172. 174.
Deſcartes IV, 51.
Doeveren van III, 121.
Domeyer I, 147.
Duncan I, 145.

Ekkard II, 75. 76.
Elgin IV, 187.
Ettmüller IV, 174.
Eyerel III, 145.

Friſchmann III, 7. 26.
Frank, Johann II, 52.
Fuchs III, 4. 5. 7.

Galen I, 58. 60. II, 47.
Gardane II, 115.
Geoffroi III, 179.
Geſenius III, 4.
Gigot II, 28. 29.
Girtanner III, 142.
Greding II, 30.
Gutgeſell I, 192. 193. II.
181. 182. 184.
Guy Satin III, 181.

Haller I, 109. II, 35.
Hartenkeil II, 67.
Hennecken II, 132. 134.
Hildebrand I, 41.
Hippocrates I, 58. III, 41.
42. 89.
Hofmann II, 48.

Hof-

Hofmann, C. A. III, 5. 7.
Hofmann, Maur. IV, 174.
Hoffmann C. L. I, 141. IV, 33.
Hubert IV, 185.
Hufeland I, 7. 61. 133. 140. 160. II, 48. 52. 53. 154. 166. 178. III, 84. 110. 134. 157. 164. 165. 166. 197. IV, 127. 156. 157. 165. 178. 179. 180. 181.
Humbold I, 68.
Huxham III, 41.

Jahn III, 106.
Jaſſer II, 181.
Ideler I, 110.
Jenner I, 134. 142. 145. II. 129. IV, 182. 186.
Ingen-Houſz I, 189.

Kämpf IV, 37. 39.
Kerckring III, 108. 112.
King IV, 174.
Kortum III, 139.

Lange III, 179.
Lavater II, 133. III, 158.
Lentin I, 134. 137. II, 67. 169.
Lentin, Jac. Fried. Ludw. II, 130.
Lieb III, 3. 4. 5. 6. 10. 29.
Liſter III, 124.
Löſeke III, 4.
Lower IV, 174.

Macdonald III, 152.
Marcus II, 75.
Marſchall I, 147.
Matthaei II, 44.
Mendel III, 84. IV, 191.
Meſsmer II, 131.
Mezler IV, 190.
Michaelis III, 163. IV, 167.
Monceau, Chambon de II, 30.
Möhring III, 4.
Moreali III, 121.
Morgagni II, 28. 36. 37. III, 15.
Münch I, 111. 112.
Murray III, 4.
Muſa, Antonius III,
Mylius IV, 181.

Niemeyer II, 133.
Nolte II, 76.

Ollenroth IV, 106.
Opitz I, 142.

Panzerbieter III, 98.
Pearſon I, 134. IV, 185.
Plenk III, 128.
Plinius III, 45.
Priſtley II, 185.
Purmann IV, 174.

Rajus III, 7.
Rauch I, 159.
Reich II, 67. III, 98. 105.
Reil I, 56. II, 48. 52. 99.
Renmont IV, 182.
Richter I, 66. 67. 170.
Rimrod III, 121.
Ritter II, 125. IV,
Röſchlaub II, 53.
Rowley IV, 92.
Ruſh I, 178. 179.

Sachſe I, 134. III,
Satin, Guy III, 181.
Sauter I, 111. III.
Schäfer, Jac. Chriſt.
Schelle II, 170.
Schmalz d. j. IV,
Schmid I, 15. 39. II.
Schmidtmann III, 142. 143. 144.
Schousbae III, 84.
Schütte II, 40.
Seelig III, 165.
Selle I, 55.

Se

I, 31.
, III, 7.
II, 47.
ing IV, 40.
l I, 56. 57. 58. 60.
II. 37.
r II, 123.
, 193, IV. 130.
I, 170.
139. 141. 142. 143.
145. 146. 147. 148.

er I, 134, 137. II,

V, 125.
67.
m II, 60. 70.

IV, 174.
l, 165.
I, 193.
ius II, 131. 134.

Triller III, 42.
Unzer I, 142.
Vogel, Rudolph Auguſtin IV, 10.
Vogel: Sam. Gottl. II, 5. III, 143.
Vogler I, 54.
Wachſel IV, 183.
Wendelſtadt III, 125.
Wendt III, 30.
Wichmann II, 61. IV, 10.
Wiedemann II, 155.
Wienholt II, 131. 134. 135. 137. 138 140. 141.
Willmanns IV, 148.
Wither I, 145.
Witſchel I, 50. 62. 63.
Woodville I, 134. 147. II, 129. III, 155. IV, 183. 185.
Wrisberg III, 108.
Zamponi III, 121.
Zimmermann II, 61. 70.

Sach-

Sachregiſter.

A.

Abſetzung des Trippergifts und Einſaugung d I, 55.

Aderlaſs, Erinnerung an daſſelbe I, 160. unterlas der Lungenentzündung, kann Lungenſucht verur I, 161. Wichtigkeit des Unterſchiedes zwiſchen vöſer und ſanguiniſcher Conſtitution I, 162. N des Aderlaſsens im Bluthuſten mit Peripneum I, 164. in der Apoplexie I, 165. in der Pneu I, 170.

Alcali vegetabile ſ. *Laugenſalz.*

Anfragen, neue IV, 171. 176.

Antihecticum Poteri, hat palliativen Nutzen in de ten Stadio der Schwindſucht, IV, 111.

Apoplexie, Nutzen des Aderlaſsens dabey I, 165.

Arnica montana, in die Adern eines Pferdes eing verurſacht Lähmung IV, 191.

Arteria foſſae Sylvii ſ. *Hirncarotis.*

Arteria temporalis ſ. *Schläfarterie.*

Arthritis anomala, was ſie ſey III, 36.

Arthritis frigida, was ſie ſey III, 37. iſt mit Art anomala einerley ibid.

Arthritis regularis, was ſie ſey III, 35.

Aſcariden, Kalkwaſſerklyſtire ſind nützlich dagegen IV

Atonie, Nutzen des Crocus martis aperitivus da IV, 112.

Ausſchlagskrankheiten, akute, Nutzen des Cardoben ten-Extracts dagegen III, 182.

B.

tegeln beym Gebrauch derſelben III, 17.
n vitae *Hoffmanni*, ein treffliches Reizmittel I.
ner, Bemerkungen über dieſelben, III, 118. der Mandeln dagegen IV, 179.
t, im Mutterleibe entſtanden III, 107.
ia, heilt eine ſchon ausgebrochne Hydrophobie Vergiftung durch dieſelbe, Nutzen des Eſsigs n III, 126.
aſter, Nutzen derſelben im Wahnſinn, IV, 157.
, ſchnell entſtandene und geheilte I, 149.
n, Nutzen des Aderlaſsens dabey I, 164.
Nutzen des Cardobenedikten-Extracts dagegen t.
el, ihr Nutzen bey zurückgetretner Hautſchär-, 133.
yſtem IV, 49. Fehler deſselben IV, 50. Verdienſte n IV, 61. 62.
Drüſenverhärtungen daſelbſt IV, 65. ſ. *Drüſen-ungen.*
, trübes Waſſer in derſelben II, 26.
, alte und exulzerirte, Nutzen der rothen Schne- denſelben II, 112. 224.

C.

rüthende Epidemie daſelbſt ſ. *Epidemie.*
timonii ſulphurata, iſt heilſam bey Flechten
tedicten-Extract, fortgeſetzte Bemerkung über ebrauch deſſelben in Krankheiten III, 165. deſ-irkungen III, 167. deſſen Unterſchied von an-ttern Mitteln ibid. iſt nützlich im Erbrechen III, rheumatiſchen Beſchwerden III, 171. in der nentzündung und dem Seitenſtich III, 177. in edenen Gattungen der Bräune III, 181. in akut-sſchlagskrankheiten III, 182. in Verſtopfung der und der Eingeweide III, 183.

Caſtration, einer Sarcocele II, 170.

Chorda Tympani, Verletzung derſelben III, 131.

Claſſification der Begriffe von den verſchiedenen Seelenkrankheiten I, 7. 10.

Corpus ſtriatum, graue Lamelle auf demſelben II, 19.

Crocus martis aperitivus, iſt nützlich bey Atonie und Magenſäure IV, 112.

Cruſta lactea ſ. *Milchſchorf*.

D.

Diarrhoe, heftige und anhaltende, durch Opium geheilt II, 101.

Diſpenſatorium, Würtenbergiſches IV, 107. Erfahrungen über mehrere in Vergeſſenheit gekommenen Vorſchriften in demſelben ibid.

Drüſenverhärtung, in den Weiberbrüſten IV, 65. Urſa-derſelben ibid. Mittel dagegen IV, 68. kehren zu weilen nach der Operation zurück IV, 69. 70. nach der Entbindung IV, durch Schreck und Aerger veranlaſst IV, 72, Nutzen des Emplaſtrum Capucinorum gegen Drüſenverhärtungen IV, 114.

E.

Eichſtädt, mediziniſche Ortbeſchreibnng II, 155. Lage ibid. Witterung II, 156. Waſſer II, 157. Häuſer und Straſsen ibid. Begräbuiſsplatz II, 158. Gewerbe II, 159. Spitäler, Lazareth, Brüderhauſs, Blatterhauſs ibid. Waiſenhauſs II, 160. Armeninſtitut ibid. Zahl der Einwohner ibid. Luxus II, 161. Getraute ibid. Karakter der Einwohner II, 163 Ehen ibid. phyſiſche Erziehung II, 163. ſittliche Erziehung II. 164. Krankheiten II, 163. Aerzte ibid.

Einſpritzungen, von Arzneymitteln in Blutgefäſse, neue Verſuche an Hausthieren angeſtellt IV, 190.

Eispflanze, Heilkräfte derſelben III, 3. ihr Nutzen bey Krankheiten der Harnwege ibid. im Keichhuſten ibid. III, 29. Schleimanhäufungen und Gallebeſchwerden III, 3. im Harnblaſenkrampf ibid. III, 109. Beſtandtheile

der

spflanze III, 7. ſie wirkt ſtark auf den Stuhl-
II, 9. ſie iſt nützlich in der Harnverhaltung III,
der enuresis ſpaſtica III, 14. 21. in der Strangu-
25. ſie mäſsigt Fieberdurſt und Fieberhitze ibid.
ſam in remittirenden Fiebern III, 26. 27. er-
t die Zufälle in der Lugenſucht ibid. III, 28.

antifebrile, ein ſehr wirkſames Mittel IV, 112.

aperitivum Clauderi, iſt gegen Verſchleimung und
ehr gut IV, 112.

proprietatis cum acido Boerhaave, deſſen Nu-
, 113.

vitrioli Mynſichti, nützlich bey ſchwachen
eiden IV, 113.

um Capucinorum, nützlich bey Drüſenverhär-
und kalten Rheumatismen IV, 114.

um ſtomachale de Tacamahaca IV, 115.

ſpaſtica, Nutzen der Eispflanze dagegen III,

, wüthende, im ſüdlichen Spanien, vorzüglich
ix und Sevilla III, 84. Geſchichte der Krankheit
Symptome III, 87. Leichenöfnung III, 90. Prog-
id. Heilmethode ibid, ob dieſe Epidemie das
ieber geweſen III, 93. ſie war keine Peſt III,
rtalitätsliſte III, 97.

, Nutzen des Pulvis incidens Stahlii dagegen
3.

g, des Herrn Dr. *Kortum* gegen Herrn Dr.
tmann, eine angeſchuldigte Verunglimpfung
betreffend, III, 139.

Caſtorei, ein vorzüglich gutes krampfſtillendes
IV, 115.

Millepedum, wirkt ſtark auf den Urin IV, 115.

n panchymagogum Crollii, ein ſtarkes Reſol-
. 116.

r nützlich bey einer Vergiftung von Belladon-
126.

len, ihre Beſtandtheile IV, 120.

F.

emittirendes, durch die Eispflanze gehoben III,
Gichtfieber ſ. *Gichtfieber*. Stheniſche, ſind Pro-
dukte

dükte der Winterkälte III, 47. Mittel gegen ü
ber I. *Fiebermittel*, entzündliche, das Reichi
bermittel leiſtet wenig dagegen III, 102. intrm
de, Nutzen des Reichſchen Fiebermittels dage
103. es giebt mehrere Arten der Wechſelfieber

Fiebermittel, Reichiſches, Nachrichten über die W
gen deſſelben III, 98. leiſtet wenig Hülfe ge
bösartigen Pocken III, 99. ein Beiſpiel ſeiner
Wirkung III, 100. iſt kein vorzügliches Mit
dern Kinderkrankheiten III, 102. leiſtet nich
Lungenſucht, ibid. hat keinen ausgezeichneten
bey dem hitzigen Rheumatismus ibid. eben
bey rein entzündlichen Fiebern und bey Pe
ibid. iſt vorzüglich gut bey den leichtern
und Typhusarten III, 103. eben ſo bey Wechſ
ibid. war nützlich in der Ruhr III, 105. lo
kungsart III, 105.

Fieberzufälle, werden durch die Eispflanze gemil
25.

Flechten, durch Calx antimonii ſulphurata geheilt

Flieſſende Ohren, Nutzen der Iacea dagegen I. 1

Flügelbein, widernatürliche Erhöhungen und Ver
gen deſſelben II, 18.

G.

Gallenbeſchwerden, Nutzen der Eispflanze dagegen

Gefäſshaut des Gehirns, ſchwacher Zuſammenhang
ſelben mit dem Gehirn II, 18. 19.

Gehirn ſ. *Hirn*.

Gehör, ſchwaches, hülfreiche Anwendung des thie
ſchen Magnetismus dabey II, 137.

Geſichtsknochen, deren tödliche Verletzung II, 18

Gicht, Opium bey derſelben II, 107. regelmäſsige,
ſie ſey III, 35. unregelmäſsige, was ſie ſey III,
wird auch kalte Gicht genannt III, 37. *Nutzen der*
ſerlichen Anwendung des Phosphors dagegen IV, 1

Gichtfieber, III, 31. befällt niemals vollkommen ge
de Menſchen ibid. wer ihm am häufigſten unterwo
III, 32. iſt nichts anders als regelmäſsige Gi
III, 35. ſteht mit Entzündungskrankheiten in V
hältniſs III, 38. erregende Potenzen des Gichtfie

39. Indikationen III, 40. Einfluſs der Kälte auf Gichtfieber III, 42. Wirkungsart der Kälte III, 43. lauf des Gichtfiebers III, 62. Criſis III, 60. Behand- g des ſlheniſchen Gichtfiebers III, 60. 63. des eniſchen III, 68. 72. nöthige Rückſicht auf den Zu- d der erſten Wege III, 73. auf die Thätigkeit der augenden Gefäſse III, 75.

rſchmerzen, veneriſche, dagegen iſt Phosphor erlich gebraucht, nützlich, IV, 178.

H.

laſenkrampf, Nutzen der Eispflanze dagegen III, 9.

renge, Nutzen der Eispflanze dagegegen III, 25.

rhaltung, Nutzen der Eispflanze dagegen III, 13.

ege, Nutzen der Eispflanze in Krankheiten der- n III, 3. 9. 13. 14. 21. 25.

merkwürdige Krankheit deſſelben II, 3. unge- nliche Härte deſſelben II, 19. eine widernatürliche in der Subſtanz des Hirns II, 23. Hydatiden im n II, 25. Weichheit und Härte des Hirns iſt Ur- der Manie II, 31.

otis, partielle Verknöcherung derſelben II, 19.

it, harte, zwey kleine Knöchelchen daſelbſt II. 17.

e, rechte, organiſche Fehler derſelben II, 20. 21.

widernatürliche, in der Hirnſubſtanz II, 23.

len im Gehirn II, 25.

hobie, eine ſchon ausgebrochne, wird mit Bella geheilt I, 111.

I.

ihr beſtätigter Nutzen im Kopf- und Milch- I, 193. IV, 129. gegen flieſsende Ohren I, 193. gungen ihrer Wirkſamkeit IV, 137.

Salbe, deren wahrer Erfinder II, 182.

K.

Kalchwaſſerklyſtire, gegen Askariden IV, 179.

Kalmiren II, 139.

Kälte, ihr Einfluſs auf das Gichtfieber III, 42. ihre Wirkung und Wirkungsart III, 43. bringt ſtehniſche Fieber hervor III, 47.

Kaltes Waſſer, ſchwächt nicht poſitiv IV. 55.

Katarrhe, Nutzen des Cardebenedikten Extractes daſelbſt III, 168.

Keichhuſten, Nutzen der Eispflanze daſelbſt III, 3. 29.

Kinder, Saccharum lactis, ein Nahrungsmittel bey ſelbigen IV, 123.

Kinderkrankheiten, Reichſches Fiebermittel dagegen, iſt ohne ſonderliche Wirkung III, 102. von Zahnen IV, 41. von Würmern IV, 43.

Knöchelgen, zwey kleine, an der innern Fläche der harten Hirnhaut II. 17.

Knochen, des Schädels und Geſichts, deren tödliche Verlezzung II, 182.

Knochengeſchwulſt, veneriſche, Nutzen des äuſserlichen Gebrauchs des Phosphors dagegen IV, 178.

Knochenſchmerzen, veneriſche, Nutzen der äuſserlichen Anwendung des Phosphors dagegenen IV, 178.

Kopfgrind, Nutzen der Jacea dagegen I, 193.

Krämpfe, durch thieriſchen Magnetismus geheilt II, 135. Nutzen des Liquor C. C. ſuccinatus dagegen IV, 117. ingleichen des Spiritus bezoardicus Buſſii IV, 124. Nutzen des vegetabil. Laugenſalzes dagegen IV, 169.

Krankheit, merkwürdige, des Hirns II, 3. praktiſch nützliche Eintheilung der Krankheiten IV, 24. von materiellen und immateriellen Urſachen ibid. Weſen derſelben, iſt uns unbekannt ibid. Deduktion der Krankheiten, verſchieden IV, 31. der Kinder, von ſchwerem Zahnen IV, 41. von Würmern IV, 43.

Kuhpockenimpfung, Beobachtungen und Bemerkungen darüber I, 134. zu Parchim ibid. Nachrichten aus England ibid. I, 147. ob dadurch dem Menſchen von der phyſiſchen Thierheit etwas mitgetheilt werde? I, 140. ob die Einwirkung, das Menſchenblattern dadurch aufgehoben werde? I, 145. Berichtigung eines erzähl-

Falls II, 126. Unterſcheidungsmerkmahl der Kuh-
ten von den wirklichen II, 126. Impfung zu Iena
151. Bemerkungen des Herausgebers darüber III.
unvollkommene Anſteckung III, 153. Urſachen
elben ibid. Zeichen III. 154. ob die Kuhpocken-
ıkheit in einem Körper, der ſchon die Menſchen-
ten überſtanden hat, erzeugt werden könne? III,
ob Kuhpockenkrankheit ein Gegengift gegen Ma-
etc. ſey III, 156. Impfung zu Zürich und Genf,
158. Vorſchläge ſie mit der Taufhandlung zu ver-
en, ibid. Impfung zu Harburg III, 163 neuſte
ıricht aus England IV, 182. Impfung zu Conſtanti-
l ibid. IV, 187.

des Namens der Krankheit IV, 3. des Symptoms
9. der Urſache IV, 24.

ten, über drey gangbare IV, 3.

Nachrichten, I, 191. II, 181. III, 185. IV, 189.

L.

ıng, halbſeitige, nach der Erregungstheorie be-
elt II, 94. Nutzen der äuſserlichen Anwendung
Phosphors dagegen IV, 178.

len, knöcherne, an der innern Fläche des Crani-
gefunden II, 17. graue, auf dem Corpus ſtriatum
9.

num diureticum, ein ſehr nützliches Mittel IV, 117.

nſalz, vegetabiliſches, iſt nützlich bey Krämpfen
167.

gie, ungewöhnliche II, 7.

Cornu cervi ſuccinatus, iſt nützlich bey Krämp-
IV, 117.

de Farfara IV, 115.

nentzündung, Nachtheile des unterlaſsenen Aders
ns dabey; I, 161. ſ. *Peripneumonie.*

nſucht, Erleichterung ihrer Zufälle durch die Eis-
ze III, 26. 27. 28. das Reichſche Fiebermittel lei-
nichts dagegen III, 102.

M.

nſäure, Nutzen des Crocus martis aperitivus dage-
IV, 112. Nutzen des Pulvis incidens Stahlii dage-

gen IV, 123. ingleichen des Pulvis ſtomach. Birkmanni IV, 123.

Magnetismus, thieriſcher II, 130. Beobachtungen darüber II, 135. heilt Krampfzufälle ibid. Nutzen deſſelben bey ſchwachem Gehör II, 137.

Mandeln, gegen den Bandwurm IV, 179.

Medizinalmaaſse, Vorſchlag zur Einführung beſtimmter III, 186.

Mediciniſche Neuigkeiten, I, 191. II, 181. III, 185. IV, 189

Mercurius dulcis ſ. *Queckſilber*.

Meſembryanthemum cryſtallinum ſ. *Eispflanze*.

Metaſtaſe des Trippergifts S. *Trippergift*. entfernte Urſachen derſelben I, 66. Güte derſelben I, 96.

Miaſmen, ihre Natur iſt unbekannt IV, 28.

Milchſchorf, IV, 126. über das Zurücktreten deſſelben ibid. hat manche üble Folgen IV, 132. Erbrechen iſt dann nützlich IV, 133. Iacea, ein gutes Mittel dagegen I, 193. IV, 129. Bedingungen ihrer Wirkſamkeit IV. 137.

Mixtura tonico-nervina Stahlii wirkt ſehr auf die Haut und Urinwge IV, 118.

Monathliche Reinigung, widernatürliche I, 191. aus der Narbe eines Milchabzeſſes I, 192. aus der innern Seite des Knies ibid. kehrt nach einer operirten Bruſt zurück IV, 70.

Morſuli antimoniales Kunkelii IV, 119.

N.

Nachrichten, kurze I, 191. II, 181. III, 185. IV, 189.

Naſe, Verſtopfung derſelben, dagegen iſt Oleum ovorum nützlich IV, 121.

Neue Vorſchläge und Anfragen, IV, 171. 176.

Neuigkeiten, mediciniſche I, 191. II, 181. III, 185. IV, 189.

Nitrum antimoniatum, iſt wirkſamer und milder als Antimonium diaphoreticum IV, 119.

O.

Oculi cancrorum, ihre Wirkung, Beſtandtheile und Anwendung IV, 119. ihr Nutzen gegen Säure IV, 119.

en, fliefsende, Nutzen der Jacea dagegen I, 193.
um animale Dippelii IV, 121.
um bezoardicum Wedelii, IV, 121.
um laurinum IV, 121.
um Iuniperi, IV, 121.
um ovorum, gegen Verſtopfung der Naſe IV, 121.
um, heilt Diarrhoe II, 101. deſsen Anwendung in r Gicht II, 107. Misbrauch deſſelben bey Kindern II, 3. hebt nicht immer die Schmerzen gründlich IV, 17. lle wo es nicht ſchwächt IV, 54.
:tvergiftung, in den erſten Lebenstagen II, 148.
iniſche Fehler, der rechten Gehirnhöle II, 20. 21.

P.

npirie, was ſie ſey IV, 4.
higus, gichtiſcher und ſkrophulöſer IV, 138.
neumonie, Nutzen des Aderlaſsens daſelbſt I, 164. Nutzen des Cardobenedicten-Extracts dagegen III, Bemerkungen über die Lungenentzündung IV, 142.
hor, äuſserliche Anwendung deſſelben IV, 178. iſt zlich bey gichtiſchen und rheumatiſchen Schmer- bey veneriſchen Glieder- und Knochenſchmerzen, Lähmungen und veneriſchen Knochengeſchwülſten 178.
te aperientes Stahlii IV 121.
te de Cynogloſſo, als Beyſatz zu krampfſtillenden teln IV, 122.
tis, nutzenloſe Anwendung des Reichſchen Fieber- els dagegen III, 102.
s, bösartige, das Reichſche Fiebermittel leiſtet we- dagegen ſ. *Fiebermittel.*
ra, Nutzen des Saccharum lactis dabey IV, 123.
ologiſche Erörterung der Begriffe von den verſchie- n Seelenkrankheiten, I, 7.
ad ſtrumas IV, 123.
ad tormina infantum ein zweckmäſsiges Mittel 123.

Pulvis epilepticus Marchionis IV, 122.

Pulvis epilepticus niger IV. 122.

Pulvis incidens Stahlii, nützlich bey Magenſäure, Erbrechen und ſchwachen Verdauung IV, 123.

Pulvis ſtomachicus Birkmanni IV, 123.

Q.

Queckſilber, verſüſstes, deſſen Nutzen in Rheumatismen nach Breras Methode angewendet IV, 189.

R.

Reichſches Fiebermittel ſ. *Fiebermittel.*

Rheumatismus, hitziger, das Reichſche Fiebermittel leiſtet wenig Nutzen gegen denſelben III, 102. Nutzen des Cardobenedicten Extracts dagegen III, 171. kalte, Nutzen des Emplaſtrum Capucinorum dagegen IV, 114. Nutzen des äuſserlichen Gebrauchs des Phosphors dagegen IV, 178. Nutzen des verſüſsten Queckſilbers nach Breras Methode angewendet IV, 189.

Ruhr, Nutzen des Reichſchen Fiebermittels dagegen III, 105.

S.

Saccharum lactis, als Nahrungsmittel bey Kindern IV, 123. bey einem Podagriſten mit Nutzen gebraucht ibid.

Säure, dagegen Elixirium aperitivum Clauderi IV, 112. ingleichen Lapides cancrorum IV, 119. mit Krämpfen, Nutzen des Spiritus bezoardicus Buſſii dagegen. ſ. *Magenſäure.*

Sal Cornu cervi volatile, ein trefliches Mittel IV, 124.

Sarcocele, Caſtration derſelben nach Murſinnas Methode II, 170.

Schädelknochen, deren tödliche Verletzung II, 182.

itod, Vorſchlag eines neuen Unterſcheidungsmittels elben vom wahren Tod IV, 180.

farterie, die linke, wird bey ſoporöſem Zuſtand mit zen geöffnet II, 7. 12. 13.

manhäufungen, Nutzen der Eispflanze dagegen III, 3.

cken, ihr Nutzen gegen Bubonen II, 112. 124. Salbe on II, 121. 122.

k, Urſache einer Bruſtverhärtung IV, 72.

che, der Eingeweide, Nutzen des Elix. vitr. Mynti dagegen IV, 113. der Verdauung ſ. Verdauungsväche.

ndſucht, Antihecticum Poteri iſt ein gutes Palliа-Mittel desfalls IV, 111.

nsbericht, merkwürdiger II, 182.

krankheiten, pſychologiſche Erörterung und Klaſation der verſchiedenen Begriffe derſelben I, 7. riff derſelben I, 8. Klaſifikation derſelben, I, 10.

ſtich, nervöſer, nach der Erregungstheorie behanII, 85. Nutzen des Cardobenedikten Extracts dageIII, 177.

toſt, in Niederſachſen I, 40. iſt eine dem Weichpf ähnliche Verfilzung der Haare I, 43. Urſachen 6.

t, wüthende Epidemie daſelbſt ſ. *Epidemie*.

, durch Oeffnung der Schläfarterie gehoben II, 7. 13.

n, ſüdliches, wüthende Epidemie daſelbſt ſ. *Epie*.

is antiſcorbuticus Drawitzii, IV, 124.

is bezoardicus Buſſii, iſt gut bey Krämpfen mit e IV, 124.

ürmer, Bemerkungen über dieſelben III, 118.

as, oxydirtes, deſſen Bereitungsart II, 184.

Verunglimpfung, angeſchuldigte von Dr. *Schmidt*n, *Kortums* Erklärung dagegen III, 139.

ius, vorzüglicher Nutzen des Reichſchen Fieberels dagegen III, 103.

T.

ponderoſa muriatica, ihre Wirkſamkeit IV, 101.

Theoretisiren, am Krankenbette II, 44.

Thränenfistel, Operation derselben nach Richters Methode II, 170.

Tinctura martis aperitiva, ein schätzbares Mittel IV, 124.

Tinctura Opii Ekkardi, ihre Vortheile und Bereitungsart II, 175. 76.

Tod, wahrer, ein neues Unterscheidungsmittel desselben vom Scheintod IV, 180.

Transfusion, Anfragen und Bemerkungen darüber IV, 171.

Trippergift, über die Möglichkeit der Einsaugung und Absetzung desselben I, 55.

Typhus, leichter, Nutzen des Reichschen Fiebermittels dagegen III, 103.

U.

Unguentum contra vermes IV, 124.

Urtication, ein mit Unrecht vergessnes Heilmittel III, 117.

V.

Venerische Glieder- und Knochenschmerzen s. *Glieder- und Knochenschmerzen.*

Venerische Knochengeschwulst s. *Knochengeschwulst.*

Verdauungs-Schwäche, Nutzen des Puluis incidens Stahlii dagegen IV, 123. ingleichen des Pulvis Stomachicus Birkmanni ibid.

Vergiftung, durch Opium s. *Opiatvergiftung.*

Verknöcherung, der Hirncarotis II, 19.

Verletzung tödliche, der Schädel- und Gesichtsknochen II, 182.

Verschleimung, dagegen Elixirium aperitivum Clauderi IV, 142.

pfung, der Drüſen und der Eingeweide, Nutzen
Cardobenedikten Extrakts dagegen III, 183. der
, dagegen nuzt Oleum ovorum IV, 121.
läge, neue IV, 171. 176.

W.

ſinn, Nutzen der Blaſenpflaſter dagegen IV. 157.
n, über das Seltnerwerden derſelben, Beantwortnug
darüber geſchehenen Anfrage IV, 174.
r, trübes in der Bruſthöle II, 26. kaltes, ſchwächt
poſitiv IV, 55.
ſcheu ſ. *Hydrophobie*.
elfieber, Nutzen des Reichſchen Fiebermittels da-
i III, 103. es giebt mehrere Arten derſelben IV, 7.
er, Deduktion der Kinderkrankheiten davon IV, 143.
ibergiſches Diſpenſatorium, ſ. *Diſpenſatorium*.

Z.

, Deduction der Kinderkrankheiten davon IV, 41.
inſtein, IV, 176. kommt oft nach gichtiſchen
heumatiſchen Anfällen mit einemmale zum Vor-
IV, 177. iſt ein Secretum der Zähne ibid. Urſa-
bid. Folgen ibid. Behandlung und Mittel dage-
ibid. IV, 178.
as er ſey I, 42.
Bemerkungen über den mediziniſchen Nutzen
ben i, 178. iſt eins der beſten Digeſtiv- und Vis-
ittel I, 179. ſein Nutzen in der Krampfkolik ibid.
hwindel von Unverdaulichkeit I, 183, in Krämer
er Harnblaſe mit Urinverhaltung I, 188.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 6120

Digitized by Google